







Verlag von W. Braumüller k. k. Hofbuchhändler in Wien

Herzog
Albrecht von Sachsen-Teschen
als Reichs-Feld-Marschall.

Ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverfalles und des Baseler Friedens.

Nach Original-Quellen bearbeitet

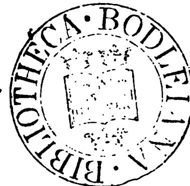
von

Alfred Edl. v. Vivenot

Indigena des Königreichs Ungarn, k. k. Hauptmann.

I. Band.

Jänner bis October 1794.



Mit Portrait.

Wien, 1864.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hofbuchhändler.

Gewidmet dem Andenken

der

kaiserlichen Reichs-Armee am Ober-Rhein

und jenem

ihres erlauchten Führers

Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen.

. . . . „Ich halte Mich in Meinem Gewissen überzeugt, daß Ich Meinen aufhabenden Pflichten im strengsten Verstand Genüge geleistet und Mir keinen Vorwurf zu machen, noch von wem immer, der die Gerechtigkeit liebt und unpartheiisch zu urtheilen weiß, einen zu erwarten habe." . . . . . .

Heidelberg, am 22. December 1794.

Herzog Albrecht an den Kaiser. (K. A.)

. . . . „Mögen doch nur diese Rechtfertigungen zu einem wesentlicheren Endzweck geleitet werden können, als zu der noch zur Zeit sehr unfruchtbaren allgemeinen Nicht-anerkennung des gegentheiligen Unrechts!" . . . . . .

Regensburg, am 18. August 1794.

. . . . „Möge es die Politik erlauben, dem deutschen Reiche offen und ohne Rückhalt zu erklären, wie wenig es bis jetzt in einem der wichtigsten Kriege gethan habe! — wie viel es noch wirklich thun könne und thun müsse, wenn es sich von seinem Untergange retten will, — und wie wenig in einem Augenblicke so dringender Gefahr, wie der gegenwärtige ist, der Zeitpunkt sei, sich und das Vaterland mit leeren Protestationen zu täuschen!" . . . . . .

Regensburg, am 16. August 1794.

Freiherr Aloisius von Hügel an den Fürsten Colloredo-Mannsfeld. (St. A.)

Vorwort.

„Durch Wahrheit zur Klarheit!“

Der Held dieses Buches ist kein Held der großen Geschichte, die von seinen Thaten wenig zu erzählen hat; aber er war ein Held des redlichsten Willens, der Treue und der Standhaftigkeit; er war ein edler von Vaterlandsliebe erfüllter Mann, dessen kräftiges Herz unter den Schlägen der Zeitungunst und des Verrathes sich nicht beugte, und der, obgleich in seiner Liebe zum Vaterlande und zum Ruhme tief verwundet, dennoch den Glauben an die gute Sache nie verlor.

Mit Recht schenkt die Geschichte vollen Ruhm nur den Wenigen, die, während ihrer meteorgleichen Laufbahn mit großer und ganzer Kraft dem Fortschritte der Dinge dienend, langdauernde, lang oder immer im Gedächtniß der Menschen lebende Veränderungen hervorzubringen vermochten. Solche durch weittragende Erfolge gekrönte Thaten zu verzeichnen, ist mir in diesem Buche nicht vergönnt. Das Andenken seines Helden steht im Gedächtniß der Lebenden verunglimpft da, und mit ihm die Bestrebungen der Partei und des Staates, denen er gedient hat.

Der Held dieses Buches ist der deutsche Reichs-Feld-Marschall, der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen. Es ist eine alte Schuld, die in unsern Tagen dem Geschichtschreiber abzutragen zur Pflicht wird, — diesem Manne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sein verkanntes Streben anzuerkennen und seinem Wirken den Zoll wohlverdienten Lobes, wenn nicht den der Bewunderung zu spenden. — Diese Schuld theilweise zu tilgen, dem edlen — deutschen — von echter Vaterlandsliebe beseelten Fürsten, dem hochbegabten, redlich denkenden Manne, dessen Leistungen, so geringe Erfolge auch die Ungunst der Verhältnisse zuließen, dennoch in jeder Beziehung Würdigung verdienen, endlich jene Stelle in der Geschichte des deutschen Vaterlandes einzuräumen, welche ihm mit vollem Rechte gebührt, war das Ziel meines Strebens. Unabänderlich an der Wahrheit festhaltend, gestaltete sich die Darstellung seines Wirkens zum Ehrendenkmal für den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen!*)

---

*) Der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen war ein Sohn des Kurfürsten von Sachsen, nachherigen Königs August von Polen, geboren den 11. Juli 1738. Maria Theresia gab ihm als Brautschatz bei seiner Vermählung mit ihrer Tochter Maria Christine (1766) das Fürstenthum Teschen in österreichisch Schlesien. Er verwaltete mit seiner Gattin die Niederlande, befehligte als österreichischer, später als Reichs-Feld-Marschall zu wiederholten Malen in den Jahren 1792—93, 94—95 die österreichische und die Reichsarmee mit Selbstaufopferung, doch ohne Erfolg. Nach Niederlegung dieser Würde lebte er in Wien, seinen Palast in ein Museum für Kunst und Wissenschaft umschaffend, bis zum 10. Februar 1822. Seine erlauchte, herz- und sinnverwandte Gemalin entriß ihm der Tod schon am 24. Juni 1798.

Auf seinem einfachen, schmucklosen Sarg in der kaiserlichen Familiengruft (bei den Kapuzinern zu Wien) stehen folgende Worte: Albertus

Die erste Anregung zu der hier vorliegenden Arbeit ward mir in den Archiven zu Karlsruhe und Mannheim, wo ich Originalbriefe des Herzogs Reichs-Feld-Marschalls, des preußischen Feldmarschalls Freiherrn von Möllendorff, des österreichischen Ministers Grafen von Sickingen, des preußischen Ministers Marquis von Lucchesini u. A. m. vorfand, welche die denkwürdigen geschichtlichen Begebenheiten der Jahre 1794—95 am Ober-Rhein und in den Niederlanden betreffen.

Unter einem Schatze bisher noch unbenützter historischer Quellen befindet sich im Kriegs-Archive zu Wien eine Denkschrift, welche der Reichs-Feld-Marschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen vor nahe zu 70 Jahren durch seinen General-Adjutanten Freiherrn von Seckendorff verfassen ließ*). Sie enthält eine Zusammenstellung der zwischen Herzog Albrecht und Möllendorff gepflo-

---

Aug. Maur. Cæs. Regius Pol. Et Lith. Princeps, Dux Sax. Tessin., Friderici Aug. II. Pol. Regis El. Sax. Et Mariae Josephae Archid. Austriae Filius, Natus. D. XI. Julii 1738. Mariae Christinae Archid. Austriae Connubio Junctus D. VIII. April. 1766. Mortuus Vindob. D. X. Feb. 1822.

Er war der Pflegevater des Erzherzogs Karl; letzterer der Erbe nicht nur seines Vermögens, sondern auch seiner edlen Gesinnungen und seiner großen Tugenden.

Zum ersten Male nähere Aufschlüsse über das Leben und Wirken des Herzogs Albrecht gab in jüngster Zeit das höchst anziehende und lesenswerthe Buch: „Marie Christine, Erzherzogin v. Oesterreich," von Adam Wolf (2. Bde. Wien, Gerold Sohn. 1863).

*) Diese Denkschrift findet sich in dem k. k. Kriegs-Archive, unter den hofkriegsräthlichen Acten des Jahres 1794 vor, eine Abschrift davon (aus der Verlassenschaft des Fürsten Franz Josef Dietrichstein) liegt unter den Kriegsacten desselben Jahres; im Besitze einer weiteren Abschrift dieser Rechtfertigungsschrift, ist das k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

genen Verhandlungen und wurde von ersterem zur Selbstvertheidigung und zur Rechtfertigung seines Benehmens, um „die Ehre der österreichischen Armee zu wahren“, zu einer Zeit geschrieben, in welcher der Feldzug des Jahres 1794 — eine für Deutschland unheilvolle Wendung nehmend — Ehre und Ruf des Reichs-Feld-Marschalls zu erschüttern drohte!

Die Ueberstürzung nachheriger Ereignisse, politische Rücksichten, namentlich aber die edelmüthige Bescheidenheit des Herzogs mochten wohl die Vollendung und Veröffentlichung dieser Denkschrift damals und auch in späterer Zeit verhindert haben; mir wurde sie aber — selbst in ihrer Unvollendung — zu einer der wesentlichsten und wichtigsten Grundlagen der vorliegenden Darstellung, und obwohl der größte Theil einer dem Entwurfe beigeschlossenen officiellen Correspondenz fehlte, so gelang es mir dennoch, nach und nach in den verschiedenen Archiven die für verloren gehaltenen Schriftstücke in doppelter, selbst dreifacher Abschrift vorzufinden und so deren Zusammenstellung zu bewirken. Das Material zur Erläuterung des Wirkens und der Thätigkeit des Reichs-Feld-Marschalls Albrecht von Sachsen-Teschen, war somit gewonnen, — ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands, — welcher über die eigentlichen Ursachen der trostlosen Zustände des deutschen Reiches zu Ende des vergangenen Jahrhunderts ausführliche und unbestreitbare Aufklärungen gibt und die Kriegs-Ereignisse des Jahres 1794—95 am Ober-Rhein wahrheitsgetreu beleuchtet.

In den persönlichen Bestrebungen des Reichs-Feld-Marschalls und ihrer Geschichte spiegelt sich aber die Geschichte des zu Grabe

gehenden Reiches, des von ihm so innig geliebten deutschen Vaterlandes. Um die edle Person des Herzogs schlingt sich ein Stück Deutschland; denn mit ihm in gleichgestimmter Denkungsart und im ununterbrochenen Verkehr standen die besten Patrioten Deutschlands, die Mehrzahl der Reichsfürsten, — Männer von vorzüglicher Begabung, wie der hochherzige kaiserliche Concommissär Freiherr v. Hügel, der General-Kriegs-Commissär Graf O'Donell, der Reichs-Hof-Vice-Kanzler Fürst Colloredo-Mannsfeld u. A. m. In jene Zeit fällt aber auch das Zustandekommen des unseligen Baseler Friedens, welcher zur Erniedrigung und Knechtung Deutschlands durch Frankreich den unheilvollen Keim in sich trug, — und über dessen Veranlassung, Entstehung und Folgen der deutschen Geschichtschreibung bis zur Stunde noch manche nöthige Aufklärung vorenthalten blieb.

Deßhalb könnte dieses Buch auch mit vollem Rechte die Geschichte des Baseler Friedens genannt werden, zöge ich nicht vor, es nach jenem Manne zu benennen, welcher in jener Zeit die meisten Kränkungen und Verleumdungen erlitt, — nach jenem Manne, der am tiefsten durch diesen Frieden in allen seinen Hoffnungen auf deutsche Größe und Ehre enttäuscht wurde, und der jenen Zeitabschnitt, in welchem er die Ehrenrolle übernahm, ein deutsches Reichsheer zu führen, — den unglücklichsten seines Lebens nennen mußte. — Wohlthuender als die unheilbergenden Worte Baseler Friede, klinge dem deutschen Herzen der Name des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen!

Die schlichte Darstellung der Handlungsweise des Reichs-Feld-Marschalls in den Jahren 1794 und 1795 erklärt aber auch die Mißerfolge der kaiserlichen Waffen am Nieder-Rhein

(in den Niederlanden); sie beweist zugleich, daß die kaiserliche Regierung und ihre Feldherren Alles angewendet haben, um glorreiche Waffen-Erfolge zu erzielen, und wie alle ihre Anstrengungen an dem Widerstande und der Gleichgiltigkeit einzelner Reichsstände, der preußischen Regierung und ihres Werkzeuges, des preußischen Feld-Marschalls von Möllendorff, scheitern mußten, mithin durch die Gegenbemühungen eben der Gründer des traurigen Baseler Friedens zum Nachtheile Oesterreichs und Deutschlands erfolglos blieben.

Nie traten die Bemühungen Oesterreichs und seiner Feldherren, das Reich vor dem augenscheinlichen Verderben zu retten, reiner, edler und uneigennütziger hervor, als in jener trüben und gefahrvollen Zeit. Damals trug Oesterreich die Last des Krieges ganz allein und überall, — in Italien, in den Niederlanden und am Rhein. In Italien galt es die Unterstützung Sardiniens — und Oesterreichs gefährdeten Besitz der Lombardie*), in den Niederlanden und am Ober-Rhein galt es auf der Hand liegendes, rein deutsches Interesse! Doch nie wurden Kraftanstrengungen solcher Größe weniger anerkannt und gewürdigt, als eben von Deutschland selbst; — nie erlitt das Ansehen der kaiserl. Regierung mehr Unbill und Kränkung als in jenen unheilvollen Zeiten, in welchen die verworrenen, trostlosen in-

*) Wir sagen: „Oesterreichs gefährdeten Besitz der Lombardie", — wir drücken uns nur so aus, und nicht anders, denn was Deutschland mit jener Stellung Oesterreichs in Italien verlor, hat auch nach 1859 leider eine große Zahl, vielleicht die Mehrzahl der Deutschen nicht einsehen gelernt!

neren Zustände des Reiches ihren Höhepunkt erreicht hatten.

Die Erhaltung Flanderns bot für Deutschland ungleich größere Vortheile als für Oesterreich selbst; — der Krieg in jenen österreichischen Provinzen berührte Deutschlands Macht und Größe sehr nahe; denn eine wichtige Vormauer Deutschlands waren von jeher die damaligen österreichischen Niederlande, — das jetzige Belgien.

Da der Verfasser die europäischen Ereignisse des an politischen Begebenheiten so reichen Jahres 1794 nur so weit, als es zum Verständniß des Ganzen nothwendig erschien, berührte, so bilden die inneren Zustände des deutschen Reiches und die denkwürdigen Begebenheiten bei der im Herzen Deutschlands kämpfenden Ober-Rhein-Armee den Kern der vorliegenden Geschichte.

Das Wirken des Reichs-Feld-Marschalls, des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, bildet einen höchst lehrreichen Abschnitt der deutschen Geschichte jener Zeit; denn unter allen seinen Zeitgenossen war er im Jahre 1794 die hervorragendste Persönlichkeit.

In jener Zeit politischer Entsittlichung stand er unerschütterlich rein und makellos da; — als Oheim des Kaisers hielt er diesem gegenüber das Panier der Wahrheit höher, als irgend ein anderer Feldherr es damals vermocht hätte; doch widmete er seine Thätigkeit nicht dem Kaiser allein — sondern dem gemeinsamen Vaterlande Deutschland; — nicht als österreichischer Feldherr allein stand er an der Spitze der Armee, sondern auch als Reichs-Feld-Marschall und als deutscher Fürst und Reichsstand diente er dem deutschen Reiche. Sein Blick war nicht nur auf die Gegenwart,

sondern auch auf die Zukunft gerichtet; seine Briefe und Berichte geben Zeugenschaft für einen Mann, der über alle Parteien erhaben dastand und — nur Gutes wollend — sich als des Kaisers und des Reiches bester Diener erwies. Unstreitig ist der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen die kräftigste und edelste Erscheinung jener an kleinmüthigen und niedrig denkenden Männern so reichen Zeit; durch erlebtes Unglück war sein Urtheil über die Zeitverhältnisse gereift, — aber das Unheil heftete sich an seine Ferse; denn an der Spitze der verbündeten preußischen Armee stand ein Mann, welcher vielleicht unter allen Persönlichkeiten, die diese Stelle einzunehmen berufen gewesen wären, von dem Geschichtschreiber als die unwürdigste bezeichnet werden muß. Der Freiherr von Möllendorff war es, von dessen Hasse gegen Oesterreich man sich in Berlin die günstigsten Resultate zur Ausführung eines Planes versprach, der ob seiner Treulosigkeit, vielleicht einzig dasteht in der Geschichte der neuesten Zeit. Möllendorff wurde in eine Kabale eingeweiht, durch welche das Wohl und Wehe des gesammten Reiches frevelhaft auf das Spiel gestellt wurde. Ohne ihm unmittelbar Befehle zu geben, die Erfolge der Verbündeten zu hemmen, ohne ihn anzuweisen, wie und was er thun müsse, — vertragsmäßig zu thun habe, — inspirite man von Berlin aus sein rechtloses Verfahren, sein zweideutiges und verrätherisches Benehmen. Wer kann das Verhältniß anders auffassen? Stieg er denn nicht zum Unglücke seines Landes, je niedriger sein Benehmen gegen den Reichs-Feld-Marschall war, desto höher in Ehren und Würden? — und war es nach Jahren nicht wieder derselbe Möllendorff, der die preußischen Armeen dem *französischen Imperator* ent-

gegenführen durfte, — um seine eigene Heimath widerstandslos preiszugeben und noch in seinem spätesten Alter seine Ehre auf immer unter den Mauern von Erfurt zu begraben?*)

Die Geschichte des Reichs-Feld-Marschalls Albrecht von Sachsen-Teschen umfaßt den Zeitraum von der Errichtung der Reichs-Armee, im April 1794 bis zum April 1795, d. i. bis zur Bekanntwerdung der Baseler Friedens-Bedingungen, — bis zur Unterordnung der Ober-Rhein-Armee unter den Oberbefehl des F. Z. M. Grafen von Clerfayt und dem freiwilligen Rücktritte des Herzogs Albrecht vom Armee-Ober-Commando und aus dem Staatsdienste.

Während dieser Zeit tragen sämmtliche officielle Schriftstücke des preußischen Heerführers das Gepräge: viel zu versprechen und wenig zu halten, die spärlichen Leistungen aber dem Reiche gegenüber mit wahrer Zudringlichkeit geltend zu machen und für dieselben Oesterreichs und des deutschen Reiches Erkenntlichkeit laut und prahlend abzufordern. Dem deutschen Publicum wurde während des denkwürdigen, traurigen Feldzuges des Jahres 1794—95, trotz der offenbarsten Unthätigkeit der preußischen Armee, durch zahllose Schriften und Journale bewiesen, daß Preußen Alles leiste, was es leisten könne, und Alles rette, — die österreichische Armee hingegen nicht von der Stelle rücke und gar nicht aus ihrer Unthätigkeit herauszubringen sei! — Das Deutschland

*) Wir erinnern an die durch Möllendorff unterzeichnete Erfurter Capitulation, durch welche diese starke, vollkommen ausgerüstete Festung mit 14.000 Mann den Franzosen widerstandslos überliefert wurde. (16. October 1806.)

jener Zeit wurde durch fein gesponnene und gut durchgeführte Umtriebe bethört; erst späteren Jahren sollte es vorbehalten bleiben, die Wahrheit in ihrer nackten Gestalt zu erkennen und ein an dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und seiner Armee begangenes schweres Unrecht zu sühnen, — den neuen Beweis dafür liefernd, daß die Wahrheit, langsam dem Lichte entgegen wachsend, sich selbst nach langen Jahren Geltung zu verschaffen wisse.

Es bedarf wohl keiner weiteren Rechtfertigung, warum ich gerade die Geschichte Deutschlands jener Zeit aufzuhellen bemüht bin; insbesondere, wenn ich darauf hinweise, daß dieser Geschichtsabschnitt noch so wenig aufgeklärt ist, daß gediegene namhafte deutsche Geschichtsforscher*), unter ihnen der Verfasser der neuesten „deutschen Geschichte", die Bemühungen Oesterreichs und seiner Feldherren nicht nur stillschweigend übergehen und Möllendorff in Schutz nehmen, sondern auch Oesterreich sogar die Mißerfolge dieses Feldzuges zuschreiben und das alte Märchen vom geflissentlichen Aufgeben der Niederlande durch Oesterreich der deutschen Lesewelt verjüngt wieder vor Augen führen**).

---

*) Siehe auch z. B. Schlossers Urtheil über den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen Band 17. (Coalition gegen Frankreich bis Ende 1794). S. 395 ...... „zum Glück war schon im April 1795 der unfähige Herzog von Sachsen-Teschen vom Commando abberufen". u. s. w.

**) Sybels „Geschichte der Revolutionszeit" sich zum Vorbilde nehmend, sagt L. Häussers „deutsche Geschichte" (Berlin und Leipzig, Weidmann 1856, in dritter Auflage 1863): Thugut habe, um sich in Baiern zu entschädigen, die Niederlande aufgegeben; die österreichische Regierung habe damals schon Deutschland verrathen u. dgl. m. Auch Häusser nimmt Möllendorff nach Kräften in Schutz und erwähnt kaum mit wenigen Worten einer so edlen patriotischen Natur

Nicht die österreichische Politik des Freiherrn von Thugut hat die Räumung der Niederlande bedingt, sondern nebst der Gleichgiltigkeit des niederländischen Volkes trug Möllendorff durch seine absichtliche Unthätigkeit das Meiste hiezu bei. — Eben derselbe preußische Feld-Marschall hat im Juli und August, als das Glück die österreichischen Waffen in den Niederlanden verließ, und die Bitten des Herzogs, der niederländischen Armee zu Hilfe zu eilen, immer dringender wurden, — trotz der thätigen Anwesenheit der Abgesandten der Seemächte, welche die Aufrechthaltung des Haager Vertrages beanspruchten, absichtlich den Verlust der ehrwürdigen Stadt Trier herbeigeführt, und seinen Rückzug von Kaiserslautern bewerkstelligt; hierdurch wurde begreiflicher Weise der vom Herzog Albrecht und von dem Prinzen v. Coburg bezweckte Angriff auf die französische Armee, um über Trier die Verpflegung der Festung Luxemburg bewirken zu können, vereitelt. Die zweite Vorrückung auf Trier im September und der Entsatz der Festung Luxemburg (sie war kaum auf vier Monate mit Lebensmitteln versehen) scheiterten gleichfalls an des preußischen Feld-Marschalls — Nichtmitwir-

wie jener des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen; er nennt kaum den Namen dieses — als Gegensatz zum rein preußischen Möllendorff — rein deutschen Mannes; — erwähnt mit keinem Worte der Anstrengungen, welche der Reichs-Feld-Marschall gemacht hat, Einigkeit in die Kriegführung zu bringen, Erfolge zu erzielen, das Vertrauen zu beleben, einen großen Zweck zu verfolgen; und doch schöpfte dieser in weiten Kreisen rühmlichst bekannte Geschichtsforscher seine Anschauungen aus den Archiven in Berlin, wo eben jene von Kraft und Vaterlandsliebe glühenden Briefe des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff welche uns nur in Abschrift vorlagen, im Originale zu finden sein müssen!

kung. Schon im September 1794 mußte der greise, tapfere österreichische Feld-Marschall, Freiherr von Bender, für die Festung aus eigenen Mitteln sorgen; nun da ihr Hilfe gebracht werden sollte, sträubte und wehrte sich Möllendorff so lange, bis der Rückzug der niederländischen Armee jede Hilfeleistung erschwerte, und der anbrechende Winter endlich den Entsatz dieser Festung unmöglich machte.

Luxemburg, welches Bender (im Juni 1795) wegen gänzlichen Mangels an Lebensmitteln übergeben mußte, wäre ohne Möllendorffs Winkelzüge und Hemmnisse, die eine ausgiebige Verpflegung, der feindlich bedrängten Festung unmöglich machten, — dem deutschen Reiche erhalten worden! — Läßt sich nicht schon aus diesen Angaben berechnen, wie ganz anders der Feldzug in den Niederlanden sich gestaltet hätte, wenn Möllendorff, statt zwischen beiden österreichischen Armeen — ein trennender Keil — unthätig zu stehen, entweder, wie der Haager-Vertrag es bedingte, gänzlich in die Niederlande abgerückt wäre, oder aber die offensiven Bewegungen des Herzogs Albrecht unterstützt hätte, und solcher Art direct oder indirect den kämpfenden Armeen der Verbündeten in den Niederlanden zu Hilfe gekommen wäre?

In den Monaten October und November war es abermals Möllendorff's absichtliche Unthätigkeit, die den Herzog Albrecht gehindert hat, entscheidende Erfolge am Ober-Rhein zu erfechten; im December aber hat sie den Fall der Rheinschanze, einer der wesentlichsten Schutzwehren der Festung Mannheim veranlaßt; —

überhaupt hat Möllendorff allein jede weise, patriotische und lebensfähige Absicht der österreichischen Feldherrn durchkreuzt und gehemmt!

Der preußische Heerführer war ein Haupturheber des Friedens von Basel. Um diesen schmachvollen Frieden zu erzielen wollte er gewissenlos die Wohlfahrt des ganzen deutschen Reiches opfern, eben so, wie er im October die Festung Mainz widerstandslos dem Reichsfeinde preiszugeben Willens war!

Die größte Unparteilichkeit zu beobachten, ist die Pflicht des Geschichtschreibers; dieser Pflicht nachzukommen, war auch mein gewissenhaftes Streben. „Durch Wahrheit zur Klarheit“ ist der Wahlspruch dieses Buches; der Wahrheit treu, habe ich versucht, die historischen Begebenheiten und die handelnden Personen so zu schildern, wie sie wirklich waren, — von keiner vorgefaßten Anschauung verleitet, habe ich sie nach zuverlässigen Quellen dargestellt.

Um den herrschenden Unwahrheiten zu begegnen, könnte aber nichts Neues berichtet und erzählt werden, fänden sich nicht in den handelnden Personen der Geschichte selbst redende Stützen für die hier aufgestellten Behauptungen. Die Correspondenzstücke, welche meiner Forschung nächst der Rechtfertigungs-Schrift des Reichs-Feld-Marschalls zur weiteren Grundlage dienten, bestehen aus Briefen und Berichten des Reichs-Feld-Marschalls an den Kaiser und an den Hof-Kriegsrath; aus Briefen und Berichten des preußischen Feldmarschalls von Möllendorff, der Generale Clerfayt, Wurmser, Browne, Melas, Blankenstein, Seckendorff, Einsiedel, Hotze, Neu, Waldeck, Hohenlohe, Lilien,

des Grafen O'Donell, der General- und Flügel-Adjutanten des Herzogs, des General-Quartiermeisters der Armee Obersten von Gomez, des preußischen Ministers von Hardenberg u. A. m.; ferner aus Berichten des in Basel den Austausch der Kriegsgefangenen bewirkenden Rittmeisters von Gresselsberg, des der Armee beigegebenen bevollmächtigten Ministers Grafen von Sickingen, des Vorder-Oester. Regierungs-Präsidenten Freiherrn von Summeraw; insbesondere aber aus den für die deutsche Reichsgeschichte überaus wichtigen Berichten des kaiserlichen Concommissärs am Regensburger Reichstage, des Freiherrn von Hügel. Die Berichte einer namhaften Anzahl österreichischer, deutscher und fremder Minister, die geheimen Correspondenzen der österreichischen Minister Colloredo, Thugut, Wallis, die Vorträge dieser Minister an ihren Monarchen und eigenhändige Briefe des deutschen Kaisers ergänzen die zahllosen Quellen, welche mir auszubeuten vergönnt waren.

Einer besonderen Beachtung würdig schienen mir die Verhandlungen, welche die kaiserliche Regierung mit Kur-Pfalz, die Vertheidigung der Festung Mannheim betreffend, geführt hat. Um die Darstellung in ihrem Zusammenhange nicht zu stören, wurden diese Verhandlungen als Anhang dem 1. Bande, welcher mit Ende October des Jahres 1794 schließt, beigefügt. Der 2. Band geht, wie bereits erwähnt, mit dem Baseler Frieden zu Ende, die Geschichte des Reichs-Feld-Marschalls Albrecht von Sachsen-Teschen beschließend. Derselbe wird so rasch, als es nur immer die Fülle des meiner Forschung vorliegenden urkundlichen Stoffes erlaubt, veröffentlicht werden.

Allgemeine Weltgeschichten lehren, daß Oesterreich kämpfte — Schlachten gewann — und verlor; sie lehren Weltbegebenheiten wie jene, daß die Kaiser von Deutschland in ihrem eigenen Reiche Fürsten schufen und Königskronen verschenkten, um endlich, von Deutschland verlassen, selbst auf ihre Kaiserkrone Verzicht leisten zu müssen. Specialgeschichten allein können gründlich lehren, warum Oesterreich kämpfte, — warum es verlor oder gewann.

Das vorliegende Buch ist nur ein einzelnes aber documentirtes Blatt aus der Geschichte „der Verblutung Oesterreichs für das deutsche Reich“, — jenes Oesterreichs, das nur ein Ziel verfolgte: des Reiches Einheit zu fördern, Deutschlands Ansehen, Macht und Größe zu begründen!

Möge Deutschland, wenn es dieses Buch liest, selbst entscheiden, — wessen Interessen Oesterreich vertrat! Möge Deutschland selbst ermessen, wie viel zu dem Unglücke seiner Waffen und zu dem Zerfalle des Kaiserthrones das deutsche Reich selbst beigetragen hat!

Mit diesem vorliegenden Geschichtsabschnitte, dargestellt nach einer Sammlung echter historischer Documente, die eine kritische und auf Thatsachen gestützte Beleuchtung der damaligen Ereignisse möglich machen, will der Verfasser, jener einseitig auffassenden neueren Geschichtschreibung, die selbst glänzende Leistungen der österreichischen Waffen und ihrer ruhmreichen Führer nicht nur nicht würdigt, sondern durch Entstellung der Wahrheit die für Deutschlands Größe, Wohl und

Unabhängigkeit, allzeit sich aufopfernde Thätigkeit des österreichischen Kaiserhauses geradezu läugnet, auf das Entschiedenste entgegen treten*).

Schließlich drängt es uns noch darauf hinzuweisen, daß die Schätze der österreichischen Archive, welche so frevelhafte Behauptungen gründlich zu widerlegen im Stande wären, nicht nur nicht erschöpft, sondern größtentheils noch gar nicht benutzt sind!

Jenen hohen Behörden, welche es dem Verfasser durch die ertheilte Bewilligung zur unbeschränkten Benützung des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives und des k. k. Kriegs-Archives zu Wien ermöglichten, das begonnene Werk zu Ende zu führen, sei hiemit mein tiefgefühlter Dank ausgesprochen!

Dem General-Landes-Archiv-Director Herrn Moné zu Karlsruhe, dem Bürgermeister Herrn Nestler zu Mannheim und dem Dr. jur. Herrn Ludwig Fretter zu Heidelberg fühle ich mich gleichfalls dankverpflichtet für die große Bereitwilligkeit, mit welcher diese P. T. Herren meinen Wünschen entsprechend mir behilflich

---

*) Ein Geschichtschreiber der sogenannten kleindeutschen Partei, Heinr. v. Sybel, sagt z. B. in seiner geschichtlichen Abhandlung: Die deutsche Nation und das Kaiserreich (Düsseldorff 1862); ... „Nicht weil ich mich zu den Ansichten der nationalen (?) Partei bekenne, suche ich das alte Kaiserreich herabzusetzen, sondern umgekehrt, weil mir alle Vergangenheit die kaiserliche Politik als das Grab (?) unserer Nationalwohlfahrt gezeigt hat, ziehe ich das kleine Deutschland von 35 Millionen dem großen Deutsch-Ungarn-Slavenlande von 70 Millionen vor". .... (S. 126 heißt es) „... daß wir kein (?) Mittel der Ueberredung, der Diplomatie, und im schlimmsten Falle der Waffengewalt (?) scheuen werden, um die Constituirung zu erlangen." (!?)

waren, geschichtliche Quellen aus den großherzogl. badischen Archiven zu Mannheim, Karlsruhe und Heidelberg auszuheben.

Der Reichs-Feld-Marschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und sein General-Adjutant Freiherr von Seckendorff hatten ihre Aufzeichnungen „von wegen der Ehre der Ober-Rhein-Armee" (deren eigene Worte) unternommen; der Verfasser macht diese Auffassung zu der seinigen, indem er dieses Buch „dem Andenken dieser tapferen Armee und jenem ihres edlen erlauchten Führers" widmet.

Wien, im September 1863.

Der Verfasser.

Zeichen-Erklärung.

St. A.	=	k. k. Haus-Hof- und Staats-Archiv. Wien.
K. A.	=	k. k. Kriegs-Archiv (Kriegs-Acten.) Wien.
H. K. A.	=	k. k. Kriegs-Archiv (Hof-Kriegs-Acten.) Wien.
G. L. A. K.	=	General-Landes-Archiv zu Karlsruhe.
A. M.	=	Städtisches Archiv zu Mannheim.
R. A. M.	=	Archiv der großh. Reg. des Unter-Rhein-Kreises zu Mannheim.

Wo eine nähere Bezeichnung der Acten durch Nummern und Jahreszahl zu finden war, wurde sie beibehalten, um einer anderweitigen Forschung das Nachsuchen, die Einsichtsnahme und Benützung der Quellen zu ermöglichen.

Inhalt.

Berichtigungen.

S. 15, Anmerkung. 4. Z. v. o. statt: Thugut lies: dem Minister Thugut.
Ebendaselbst 5. Z. v. o. ist das Wort: an zu tilgen.
S. 37, 8. Z. v. o. statt: Wirken lies: Wirkung.
S. 106, 6. Z. v. o. statt: so gerne lies: so ungerne.
S. 114, Anmerkung. 4. Z. v. o. statt: Renonat lies: Renouat.
S. 121, Anmerkung. 15. Z. v. o. statt: de duc de York lies; le duc de York.
S. 127, Text. 3. Z. v. u. nach aussprengen lies: konnten.
S. 149, 3. Z. v. u. statt: Hetzerath lies: Hainzerath.
S. 160, Anmerkung. 2. Z. v. u. statt: H. R. A. 10. lies: H. K. A. 10.
S. 183, 8. Z. v. o. statt: vereinbarlich lies: unvereinbarlich.
S. 198, Anmerkung. 3. Z. v. u. statt: Klarheit gelangen lies: Klarheit zu gelangen.
S. 201, Text. 2. Z. v. u. statt: unthätig bleibt lies: unthätig bleiben.
S. 217, 1. Anmerkung; nach der Jahreszahl 1794 lies: (K. A.)
S. 277, Anmerkung. 11. Z. v. u. nach ist lies: (K. A.)
S. 279, 4. Z. v. o. statt: Intriguenten lies: Intriguanten.
Ebendaselbst 5. Z. v. o. nach vermögen lies: (K. A.)
S. 281, 13. Z. v. o. statt: Ourt lies: Ourte.
S. 285, Anmerkung. 5. Z. v. u. statt: 285 lies: 255.
S. 312, Im Inhaltsverzeichniß des VIII. Abschnittes 3. Z. v. o. statt: patri lies: patrie — und Z. 11. v. u. statt: Zumuthungen. — Kur-Triers officielle Zeitungsnachrichten. — lies: Zumuthungen Kur-Triers. — Officielle Zeitungsnachrichten. —
S. 399, 9. Z. v. o. nach verlieren lies: sei.
S. 405, 9. Z. v. o. statt: Bataillone lies: Bataillons.
Ebendaselbst 11. Z. v. u. statt: kurstfürstlichen lies: kurfürstlichen.
S. 424, Anmerkung 1. Z. v. u. ist das Wort: in zu tilgen.

Einleitung.

Errichtung der Reichsarmee und Ernennung des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen zum Reichsfeldmarschall.

(Jänner bis April 1794).

Deutschland zu Anfang des Jahres 1794. — Kaiserliches Commissions-Decret vom 20. Jänner. — Preußen's Forderungen an das Reich. — Die Stände wehren sich dagegen. — Brief des Reichs-Vice-Kanzlers an den Kurfürsten von Mainz. — Oesterreich unterstützt Preußens Forderungen. — Preußen unterhandelt mit England. — Die preußische Regierung jener Zeit. — Lord Malmesbury. — Gf. Lehrbach. — Stimmung in Berlin. — Neue Forderungen Preußens. Oesterreich lehnt sie ab. Versöhnliche Stimmung der kais. Regierung. — Erbitterung in Berlin. — Fürst Thurn und Taxis. — Gf. Seilern. — Freih. von Buol-Schauenstein. — Freih. von Hügel. — Fürst Colloredo-Mannsfeld. — Stellung des kais. Concommissärs. — Der Reichstag zu Regensburg. — Ueble Stimmung der Gesandten. — Möllendorff's Erklärung in Mainz. — Jene des Gf. Görz in Regensburg. — Bekanntgabe der Ernennung des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen zum Reichsfeldmarschall. — Bekanntgabe der Errichtung einer Reichsarmee. — Erklärung des kais. Ministeriums an die Reichsversammlung. — Ihre Bitten, Ermahnungen, Weisungen. — Unzureichende Reichsbeschlüsse und Executionsordnung vom Jahre 1555. — Zweck des Krieges. — Volksbewaffnung. — Aufopferung des Erzhauses Oesterreich für das Reich. — Kleinmüthige Stimmung der Reichsstände. — Preußen ist gegen Volksbewaffnung. Folge davon. — Schwankungen in der preußischen Politik. — Malmesbury verlegt die Verhandlungen nach dem Haag. — Haager-Vertrag. — Was die Seemächte hoffen, und was Preußen will. — Politische Lage der österr. Erblande. — Verhältnisse Oesterreichs zu Rußland, Preußen, zur Türkei, zu England,

Holland, zur Schweiz, zu Venedig, Sardinien, Genua. — Innere Verhältnisse der Erblande: Ungarn, Tirol, Böhmen, Siebenbürgen, die rein deutschen Provinzen, die Niederlande. — Oesterreich's Heeresmacht. — Erschöpfung des Staatsschatzes. — Frankreich und Deutschland. — Anarchie im Reiche. — Das Reichskammergericht zu Wetzlar. Kaiser Franz II. — Die österr. Ober-Rheinarmee. — Wurmser. — Browne. — Braunschweig. — Möllendorff. — Die Franzosen in der Pfalz. — Beschluß zur Errichtung der Reichsarmee. — Gegenbemühungen Preußens. — Der preußische König will Reichsfeldmarschall werden. — Der Kaiser ernennt hiezu den Herzog von Sachsen-Teschen. — Die Ober-Rheinarmee wird Reichsarmee. — Kaiserliche Rescripte. — Conferenz. — Vorlagen an dieselbe. — Guter Wille des Kaisers. — Religionsparität der Reichs-Generäle. — Erklärung des Gfn. Wallis. Jene des Freihn. v. Thugut. — Rücksichtsvolles Benehmen der kais. Regierung gegen das Reich. — Gf. Sickingen. — Generalkriegscommissär Freih. v. Lilien. — Das Einvernehmen mit Preußen. — Der Herzog stellt Bedingungen. — Erklärung des Reichs-Hof-Vice-Kanzlers. — Behauptung der Ehre des deutschen Reiches. — Reichskrieg im Maßstab von 1681. — Angriff und Vertheidigung. — Monatliche Geldquote für die Reichsarmee. — Pflichten der Stände und Landesherren. — Eroberungen, Reichseroberungen. — Informations-Noten. — Der Reichsfeldmarschall erhält die Instruction aus Montecuccoli's Zeiten. — Morsche Waffen gegen die Revolution. — Formula juramenti. — Inhalt der Informations-Note. — Befugnisse des Reichs-Feldmarschalls; seine wirkliche Gewalt. — Denkungsart des Herzogs; jene des Kaisers.

Ein Gepräge ganz eigenthümlicher Art trug die Zeit, in welcher der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen an der Spitze der „k. k. auch kaiserl. Reichsarmee am Ober-Rhein" *) seine Wirksamkeit als Heeresführer begann.

Schon im dritten Jahre wüthete der Krieg zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche; aber je nothwendiger es wurde, Kraftanstrengungen zu entfalten, — desto lässiger wurde der Krieg von Deutschland selbst geführt.

*) So wird die österreichische mit den reichsständigen Truppen vereinte Armee, welche der Herzog befehligte, in den Akten des k. k. Kriegs-Archives genannt.

Eigenthümlich war es, daß zur Zeit, als die Franzosen zu Tausenden freiwillig unter ihre Fahnen eilten, die Reichs-Contingente, wie gewöhnlich, nur unter ewigem Zank und Hader zusammengebracht werden konnten.

Hier bat ein Reichsstand den Kaiser flehentlich, für die Reichsvertheidigung „nichts beitragen zu dürfen;" — da erklärte ein anderer, den reichstäglichen Beschlüssen, „keine Folge geben zu können, noch zu wollen"; — ein dritter berief sich auf ein Gutachten Göttinger oder Heidelberger Universitäts-Professoren, welches er vorerst über die zu entscheidende Frage: „ob der gegenwärtige Krieg ein Reichskrieg, oder ob er kein Reichskrieg sei?" verfassen lassen würde, — und das nach einem Zeitraume von 6—8 Monaten auch verfaßt wurde und gegen die kaiserlichen Wünsche entschied; — endlich protestirten verschiedene Stände, worunter eine Aebtissin (als Reichsstand), förmlich gegen jeden weiteren Beitrag zur Reichsvertheidigung und für die Reichsoperations-Cassa*).

Solcher Art waren die Verhältnisse in Deutschland zu Anfang des Jahres 1794.

Während von allen Seiten in obiger Weise förmliche Protestationen einliefen, und selbst die nach gewöhnlichen Begriffen selbstverständliche Nothwehr von Deutschland verabsäumt wurde, war es stets nur Oesterreich allein, welches seine Schuldigkeit dem Reiche gegenüber erfüllte.

Ein kaiserlicher Erlaß nach dem andern ermahnte die Stände ihre Pflicht zu erfüllen, und betonte: „ . . . . . daß, „weil die vor Augen liegende und täglich mehr zunehmende „Gefahr des Reiches keinen Verschub in der vereinigten

*) Wir Maria Kunigunde, von Gottes Gnaden Fürstin und Aebtissin zu Essen und Thorn 2c. 2c. 2c. (St. A.)

Zusammensetzung des Reichswehr- und Vertheidigungsstandes erleide, zur schleunigen Befreiung und Rettung der auf so manche Art bedrängten Reichskreise und Stände des deutschen Vaterlandes, so wie zur Defension der noch ferners bedrohten Reichslande, auf das Unverzüglichste von allen Reichskreisen und Ständen ihrer Verpflichtung nachzukommen wäre; ....
da nicht zu zweifeln sei, daß die Vertheidigungshülfe nach der Gefahr, womit ein Staat bedroht ist, abgemessen werden müsse, und ein jeder Staat bei steigender Gefahr zu seiner Vertheidigung und Sicherheit selbst das Aeußerste zu wagen habe, — so sei dieß um so mehr in einer Zeit nothwendig, in welcher man offenbar früher oder später der schrecklichsten Gefahr entgegen geht, — wenn nicht zur rechten Zeit dem wilden Strome ein unübersteiglicher Damm entgegengesetzt wird; — denn es handelt sich ja um die höchsten Güter: für die Ehre, Würde und Souveränität des deutschen Vaterlandes, — für Selbstrettung und Erhaltung wird gefochten*)“.

---

*) „Kais. allergnädigstes Commissions-Decret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg dto. 20. Jänner 1794, die in dem dermaligen Reichskriege gegen Frankreich noch ferner vorzukehrenden Maßregeln betreffend.“

Der Vortrag des Fürsten Colloredo au den Kaiser in Bezug auf dieses Commissions-Decret lautete: „Die ungünstige Wendung, welche die Kriegs-Angelegenheiten am Rhein durch die neuesten Ereignisse genommen haben, machen es höchst nöthig und dringend, dem Reiche die drohende große Gefahr vor Augen zu legen und dasselbe zur thätigen Unterstützung der gemeinsamen und seiner eigenen Sache aufzufordern. In dieser Absicht habe ich das allerhöchste kais. Commissions-Decret entwerfen lassen. Ich lege solches zu Euer kais. Majestät allerhöchster Einsicht und allererleuchtetster Prüfung allergehorsamst hier vor, und füge die Bitte der größtmöglichsten Beschleunigung der dießfallsigen allerhöchsten Resolution bei, da der

So sprachen die Minister und Gesandten Oesterreichs schon im Monat Jänner des Jahres 1794 im Namen und auf Befehl des Kaisers.

Der kurbrandenburgische Gesandte hingegen unterbreitete dem Reichstag zu Regensburg am 31. Jänner 1794 im Auftrage seiner Regierung ein Promemoria, — welches ausführlich erweisen sollte, daß die Kräfte der preußischen Monarchie vollkommen erschöpft seien, und daß deßhalb das Reich die Erhaltung der preußischen Truppen durch die Verpflegung der preussischen Armee mit einem täglichen Bedarfe von 41.966 Rationen und 82.154 Portionen vom 1. Februar an vorläufig übernehmen solle*): „Weil, wenn diese Anstalten nicht ungesäumt getroffen werden, und also Se. königl. Majestät im Entstehungsfalle den unwandelbar gefaßten Entschluß, den größten Theil allerhöchst Ihrer Truppen zurück zu ziehen, ausführen müßten, das gesammte deutsche Vaterland in das unübersehbarste Elend gestürzt werden würde." So lautete damals das alea jacta est der preußischen Regierung, welchem die kurböhmische Comitial-Gesandtschaft zu Regensburg beifügte: „daß bei der so dringend geschilderten Nothdurft der preußischen Armee der Kaiser eine neue Bethätigung seiner freundschaftlichen Aufmerksamkeit gegen des Königs in Preußen Majestät an den Tag lege, indem er für den gegenwärtigen Zeitpunkt sehr bereitwillig diese Verpflegungs-Unterstü-

---

gegenwärtige Zeitpunkt allgemeiner Bestürzung des Reiches der schicklichste Augenblick zu sein scheint, um den gesunkenen Gemeingeist und Patriotismus rege zu machen. (St. A.)

*) Die Ration zu 45 kr. und die Portion zu 5 kr., nach damaligen Preisen in Reichs-Währung angenommen, betrug diese Forderung an das Reich monatlich 1,149.603 fl., jährlich 13,795.560 fl. (St. A.)

tzung dem Reichstage anempfehle!" Die von Preußen gewünschte Verpflegungsforderung durch das Reich stieß aber bei der Mehrzahl der Stände auf offenbare Abneigung. Würzburg, Württemberg und der schwäbische Kreis sprachen sich allsogleich dagegen aus, hauptsächlich aber der Kurfürst von Mainz, welcher seit der letzten Erklärung Preußens am Reichstag die kaiserl. Regierung wiederholt und dringend bat, die Vertheidigung der Festung Mainz zu übernehmen, da er diese Festung nur durch Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung sicher glaubte*).

Klagen über Klagen liefen bei der kais. Regierung ein, und der Reichs-Vice-Kanzler mußte sich in weitläufige Erörterungen einlassen, um allen Parteien genug zu thun. An den Kurfürsten von Mainz schrieb er damals: „Welchen Ausgang nun immer die Sache nehmen mag, so werden Se. kais. Majestät nie die Pflichten bei Seite setzen, welche allerhöchst Ihnen als Alliirtem, als Reichsstand, als Reichsoberhaupt obliegen. Der Kaiser glaubt in letzterer Eigenschaft noch jüngst für seine treuherzigen und lediglich auf das allgemeine Wohl des deutschen Reiches gerichteten Gesinnungen durch das im Monat Jänner erlassene Commissions-Decret vor dem ganzen deutschen Publikum einen neuen Beweis abgelegt zu haben, wenngleich

*) Zwei Briefe des Kurfürsten Friedrich Carl an Fst. Colloredo (dto. Aschaffenburg 25. und 30. Jänner 1794) berühren diesen Gegenstand: „Ich sehe nicht, mit welchem Grunde des Königs in Preußen Majestät noch länger das Gouvernement meiner Festung fodern könnten, wenn Sie selbst nicht mehr als Ihr Contingent, so wie andere Reichsstände stellen wollen. Ich bin alsdann nicht schuldig, in meiner eigenen Festung meine eigenen Truppen einem fremden Gouvernement zu untergeben, sondern der von Mir aufgestellte oder von kais. Majestät erbetene Gouverneur müßte verfassungsmäßig lediglich unter dem Generalcommando des kais. General-Feldmarschalls stehen, und Ich glaube, daß es kais. Majestät allerhöchst selbst anderst nicht zugeben können". (St. A.)

es nicht selten die einzige Belohnung für die meisten reichsoberhauptlichen Bemühungen ist, die reinsten Absichten verkannt, oder gar auf eine Art widersprochen zu sehen, die selbst mit der gegen das Reichsoberhaupt zu beobachtenden Anständigkeit schwer zu vereinigen ist .... Ich nehme mir die Freiheit, mich auf das selbstige erleuchtete Urtheil Euer kurfürstlichen Gnaden zu beziehen, ob man wohl mit mehrerer Angelegenheit, mehrerer reichsväterlichen Bekümmerniß und größerer Theilnahme für die Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Reiches und zugleich mit mehr Schonung und Rücksicht für die reichsständige Stimmenfreiheit sich äußern konnte, — als solches von Seite der kaiserl. Regierung bisher geschehen ist, und dennoch hat Se. kais. Majestät das Unglück, in dieser reichsoberhauptlichen Aufmerksamkeit für die Sicherheit des Reiches von dem Berliner Hof sehr laut und zudringlich durch mehrere öffentliche Schreiben und Rescripte widersprochen zu werden. Die Kreise und Reichsstände sollten sich möglichst beeifern, durch Stellung ihrer Contingente, durch andere patriotische Entschlüsse und Anstalten das Reichsoberhaupt gegen den gemeinsamen Feind mit thätigstem Nachdrucke zu unterstützen, als länger in der fortwährenden Abhängigkeit eines Hofes zu verbleiben, der sich als das letzte Ziel der gemeinsamen Wohlfahrt stets und immer zu betrachten scheint"*).

Die reichstägliche Behandlung dieses Gegenstandes genügte aber dem Berliner Cabinete nicht. Anfangs Jänner 1794 stellten die preußischen Minister auch Forderungen an England, Geldmangel als das wesentlichste Hinderniß zur weiteren

*) Fst. Colloredo an den Kurfürsten von Mainz dto. Wien 18. Februar 1794. (St. A.)

von Wien und Berlin bedeutend zugenommen. Der Reichs-Vice-Kanzler Fürst Colloredo behauptete sogar kurz und bündig, daß der Berliner Hof seit Anbeginn des Krieges seine Verbindlichkeiten nicht erfüllt habe, und schon deßhalb allein von Oesterreich keine Subsidien verlangen könne*).

Dieser Behauptung widersprach die preußische Regierung hartnäckig und bitter und verlangte unbeugsam von Oesterreich 22 Millionen Thaler zur Fortsetzung des Krieges; d. h. England sollte 9, Oesterreich 3 und das Reich 10 Millionen, — welch' letztere aber Oesterreich und England garantiren sollten, — bezahlen. Als diese Forderung von Wien abweislich beschieden wurde, stellte Preußen an Oesterreich die Forderung einer monatlichen Beihilfe von 1,472.669 Thalern**).

Um die wankende Coalition zu befestigen, entwarf England einen Plan, welcher in den wesentlichsten Grundzügen Folgendes enthielt: Preußen, oder vielmehr der preußische König, erhält 2 Millionen Pfund Sterling; hiefür hat er 100.000 Mann in das Feld zu stellen. England sollte $^2/_5$ oder 800.000 Pfund, Holland $^1/_5$, Oesterreich $^1/_5$ beitragen; das letzte Fünftel sollte als ein Vorschuß an Preußen angesehen und nach Wiederherstellung des Friedens von Frankreich zurückgezahlt werden.

Wegen der Erschöpfung seines eigenen Staatsschatzes erklärte Oesterreich, dieser Uebereinkunft nicht beitreten zu können***).

---

*) Fst. Colloredo an Gf. Kobenzl zu Petersburg dto. Wien 7. Jänner 1794. (St. A.)

**) Fst. Colloredo an den Kurfürsten von Mainz dto. 18. Februar 1794. (St. A.)

***) Lieber Fürst Colloredo! Wie sehr meine erbländischen Staatsfinanzen durch einen so viele Jahre anhaltenden kostspieligen Krieg in ihren innerlichen Kräften erschöpfet sein müssen, dieses kann Ihrer eigenen Einsicht nicht entgehen, so wie Sie auch anderseits nicht mißkennen werden,

Umsonst versuchte Thugut durch eine versöhnliche Sprache ein Verständniß anzubahnen. Sämmtliche österr. Minister und Geschäftsträger im Reiche*) erhielten Anfangs März ein Circular folgendes Inhalts:

„Ungeachtet der günstigen Erklärungen und Aeußerungen, welche Se. k. k. Majestät über die k. preußischen Unterstützungsforderungen in dem Reiche zu machen ihren Ministern anbefehlen ließen, so führen nun doch, wie wir von mehrerer Seits vernehmen, die k. preuß. Hrn. Minister bittere Klagen, daß

---

daß es in dem gegenwärtigen Kriege vorzüglich um die Vertheidigung und Erhaltung der Reichslande, ihrer Constitution, der Religion und des Privat-Eigenthumes zu thun sei.

Da nun die Finanzen Meines Hauses die weiteren Kriegslasten, denen sie sich fördersamst zum Besten des Reiches unterzogen haben, fast nicht mehr zu tragen im Stande sind, und bei einer bevorstehenden Ausliegenheit an der zur Führung des Krieges erforderlichen Baarschaft das Reich aus Mangel der nöthigen Beschützung am meisten leiden dürfte, so haben Sie diesen auch das allgemeine Beste des Reiches unterwaltenden bedenklichen Umstand wohl zu erwägen und Mir zugleich an Handen zu lassen, wie etwa von Seiten der Reichsfürsten und Stände dieser gefährlichen Lage am sichersten gesteuert, sofort auch ein ergiebiger Zufluß an den unumgänglich nöthigen Unterstützungsmitteln bald verschafft werden möge. Ich erwarte nun hierüber ehestens Ihr einverständlich mit Meiner geheimen Hof- und Staatskanzlei zu erstattendes Gutachten, um sodann hienach die weiteren Maßnehmungen auch unverzüglich einschlagen zu können. Wien den 18. Februar 1794. Franz.

Auf dieses kaiserl. Rescript trat Colloredo mit Thugut in das Einvernehmen. Beide Minister widerriethen ein Anlehen oder eine Unterstützungsforderung bei dem Reiche, welches ohnehin schwer belastet wäre, namentlich aber durch die übermäßigen Verpflegungs- und anderweitigen Forderungen Preußens gedrückt und mißmuthig sei. (St. A.)

*) Es waren deren 11: Freih. v. Hügel in Regensburg; Gf. Westphalen in Bonn; Gf. Schlick in Mainz; Freih. v. Tautphoeus in München; v. Schraut in Stuttgart; Bopart in Cöln; Freih. v. Binder in Hamburg; v. Rotteburg, später Gf. Elz in Dresden; Freih. v Röthlein in Frankfurt; Gf. Lehrbach in Berlin.

ihnen von den ersteren entgegengearbeitet und öffentlich eine ihre dießfällige Verwendung und Vorstellungen kreuzende Sprache geführt werde. — Ich darf nicht ermangeln, Euer Exzellenz von dieser Beschwerde zu Ihrer Wissenschaft und Nachricht die Eröffnung zu machen, und halte mich übrigens ganz versichert, daß Dieselben in Ihrem ganzen Benehmen sorgfältig allen Schein vermeiden werden, welcher diese in Hinsicht auf unsere Verhältnisse mit dem preußischen Hof und auf die Lage der Umstände in dem Reiche nicht gleichgiltige Beschwerde begründen könnte; daher Euer Exzellenz denn beständig eine unseren Verbindungen mit Preußen angemessene Sprache zu führen nicht entstehen wollen? In diesem unseren vorsichtigen Benehmen sollen daher alle billig denkenden Reichsstände unsere wachsame Sorgfalt für die Wohlfahrt des Reiches um so mehr erkennen, als wir anbei in sie nicht dringen, etwas über ihre Kräfte zu thun; alles, was wir von ihnen verlangen, besteht darin, daß sie das Mögliche thun wollen, den preußischen Hof einigermaßen zu befriedigen, weil doch ihrer Einsicht nicht entgehen kann, daß sowohl dem Interesse seiner k. k. Majestät und der übrigen coalisirten Mächte, als insbesondere „des Reiches“ mehrerer Sicherheit verträglich wäre, wenn Preußen der Vorwand benommen würde, durch das vorgestellte Unvermögen und aus gänzlichem Mangel der angesuchten Unterstützung sich einer weiteren thätigen Beiwirkung nicht weiters unterziehen zu können. Die Erklärung, mit der wir gleich Anfangs unsere Aeußerungen über die königl. Forderungen begleiten ließen: daß, so sehr eben in diesem Augenblick Seine k. k. Majestät der nämlichen Unterstützung benöthiget, und solche unter einem zu fordern berechtiget wären, allerhöchst dieselbe zur Erleichterung der reichsständischen Entschließungen

dennoch den preußischen Forderungen nachstehen wollen; diese Erklärung beweiset dem preußischen Hof unser redliches Verlangen, seine Wünsche einigermaßen in Erfüllung gehen zu sehen, dem Reiche aber unsere „wirklich sehr weit getriebene Uneigennützigkeit". Euer Excellenz sind zu einsichtig, um nicht zu erkennen, daß, wenn wir in dem Reiche das Ansehen bekämen, die preußischen Anträge zu kreuzen, dadurch der allerhöchste Hof mehrfältig compromittirt würde; ja selbst die Reichsstände könnten uns am Ende bei widrigen Ereignissen den Vorwurf machen, daß wir ihre Aufmerksamkeit von Ueberlegung der gegenwärtigen Gefahr abgezogen und ihnen die möglichen Folgen einer gänzlichen Abweisung der preußischen Anträge nicht genug hätten überdenken lassen. Nach allem diesem dürfte es so schwer nicht sein, in den dießfälligen Aeußerungen die Gehässigkeit von beiden Seiten zu vermeiden. Wir dürfen nur unsere eigene Lage, jene des Reiches und seiner innerlichen Verfassung wohl vor Augen haben, woraus man dann einleuchtende Betrachtungen entnehmen kann, um den einen Theil zu überführen, daß wir wirklich wünschen, Preußen für das Reich in Thätigkeit zu erhalten, den anderen Theil aber zu überzeugen, daß es nach der Verfassung des Reiches in unserer Macht nicht stehe, die gemachten Anträge durchzusetzen, und wir die Stimmenfreiheit auch bei etwa herrschenden irrigen Vorstellungen nicht hemmen könnten *)".

---

*) Circular-Rescript der Staatskanzlei (dto. Wien 10. März 1794) an die Herren Gf. Westphalen, Gf. Schlick, Gf. Hartig, Gf. Seilern, Gf. Königsegg, Freih. v. Degelmann und Freih. v. Tautphoeus. (St. A.)

L. Häusser, deutsche Geschichte I. B. S. 631, sagt: „Die Berichte von Wien lauteten seit Ende Februar sehr trostlos. War es, wie die Preußen

Diese versöhnliche, Sprache fand aber keine Erwiederung.

Den Grund zur Weigerung der kaiserlichen Regierung, an der, Englands erster Vorschlag scheiterte, suchten die preußischen Staatsmänner nicht in der zerrütteten Finanzlage des österreichischen Staates, sondern sie bezeichneten die Ablehnung als einen Act von Rücksichtslosigkeit, Unwillen und Mißtrauen, und damals war schon „Rachegefühl“ die einzige Theilnahme, die in Berlin für den Verbündeten und Bundesgenossen öffentlich zur Schau getragen wurde*).

Während sich dieß in Berlin zutrug, ermüdete die kaiserliche Regierung durchaus nicht in ihren Bestrebungen, das Reich vor dem augenscheinlichen Verderben zu bewahren.

In ihrem Namen waren am Reichstage zu Regensburg Männer thätig, die sich um das Wohl Deutschlands redlich und aufopfernd bemühten.

Kais. Principal-Commissär war der Fürst Karl Thurn und Taxis; die kurböhmische Gesandtschaft vertrat Graf Seilern; der Comitial-Gesandte des Erzherzogthums Oesterreich war „der redlich denkende Freiherr von Buol-Schauenstein, dem der Ruf von Fleiß, Leutseligkeit und großer Geschicklichkeit vorausging“**). Die beste Wahl hatte aber die kaiserliche Regierung in der Person ihres Concommissärs, des Freiherrn Aloisius von Hügel, getroffen, der einer der hervorragendsten Männer jener Zeit, einer

---

glaubten, Thugut's Einfluß, war, wie Malmesbury vermuthete, vielleicht auch Lucchesini nicht ohne Schuld, genug Oesterreich lehnte in milder Form das Ansinnen der Subsidien ab. Die Stimmung in Berlin war aufs Aeußerste gereizt rc.

*) Malmesbury II. Bd. S. 37.

**) Bericht des Freiherrn v. Hügel an den R.-H.-Vicekanzler. (St. A.)

der treuesten und thätigsten Anhänger des kaiserlichen Hauses war *).

Unerschütterlich im Unglücke, ein Feind der Falschheit, mannhaft das Panier der Wahrheit schwingend, stand er, wie aus

---

*) Hügel begann seine amtliche Thätigkeit in Regensburg als erzh. österr. Comitial-Gesandter am 23. Jänner 1794. Kurze Zeit darauf wurde er aber kais. Concommissär und überreichte schon am 13. März als solcher nach feierlicher Auffahrt seine Beglaubigung. Thugut, den Entwurf zu einer Instruction für Hügel mittheilend, schrieb an Fürst Colloredo: „Der Reichs-Hof-Vice-Kanzler hofft durch den Entwurf dieser an den k. k. Concommissär zu erlassenden Instruction, worüber er sich jedoch des k. k. Hrn. General-Directeurs der auswärtigen Geschäfte, Freih. v. Thugut Exz., erleuchtete Bemerkungen in herkömmlichem Geschäftsvertrauen baldmöglichst erbittet, noch die besondere Absicht zu erreichen, daß jeder Unparteiische darinnen die wärmste Theilnahme Sr. Majestät an der Unterstützung der gemeinsamen gerechten Sache und die reichsväterlichste Sorgfalt für das Beste des Reiches ersehen und mit aufrichtiger Devotion verehren, Preußen hingegen sich der ganzen Kritik des deutschen und europäischen Publikums Preis geben werde, falls dieser Hof die besten reichsoberhauptlichen Absichten theils durch Verweigerung seiner bereits contrahirten Verbindlichkeiten, theils durch Abziehung seines Reichscontingents, oder durch andere Gegenmachinationen erschweren sollte.“ (Wien, 27. März 1794.)

Die Antwort Thugut's lautete: „Da die Grundsätze in dem Entwurfe zu einer allsogleich an den kais. Hrn. Concommissär zu erlassenden Instruction ganz der Sache, den Reichsschlüssen, dem Ansehen und der Würde des Reichsoberhauptes, sowie dem unverkennbar allgemeinen Reichsbesten vollkommen angemessen, auch anbei die Betrachtungen über die wahre Lage der Dinge von so einleuchtender Solidität sind, daß diese im Namen des Reichsoberhauptes stets zu führende ernsthafte, mit gehöriger Klugheit gemäßigte Sprache auf alle unbefangenen, unparteiischen Reichsstände nicht anders als einen vortheilhaften Eindruck machen kann, so ist Endesunterzeichneter mit diesem Instructionsentwurf für den kais. Concommissär vollkommen einverstanden. Nur wünschte ich, daß der kais. Concommissär die Verwahrung der österr. Privilegien nicht außer Acht lasse, denn es dürfte sich nicht leicht wieder eine so natürliche Gelegenheit ergeben, die österr. Privilegien im Angesicht des Reichs vernehmlich und in einem Falle zu behaupten, wo Se. Majestät in der That so auffallend bestärken und beweisen, daß die Absicht des allerdurchlauchtigsten Erzhauses

dem Verlaufe dieser Geschichte ersichtlich wird, ähnlich dem Herzoge Albrecht von Sachsen-Teschen, im Kampfe mit der Ungunst der Zeitverhältnisse, und diente jedem echten deutschen Patrioten und den größtentheils kleinlich gesinnten deutschen Staatsmännern jener Zeit zum nachahmungswürdigen, aber spärlich befolgten Musterbilde.

Mit beißender, aber treffender Schärfe wurden die kaiserlichen Erlässe an die Reichsstände und an den Regensburger Reichstag von Hügel abgefaßt; mit schonungsloser Wahrheit tadelte er die Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit der Reichsstände, und setzte die hinter dem Deckmantel diplomatischer Schlauheit und heuchlerischer Vaterlandsliebe sich bergende Treulosigkeit so mancher Fürsten zum Schrecken aller in das hellste Licht.

Graf Seilern und Freiherr von Buol unterstanden der Staatskanzlei (Frhn. v. Thugut) und waren von dieser angewiesen, sich bei dem kais. Concommissär Raths zu erholen und mit ihm übereinstimmend zu handeln. Hügel, der von dem Kaiser selbst directe Befehle erhielt, unterstand ganz allein dem Reichs-Hof-Vice-Kanzler Fürsten von Colloredo-Mannsfeld, welch' letzterer ein alter, kenntnißreicher Mann war, der seinen mühseligen, sorgenvollen Beruf mit großer Redlichkeit, hoher Einsicht und Vaterlandsliebe verwaltete*).

---

nie war und auch dermalen nicht ist, zum Nachtheil des allgemeinen Reichsbesten und der Reichsverfassung, so lange die Gesinnungen der Reichsmitstände auf deren Erhaltung patriotisch gerichtet sind, hievon Gebrauch zu machen." (Wien, 7. April 1794.) (St. A.)

*) Hügel schreibt an den Freiherrn von Dalberg (Coadjutor von Mainz) dto. Regensburg, 18. März 1794: „Daß jeden braven deutschen Mann gleiche wohlwollende Gesinnung für unseren würdigen Hrn. Reichs-Vice-Kanzler beseele, daß er diesen geringen Lohn für seinen mühseligen, sorgenvollen Beruf in der jetzigen großen Krisis unseres deutschen Vaterlandes einärnte, ist mein sehnlichster Wunsch." (St. A.) Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit," Häusser's

In jüngster Zeit ist es in der Geschichtschreibung gang und gebe geworden, die edle und uneigennützige Wirksamkeit Oesterreichs gegenüber dem deutschen Reiche zu schmälern und zu verunglimpfen. Mißerfolge werden ganz allein diesem Staate und seinen Ministern zugeschrieben, und so auch die ganze Fluth des Elends vergangener Zeiten, die sich über Deutschland ergoß und deren Wellenschlag noch in der Gegenwart fühlbar ist.

Weiß man denn überhaupt im Reiche, was Oesterreich gethan und geleistet hat? Welcher wahrhaft patriotischer Aufopferungen die österreichischen Staatsmänner, die österreichischen Minister, die österreichischen Generäle zu jeder Zeit und namentlich in jener Zeit für Deutschland fähig waren?

Mit welcher Mühseligkeit und doch mit wie geringem Erfolge war z. B. die Geschäftsführung des kaiserlichen Concommissärs verbunden! Der Principal-Commissär Fürst Thurn und Taxis vertrat den Kaiser bei Feierlichkeiten und las die kaiserlichen Decrete der Reichsversammlung vor; der Verfasser der Decrete aber war Frh. v. Hügel und auf ihm lastete die ganze Leitung der reichstäglichen Geschäfte. Zwar war der Concommissär ein in Politik und Reichsgesetzen erfahrener Mann von weit ausgebreiteten Kenntnissen und seltener Klugheit; aber dennoch brachte er in Regensburg in den wichtigsten Dingen selten eine durchgreifende Majorität zu Stande, — denn seit Jahren hatte sich Preußen einen großen Theil der reichsständischen Stimmen zu verschaffen gewußt. Das redliche, constitutionsgemäße Benehmen des

„deutsche Geschichte", selbst in der „Staatengeschichte der neuesten Zeit" die Gesch. Oesterreichs von Anton Springer (Leipzig 1863), beurtheilen Fürst Colloredo mit großem Unrecht sehr geringschätzend; letzterer nennt ihn sogar I. Theil, S. 73 „einen alten, beschränkten, von allen Seiten mißbrauchten Cabinetsminister." (!?)

Reichsoberhauptes wurde durch unverdienten Tadel bekrittelt und mit unangenehmen Erörterungen vergolten. Die größten Opfer zu bringen, wurde zwar Oesterreich, „für welches dieses ja eine Kleinigkeit sei“ *), zugemuthet, aber unterstützt wurde Oesterreich nicht. So weit war es sogar gekommen, daß, als beträchtliche deutsche Gebiete und selbst die Pfalz von den Franzosen überschwemmt waren, Kurpfalz und Kursachsen sich vernehmen ließen, daß nicht das Reich, sondern Oesterreich allein bedroht wäre; denn nicht dem Reiche gelte dieser Krieg, sondern dem Erzherzog von Oesterreich und dem Könige von Ungarn und Böhmen.

Ueberhaupt waren nur einige Minister der Reichsstände der kaiserlichen Regierung ergeben. Die meisten Stände fanden es sogar für gut, Oesterreich feindlich gesinnte Männer mit ihrem Vertrauen zu beehren und am Reichstage zu bevollmächtigen. Zu Anfang des Jahres 1794 berichtete Hügel, daß außer dem salzburgischen und württembergischen Gesandten keiner gutgesinnt genannt werden könne; den kurbrandenburgischen nenne er gar nicht, da die kaiserliche Regierung ohnehin wisse, was sie von ihm zu halten habe:

a) Der kurmainzische, obwohl mit aller Aufrichtigkeit behandelt, sei durchaus verschlossen.

b) Der kurtrierische pflichte in Allem Preußen bei.

c) Der Gesandte des Kurfürsten von Köln stehe in genauester Verbindung mit Preußen.

d) Von den Gesinnungen der kurpfälzischen und kursächsischen Gesandten könne man sich gar nichts versprechen.

---

*) Ausspruch mehrerer Comitial-Gesandten. (St. A.)

e) Der kurbraunschweigische Gesandte stehe gleichfalls in genauester Verbindung mit Preußen.

f) Kurhannover und die übrigen Directorialen scheinen es zwar ehrlich zu meinen, aber im Ganzen genommen, müsse er tief betrübt gestehen, daß die Reichsversammlung so zusammengesetzt sei, daß es den Anschein habe, als sei sie eher Oesterreich feindlich, als freundlich gesinnt*).

In Betreff der preußischen Beihilfe gestalteten sich die Verhandlungen immer bedenklicher.

In Mainz hatte der preußische Feldmarschall v. Möllendorff unumwunden erklärt (12. März), von seiner Regierung den Auftrag erhalten zu haben, seine Armee (mit Ausnahme der vermöge älterer Allianzverträge in österreichischer Verpflegung stehenden Corps von 20.000 Mann) über Köln in die preußischen Länder zurückzuführen: „weil der Kaiser die preußische Beihilfe nicht mehr verlange.“ Vorläufig nehme er es aber auf sich, den Vollzug dieses Befehles noch auf 3 bis 4 Wochen zu verzögern, und es könnten die Reichsstände mittlerweile in Erwägung ziehen: „ob sie mit Frankreich Frieden machen oder eine Neutralität eingehen wollten**).“

Aus dieser Sprache zog schon damals der kaiserliche Concommissär zwei zutreffende Folgerungen:

1. War es klar, daß der Rückzug der preußischen Truppen vom Kriegsschauplatz gegenwärtig nicht ernstlich gemeint sei, da

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei dto. Regensburg, 11. März 1794. (St. A.)

**) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei dto. Regensburg, 23. März 1794. (St. A.)

der preußische General 3—4 Wochen zugeben wollte, wahrscheinlich um die reichstäglichen Erörterungen abzuwarten.

2. War schon jetzt, im Falle die von dem Reiche verlangte Unterstützung abgelehnt oder verweigert würde, der Weg bezeichnet, den die preußische Politik gewählt hatte, nämlich: die Reichsstände zu vermögen, sich dem Beispiele Preußens gemäß von dem Reichskriege zurückzuziehen, und entweder Frieden mit Frankreich zu schließen, oder aber mit letzterer Macht Neutralitätsverträge einzugehen *).

Am 13. März verkündete der kurbrandenburgische Comitialgesandte Graf Görz dem versammelten Reichstage den bevorstehenden Abmarsch der preußischen Armee vom Oberrhein. Am 29. theilte er dem Reichstage eine königliche Ordre mit, in welcher es hieß:

„. . . . . . wie Wir eigentlich in Absicht des Reichs und des von demselben gleich Anfangs gezeigten wenig willfährigen, Unseren patriotischen Absichten nicht entsprechenden Benehmens annoch bei den gefaßten Entschließungen beharren, und wie es von dem Ausgang der mit den Seemächten vorseienden Unterhandlungen abhange, ob Wir für die fernere Vertheidigung des Reichs ein mehreres, als gedachte Entschließung mit sich bringet, beizutragen in den Stand gesetzt würden; wie es aber unterdessen dem Reiche freistehe, auch seiner Seits noch eine annehmliche, Unsere Wünsche für die Sicherstellung von Deutschland befördernde Unterstützung ungesäumt zu bewilligen und dieserhalb bestimmte und angemessene Offerten

*) Vorerwähnter Bericht.

zu thun, welche letztere Ihr (Graf Görz) dann ad referendum anzunehmen haben werdet." *)

So standen die Dinge in Regensburg, und es blieb der kaiserlichen Regierung nichts mehr übrig, als in kräftigen und ergreifenden Worten die Lage des Reiches den Ständen zu Gemüthe zu führen. Schon Ende 1793 war es der kaiserlichen Regierung klar, daß durch die bisherige Zertheilung und Reluirung der reichsständischen Truppen theils an Preußen, theils an Oesterreich, ein großer Fehler begangen worden war. Die Reichsstände waren hierdurch ganz aus der Mitleidenschaft des Reichskrieges gezogen; sie ließen Oesterreich und Preußen kämpfen und fühlten sich in ihrer sorgenlosen Unthätigkeit sehr behaglich. Diese Zertheilung genehmigte die kaiserliche Regierung auf Anrathen Preußens in der Eile und im Drange der ersten Kriegsjahre; da sie aber überdieß noch ihren Zweck dadurch gänzlich verfehlte, daß Preußen die Reluitionsgelder der Reichsstände einzog, ohne hiefür eine stärkere Truppenmacht aufzustellen, so war die kaiserliche Regierung darauf bedacht, diesen Uebelständen in der Zukunft vorzubeugen. Das Natürlichste war die Errichtung einer Reichsarmee, und schon am 18. März wurde dem Reichsrathe mittelst Commissions- und Ratifications-Decrets die Ernennung des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen zum Reichs-

---

*) Diese königliche Ordre datirte aus Berlin, 26. März, und war von Alvensleben mitunterfertigt. Ueber die Eröffnung des Grafen Görz vom 13. März, welche in überschätzendem Tone die Verdienste Preußens um Deutschland hervorhob und zum Schlusse den Abzug der preußischen Truppen bekannt gab, äußerte sich Hügel in seinem Bericht an den R. V. Kanzler dto. Regensburg. 13. März: „Ich kann den Unwillen nicht stark genug bezeichnen, womit ich diese mit eben so ungerechten Vorwürfen als gleich grundlosem Ruhm des bisher geleisteten außerordentlichen Schutzes (?) verfaßte Erklärung gelesen habe!" (St. A.)

feldmarschall und die Errichtung einer „reichsverfassungsmäßigen eigenen Reichsarmee“ bekannt gegeben. Die kaiserlichen Minister wollten die Armee „selbstständige Reichsarmee“ benennen; jedoch hatten sich die kurbrandenburgische und kurmainzische Comitial-Gesandtschaft alle Mühe gegeben, das Wort „selbstständige“ zu bekämpfen; — hätte der kaiserliche Concommissär nicht das so scheinbar geringfügige Wort geopfert, so wäre darüber ein ernstlicher Streit zwischen den verschiedenen Comitialen ausgebrochen*).

Der Freiherr von Hügel versuchte alles Erdenkbare, um der Zerfahrenheit im Reichsrathe zu begegnen. Er und Freiherr von Buol erklärten im Namen der kaiserlichen Regierung und in jenem des Erzhauses Oesterreich in feierlicher Sitzung am 1. April 1794:

„Es sei sehr zu bedauern, und gebe Gott, daß es nie bereut werde, daß das Reich Oesterreich in dieser schweren Zeit in so ungenügender Weise unterstütze! Ungeachtet der an die Stände oftmals ergangenen reichsväterlichen Ermahnungen, ungeachtet der dringendsten Instructionen an die kaiserliche und Reichs-Generalität zur thätigen Einschreitung bei den Kreisen, ungeachtet der zahlreichen Bitten, Weisungen und Ermahnungen des kaiserlichen Concommissärs bei der Reichsversammlung und bei sämmtlichen bei den Höfen thätigen kaiserlichen Ministern, sei aber auch bis zur Stunde Nichts geschehen, was den Namen einer That zu tragen berechtigt wäre; denn der Kaiser habe bis jetzt nicht einmal noch eine Uebersicht der deutschen Reichs-Kriegszurüstung erhalten können! Unzureichend für die gegenwärtigen Zeitverhältnisse sei

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. 19. März 1794. (St. A.)

die Reichsexecutions-Ordnung vom Jahre 1555; aber trotz dieser von jedem Vernünftigen, der es mit Deutschland ehrlich meint, zugestandenen Wahrheit wurde dem Reichsoberhaupte weder eine neue gesetzliche Gewalt, noch eine für den gegenwärtigen, so dringenden Augenblick provisorische Macht zuerkannt. Der Kaiser erkläre demnach feierlich als Reichsoberhaupt, Alles gethan zu haben, was in seiner Macht stehe; als Erzherzog von Oesterreich erachte er aber:

„1. Daß in dem gegenwärtigen Kriege, in welchem um den höchsten Preis für Unverletzlichkeit der in der Vergangenheit ohnehin theuer genug erkauften Friedensschlüsse, für Religion, Eigenthum, bürgerliche Ordnung und Staatsverfassung, für Ehre, Würde und Souveränität des deutschen Vaterlandes, endlich für Selbstrettung und Erhaltung des deutschen Staatskörpers gekämpft werde, die unzureichenden Reichsschlüsse des Jahres 1555 abzuändern oder zu ergänzen wären.

„2. Möge der Reichstag verfügen, daß durch die kais. Generalität im Wege der Execution gegen säumige und ungehorsame Reichsstände verfahren werden dürfe, — daß solche Stände, welche dem Reiche und ihren Mitständen die unübersehbarsten Verlegenheiten bereiten, zur Verantwortung gezogen, nöthigenfalls aber verhaftet werden dürften und zum verfassungsmäßigen Ersatz der durch ihre Unthätigkeit entstehenden Kosten zu verhalten seien.

„3. Wäre der gegenwärtige Krieg von allen vorhergehenden sehr verschieden. Die vorderen Kreise seien bereits von selbst auf den Gedanken der Nothwehr gekommen; die zahlreichen, unregelmäßig in Deutschland einbrechenden feindlichen

Horden könnten nur durch Volksbewaffnung der bedrohten Landestheile abgewehrt werden. Dieß sei eine Vertheidigungsanstalt, die nicht neu, sondern durchaus verfassungsmäßig sei, den Patriotismus des Volkes belebe und den Grenzbewohnern in einem Falle viel minderer Gefahr schon am 10. Jänner des Jahres 1707 bewilligt wurde.

„4. Sei es allgemein bekannt, mit welchen außerordentlichen, seine Staatskräfte übersteigenden unermeßlichen Aufopferungen das Erzhaus Oesterreich jetzt schon im dritten Jahre nicht bloß das reichsständische Contingent, sondern durch beispiellose Anstrengung seiner ganzen Hausmacht die gerechteste Sache des Reichs unterstützt und zu seiner eigenen gemacht habe. Oesterreichs Truppen seien es, die das Reich bisher hauptsächlich beschützt hätten; durch freiwillige Uebernahme verschiedener Contingente gegen Reluitionsgelder habe Oesterreich oftmals versucht, der Unthätigkeit die Spitze abzubrechen; gegenwärtig ernähre Oesterreich aber auch noch das preußische Auxiliarcorps in der Stärke von 20,000 Mann mit Brot und Fourage. Möge Deutschland die Aufopferungen Oesterreichs erkennen; nie habe das Erzhaus Oesterreich in einem Reichskriege die Absicht geäußert, von seinen bekannten verbrieften Freiheiten und Hausprivilegien zum Nachtheil des allgemeinen Reichswohles und der Reichsverfassung Gebrauch zu machen; diese Privilegien habe Oesterreich nicht, wie andere Stände, dazu benützt, das Reich in seinen Entschließungen zu hemmen, sondern Oesterreich habe alle seine Vorrechte stets der Wohlfahrt des Reiches zum

Opfer gebracht. Bei so redlicher Aufopferung und anhaltendem Bestreben, das Reich in den Lasten des Krieges nach Thunlichkeit zu erleichtern, kann das durchlauchtigste Erzhaus, welches seiner Seits Alles gethan und Alles zu thun fortfahret, was seine Kräfte vermögen, mit gegründeter Zuversicht hoffen, daß die übrigen Reichsstände diesem uneigennützigen Beispiele folgen und von nun an schleunig und vollständig ihre Schuldigkeit dem Reiche gegenüber zu erfüllen nicht verabsäumen werden.

„5. Wolle sich die Reichsversammlung dafür erklären, ein reguläres Corps preußischer Truppen durch Subsidien zu unterstützen, so pflichte Oesterreich diesem Antrage und diesem Wunsche Kurbrandenburgs vollkommen bei; aber mit so vielem Vergnügen das Erzhaus Oesterreich dieser Maßregel beistimmt, eben so zuversichtlich ist sein Vertrauen, daß kein Reichsstand es für unbillig ansehen werde, daß ein Stand, der bis hierher unter den außerordentlichsten Aufopferungen und mit mehr als vierfacher Macht zur Vertheidigung der gemeinsamen Sache des deutschen Reichs und auch der „italienischen Reichslande“ im Felde gestanden ist und noch steht, von allem Beitrag zu solchen Subsidiengeldern in Ansehung seiner erbländischen Besitzungen befreit bleiben müsse*).“

Den Drohungen der preußischen Regierung trat der Reichs-Vice-Kanzler entschieden entgegen: „Die Bedrohung“, so schreibt

---

*) Votum Austriacum. Erklärung sämmtlicher kaiserlicher Minister an den versammelten Reichstag zn Regensburg, dto. 1. April 1794. (St. A.)

v. Sybels Geschichte der Revolutionszeit, III. Bd. S. 53: Franz (der Kaiser) sah in dieser Gemeinschaftlichkeit (Verpflegung preußischer Truppen durch das Reich) eine Herabsetzung seiner kais. Würde, lehnte das Begehren ab und war doppelt erzürnt, als darauf Preußen für sich allein den Antrag in Regensburg zur Verhandlung brachte. (! ?)

er an Hügel, „der Nichterfüllung reichsständischer Obliegenheiten kann für Se. kais. Majestät kein hinlänglicher Grund sein, von dem geraden gesetzlichen Wege abzugehen, sondern Sie müßten vielmehr herzlich bedauern, wenn Ihr Alliirter seine Pflichten gegen das Reich und das Reichsoberhaupt gänzlich hintansetzen sollte, anbei denselben alle die Folgen verantworten lassen, welche aus einem solchen, unter gegenwärtigen Umständen gegen das deutsche Reich und dessen Verfassung beinahe feindseligen Betragen entstehen möchten!. Der Mangel an Gemeingeist ist aber die Quelle aller dieser Uebel in der deutschen Reichsverfassung. Am meisten leidet dieser Gemeingeist, wenn jeder ansehnliche Reichsstand einen Souverainen oder Dictator in der deutschen Verfassung spielen und sich über den Kaiser und alle Gesetze erheben will. Hauptsächlich in gewissenhafter Erfüllung der Reichssatzungen — nicht bloß durch Worte und auf dem Papier — äußere sich der wahre deutsche Gemeingeist, welchen zu erwecken bisher eine besondere reichsoberhauptliche Angelegenheit Sr. kais. Majestät war, wie solches aus allen kais. Decreten und dem in diesen Tagen wieder ergehenden Allerhöchsten Circularschreiben so hell hervorleuchtet, daß man geflissentlich Augen und Ohren schließen muß, wer's nicht sehen oder hören will. Der kais. Concommissär wird daher hiemit aufs Nachdrücklichste angewiesen, zur Herstellung und Beförderung des verfassungsmäßigen Gemeingeistes eine jede Gelegenheit zu benutzen*)."

So lautete die würdige, ernste und von Vaterlandsliebe durchglühte Sprache der kaiserlichen Regierung.

*) Fürst Colloredo an Freiherrn von Hügel dto. Wien, 1. April 1794. (St. A.)

Nach weitläufigen Erörterungen und der gewöhnlichen Bedächtigkeit kam in Folge der nachdrücklichsten Erklärungen der kais. Minister ein Reichsgutachten zu Stande, welches Alles beim Alten ließ und nichts entschied. Dafür aber ließen sich kleinmüthige Stimmen vernehmen, welche ganz entgegengesetzte Anschauungen geltend machten. Damals schon erklärte Kurpfalz, daß es das Beste für das Reich wäre, einen baldigen Frieden zu vermitteln oder dem deutschen Reiche eine vollkommene Neutralität zu gewähren. Die kurbrandenburgischen Genossen, Magdeburg, Bremen, Mainz u. a. m. versprachen sich nichts von einer Bewaffnung des Landvolkes; überhaupt habe ja das Reichsoberhaupt in dergleichen Dingen nichts zu entscheiden, sondern das sei Sache eines jeden Landesfürsten: das deutsche Volk sei eines so hohen Grades von Enthusiasmus, welchen ihm die kaiserliche Regierung zumuthe, gar nicht fähig; derlei Waffenübungen würden der inneren Landesruhe gefährlich. In diesem Sinne erklärte der preußische König:

„Unter allen Maßregeln ist wohl keine, die so unwirksam sein würde, als die Aufbietung und Bewaffnung des ganzen Volks, die schon in sich so gefahrvoll als äußerst bedenklich ist; sie wird aber noch besonders durch den Umstand völlig unrathsam, daß sie sich mit der ferneren Vertheidigung des Reichs durch Meine Truppen schlechterdings nicht vereinbaren läßt, und daß sie vielmehr deren Zurückziehen zur unfehlbaren Folge haben müßte und würde*).

---

*) Königliches Schreiben an den Kurfürsten von Mainz dto. Berlin, 13. März 1794. In einer preußischen Declaration an die vorderen Reichs-

So mußte denn auch diese heilsame Absicht der kaiserlichen Regierung einen grundlosen und in solcher Zeit unerwarteten Tadel erfahren und an solchem Widerspruche scheitern.

Der deutsche Volksgeist, welchen zu wecken Oesterreich unablässig bemüht war, wurde abermals gewaltsam unterdrückt, in einem Augenblicke, wo es so höchst nothwendig gewesen wäre, die gesunkene Kraft neu zu stärken; doch Preußen erklärte „das deutsche Volk für dergleichen nutzlose Experimente unempfänglich“ *).

Den Frieden wollten fast alle Reichsstände, aber ungefähr so wie das unvernünftige Kind, welches den Mond wünscht und, um ihn zu erhaschen, in das Wasser greift!

Zur selben Zeit, als der Kaiser trotz der Erschöpfung der österreichischen Staatskassen mit bedeutenden Geldopfern die Errichtung einer Reichsarmee anbefahl, drohten sich die Unter-

---

Kreise vom selben Datum hieß es: „Man hat die dem Verpflegungsantrag geradezu widersprechende Maßregel einer allgemeinen Volksbewaffnung recht angelegentlich in Anwendung zu bringen gesucht, obgleich sie eben so unwirksam als selbst gefahrvoll und zweckwidrig wäre. Unwirksam gegen einen Feind, der in größten Massen, mit rasender Wuth, versuchter Kriegskunst und zahlreichem Geschütz hereinbringt; gefahrvoll, wenn man den gemeinen Mann aus seiner Ordnung bringen und unter Waffen setzen will, zumal gegen einen Feind, der so leicht sein gefährlicher Verführer werden kann; zweckwidrig überhaupt, da sie außerdem mit den Operationen und Verpflegung der disciplinirten Armee ganz unvereinbarlich ist.“ (St. A.)

*) v. Sybel. Gesch. der Revolutionszeit, III. B. S. 53. „Eine solche revolutionäre Maßregel schien in dem altausgefahrenen Geleise der Reichsverfassung ganz undenkbar und aller dem heiligen Reiche überlieferten Ordnung vollkommen verderblich.“ — Auf S. 54 wird der Plan des Fürsten Colloredo in das Lächerliche gezogen. „Er bot alles Wissen seiner Publicisten auf rc.“ . . . . Die Sache wird übrigens so hingestellt, als ob das Reich Preußen in seinem Widerspruche unterstützte!

handlungen der verbündeten Mächte mit Preußen vollkommen zu zerschlagen, und Graf Haugwitz machte Malmesbury unumwunden bekannt, daß die preußische Armee am 1. April vom Rhein abziehen werde, und zwar trotz *alter und neuer Allianzverträge**).

Nur der Thätigkeit und Ausdauer des englischen Abgesandten und dem Eigennutze der preußischen Regierung selbst war es zu verdanken, daß die verwickelte Angelegenheit dennoch zu Stande kam.

Die Verhandlungen wurden auf Andringen Malmesbury's nach dem Haag verlegt, und dort wurde am 19. April zwischen den Seemächten und Preußen ein Vertrag abgeschlossen, durch welchen die preußischen Truppen an England und Holland verkauft oder gelinder gesagt, vermiethet wurden**).

---

*) Preußen war nach dem Allianz-Tractat mit Oesterreich vom 7. Februar 1792 außer seiner eigenen Truppenmacht noch in das Feld zu

stellen verpflichtet	15.000 Inftr.	5000 Cavall.
Vermöge Allianz-Tractats mit England, dto. 13. August 1788	16.000 „	4000 „
Vermöge Allianz-Vertrags mit Holland, dto. 15. April 1788	10.000 „	2000 „
Summa	41.000 „	11 000 „
Als Reichsstand hatte Preußen zu stellen: für den		
oberſächſiſchen Kreis	3318 Inftr.	1599 Cavall.
niedersächsischen „	2856 „	1184 „
fränkischen „	770 „	385 „
westphälischen „	1882 „	842 „
mithin als Reichsstand nach der alten Reichsverfassung.	8826 Inftr.	4010 Cavall.
hiezu die obige Zahl mit	41.000 „	11.000 „
(H. K. A. 2/27.) Zusammen	49.826 „	15.000 „

Die Verträge finden sich bei Martens, Recueil des traités.

**) Der Vertrag ist zu finden bei Martens, Recueil des principaux traités B. V. S. 283—288. Folgender Auszug aus der Conven-

Es war ein Schauspiel eigener Art! Nicht die Ehre und das verpfändete Wort, nicht die Gefahren des Reiches, nicht die Anhänglichkeit an das Reichsoberhaupt, an den Kaiser, nicht die Liebe zum deutschen Volke und zur gerechten Sache hatten die preußischen Staatsmänner bewogen, die preußische Armee am Kriegsschauplatze ausharren zu lassen, sondern das englische Gold allein.

Dem preußischen Minister Haugwitz gebührt die Ehre, dieses Stück „großer Politik" mit dem englischen Minister Malmesbury zu Stande gebracht zu haben. Ganz Europa sollte Zuschauer sein bei den Riesenkämpfen, welche die im englischen Solde dienenden preußischen Truppen im Verein mit

---

tion, den hofkriegsräthlichen Acten (5 ad 17 b.) entnommen, lautet: Convention entre La Majesté Prussienne et les Puissances maritimes:

Art. I—II. Le Roy de Prusse s'engage à entretenir et à faire agir une armée de 62.400 hommes, y compris le nombre que les puissances maritimes peuvent prétendre de lui, en vertu de leurs traités.

Art. III. Les Puissances maritimes accordent un subside de 50.000 liv. sterl. par mois, depuis le 1er d'Avril, jusqu'au 1er de Décembre 1794, pour la totalité de ce même mois.

Art. IV. 300.000 liv. sterl. pour les fraix de retablissement de l'Armée Prussienne, restante en campagne; 100.000 liv. sterl. à la clôture de la campagne pour frais de retour. 100.000 liv. sterl. à peu près par mois pour le pain et les fourages, ce qui fait pour huit mois 800.000 liv. sterl., le tout en argent de France environ 38,440.000 liv. pour huit mois.

Art. V. Il est convenu que toutes les conquêtes faites par cette armée seront faites aux noms des deux Puissances maritimes, et resteront à leur disposition pendant le cours de la guerre et de la paix, pour en faire tel usage qu'elles jugeront alors le plus convenable.

Art. additionel. On se reserve de renouveller les traités, si les circonstances l'exigent. — Unterschriften: Malmesbury. — Haugwitz. — Van der Spiegel — Fagel.

den österreichischen Armeen in den Niederlanden und am Ober-Rhein durchfechten würden.

Durch den Vertrag hofften die Seemächte selbstverständlich das Recht erworben zu haben, auch über das Blut der preussischen Soldaten gebieten zu können; — doch darin waren sie im Irrthum.

Die preußische Politik jener Zeit war barmherziger als die aller jener Regierungen, welche früher und später ihre Truppen in fremden Sold gaben. Sie nahm das Geld, und schonte ihre Truppen.

Durch diesen klugen Vorgang täuschte Preußen zwar die ganze englisch-holländische und österreichische Diplomatie, welche eine solche Deutung des Vertrages nicht voraussehen konnte; aber sie erreichte ihren selbstsüchtigen Zweck, welcher dahin ging, alle günstigen Erfolge der Coalition und namentlich jene der österreichischen Waffen auf dem Kriegsschauplatze am Rhein und in den Niederlanden zu verhindern.

Hievon gibt der Feldzug des Jahres 1794 einen sprechenden Beweis. Freiherr von Möllendorff, ein Schüler Friedrichs II., commandirte die preußische Armee als Feldmarschall. Auf des Reichs-Feld-Marschalls königl. Hoheit und auf den preußischen Heerführer bauten die Alliirten die Pläne ihrer anzuhoffenden Erfolge.

Die allgemeine Weltlage im letzten Decennium des vergangenen Jahrhunderts bedarf keiner Erörterung, denn sie ist zur Genüge bekannt. Um aber die denkwürdigen Begebenheiten, welche am Oberrhein stattfanden, aus dem Rahmen der allgemeinen kriegsgeschichtlichen Ereignisse jener Zeit herausheben zu können, sind wir bemüssigt einen Blick auf die Lage Oesterreichs und der kämpfenden Armeen des Kaisers zu werfen.

Wir wollen die Lage Oesterreichs von demselben Gesichtspunkte aus betrachten, wie das vielgeschmähte Wiener Cabinet und der Hofkriegs-Rath diese vor Augen hatten, und selbe am 17. Februar 1794 dem deutschen Kaiser ungescheut in wahrheitsgetreuer Darstellung vorlegten *).

Hieraus ergibt sich ein genauer Maßstab für Alles das, was Oesterreich für das Reich thun konnte, und auch wirklich über seine Kräfte, in den Zeiten der Revolutionskriege gethan hat.

Die österreichischen Staatsmänner, als solche theilweise auch Minister des Reiches, hatten die Gefahren der Zukunft klar vor Augen, im Gegensatze zu ihren preußischen Collegen jener Epoche, welche, Hirngespinsten nachjagend, unbekümmert um des deutschen Reiches Wohl und Wehe, stets darauf bedacht waren, aus den unübersehbaren Verwirrungen der europäischen Zustände den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, um Preußens specifische Macht zu vergrößern. Die österreichischen Staatsmänner jener Zeit sahen keine eingebildeten Gefahren, sondern suchten die für Deutschland und die Erblande wirklich vorhandenen, nach Möglichkeit zu bewältigen.

Die Beziehungen zum Berliner und St. Petersburger Cabinet waren solche, daß unmöglich alle Vorsichtsmaßregeln außer Acht gelassen werden konnten.

Wie sehr dieß der Kaiser selbst fühlte, erhellt daraus, daß er seinen Ministern die Weisung gab, auf jeden Fall in Böhmen und Mähren wenigstens mittelmäßige Besatzungen bereit zu halten **).

---

*) H. K. A. 3 ad 6.

**) Ein allerhöchstes Rescript vom 17. Februar 1794, in welchem der Befehl gegeben wird die niederländische und die Rheinarmee zu verstärken,

Diese Vorsicht war durchaus nothwendig, denn dessen war man sich in Wien nur zu gut bewußt, daß die preußische Freundschaft am Rhein sehr prekärer Art sei. Die Verdienste, welche sich das junge Königreich nach dem Tode Kaiser Carls VI. um Oesterreich und das Reich erworben, waren noch in zu frischem Andenken, die Wunden der einst durch Preußen herauf-beschworenen Feldzüge noch nicht vernarbt, und hiezu kamen nun noch die Schwankungen der preußischen Politik seit dem Beginne der Feldzüge gegen die französische Republik.

In Polen hatte die Gährung und die Erbitterung des Volkes gegen Rußland ihren Höhepunkt erreicht. Stündlich konnte dort ein Aufstand losbrechen, welcher auch Oesterreich in Mitleidenschaft ziehen mußte.

„Das sichtbare Einverständniß Preußens mit Rußland, Polen betreffend, drohte überdieß Oesterreich verderblich zu werden. Die Stimmung Rußlands konnte sich gegen Oesterreich wenden; ein möglicher Fall war die beiderseitige Verbindung des Berliner und Petersburger Hofes mit ihren bekannten Vergrößerungsgelüsten; dessen mußte man zu jeder Stunde gewärtig und die hieraus für Oesterreich entspringenden Nachtheile abzuwenden bedacht sein".

„Das deutsche Reich, mit Oesterreich an der Spitze, stand im Kriege mit Frankreich; nun konnten in Berlin die so oftmals fruchtlos gewagten Versuche, die Schwächung der österrei-

---

schließt mit den Worten: „Daß in Böhmen und Mähren jederzeit auf so viele Truppen vorzudenken wäre, als erforderlich sein würden, in einem unvorhergesehenen Falle die Festungen Pleß (das jetzige Josefstadt), Theresienstadt, Königgrätz und Olmütz wenigstens mit einer mittelmäßigen Besatzung versehen zu können." (H. K. A. 3 ad b.)

chischen Monarchie, mit dieser der Macht Deutschlands und die Vernichtung des kaiserlichen Ansehens fortgesetzt, und das noch immer von Oesterreich beibehaltene Gleichgewicht aus seiner Wurzel gerissen werden *)".

Die Türkei hatte trotz ihrer Ohnmacht in den letzteren Jahren Erfolge (Rückgabe von Belgrad, Besetzungen einiger Theile von Bosnien und Serbien) gegen Oesterreich aufzuweisen, welche vorzüglich der drohenden Haltung Preußens zu verdanken waren. Französische Emissäre durchstreiften das Land und berührten selbst die südlichen Grenzen Oesterreichs. Sie benutzten die schwache Einsicht der türkischen Befehlshaber für ihre Zwecke. Uebrigens war das Unnaer Demarcationsgeschäft noch nicht beendigt, und die österreichische Regierung kannte ihre eigenen Grenzen gegen die Türkei noch immer nicht. Reibungen waren eher vorauszusehen, als zu vermeiden; deßhalb mußte die kaiserliche Regierung auf die Entwicklung der dortigen Verhältnisse ein wachsames Auge behalten. Die Beziehungen der kaiserl. Regierung zu England waren am Schlusse des Jahres 1793 herzlich und aufrichtig. England allein war ein guter und treuer Verbündeter; es verfolgte Ein Ziel mit Oesterreich und kämpfte, unabhängiger als der letztere Staat, mit großer Machtentfaltung. In allen Meeren herrschte die brittische Flagge; aber England hatte für seine Colonien und für seine eigenen Interessen zu sorgen; deßhalb bestand die Unterstützung nur in Hilfsgeldern, Subsidien und Besoldung fremder Truppen (Hessen, Hannoveraner, Preußen), so zwar, daß zu Anfang des Jahres 1794 unter des Herzogs von York Oberbefehl nur ein kleines Häuflein von kaum

*) Worte und Sätze mit „ " bezeichnet sind dem allerunterthänigsten Vortrage des Hof-Kriegs-Rathes (H. K. A. 3 ad 6) an den Kaiser wörtlich entnommen.

10.000 Mann englischer Soldaten in Flandern mit den Verbündeten gegen Frankreich kämpfte*).

Holland, in die Abhängigkeit Englands gerathen, hatte mit dieser Macht ein gleiches Interesse, Frankreich zu bekriegen.

Die Schweiz war neutral; — sie schadete nicht, aber sie nützte Oesterreich auch nicht, eher noch das Erstere, da sie mit ihren Grenzen die schwächsten Theile der französischen Republik deckte; von Gewinnsucht angesteckt, machte sie den Lieferanten, sowohl für die Bedürfnisse der französischen Armee, als auch für jene des kais. Heeres. In ähnlichem Verhältniß stand die Republik Venedig zu Oesterreich. Diese letztere hatte von jeher jeden Umstand und jeden Vorfall, welcher ihr zur Erweiterung ihrer Grenzen gegen Oesterreich bequem schien, sehr sorgfältig benützt. Neidischen Blickes sah sie auf Oesterreichs Schöpfung, — auf das aufblühende deutsche Triest.

Wenngleich also zur Zeit keine öffentlichen Mißhelligkeiten stattfanden, so hatte früheres Verhalten doch gelehrt, daß die

---

*) General return of the British troops in Flanders, under the Command of His Royal Highness the Duke of York 1. March, 1794.

Cavalry.									rank and file.
Heavy	21	Squadrons	126	Officers	168	serjeants	41	trumpers	1940
Light	8	„	48	„	63	„	15	„	693
Huhlans	2	„	12	„	16	„	4	„	252
Total	31	Squadrons,	186	Officers,	247	serjeants,	60	trumpers,	2885

Infantry.

Artillery and									rank and file.
Artificers	1	Batall.	26	Officers	28	serjeants	8	Drummers	539
Guards	4	„	96	„	159	„	79	„	2992
Line	3	„	90	„	120	„	72	„	1477
Emigrants	1	„	44	„	60	„	26	„	1052
York Rangers	1	„	12	„	21	„	10	„	527
Total	10	Batall.	268	Offic.	388	serj.	195	Drumm.	6587

J. H. Cnaig Col. Adjt. General. (K. A. 3/19.)

Republik sich in österreichischem Gebiete stets dort festzusetzen versuchte, wo wegen Abzugs österreichischer Truppen kein Widerstand zu befürchten war.

„Die Republik Venedig war die letzte, welche sich für Oesterreichs Bestes zu sorgen berufen glaubte, und es war vorauszusehen, daß sie nach Kräften für sich selber die schwierigen Verhältnisse, in welche Deutschland gerathen war, auszubeuten versuchen werde".

Sardinien, Neapel und Rom waren mit Oesterreich verbündet, aber der französische Freiheitshauch hatte Sardinien und Genua berührt; von dort aus durchstreiften französische Emissäre die österreichische Lombardei. Die Flammen, welche nach wenigen Jahren in Italien hell aufloderten, glimmten dort schon im Jahre 1794 unter der Asche. Schlagfertige Truppen in jenen Gebieten zu halten, erheischte nicht nur die Vorsicht, sondern die Nothwendigkeit; auch mußte noch für die Ergänzung der gegen Frankreich kämpfenden, mit Piemont vereinten österreichischen Truppen gesorgt werden. Die anderen hier nicht erwähnten Staaten Europas nahmen zu jener Zeit auf Oesterreich entweder einen höchst geringen, oder gar keinen Einfluß.

Es ist hinlänglich bekannt, wie zur Zeit des Todes des edlen Kaisers Josef II. die Gemüther der österreichischen Völkerschaften erhitzt waren, und wie Kaiser Leopold II. mit schwer wiegenden Opfern Ruhe und Ordnung erkaufen mußte. Nicht lange aber regierte der Kaiser, der zum Wahlspruch erhoben hatte: Thesauri principum sunt corda subditorum. Schon im März 1792 nahm sein jugendlicher Sohn Franz Besitz von dem Erbe seiner Ahnen und bestieg den erledigten Thron seines Vaters.

Zu jener Zeit war aber in den weiten Gauen der österreichischen Lande die Rebellion kaum unterdrückt. In den Pro-

vinzen gährte es überall mehr oder weniger, und hiezu kamen die neuen Lehren aus Frankreich: „Menschenrechte“ — „Gleichheit“ — „Brüderlichkeit“ — „ungebundene Freiheit“ — Stichworte, die rasch in das Volk eindrangen, ohne daß die Kehrseiten der Revolution, die zerrütteten inneren Verhältnisse — der Umsturz des Thrones — der Terrorismus der neuen Freiheit und die abschreckenden Gräuelthaten der französischen Freiheitshelden in Deutschland, sich ihm als Wirken und Folge jener Lehren darstellten.

Doch auch die Errungenschaften der französischen Revolution, nach welchen die Begehrlichkeit der österreichischen Völker erweckt wurde, bedingten Verhältnisse, die bei diesen Völkern nicht vorhanden waren.

Zum Ueberfluß kam noch eine große Zahl französischer Gefangener, Gemeine, Unter- und Oberofficiere, nach Oesterreich; sie mußten untergebracht werden und wurden größtentheils den Land- und Stadtgemeinden anvertraut. Schon bei ihrer Transportirung in das Innere des Landes drängte sich das Landvolk halb aus Neugierde, halb aus Mitleid um die neuen Vandalen, welche sich Märtyrer der Freiheit nannten und sich auch als solche geberdeten; denn sie rissen ihre Knöpfe, auf welche die Freiheits-Insignien und die bekannten drei Worte (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) geprägt waren, von ihrer Montur und warfen sie unter die gaffende Menge. Die patriarchalische österreichische Regierung wußte zwar solche Reliquien auf gute Art den Parteien abzunehmen, — der Eindruck aber, den dergleichen Comödien auf so heißblütige und uncultivirte Völkerschaften machten, wie z. B. jene in Ungarn, war nicht leicht zu verwischen. Die Einwohner der Städte Großwardein und Szegedin gaben den feindlichen Gefangenen Tanzunterhal-

tungen und Gelage. Die Franzosen bemühten sich ungarisch zu lernen; in Ermanglung eines Besseren genügte dieß, um die Langweile der Gefangenschaft zu kürzen und sich auf wohlfeile Art Sympathien zu erwerben.

In Ungarn wurden früher „Alle Völkerschaften, welche dem griechischen Cultus angehörten, stets gegen die Uebergriffe der Magyaren von der Regierung geschützt; ihre Privilegien blieben selbst unter Kaiser Josef II. erhalten; sie unterstanden besonderen Gesetzen und Gerichten. Dieß ward nun anders. Die zwei letzten ungarischen Landtage hatten stürmisch geendigt. Gegen den Wunsch des Kaisers Leopold II. wurde im Jahre 1791 die Inarticulation, d. i. die Einverleibung der griechischen Völkerschaften, die Unterordnung dieser unter die Herrschaft der Magyaren von letzteren durchgesetzt. Ihre seit so langer Zeit erprobte Ergebenheit für den Beherrscher der österreichischen Monarchie erlitt seitdem eine merkliche Umwandlung"; unklar in ihrem eigenen Wollen, von Böswilligen verleitet, suchten sie ihren Stützpunkt nicht mehr in der österreichischen Regierung, sondern in dem benachbarten Rußland, welches Neigungen so zarter Art hinlänglich zu unterstützen verstand.

In Trient und Roveredo waren bedenkliche Unruhen ausgebrochen, und eine wachsende italienische Stimmung bereitete auch dort der Regierung mancherlei Sorgen.

In Nordtirol, erst seit Kurzem zur Ruhe verwiesen, waren noch die Folgen der Aufregungen fühlbar, welche durch die Neuerungen im Gebiet der Kirche und Schule hervorgerufen wurden.

„In Prag fielen Studenten- und Volks-Emeuten vor; eine sogenannte czechische Partei hetzte Volk gegen Volk und war für die Verbreitung von Gesetzlosigkeit thätig."

Siebenbürgen, die deutschen Provinzen, das Breisgau, die schwäbischen Länder, Oesterreich ob und unter der Enns und Steiermark waren verhältnißmäßig ruhig und regierungsfreundlich gesinnt; dagegen wüthete in Flandern und Brabant der Krieg. All' diese Verhältnisse bedingten die Aufstellung der österreichischen Heeresmacht, deren Theile überall entweder im wirklichen Kampfe oder kampfbereit standen und zwar:

In den Niederlanden	87.000	Mann.
In Piemont	40.000	"
Am Ober-Rhein	85.000	"
Zum Abmarsch als Ergänzungen bereit . .	70.000	"
In der ganzen Monarchie nach Maßgabe der obigen Darstellung vertheilt	60.000	"
Mithin eine Heeresmasse von	342.000	Mann*).

Hiebei sind die Reserven, die am Marsche befindlichen Transporte, Depots u. dgl. nicht mitgerechnet. Diese mit einbegriffen, zählte Oesterreich beiläufig 400.000 Streiter, eine für jene Zeit im-

*) Zur Grundlage obiger Darstellung der politischen Verhältnisse diente der mehrfach erwähnte Vortrag des Hof-Kriegs-Rathes an den Kaiser. Die Zahlenangabe der österr. Truppen ist als Minimalhöhe zu nehmen. Zu Anfang des Jahres 1794 standen ausführlich angegeben in den Provinzen:

In Böhmen	23.292	Inft.	1.357	Cav.
Mähren und Schlesien	13.661	"	1.014	"
Oest. ob und unter der Enns	13.896	"	687	"
Inner- und Ober-Oesterreich	11.921	"	—	"
Galizien	12 769	"	3.894	"
Siebenbürgen	15.035	"	1.641	"
Ungarn	8.695	"	3.370	"
Banat	7.535	"	1.439	"
Slavonien	6.927	"	608	"
Croatien	11.213	"	—	"
Italien	5 393	"	—	"
Summe . .	130.337	"	14.010	"

posante Heeresmasse *). Oesterreich, welches billiger Weise auch auf die Beihilfe seiner Alliirten zu rechnen berechtigt war, hatte aber auch in der That seine ganze Macht aufgeboten, und nur mit großer Anstrengung konnte dieselbe erhalten werden; wir sagen mit Anstrengung, denn der Gelderforderniß-Ansatz des Kriegs-Jahres 1793 war um mehrere Millionen überschritten, und bereits im Februar 1794 die zur Deckung der Kriegskosten im Reich vorangeschlagenen 50 Millionen beinahe verbraucht. Der schon damals die Staatsfinanzen ganz erschöpfende Geldaufwand mehrte sich mit jedem Tage um Millionen **). Es war kein Wunder, wenn die kaiserlichen Feldherrn immer neue Anforde-

---

*) Noch gewichtiger aber wird diese Zahl, wenn man sie mit jener der Streitkräfte vergleicht, welche uns französische Geschichtsforscher, wie z. B. Jomini, Histoire critique et militaire des guerres de la révolution, V. Bd. S. 29 aufbewahrt haben. Nach diesem zählte die Republik Frankreich, welche mit halb Europa im Kriege stand (am 25. ventose an 2, d. i. 15. April 1794), und als Republik damals mehr als die Monarchie Oesterreich zu leisten vermochte, nur 794.334 Mann Maximalhöhe. Die Minimalhöhe gibt Jomini auf 650.000 Mann an, und diese Streitmacht nennt er S. 30 mit Recht: un développement de forces, sans exemple dans les annales modernes, qui tenait au prodige.

Man muß sich diese Machtentfaltung und Opferwilligkeit Oesterreichs wohl vergegenwärtigen, um nach ihr die durch Sybel und Häusser weit verbreitete Ansicht, Oesterreich habe aus Abneigung und Bösartigkeit an Preußen Subsidien zu zahlen verweigert (Sybel, 3. Bd. 2. Capitel. Häusser, I. Bd. 2. Buch 7. Abschnitt), würdigen zu können.

**) Außer dem kamen auch noch außerordentliche Ausgaben vor, so kostete z. B. das Condé'sche Corps dem österr. Staatsschatze im Jahre 1793 die Summe von 1,484.000 fl., im Jahre 1794 1,650.700 fl.; der Herzog von Bourbon war aber durchaus nicht damit zufrieden, sondern beantragte Erhöhung seiner ihm aus kaiserlicher Gnade bewilligten Dotation bis zum Betrage von 2,888.190 fl. Der Herzog RFM. machte demzu Folge nach Wien Vorstellungen und unterzog die punktweise verlangte Erhöhung der Gebühren einer scharfen Kritik. Einer dieser von dem duc de Bourbon vorgeschlagenen Punkte (Nr. 3) beantragte, ihm bei seiner Noble Garde für die Feldwebels und Corporäle, welche aus alten Staabs-

rungen an die Staatskassa in Wien stellten, aber eben so wenig durfte man sich wundern, wenn die Staatskassa in Wien den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr nachzukommen im Stande war. Ueberdieß mußte Oesterreich die Festungen des Reiches ausrüsten, da selbst Reichsstände, auf deren Territorium dergleichen Festungen standen, freiwillig nichts dazu beitragen wollten. Oesterreich mußte der Reichs-Operationskassa Geld vorstrecken, da, wie gewöhnlich, von der Mehrzahl der Reichsstände die Römermonate entweder gar nicht berichtigt wurden, oder nicht zur rechten Zeit einliefen. Bei Lasten solcher Art ist es leicht begreiflich, wenn man z. B. zur Nichtbezahlung von Lieferanten, zur Ausgabe von Staatsschuldscheinen rc., mithin zu Mitteln Zuflucht nahm, welche man unter anderen Verhältnissen nie ergriffen haben würde.

Die Franzosen hatten, sich einheitlich erhebend, alle Schranken von Recht und Gesetz umgeworfen und standen hauptsächlich im Kriege mit Deutschland, einem Staate, welcher vor Uebermaß von Gesetzlichkeit durch gar kein Gesetz regiert wurde, — in welchem ein anerkanntes, freigewähltes Oberhaupt, „der Kaiser", gesetzmäßig zu herrschen befugt war, dem aber Landes-, Reichs-, Stände-, Kreis- und anderweitige Gesetze und Partei-Interessen die Hände banden, wenn er das Reich schirmen und vertheidigen sollte.

---

officieren und Ludwigsrittern bestünden, per Mann 1 Pferderation mehr zu bewilligen. Der Reichs-Feld-Marschall fügte dieser Forderung bei:

„Abermals ein Gegenstand, der bloß von der allerhöchsten Gnade abhängt, aber einen Kostenbetrag von 35.040 fl. laut Bilanz nach sich ziehen und seiner Zeit die Folge haben dürfte, daß man auch noch hiezu Knechte verlangte, da es nicht wahrscheinlich ist, daß Leute, die ihrer physischen Beschaffenheit halber um die Feldbienste zu thun, Pferde zu halten wünschen, im Stande sein sollen, diese Pferde selbst abzuwarten." (H. K. A. 3 ad 77.)

Die französische Regierung, welche rücksichtslos von jedem Mittel gewaltsamen Gebrauch machte, das ihr zu Gebote stand, führte Krieg, mit dem deutschen Kaiser, der in seinen weiten Reichen eigentlich über Nichts verfügen konnte, als über die schwachen Kräfte seiner erschöpften und zur Reichsvertheidigung stets in Anspruch genommenen Erblande!

Die revolutionäre Regierung in Paris setzte alle Hebel in Bewegung, führte eine bis dahin unerhörte Art von Krieg, entwickelte eine beispiellose Machtentfaltung und Energie dem Kaiser gegenüber, dessen Energie überall absichtlich oder unabsichtlich gelähmt wurde, und der (um mit des RFM. eigenen Worten zu sprechen), „wollte er auch nur Einen Baum in seinem eigenen Reiche umschlagen, befürchten mußte, von Communal-, Landes-, Kreis- und Ständeregierungen, Vorstellungen und Erörterungen ohne Ende zu erhalten!*)“

Deutschland, dieser auf dem Papier so sorgfältig und wohl geordnete Staatskörper, näherte sich immer mehr und mehr der vollkommensten Anarchie. Da, wo jeder befehlen kann, der sich hiezu für mächtig genug hält, — ist Anarchie; — nicht da, wo Keiner befiehlt; — denn an Befehlern fehlt es niemals. Das deutsche Reich hatte aber im Jahre 1794 kein anderes Reichsgesetz, in welchem die Rechte der unmittelbaren Reichsstände gegen einander und dem Reichsoberhaupte gegen-

---

*) S. Bericht des Reichs-Feld-Marschall an den Kaiser vom 12. December 1794. (K. A.)

Nie sind wohl die Gegensätze und Mißverhältnisse zwischen den Verbündeten und den Franzosen mit markigeren und besseren Worten geschildert worden, als in v. Prokesch-Osten's „Feldzug in den Niederlanden 1793.“ (Kleine Schriften, III. Band S. 13 u. s. w.), weßhalb auch hier darauf hingewiesen wird, da die politischen Verhältnisse im Jahre 1794 noch ganz dieselben wie jene des Jahres 1793 waren.

über festgesetzt waren, als den Landfrieden und die Execution s = Ordnung der Jahre 1555 und 1673!!

Hiedurch nahmen die Ausschreitungen eines Reichsstandes gegen den anderen immer mehr und mehr zu und wurden Besorgniß erregend. Den kaiserlichen Gesetzen, Erlässen und Regierungsbeschlüssen Hohn sprechend, oder dieselben im besten Falle ehrfurchtsvollst „ad acta“ legend, thaten die meisten Stände, was sie wollten und Rechtsbeleg war: das Recht des Stärkeren!

Zwar bestand zu Wetzlar das Reichskammergericht (es hatte nur 18, oftmals noch weniger Mitglieder), aber dieses Gericht erledigte eine in der Schwebe befindliche Streitfrage Jahre lang nicht*).

Fruchtlos hatten seit dem ritterlichen Kaiser Maximilian, mehrere seiner Nachfolger es versucht, diese wichtige Anstalt neu zu gestalten; — ihre Bemühungen scheiterten an dem Widerstande der Reichs-Stände.

Unter der niederdrückenden Wucht einer also gehemmten Thätigkeit hatte der junge Kaiser die ruhmvolle, sorgenschwere Krone seiner Ahnen, mit ihr aber die Pflicht übernommen, das verlassene ohnmächtige Reich zu schirmen, Deutschlands Größe, das Ansehen und die Macht seines Hauses zu wahren.

---

*) Da die Richter meistentheils bestochen waren, so brachten sie auch die kais. Regierung in große Verlegenheiten und zogen sie durch ungerechte Handlungsweise in Mitleidenschaft. Die Gehässigkeit und Ungerechtigkeit wurde dann dem Kaiser zugeschrieben, in dessen Namen jenes Gericht zu handeln und zu entscheiden befugt war. Wir erinnern nur z. B. an die Entsetzung des Fürsten von Wied-Neuwied, welche zu Anfang 1794 noch großes Aufsehen verursachte. Der Fürst, ein rechtlich denkender, aufgeklärter Mann, wurde für blödsinnig ausgegeben, seiner Regierung entsetzt und seines Erbes für verlustig erklärt. — Erst nach Jahren war der Reichshof-Vicekanzler im Stande, dieses dem Fürsten zugefügte Unrecht wieder gut zu machen.

Nicht er oder sein Vorfahrer hatten diesen unseligen Krieg heraufbeschworen; es galt nicht einen Kreuzzug gegen die französische Revolution, sondern Frankreich selbst hatte zum Kriege gedrängt; die revolutionäre Partei hatte ihn entzündet, um die monarchische Verfassung von 1791 gänzlich zu beseitigen *).

Schweres Unglück traf aber die kaiserlichen Waffen; am härtesten war seit ihrem Bestande die Ober-Rheinarmee heimgesucht, und sie hatte mancherlei Schicksale erlebt. Glück und Unglück wechselten rasch unter ihrem tapferen alten Führer, dem noch immer nicht genug anerkannten, biederen General der Cavallerie Gf. v. Wurmser. Ihre schönste Waffenthat war die Eroberung der Weißenburger Linie und des Fort Louis im October und November 1793.

Sie bestand damals aus 43.000 Mann. Pichegru's 60.000 Mann starke Armee, durch 30.000 Mann der französischen Mosel-Armee vermehrt, lieferte aber in der Folge den Oesterreichern Gefechte, in welchen letztere überall geschlagen und zum Weichen gebracht wurden.

Nach dem unglücklichen Treffen bei Hagenau wurde Wurmsers rechter Flügel am 22. December 1793 neuerdings geworfen, und in den nachfolgenden Tagen drängten die Franzosen die Oesterreicher immer weiter zurück. Am 30. December zog sich Wurmser bei Philippsburg auf das rechte Ufer des Rheins. Am 18. Jänner 1794 wurde das unhaltbare Fort Louis gesprengt und verlassen, und somit gingen alle Eroberungen auf Einmal verloren.

Mit rastloser Thätigkeit begann nun der alte Held, seine durch die letzten Kämpfe zerrüttete Armee neu zu organisiren **);

---

*) v. Sybel's Gesch. der Revolutionszeit 1789—1795. I. Bd. S. 297.

**) Verwendung des 3. Gliedes bei der österr. Inft und Caval.

jedoch wurde er schon am 18. Jänner 1794 von seiner Abberufung nach Wien verständigt. FZM. Gf. Browne übernahm vorläufig das Armee-Obercommando. Beinahe zur selben Zeit wurde der Herzog von Braunschweig, der mit Wurmser in beständiger Fehde stand, von der preußischen Armee zurückberufen und durch den FM. v. Möllendorff ersetzt *).

Erschöpft hatten die kämpfenden Armeen ihre Winterquartiere bezogen.

---

*) L. Häusser, Deutsche Geschichte (I. Bd. S. 546—547, II. Bd. S. 58 u. die vorhergehenden Blätter) thut sehr unrecht daran über Wurmser so gehässig und geringschätzend abzuurtheilen. Wahrlich, Deutschland hat zu jener Zeit nicht zu viele von echter Vaterlandsliebe erfüllte Männer gehabt, um die Wenigen, die es wirklich ehrlich und gut mit Deutschland meinten, in der Geschichte zu brandmarken und die echten Söhne Deutschlands zu verläugnen! So war z. B. die Niederlage Wurmser's bei Hagenau nur die mittelbare Folge der Instructionen, die der König Friedrich Wilhelm dem Herzog von Braunschweig gegeben hatte, denn der Herzog hatte die dringenden Bitten Wurmser's, ihn zu unterstützen, nicht erfüllt.

Siehe hierüber Schlosser's Weltgeschichte (Coalition gegen Frankreich bis Ende 1794). Ferner historisch-politische Blätter von Jörg und Binder 1862, (49. Bd., 12. Heft), endlich das 49. Blatt der Regensburger historischen Nachrichten der neuen europäischen Begebenheiten, Donnerstag den 24. April 1794. In diesem Blatte ist ein Brief, welchen General Hotze geschrieben haben soll, eingeschaltet, der die Schuld für all' das Unglück nur dem preußischen Feldherrn zuschreibt. In diesem heißt es: „Geld, Brot und Fourage bot der Herzog mit Worten an, aber die österr. Armee brauchte Unterstützung, sonst Nichts, und diese unterblieb. Wurmser hatte seit Anfang December nicht allein mit der bisherigen franz. Rheinarmee, sondern auch mit dem größten Theil der wider den Herzog gestandenen Armee zu kämpfen. Wochen hindurch kämpfte er siegreich gegen einen doppelt so starken Feind, aber seine stets beunruhigten Truppen waren Menschen — ermüdeten endlich und — sie kämpften ohne vom Herzog unterstützt zu werden. Im nächsten Jahrhundert wird man vielleicht von diesem Kriege dasjenige mit allen Belegen wissen, was der denkende Zuschauer jetzt schon aus der Zusammenstellung der Umstände ergründet!"

Die Ober-Rheinarmee bezog einen beschwerlichen Cordon am rechten Rheinufer.

Was nicht zum Piquet-Dienst verwendet wurde, suchte in den Kantonirungen Erholung von den Anstrengungen des vergangenen Feldzuges.

Hingegen thaten sich die Franzosen gütlich in der Pfalz und verwüsteten und brandschatzten die von ihnen besetzten deutschen Gauen.

Indessen war die kaiserl. Regierung nach allen Richtungen hin thätig. Ergänzungen und Transporte zogen aus den Erblanden an den Rhein; — aber FZM. Browne, mit der Organisirung beschäftigt, stieß auf dieselben Hindernisse wie seine Vorgänger. Im Februar fanden nun in Wien geheime Conferenzen statt, deren Ergebniß der Beschluß der Errichtung einer selbstständigen Reichsarmee war*).

---

*) Auf die Errichtung der Reichsarmee bezogen sich folgende Handbillete des Kaisers an den Reichs-Vicekanzler, deren Inhalt die reblichen, wohlmeinenden Absichten des Reichsoberhauptes ohne weitere Erläuterung hinlänglich bekundet:

„Lieber Fürst Colloredo! Aus Ihrem wieder zurückgehenden wohl verfaßten Vortrag habe Ich die Lage der Sachen in Betreff der förmlichen Herstellung der Reichsarmee vollständig entwickelt ersehen.

Da Ich aber die schleunige Zusammenstellung dieser Armee am Rhein als nützlich und zur Deckung des Reiches als nöthig erachte, und Mir die Mittel vorzulegen sind, wie diese Absicht zu erzielen und dem weiteren Vorrücken derer Franzosen Einhalt zu thun sey, — Ich auch entschlossen bin zur Erleichterung der Arbeit die gewöhnliche Reichsconferenz zusammenzuberufen, so werden Sie mit dem Reichshofraths-Präsidenten und Zuzug des Vicepräsidenten und Reichsreferendarii darin zusammentreten und Mir ohnverzüglich ein ausführliches Gutachten abstatten über folgende Fragen:

I. Welche reichsgesetzliche Maßregeln sind bei jetzigen Umständen anzuwenden, um die selbstständige Reichsarmee nach Maß des im letzten Reichs-Gutachten festgesetzten Triplum vollständig und ehestens zusammen zu bringen und am Rhein aufzustellen.

Der Kaiser hatte noch gar nicht die Vorschläge des Reichs-Vicekanzlers genehmigt, und schon war der damals in Wien anwesende preußische Minister Lucchesini über sie unterrichtet.

II. Welche zweckmäßige Erklärungen hat dießfalls der Kaiser als Reichsoberhaupt und wegen seiner eigenen Macht und Beistand denen Reichsständen zu geben, und welche Negociationen sind überhaupt bei denen Ständen dießfalls zu bestimmen?

III. Wie ist die Reichsarmee nach Gesetzen und Herkommen, allenfalls wie im siebenjährigen Kriege geschehen, zu organisiren, und wie ist die Reichs-Generalität nach Parität der Religion anzustellen?

IV. Welche Maßregeln sind einzuschlagen, Preußen nach den Reichsgesetzen zur Stellung seines eigenen Contingents zu vermögen, und wie sind die Hindernisse, die Preußen gegen die gesetzliche Aufstellung der separirten Reichsarmee bei denen Reichsständen veranlassen könnte, durch gesetzliche und systematische Vorkehrungen zu beseitigen?

Ueber diese wichtigen Vorfragen erwarte Ich ohnverzüglich zweckmäßige gutächtliche Vorschläge, überlasse Ihrer Mir bekannten Geschäfts-Kenntniß und wahrem Diensteifer solche bestens zu befördern, um dadurch sich bei Mir neue Verdienste zu erwerben."

Wien, den 26. Jänner 1794 Franz.

Kaiserliche Resolution auf den Vortrag des Fürsten Colloredo dto. Wien den 11. Hornung 1794.

„Ich remittire diesen ausführlichen Vortrag, aus welchem Ich mit Vergnügen ersehe, daß nach Maßgabe der vorliegenden Reichsgesetze und letztern Reichsgutachten ohne weitere Deliberation die selbstständige constitutionelle Reichsarmee zusammengebracht werden kann.

Ich bin nun fest entschlossen, ohne allen Verzug zur Deckung des Reiches die Reichsarmee integraliter am Rhein zu stellen. Es werden also alle Maßregeln nach Ordnung vorzukehren sein, diesen Zweck zu erzielen.

Sie werden den sämmtlichen Mitgliedern der zusammengesetzten Conferenz Meine Zufriedenheit über ihre Arbeit zu erkennen geben, die unter Ihrer klugen Präsidialanleitung zu Stande gekommen, sodann gleich gemeinsam weiters berathschlagen, wie:

1. nach Lage der itzigen Umstände die vorgeschlagene Expedition an den commandirenden Reichsgeneral-Feldmarschall Prinz Coburg zu verfassen?

Er gerieth über die Errichtung einer solchen Armee außer sich, denn sie lieferte ihm den Beweis, daß die kais. Regierung

2. was in denen darauf sich beziehenden kais. Rescripten an die Kreise, worin Meine reichsväterliche Sorge, Schätzung und Liebe für das Reich zu betonen sind, zu sagen sei?

3. wie das Notificationsdecret an den Reichstag in gleichem Ton zu verfassen, ohne etwas anstößliches gegen Preußen zu erwähnen?

4. wie die nöthig gewordenen neuen Instructiones an die Gesandten im Reiche zu bestimmen sind?

5. was denen hier gegenwärtigen kurfürstl. Gesandten, vorzüglich dem Pfälzischen, Sächsischen, Braunschweigischen, sodann dem Württembergischen und anderen fürstl. Gesandten mündlich oder durch schriftliche Noten zu sagen sei, um ihre Höfe zu vermögen, ihre Contingente integraliter zur Bedeckung des Reiches zur selbstständigen Reichsarmee zu schicken.

6. Ferners werden Sie die andern zweckmäßigen Verfügungen, Schreiben und Anträge, die nunmehr durch die Reichskanzlei zu besorgen wären, anmerken und im Entwurf beilegen.

7. Werden Sie Mir ein Schema der sämmtlichen zum Dienst tauglichen Reichs-Generalität beilegen, worin der Rang und Religionsparität anzumerken sind.

Ich verlasse Mich gänzlich auf Ihren Mir bekannten Diensteifer; Sie werden Mir also unverzüglich die Entwürfe dieser sämmtlichen Expeditionen einschicken, damit Ich sie mit Meinen übrigen Anstalten combiniren und sonach zur Expedition wieder zurückschicken kann.

Da Ich schließlich nöthig zu sein erachte, einen durch die Reichs- und Staatskanzlei vollständig zu instruirenden Minister eigens ins Reich und zur Armee abzuschicken, der die Aufstellung der Contingente und integralen Reichsarmee befördern, zugleich durch eine Centralarbeit an Ort und Stelle die weitläufigen Currentia, die Correspondenz, Berichte und Geschäfte instructionsmäßig besorgen und in Ordnung halten kann, indem durch die Militärbehörde hinfüro nur die Militär-Gegenstände besorgt werden sollen; so werden Sie mit den übrigen Mitgliedern in dieses Mein Vorhaben wohl eingehen, über diese Anstellung Mir ein umständliches Gutachten und Vorschlag abstatten, zugleich eine Generalinstruction für diesen aufzustellenden Minister entwerfen und bemerken, welcher Charakter ihm beizulegen wäre?

Ich zweifle nicht, Sie werden bei itzigen dringenden Umständen und nach dem Vertrauen, so Ich Ihnen zeige, sich besonders angelegen sein lassen, diese Meine Aufträge unverzüglich und vollkommen zu berichtigen. Franz.

einen Ausweg gefunden hatte, auch ohne die preußische Armee den Reichskrieg fortzusetzen.

Lieber Fürst Colloredo! Die Umstände erfordern dringend, daß die ganze Organisation der Reichsarmee eilends bewerkstelliget und dem Reich sogleich bekannt gemacht werde. Da Ich nunmehr dem Herzog Albrecht von Sachsen das Commando über die Reichsarmee aufgetragen habe, so bin Ich, um die Anstellung der Reichs-Generäle zu beschleunigen, entschlossen, alle Meine Generäle, die bereits als Reichs-Generäle ernannt sind, als: Hohenlohe, Colloredo, Erbach, Staader, Württemberg, nach ihrem Rang und Ordnung bei der Reichsarmee gleich anzustellen und dahin zu beordern, Clerfayt und Erzh. Carl aber bei der niederländischen Armee zu belassen, allein ersteren durch Meinen FZM. Browne und letzteren durch Meinen FML. Hutten, ohne doch einen älteren Reichs-General zu präjudiciren, anzustellen. Weil Ich aber die Reichs-Generäle nicht mehr zu benennen habe, so werden Sie durch die erforderlichen Ministerien Einleitungen veranlassen, daß Mir vom Reich diese zwei neuen Generäle der Ordnung gemäß vorgeschlagen werden. Bis aber dieses geschieht, Ich das Reichs-Gutachten bestätigen und diese neuen Reichs-Generäle nach ihrem Rang und Ordnung bei der Armee anstellen kann, werden die oben benannten Reichs-Generäle, die Ich gleich an Ort und Stelle schicke, das nöthige bei Aufstellung der Reichsarmee besorgen können. Zum Reichsgeneral-Quartiermeister bestimme Ich den General Neu, der schon im letzten Feldzuge in dieser Eigenschaft am Rhein gedient hat. Bei Auswahl der General-Majors für Meine Reichscontingente werde Ich vorzüglich auf Subjecte Rücksicht nehmen, die theils dem letzten Feldzug am Rhein schon beigewohnt haben, theils im Reich geboren und darin bekannt sind. Auch bin Ich entschlossen, Mich bei Aufstellung der Reichsarmee genau an die Vorschrift der Reichsgesetze zu halten, damit kein Anlaß zu Beschwerden und Hindernissen genommen werden könne.

Ich werde auch die Reichsarmee ihrer Bestimmung nach zur Deckung des Reiches verwenden und noch ein besonderes, ansehnliches Corps Meiner Truppen zur Deckung des Breisgau und Schwabens eigens bestimmen. Bei denen zu erlassenden Expeditionen werden Sie diese meine reichsväterliche Gesinnung erwähnen, Sie werden dieselbe durch alle schicklichen Wege denen Reichsständen bekannt machen, wogegen diese, von Meinen wohlthätigen Absichten überzeugt, sich hoffentlich beeifern werden, durch

Die preußische Regierung, durch Lucchesini in Kenntniß von diesem Vorhaben gesetzt, ertheilte ihren Ministern im Reiche

---

schleunige Stellung ihrer Contingente ihre reichsständischen Obliegenheiten zu erfüllen und Meine Absichten zum Besten des Reichs zu befördern.

Es wird Mir sehr angenehm sein, wenn Sie sich angelegen sein lassen, alle nunmehr nöthigen Expeditionen und Instructionen Mir, je eher, je besser, zu schicken und Mir dadurch neue Beweise Ihres Diensteifers geben.

Wien, den 28. Hornung 1794. Franz.

Kaiserliche Resolution auf das Referat des Fürsten Colloredo vom 5. März 1794.

Ich remittire anliegendes Conferenz-Protokoll und mache Ihnen bekannt, daß Ich die beigelegten Entwürfe der Schreiben an den Prinzen von Coburg und was Sie bereits an denselben, an den Kurfürsten von Mainz und den Concommissarius erlassen haben, dem Geschäfte angemessen finde. Ich erwarte nun die Entwürfe des Notifications-Decrets an das Reich, der Rescripte an die Kreise und der Instructionen an die Gesandten. Sie werden Bedacht nehmen, in allen Expeditionen einen Ton zu gebrauchen, welcher Neigung und Zutrauen bei den Reichsständen bewirke. Auch unterlassen Sie bei keiner Gelegenheit anzuregen, daß von Mir die Reichsarmee vorzüglich zum Schutz und Deckung der Reichsgrenzen bestimmt sei. Meine Absicht ist unabänderlich, daß die Reichsarmee, sobald möglich, integraliter zusammengestellt werde. Ich werde daher allen Maßregeln, die diese Absicht befördern können, im Voraus beistimmen und ehestens einige Reichsgeneräle von Meiner Armee in den Niederlanden an den Rhein abschicken, welche das Nöthige an Ort und Stelle bis zur Ankunft des Reichs-Feld-Marschalls besorgen können. Sie werden mithin auch conferentialiter überlegen, ob schon jetzo Anregungen von mehreren Römermonaten zur Bestreitung der neuen Ausgaben zu machen, ob sowohl wegen gänzlicher Organisirung des Generalstabs, als wegen Benennung eines General-Kriegscommissarius, wofür Ich eine Militärperson ausersehen habe, vorläufig etwas an das Reich zu erlassen seye? Da Ich schließlich Meinem Dienste angemessen erachte, einen eigenen Minister in das Reich zu schicken und bei der Reichsarmee zu halten, ohne jedoch dadurch Ihre gesetzliche Hauptdirection der Reichsgeschäfte im Geringsten einzuschränken, so wiederhole Ich Meine diesfällige Weisung vom 18. Hornung und 4. März, worüber Ich das verlangte Gutachten erwarte und überhaupt versichert bin, daß Sie sich nunmehr mit

Befehle, der Errichtung der Reichsarmee entgegen zu arbeiten. Um diese zu hintertreiben, erklärte Görz Ende Februar in Regensburg, daß, im Falle eine Reichsarmee errichtet würde, das kurbrandenburgische Contingent keinesfalls zu dieser Armee einrücken könne, denn die Verschiedenheit der preußischen Organisation und Taktik mache eine derartige Zutheilung unmöglich. Andererseits äußerte er sich, daß Niemand der Stelle eines Reichs-Feld-Marschalls würdiger sein könne als der preußische König. Eine allgemeine Bitte der Stände an diesen würde seinen Entschluß bestärken, und der preußische König würde bestimmt in die Fußstapfen des Kurfürsten von Sachsen oder des Herzogs von Braunschweig treten, die zu ihrer Zeit die Reichsarmee siegreich geführt hätten. Die Reichsstände waren aber so klug, ein solches Pandoren-Geschenk nicht anzunehmen, und der Antrag des kurbrandenburgischen Comitialgesandten fand bei gar Niemanden Anklang *). Um allen ferneren Gegenbemühungen Preußens ein Ende zu machen, übertrug der Kaiser dem Herzog von Sachsen-Teschen die Reichs-Feldmarschalls-Würde. Die österreichische Oberrhein-Armee, an welche sich die Reichscontingente anschließen sollten, hieß nun die kaiserliche Reichsarmee und bestand aus sämmtlichen Truppen, welche sich zwischen dem rechten Ufer der

---

verdoppeltem Eifer angelegen lassen sein werden, Meine Absichten zur Aufstellung der Reichsarmee zu befördern. Mehrere Betrachtungen veranlassen Mich noch, zu wünschen, daß Meine reinen und wohlmeinenden Gesinnungen gegen das Reich und Mein Vorhaben, die Reichsarmee möglichst bald zu organisiren und vorzüglich zur Deckung der Reichsgrenzen aufzustellen, den sämmtlichen Ständen ohne Zeitverlust bekannt gegeben werden mögen.

Franz. (St. A.)

*) Hügel an den Reichs-Feld-Marschall Prinzen Coburg, dto. Regensburg, 28. Hornung 1794. (St. A.)

Mosel und dem Rhein, und von dort aus aufwärts des Rheines bis Hüningen, in der Nähe von Basel, befanden.

Mit Errichtung einer Reichsarmee und der mit einer gewissen Feierlichkeit dem Reiche bekannt gegebenen Ernennung des kaiserlichen Oheims zum Reichs-Feld-Marschall*) hoffte die kaiserliche Regierung die Reichsstände zur Erfüllung der an die Kriegführung zu stellenden Anforderungen bereitwilliger zu machen, und dadurch die vielen Hindernisse, welche in der Regel die österreichischen Heerführer im Reiche zu bekämpfen hatten, hinweg zu räumen.

Man schmeichelte sich in Wien mit der Hoffnung, daß das Ansehen eines dem Kaiser und mehreren ansehnlichen Ständen des Reiches so nahe verwandten Prinzen**) in Deutschland genügen würde, um säumige und widerwillige Reichsstände gefügiger zu machen; endlich, daß es im Reiche einen günstigen Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben werde, wenn bekannt würde, wie angelegentlich sich der Reichs-Feld-Marschall um das Wohl Deutschlands bemühe.

*) Die Ernennung des Herzogs Albrecht wurde dem Reichstag zu Regensburg am 17. März durch den kais. Concommissarius Freiherrn von Hügel feierlich mitgetheilt. Hügel schreibt hierüber am 17. März an den Fürsten Colloredo: „Die Ernennung des Herzogs wird den günstigsten und vortheilhaftesten Eindruck im Reiche machen. Ich sehe mich dadurch am verläßlichsten in Stand gesetzt, zur Erreichung der Allerhöchsten Absichten nach dem ganzen Maß meiner Kräfte mitzuwirken; inzwischen werden eben die vorwaltenden Hindernisse meinen Eifer verdoppeln, um es wenigstens an den nachdrücklichsten Vorstellungen und rastloser Verwendung bei den hiesigen Comitialen nicht ermangeln zu lassen.“ (St. A.)

**) Der Herzog v. Sachsen-Teschen war nicht nur Oheim des Kaisers, sondern auch jener des Kurfürsten von Sachsen, ferner Bruder des Kurfürsten von Trier, und mit allen sächsischen (Coburg, Gotha, Weimar, Meiningen ꝛc.) und vielen anderen fürstlichen Häusern verwandt und befreundet.

Wenige haben unter so schwierigen Verhältnissen so unermüdet das Beste und die Wohlfahrt des Reiches zu fördern gesucht, wie dieser königliche Prinz.

Er war einer der geistreichsten Männer seiner Zeit, gütig, edelfühlend, von aufrichtiger Vaterlandsliebe beseelt, dem deutschen Volke und seinem deutschen Vaterlande auf das Innigste ergeben. In unerschütterlicher Treue dem kaiserlichen Hause zugethan, widmete er seine aufopfernden Dienste dem Hause Oesterreich unter vier Monarchen.

Er hat nichts Wesentliches erreicht! Er hat in einer langen Reihe von Dienstjahren nichts erzielt, nichts geerntet als Unglück und Undank. Als er die Reichs-Feldmarschalls-Würde niederlegte, mußte er auch noch erleben, daß ihm das Unglück der kaiserl. Waffen und die Mißerfolge des Feldzuges, welche er doch nach Möglichkeit abzuwenden bemüht gewesen, zugeschrieben wurden. Unter des Herzogs Statthalterschaft fielen die Niederlande ab; — gegen die weit überlegenen Streitkräfte des Feindes verlor er die Schlacht von Jemappes (November 1792), — und wieder waren es seine Truppen, welche den Feldzug des Jahres 1794 traurig beschlossen, indem sie die Rheinschanze vor Mannheim dem Reichsfeinde übergeben mußten. Unter des Herzogs Feldherrnschaft wurde die Pfalz und ein großer Theil seines geliebten Vaterlandes, Deutschland, von den französischen republikanischen Schaaren überschwemmt und verwüstet; — während er als Reichs-Feld-Marschall für Kaiser und Reich, für Deutschlands Macht und Größe zu Felde zog, zerwarfen sich die Reichsstände mit ihrem Kaiser und fielen von der gemeinsamen Sache des Vaterlandes ab! All' dieß Unglück ereignete sich unter dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, der dieß Alles voraussah, der es den kaiserl. Ministern und

dem Kaiser voraussagte, der alle seine Kräfte aufbot, das herannahende Unheil zu beschwören und unter dem es dennoch in seiner ganzen erschütternden, folgenschweren Größe hereinbrach.

Tief gekränkt, vor der Welt gedemüthigt, in allen seinen Hoffnungen getäuscht und von Vielen verkannt, legte er die Reichs-Feldmarschalls-Würde nieder, die er, um seinem Vaterlande zu nützen, ein Jahr lang muthig, thätig, von den edelsten Gefühlen durchdrungen, und auf deutsche Vaterlandsliebe vertrauend, ehrenvoll bekleidet hatte! Die Nachwelt nennt zu dieser Stunde kaum seinen Namen. —

Das kais. Rescript an den Reichs-Vice-Kanzler, durch welches der Herzog zum Reichs-Feld-Marschall ernannt wurde, lautete:

„Lieber Fürst Colloredo! Da Ich beschlossen, die Reichsarmee in ein besonderes Corps zusammenzuziehen, selbe mit einem eigenen commandirenden Reichs-Feld-Marschall zu versehen, Prinz Coburg aber nicht von Meiner in den Niederlanden stehenden Armee entbehren kann, so gedenke Ich, das Commando der Reichs-Armee Meinem Hrn. Oheim Herzog Albrecht, königliche Hoheit, anzuvertrauen, welches Ich Ihnen zur behörigen Bedachtnehmung zu wissen mache.

Wien, den 25. Hornung 1794*). Franz."

Ein ähnliches Rescript erhielt des Kaisers Hof-Kriegs-Raths-Präsident folgenden Wortlauts:

„Lieber Feld-Marschall Wallis! Nachdem Ich mich entschlossen habe, daß die constitutionelle, selbstständige Reichsarmee schon in dem halben April zusammengezogen werden soll, und zu Reichs-Generälen Meinen Feldzeugmeister Fürsten Hohenlohe-Kirchberg und Graf Colloredo und Meinen FML. Graf Erbach und Prinzen von Württemberg bestimmt habe, die aber sämmt-

*) Staats-Archiv.

lich noch bei der Armee des Prinzen von Coburg angestellt sind und nächstens von Meinem Oheim Herzog von Sachsen-Teschen, königliche Hoheit und Liebden, als commandirendem Reichs-Feld-Marschall, zur Reichsarmee abgerufen werden sollen, dessen Hauptquartier Heidelberg ist, als wird solches Meinem Hofkriegsrathe bekannt gemacht, um die diesfalls nöthige vorläufige Weisung an des Prinzen von Coburg Liebden zu erlassen.

Wien, den 26. März 1794 *). Franz."

Der Herzog Albrecht hatte in Wien auf ein ruhiges friedliches Leben gehofft. Er wollte seine Tage in stiller Muße und in der freien Thätigkeit des Geistes beschließen. Der Ernst der Zeit, der Befehl des Kaisers und sein eigener Entschluß, der guten Sache so lange als möglich zu dienen, riefen ihn nochmals in das öffentliche Leben zurück **).

An demselben Tage, an welchem der Kaiser das letztere Rescript erlassen hatte, befahl er den Zusammentritt einer Conferenz, welche unter des Herzogs Vorsitz schon am 28. März wirklich stattfand ***).

Die Rescripte des Kaisers sind bemerkenswerth: sie beweisen den guten Willen des Reichsoberhauptes, und wie sorgsam der Kaiser Alles vermied, was nur im Geringsten die Reichsstände verletzen oder in Deutschland Anstände herbeiführen könnte.

*) H. K. A. 4/1.

**) Adam Wolf, Marie Christine II. B. S. 151.

***) In dieser Conferenz waren gegenwärtig: Herzog Albrecht, Reichs-Hof-Vice-Kanzler Fürst-Colloredo-Mannsfeld, Hof-Kriegs-Raths-Präsident F. M. Graf von Wallis, Gen. Art. Direkt. GM. Graf Joseph Colloredo, Graf v. Sickingen, der dem Reichs-Armee-Commando als bevollmächtigter Minister beigegeben werden sollte, F. M. L. Freiherr von Lilien, der zukünftige Reichs-General-Kriegs-Commissär der Armee; Geheimer Referendar Frank, Hofrath Freiherr von Türkheim. (K. A. 4/1.) Das Protokoll der Conferenz im St. A.

In Berücksichtigung jener Art Geschichtschreibung, welche über die Rücksichtslosigkeit und das unverantwortliche Preisgeben der deutschen Interessen durch die österreichischen Minister und den Kaiser nicht genug zu berichten vermag, ist es gewiß wünschenswerth, zu erfahren, wie diese Commission, welche Reichsinteressen berieth, von der Regierung aus beeinflußt wurde, und welcher Art die Beschlüsse waren, die sie faßte*). Das kaiserliche Rescript theilte der Commission mit, daß es in erster Linie des deutschen Reiches Wohlfahrt, Ansehen und Macht gelte. Die Integrität des Reiches zu wahren, für sie zu kämpfen und zu sterben, sei Pflicht eines jeden ehrlichen Deutschen; jedem Zerwürfniß sei aus dem Wege zu gehen; jede mit der Reichsconstitution nicht zu vereinbarende Handlung sei zu unterlassen. Auf die Religions-Parität sei bei der Ernennung der Reichs-Generalität besondere Rücksicht zu nehmen, und zwischen Protestanten und Katholiken dürfe das Verhältniß nicht „alterirt“ werden, (weßhalb noch nachträglich eben so viele protestantische Reichs-Generäle ernannt wurden, als bereits katholische befördert waren.) Die Vertretung der Reichs-Contingente könne von nun an nur ausnahmsweise gestattet werden. Eine scheinbare Vertretung solcher Truppen auf dem Papier mit Einziehung der Reluitionsgelder sei aber ganz unstatthaft, „denn dadurch“, sagte Fürst Colloredo, „würde ein sehr auffallen-

*) In ähnlicher Art wie die hier folgenden, nur den speciellen Verhältnissen der betreffenden Persönlichkeit angepaßt, waren alle Instructionen der österr. Minister abgefaßt. Wie auch bei früherer Gelegenheit erwähnt, wurde von der kais. Regierung eine mit den Beschlüssen der vorerwähnten Conferenz gleichlautende Sprache in Regensburg geführt.

der Widerspruch mit den bisher so feierlich und nachdrücklich am Reichstag, bei den Kreisen und sonsten erklärten allerhöchsten Gesinnungen Eurer kais. Majestät wegen der Nothwendigkeit, die Streitkräfte durch Vermehrung der Mannschaft zu verstärken, entstehen, und die allgemeine Achtung für die großmüthige Aufopferung Euer Majestät zur Unterstützung der gemeinsamen Sache würde dadurch vermindert werden*)."

Aehnlichen Sinnes war auch Thugut, welcher erklärte: „Der gemeinsamen Sache der coalisirten Mächte liegt im gegenwärtigen Zeitpunkt allzusehr daran, daß die Reichsarmee einen wirklichen Zuwachs an Truppen gegen die Uebermacht der zahllosen Feinde erhalte; solche aber durch unsere oder preußische Truppen vertreten lassen wollen, wäre eben so viel, als diese heilsame Absicht ganz vereiteln."

Die Volksbewaffnung des Landvolkes im Reiche sei eiligst zu betreiben; würde sie aber ein oder der andere Reichsstand in seinem Lande durchaus nicht zugeben, so habe sie zu unterbleiben. Die übernommenen Verpflichtungen des Reichs-Feld-Marschalls sind dem Reichstage bekannt zu geben. Die Ernennung der Generaladjutanten und des Generalstabes bleibt dem Reichs-Feld-Marschall überlassen; hiebei hat er sich aber jedenfalls an die Religionsparität zu halten.

Graf Sickingen sei deßhalb zum außerordentlichen Minister bei sämmtlichen Reichsständen und der Reichsarmee ernannt, um die sich ergebenden Anstände an Ort und Stelle „ministerialiter" zu beheben. „Mit diplomatischer Klugheit habe er den Verwicklungen, welche sich durch die complicirte Reichs-Con-

---

*) Vortrag an den Kaiser. (St. A.)

stitution ergeben könnten, aus dem Wege zu gehen; dem Herzog aber müsse er mit Rath und That zur Seite stehen*)."

Die Generäle Browne und Graf Hutten seien den Ständen zu Reichs-Feld-Marschall-Lieutenants in Vorschlag zu bringen. Der Fürst von Fürstenberg, welcher sich selbst antrug, sei gleichfalls den Reichsständen zum Reichs-Feld-Marschall-Lieutenant vorzuschlagen. Der Religionsparität wegen mögen die Stände selbst die Zahl der Generäle nach eigener Wahl ergänzen. „Das gute Einverständniß mit dem die Preußen commandirenden General könne nicht anders als zum allgemeinen Besten wesentlich beitragen, und nach dieser Absicht sei sich auch stets zu benehmen."

*) In Betreff dieses Ministers schrieb Thugut an Colloredo (dto. Wien, 19. März 1794): „Der Grundsatz, der hierüber im Allgemeinen diesem Minister zur Instruction könnte mitgegeben werden, bestünde kürzlich darin, daß er bei Rathschlägen, die er dem Kommandirenden in politischer Hinsicht ertheilt, und bei Maßnehmungen, die er auf der Stelle nehmen muß, die Reichs- und Kreisverfassung vor Augen habe, so lang es ohne Nachtheil geschehen kann; den gesetzmäßigen Weg dem willkürlichen und dann überhaupt den gelinderen dem strengern vorziehe, wenn dadurch der nämliche Endzweck ohne Nachtheil erreicht werden kann. Durch ein solches Benehmen ließe sich vielleicht der Hauptzweck, Liebe und Vertrauen dem allerhöchsten Hof zu erwerben, erhalten, und mit ernstlichen und nachdrücklichen Maßnehmungen, welche das allgemeine Beste, die Sicherheit des Reiches, als der Hauptgesichtspunkt, erfordern dürfte, wohl vereinigen; und wenn anbei noch der kaiserliche Minister mit der strengsten Unparteilichkeit, mit Beobachtung der persönlichen, den Reichsständen immer schuldigen Rücksicht zu Werke gehet, würden Mißverständnisse vermieden und besonders die bei allen Reichskriegen so laut geführte Beschwerde hintangehalten werden, daß man größere Reichsstände schone und gegen den Geist der deutschen Verfassung, alle Lasten und Ungemächlichkeiten auf die minderen und wehrlosen Reichsstände wälze." (Geheime Correspondenz St. A.) Weitere Aufschlüsse über Sickingen und seine Instruction gibt der beigeschlossene Anhang.

Zum Schlusse dieser Conferenz erklärte der Hofkriegsraths-Präsident Graf Wallis, ein alter, würdiger Mann, „daß bei der neuen Krisis, welcher das Reich entgegengeht, letzteres mit Oesterreich in einer Verwicklung von Contrastensteht, und im Reich leider nicht auf Gesetz, sondern nur auf Convenienz gesehen werden muß.“ Durch das Aushalten eines 7 Jahre andauernden und kaum erst beendeten Türkenkrieges, ferner des jüngsten im dritten Jahr gehenden Feldzuges gegen Frankreich wären die Kräfte Oesterreichs derartig erschöpft, daß „ohne Eroberungen, die den Staatscredit neu beleben, ohne Zuflüsse anderer Art die auf das Höchste gespannte Kriegsausgabe kaum auf einige Monate bestritten werden könne. Demnach sei es dringend nöthig, „An- und Rückfragen“ und die vorzusehenden Hemmnisse im Reich zu beseitigen. Die veraltete Kriegsrüstung des Reiches bei einer selbstständigen Reichsarmee passe überdies auch gar nicht mehr für die Gegenwart und sei von jener vorgeschrittenen Rüstung der österreichischen Armee weit entfernt.“

„In der gegenwärtigen Zeit müsse aber eine Armee in Stand gesetzt werden, schnelle Bewegungen, rasche Unternehmungen zu vollführen und auf jeden Wink zu folgen,“ und dieß verspreche sich der Hofkriegsraths-Präsident von den Reichssoldaten leider nicht; — er befürchte sogar, wenn die verschiedenartige Bewaffnung, Verpflegung, Munition und Commando's bei Cavallerie, Infanterie und Artillerie in Allem und Jedem keiner Einheit zugeführt werde, daß hiedurch alle Fortschritte der österreichischen Waffen gehemmt, ja ihnen geradezu entgegen gearbeitet würde!

Auch Thugut sandte der Commission eine Zuschrift folgenden Inhaltes: „Es sei möglich und erwünschlich, daß das Reich durch das allgemeine Aufgebot seine Grenzen und seine Ver-

fassung aus eigener unabhängiger Kraft vertheidige und dadurch einen Schritt vorwärts zu einer Selbstständigkeit mache, auf welche viel sicherer als auf den prekären Schutz jeder fremden Macht die Erhaltung der reichsständischen Verfassung gebaut werden könne. Die kais. Regierung verlange ja nichts anderes, als von ihren Mitständen durch gleich redliche, patriotische Gesinnungen unterstützt zu werden. Offenherzigkeit, Vertrauen, Zusammengehörigkeit, Festigkeit in Ergreifung gemeinnütziger Maßnehmungen, getreue Erfüllung dessen, was in eines jeden Kräften zur gemeinsamen Vertheidigung des deutschen Vaterlandes steht, das thue vor Allem noth; würden diese wohlmeinenden Rathschläge im Reiche befolgt, so würde man über den Reichsfeind siegen, im gegentheiligen Fall würde man unterliegen und das Haus Oesterreich mit seiner ganzen Macht nicht im Stande sein, dem Reich von außen und von innen die gewünschte Sicherheit zu verschaffen*)."

So wohlmeinender Art waren die Beschlüsse, welche diese Commission mit Bezugnahme auf die kais. Rescripte faßte.

Der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, indem er die Reichs-Feldmarschalls-Würde annahm, hatte aber Bedingungen und Fragen gestellt. Er reichte dem Kaiser eine Note ein, die aus 18 Punkten bestand. Einige dieser Punkte waren politischer, die anderen rein militärischer Art**), und bezogen sich größtentheils nur auf Uebernahme des Commando's.

Der Eingang dieser Schrift lautete: „Nachdem mir Eure Majestät Dero allerhöchsten Entschluß bekannt zu machen geruht

*) Die Hof- und Staatskanzlei an sämmtliche Minister und Residenten im Reiche, dto. Wien, 8. März 1794. (St. A.)

**) Die Note dto. Wien, 19. März 1794 im St. A.; die Beantwortung in den H. K. A. 4/1. Bei Punkt 3 ist die Frage des Herzogs und ihre Beantwortung, bei den folgenden nur die Antwort des Reichs-Hof-Vice-Kanzlers angegeben.

haben, daß mir das Commando der Reichsarmee anvertraut und Dero Reichs-Contingente und die in den Rheingegenden befindlichen k. k. Truppen mir gleichfalls angewiesen werden sollen, konnte ich von diesem Augenblick keinen Gegenstand mit eifrigerer Begierde ansehen als jenen, durch welchen ich in Stand gesetzt sein werde, alle meine Kräfte zu Euer Majestät und des Staates Diensten im Handwerke der Waffen wiederum aufzuopfern, noch auch etwas sehnlicher wünschen, als mich sobald wie möglich in dem Fall zu befinden, das mir von Allerhöchst Denselben bezeugte Vertrauen rechtfertigen zu können."

Einige seiner Anfragen lauteten:

„(Punkt 3.) Was das Reichs-Armee-Commando für Maßregeln zu ergreifen habe, um die bestimmte Zusammenrückung der noch gänzlich abgängigen und jener mit der preußischen Armee vereinigten Reichscontingente bewirken zu können?"

Hierauf erklärte der Reichs-Hof-Vice-Kanzler: Zur Behauptung der Ehre des deutschen Reiches, zum Schutze und zur künftigen Sicherung seiner Rechte und Grenzen, zur Erlangung einer gebührenden vollständigen Genugthuung, wurde die unverzügliche Stellung des Reichs- und Kreis-Militärs nach dem Maßstabe des Jahres 1681 für den allgemeinen Reichskrieg festgesetzt.

Alle Offensiv- und Defensiv-Maßregeln hängen nun von den allerhöchsten Verfügungen des Kaisers und des Reichs-General-Commando's ab. Die rückständigen Contingente sind durch kaiserliche Rescripte theils durch die k. k. Minister im Reiche, theils durch den Reichs-Feld-Marschall selbst und den ihm beigegebenen außerordentlichen Minister Grafen von Sickingen mit Nachdruck zu betreiben.

„(Punkt 8.) Die monatliche Geldquote für die Oberrhein-Armee sei mit Einer Million bemessen; in den Monaten December 1793, Jänner 1794 wurde ein außerordentlicher Zuschuß von 500,000 fl. und ein erneuerter Credit von 200,000 fl. bei dem Haus Bethmann in Frankfurt bewilligt.“

„Bis Ende Mai wäre die Oberrhein-Armee mit Naturalien im Vorhinein verpflegt. Im Mai würden Transporte aus den Erblanden nachrücken.“

„(Punkt 9.) Kein Landesherr dürfe die Operationen auf irgend eine Weise hindern, weder seine Städte noch Festungen der Disposition des Commandirenden entziehen. Ein derartiges Benehmen streite gegen die Natur des allgemeinen Reichsverbandes, gegen die Pflichten, womit ein jeder Reichsstand dem Reichsoberhaupte zugethan sein soll; nach Umständen trüge dieß sogar das Gepräge der Neutralität, welche nach den Gesetzen des Landesfriedens und der Executionsordnung bei einem erklärten Reichskriege auf das Schärffste untersagt sei.“

„(Punkt 11.) In Betreff der Städte und Besitzungen, deren man sich auf französischem Boden bemeistern würde, sind namentlich solche, wie etwa die Eroberung des Elsaß und die Lothringens als Reichseroberungen zu betrachten*). Da aber die Belehnung mit Ländern, deren sich kais. Kriegsheere bemächtigen, lediglich von des Kaisers

---

*) Hienach berichtigt sich die von so vielen Geschichtschreibern aufgestellte Behauptung, daß die Oesterreicher die Coalition nur benützen wollten, um für sich selbst Eroberungen zu machen.

Majestät abhänge, so müßten derartige Besitzergreifungen vorerst, und zwar nur insolange österreichische Truppen sich dort befänden und nichts weiters beschlossen würde, als österreichische Eroberungen betrachtet werden."

Die andern Fragen des Herzogs, erklärte der Kanzler, wären solcher Art, daß sie von den Reichsministern nicht beantwortet werden könnten, sondern von den allerhöchsten Verfügungen Sr. kais. Majestät ganz allein abhängig seien.

Mittlerweile war aber der Kaiser in die niederländischen Provinzen abgereist, und dieß verhinderte, daß dem Reichs-Feld-Marschall die förmliche Instruction von dem Kaiser selbst eingehändigt wurde. Um keine Zeit zu verlieren, ließ der Reichs-Hof-Vice-Kanzler dem abreisenden Reichs-General-Feld-Marschall, dem zur Leitung der politischen Angelegenheiten bestimmten kais. Minister Grafen Sickingen, und dem Reichs-General-Kriegs-Commissär F. M. L. Freiherrn von Lilien, ihre Instructionen in Form von Informationsnoten zukommen. Dem Herzog aber wurden nebstdem auch Eidesformeln für Reichs-Generalität, Officiere und gemeine Soldaten*) und ein Artikelbrief für die

*) Die im Jahre 1794 der Reichsarmee abgeforderte, noch aus dem Jahre 1674 stammende „Formula juramenti für Offiziers und gemeine Soldaten zu Roß und Fuß" lautet:

„Daß nämlich alle und jede, wann sie aufgefordert seynd und auf den Sammelplatz kommen, von neuem schwören und geloben sollen, daß sie insgesammt und ein jeder insonderheit der Römisch. kais. Maj., dem Römischen Reiche und den gesammten Kur-Fürsten und Ständen getreu und gehorsam seyn, willig und redlich dienen, nach denen verfaßten und ihnen vorgelesenen Kriegsartikuln und was sonsten ferner geordnet werden möchte, nach aller Möglichkeit geloben und was darinnen enthalten, willig thun und lassen, in allen Occasionen, darinnen sie zu Dienst Ihrer kais. Maj. des Reichs und gesammter Kur-Fürsten und Stände, gegen Dero Feinde gebraucht werden, solang sie in ihrer Bestallung sind, mit Leib und Blut, es

Truppen der Reichsarmee eingehändigt*). Ueberdieß mußten sie alle einen feierlichen Eid auf die Reichsconstitution schwören. Bezeichnend für die redlichen Grundsätze des Reichs-Hof-Vice-Kanzlers und der Staatskanzlei, bezeichnend vor Allem aber für die Verfassung des Reiches selbst, war Eid und Instruction.

Die Instruction war seiner Zeit für den Reichs-General-Feld-Marschall Montecuccoli bestimmt, doch hatte auch schon damals der tapfere und weise Herzog von Melfi von derselben nichts wissen wollen.

Uebereinstimmend mit den früher erwähnten Gesetzen des Reiches, dem Landfrieden und der Executionsordnung der Jahre

---

seye im Feld oder Besatzung, zu Wasser oder zu Land, in Zügen zu oder von dem Feind; in Schlachten, Stürmen, Scharmuziren, oder in was Gelegenheit es sonsten seyn mag, tapfer und männlich Widerstand thun oder sonsten insgemein dahin trachten sollen und wollen, damit Ihrer Kaiserl. Majestät, des Reichs und gesammten Kur-Fürsten und Stände Schaden und Nachtheil abgewendet und hingegen Dero Nutzen und Frommen befördert werde, auch da sie etwas, so wider dieselbe laufen wollte, vernehmen sollten, solches alsobald anzumelden und zu offenbaren. Ferner, daß sie auch dem bestellten Feld-Marschalle und anderen Generalen zusammt allen ihren vorgesetzten Offizieren vom höchsten bis zum niedrigsten, oder so sonsten etwas zu befehlen haben in Allem Deme, was sie ihnen zu Nutzen, Ihro kais. Maj. des Reichs und gesammter Kur-Fürsten und Stände, wie auch der Armeen, es sey in Actione gegen den Feind, in Wachten, Schlachten, Arbeiten oder wie es sonsten Namen haben mag, gebieten werden, ohne Widerrede und Aufzug gehorsamen, ihnen allen schuldigen Respect erweisen, keine Meuterey erregen, noch Hand an sie legen, vielweniger aber von ihren Regimentern, Kompagnien oder Garnisonen weichen, oder sich feindlich verbergen, sondern dabey standhaftig, so lang es ihr Leben und Gesundheit zuläßt, verbleiben, willig und gern folgen und in Summa sich also bezeugen wollen, wie solches getreuen, gehorsamen, ehrlichen und tapfern Soldaten wohl anstehet und gebühret und die ihnen vorgelesenen Artikul sie mit Mehreren dazu anweisen." (H. K. A. 4 ad 19 a.)

*) Der Artikelbrief ist in Pachner's alter Sammlung der Reichsschlüsse 1. Theil S. 659 u. s. w. zu finden.

1555 und 1673, erhielt auch der Reichs-Feld-Marschall im Jahre 1794 eine Instruction vom Jahre 1672 zur strengsten Darnachachtung*).

---

*) Die dem Reichsgeneral-Feld-Marschall Montecuccoli im Jahre 1672 ertheilte Instruction, welche im Jahre 1794 dem Reichs-Feld-Marschall Herzog v. Sachsen-Teschen, zur Richtschnur seines Benehmens eingehändigt wurde, lautet wörtlich:

"Instrukzion für den Herrn Reichs-General-Feldmarschall."

Erstlich wird der Herr FM. gleich wie er von der römischen kaiserl. Majestät und Kurfürsten und Ständen zu des h. R. Reichs-General-Feldmarschall angenommen, und darauf sich dahin pflichtbar gemacht, also auch Allerhöchstgedacht R. K. Majestät und dem Reich getreu, hold und gehorsam zu sein, derselben gemeinen Nutzen, Frommen und Bestes zu werben und zu befördern, Schaden und Nachtheil abzuwenden, jedesmals das Reichsvolk, so demselben zugegeben wird, wohl und getreulich zu erhalten, wissentlich nichts, so mehr Allerhöchsternannt Ihro kaiserl. Majestät und dem h. R. Reich zuwider, vorzunehmen, noch zu handeln, in fürgehendem Feldzug und Kriegsoperationen allem feindlichen Beginnen zu widerstehen und vorzukommen, sich nach allem besten Wissen, Verstand, Vermögen und Kräften angelegen seyn lassen.

Er solle auch sich nichts unterfangen, noch die Reichsvölker aus denen Kreisen aufbieten und zusammenführen, bis er darzu von Allerhöchstgedacht Ihro kais. Majestät und Kurfürsten und Ständen auf einem allgemeinen Reichstag beordert und ihme solches aufgetragen: diejenigen Sachen, so vermög der Executionsordnung oder sonsten an die Kreise gehören, keineswegs an sich ziehen, vielweniger sich in einige Executiones sententiarum einmischen, noch derer unter seinem Commando stehenden Völker, es seye in Corpore oder Truppenweis zu Jemands Vergewaltigung, Oppression, oder auch gegen die Stände, so untereinander in Irrung begriffen, oder mit welchen er selbst etwann in nachbarlicher Differenz stehen mögte, sondern nur bloß zu oft Allerhöchstgedachter R. K. Majestät und gesammter Stände, des Reichs Defension und Hintertreibung widrigen ausländischen Gewalts, oder was ihm sonsten anbefohlen werden mögte, gebrauchen; in wichtigen Sachen, sonderlich auf den Feind zu marschiren, sich an den Feind logiren, Schlachten liefern, einen belägerten Ort entsetzen, einen Ort besetzen oder besetzt lassen, einer belägerten Stadt Uebergebungscondition machen, Stillstand und dessen Conditiones machen, Neutralität accordiren, oder aufsagen, Parteyen über 1000 Pferde ansschicken, das Corpus der Armee separiren, und dergleichen,

Denn es war ja auch gegen die verrottete Reichs-Constitution eine neue Instruction aufzusetzen und

---

jederzeit des Reichs-Kriegs-Raths Gutachten vernehmeu und darinnen ohne Wissen desselben nichts schließen oder fürnehmen, auch jedesmal dasjenige, so von dem mehreren Theil für gut befunden wird, zur Execution bringen; wofern aber gedachter Kriegsrath mit denen Meynungen in zwey gleiche Theile gehe; er Herr Feldmarschall selbige zu vereinbaren sich vorderst bemühen und wenn auch auf solche Weise zum Schluß nicht zu gelangen, endlichen den Ausschlag zu geben haben: weniger nicht in Allem sich dergestalt, wie solches einem aufrichtig und getreuen Feldmarschall obliegt und gebühret, und dann die ihm von Kaiserl. Majestät und Kurfürsten und Ständen inskünftige etwa noch weiter zukommende Instructionen und Befehle mit sich bringen, verhalten, deswegen er dann, wann er nun zu Felde gangen, jedesmal an die Kaiserl. Majestät und den Reichsconvent von Allem gebührend zu berichten und den daher einlangenden Befehl mit allem angelegenen Fleiß zu beobachten hat; und weilen,

Andertens, aller Seegen von Gott herrühret, so solle der Herr Reichs-Generalfeldmarschall vor allem dahin sehen, damit sowohl im Felde, als in den Quartieren, Gott um Gnade fleisig angerufen, und zu dem Ende durch den Trommelschlag oder nach Gelegenheit durch Losungsschuß, zum Morgen- und Abendgebet, soviel der Kriegsstatus zuläßt, jederzeit das Zeichen gegeben werden mögte; nicht weniger solle auch

drittens, der Herr Reichsfeldmarschall dahin trachten, damit alles Disputiren von der Religion, sowohl bei denen Offizieren, als gemeinen Soldaten, woraus eine schädliche Erbitterung erfolget, vermieden bleibe, und zu solchem Ende alle und jede Priester, Prediger und Kapläne, so in denen Feldzügen mit seynd, nichts zänkisch- oder disputirliches, so zu Widerwillen und Feindschaft unter dem Kriegsvolk Ursach geben mögte, lehren oder predigen, bevorab keiner des andern Religion, oder Zeremonien verachte, noch lästere, sondern ein jeder dem göttlichen Wort gemäs, alles das lehre und ermahne, so zu Beförderung dieses Christlichen guten Werks, des Gebets gegen Gott, um Gnade und Sieg, wie auch Pflanzung und Unterhaltung brüderlicher Liebe und Einigkeit zwischen dem Kriegsvolk, und dann zu Abwendung Gotteslästern, Schwörens, und Saufens, Ehebrechens und dergleichen Lasters dien- und ersprieslich seyn mag.

Zum vierten, solle von dem Herrn Reichs-Feldmarschall bei der Armee gute Ordre und Kriegsdisziplin gehalten werden, auf daß niemand wider Recht noch Billigkeit beschwert, noch des Seinen gewaltsamerweyse beraubet, gebrandschatzet, sonsten an Leib und Gut beleidiget, und bei der Soldatesca

darnach zu handeln. Hätte die kais. Regierung

---

alle Exzesse, Insolenzien, und Laster verhütet, auf den Artikulsbrief steif und fest gehalten, auch das Balgen und Kugelwechseln bei der Armee gänzlich verbotten seye, und die Autores, nach Beschaffenheit der Umstände und Inhalt des Artikulsbrief ohne einigen Respekt der Nazionen, Personen, Stands oder Religion abgestraft werden. Gestalten dann ihme auch die Oberjurisdikzion und Administrazion der Justitz über alle hohe und niedere Kriegs-Offiziers, und der ganzen Soldatesca insgemein, bei währendem Feldzug, und so lange das Reichs-Corpus beisammen, in denen militarischen Verbrechen gebühret, und zukommt; Also wird derselbe solche Exzesse und Verbrechen der Gebühr- und Kriegsgebrauch nach mit den verdienten Strafen anzusehen wissen, doch vorbehaltlich die einem jeden Obristen bei seinem Regiment habende Jurisdikzion, wie solche bei deutschen Kriegsheeren gebräuchig.

So viel aber die nachgesetzte Generals und den Generalstaab betrift, wo einer oder der andere solchen Exzeß begienge so ungestraft nicht könnte gelassen werden, so solle der Herr Feldmarschall, in Kraft des ihm hiemit ertheilenden Gewalts, denselben alsbald in Arrest nehmen lassen, die Cognition und Ausspruch aber solle dem ordentlichen Kriegsrecht untergeben, und dann die Exekution ohne Ihro Kaiserl. Maj. und Kurfürsten und Stände oder derjenigen, woran er von denenselben noch weiters verwiesen werden mögte, Vorwissen und weitere Verordnung nicht fürgenommen werden. Dafern nun aber unter währendem Feldzug, in dem Marsche oder in denen Quartieren gegen einen Stand des Reiches, dessen Angehörige oder Unterthanen mishandelt, oder sonsten in dessen Land ein Verbrechen durch Nichtmilitare begangen wird, sollen die Thäter, wann dieselbe nicht vorhin zur Verhaft gebracht, ermeldetem Stand ausgeliefert werden, und demselben darüber die Cognition und Abstrafung verbleiben; wann auch

zum fünften von den Generalspersonen, Obristen und andern Offizieren jemand mit Tod oder sonsten abgehen sollte, so ist zwar derselben Ersetzung respective Ihro Kaiserl. Maj. und den Kurfürsten und Ständen, so sie bestellet, zu reserviren: weilen aber solches viele Zeit erfordern würde und inzwischen der Armee, und sonderlich dem Regiment dabei die Obristen abgegangen, durch Mangel derselben Schaden und Nachtheil zugezogen werden könnte, als wird, wann ein General, Obrister oder anderer Offizier bei währendem Feldzug abgehet, dem Herrn General-Feldmarschall anheimgegeben, ad interim, und bis von Ihro Kaiserl. Maj. oder Kurfürsten und Ständen, denen es gebühret, anderweite ordentliche Ersetzung geschehen seyn wird, die Generalstellen durch den nachgesetzten General, bei denen

eigenmächtig diese Instruction geändert, so wäre

Regimentern aber den erledigten Platz nach Befinden verhaltungsweise versehen zu lassen, massen dann auch er Reichs-Feldmarschall, solche begebende Vakatur nebenst seinem Gutachten, den er hinwieder dazu für kapabel befinden wird, zu anderweiter Bestellung alsbald an diejenige kreisausschreybende Fürsten, dahin dieser abgehende Obrister gehörig gewesen, zu berichten, und zu überschreiben hat. Wann aber ein Obristlieutenant oder anderer nachgesetzter Offizier mit Todt abgehet, so hat der Obriste die Interimsbestellung jedoch in alle Wege mit Vorwissen des Generalfeldmarschallen, gleichergestalt mit dem Nächsten in der Charge folgenden Offizier zu thun, und gleicherweise den Kreis oder Stand, deme die beständige Ersetzung zukommt, förderlich zu berichten; wiewohl man

zum sechsten in alle Wege zu sehen hat, damit eines Kreises Corps beisammengehalten werden möge, dafern jedoch der Status belli und die Noth erfordern sollte, ein Theil desselben davon abzunehmen und separatim anzuwenden, solle dießfalls geschehen, was die Nothdurft und Kriegsraison erfordert, und die gesammte Reichsgeneralität und Kriegsräthe für gut befinden werden, jedoch daß bei dergleichen Partikularabschickung einiger Völker von dem Reichscorps die Gleichheit unter den Kreisvölkern, so viel möglich, beobachtet werde; so wird

zum siebenten dem Herrn Feldmarschall der Generalstab, und nachgesetzte Generalen jeden bei seiner Charge zu manuteniren, auch die Conservation der Armee ohne Unterschied der Religion, ingleichen die Artillerie im guten Stand zu erhalten, bestermaßen anbefohlen, fürnemlich aber daß er dahin zu sehen, damit der Armee an Lebensmitteln und Fourage nichts ermangle.

Achtens wird ihm auch freystehen, die Armee, nachdem ihm solche untergeben, ganz oder zum Theil oder ein Regiment davon, wann und so oft er es nöthig befindet, mustern zu lassen, um zu sehen, wie die Völker beschaffen, was vorhanden, und wie denselben vorgestanden wird, insonderheit aber und vor allen Dingen wird er Feldmarschall auf dem General-Rendezvous vermittelst der Generalmusterung zu sehen, und in Acht zu nehmen haben, ob ein jedweder die, vermög beykommender Designazion zu dem Kreiscorps zu stellen habende Mannschaft zu Roß und Fuß effective gestellet habe, auch ob sowohl Reuter als Fußknechte mit Kleidung und Waffnung, der Nothdurft nach, versehen seye, item die für gut befundene Proporzion ein Drittheil Picquenierer wirklich gehalten? Die erscheinende Mängel notiren, darüber die Kreiscommissarios zu Rede stellen, auch zu der alsbaldigen Ersetzung anmahnen, und nichts destoweniger, in was Stand, er Feldmarschall, ein und anderes befunden, sowohl an den Kreiskonvent

dieß wohl als ein Attentat Oesterreichs gegen die

---

und dann die Kreisausschreibende Fürsten, oder die Kreisämter, nach dem Herkommen, jedesmal seinen spezifizirten Bericht erstatten; dann und

für's neunte, wiewohl sonsten dem Generalcommissario, und anderen insonderheit sowohl über die Besoldung, als die Proviantirung, wie solches ohnedas dessen Amt mit sich bringet, angelegene Aufsicht zu haben gebühret, so hat doch der Herr Feldmarschall gleichfalls sonderbar Aufsehen zu haben, und zu verschaffen, daß die Gelder zu denen Regimentern von ihren Herren zugeschickt, durch die Kreiscommissarios, und Kreiszahlmeister oder diejenige, welche von dem einen, oder dem andern in particulari zu den Völkern beordert werden, der Gebühr unter die Soldaten im Beyseyn ihrer vorgesetzten Offiziere ausgetheilet, und zwar den gemeinen Knechten, der Monatsold nicht auf einmal, sondern von 10—10 Tägen gereichet, auch denjenigen, welche das Geld liederlich anzuwenden, oder zu verspielen gewohnt, nicht alles Geld in die Hand gelassen, sondern die Nothwendigkeit an Kleidung und andern von dem Sold verschaffet werden. Sollte dann der Feldmarschall bei den Zahlungen einigen Mangel oder Untreu verspüren, hat er solches an die ausschreibende Fürsten zu berichten. Sollte

für's zehnte der Herr Reichsfeldmarschall (so Gott gnädiglich verhüten wolle) vom Feinde gefangen werden, so wird das Reich in solchem Fall thun, was die Kriegsraison erfordert, massen auch

zum eilften, demselben an Brandschatzung, Schädigung, Beträgen und den Beuten, so man vom Feind erobern wird, dasjenige widerfahren, und gedeyhen solle, was Kriegsgebrauch ausweißt, und weilen

für's zwölfte die Erfahrniß gelehret, daß zu Zeiten unter den Regimentern allerhand Zwietracht und Schwierigkeiten wegen der Beute zu Nachtheil des gemeinen Wesens entstanden, als solle er Feldmarschall die wirkliche Verfügung thun, damit jedem Regiment, Offizier und gemeinen Soldaten seine bei Feldschlachten, Sturm, Einfällen oder Scharmutzeln eroberte Beuten gelassen, wie auch derer Offiziere und gemeinen Soldaten, so entweder vor dem Feinde bleiben, oder sonst natürlichen Todes sterben, Verlassenschafte und Geräthe, wie es Namen haben möge, dero Weib und Kindern oder nächsten Befreundten unaufhaltlich abgefolgt werde. Was nun aber die Brandschatzungen und dergleichen anbelangt, solle daraus den beschädigten Ständen, dero Angehörigen oder Unterthanen, der erlittene Schaden ersetzt, auch da einem oder andern etwas abgenommen, und nachgehends recuperirt wird, denenselben restituirt werden, wofern auch

dreizehntens unter währender solcher des Feldmarschallen Bestellung der Fall sich zutragen sollte, daß Entbehrungen entstehen, und dagegen nach

Reichsverfassung von Männern wie Häberlin*) und Genossen, welche für die „deutsche unantastbare Freiheit" schwärmten, zum Nachtheile der kais. Regierung ausgebeutet worden.

Mittelst einer ähnlichen Instruction wurden auch Graf Sickingen und der Generalkriegs-Commissär FML. Freiherr von Lilien bedacht**).

Von diesen drei mit derartigen veralteten Befugnissen versehenen Männern war nur Sickingen derjenige, auf den sie vollkommen paßten, — der Mann des alten Schlages, der mit solchen Waffen in der Hand die Revolution bekämpfen wollte, und mit solchem Kitt den morsch gewordenen Bau der mittel-

---

Anleitung der Exekuzionsordnung die Hilfe fünfer Kreise des Reichs nicht stark genug, sondern laut des 13-ten Capit. besagter Exekuzionsordnung darüber die ordinari Reichsdeputazion zu convociren die Nothdurft erfordern, auch folgendes dieselbe alle 10 Kreise aufzumahnen, für nöthig erachten würde, soll der Herr Feldmarschall auf ernannter Reichsdeputazion Begehren unterdessen und bis ein allgemeiner Reichskonvent, welcher ohne allen Verzug auszuschreiben, beisammen, das Commando über solche Kreisvölker gleichfalls übernehmen, und demjenigen, was demselben aufgetragen wird, gebührend nachkommen.

Im übrigen wird der Herr Reichsfeldmarschall gestalten Sachen nach zu verfahren, und alles dasjenige zu beobachten wissen, was der Röm. Kaiserl. Majestät, des heil. Röm. Reichs und gemeinen Wesens Dienst und Nothdurft erfordert, und ihro Kais. Maj. und Kurfürsten und Stände nach der Hand in einem und andern noch ferners resolviren, und ihme anbefehlen werden.

*) Ein damals berühmter Publicist und Rechtsgelehrter in Helmstedt, Verfasser des zu damaliger Zeit auf die öffentliche Meinung stark einwirkenden „Staats-Archives," welches durch eine Reihe von Jahren, Haß gegen Oesterreich predigte und das kaiserl. Ansehen herabzuwürdigen bemüht war.

**) Die Instruction des General-Kriegs-Commissärs enthielt 19 Punkte. Ein Punkt handelte noch von den Piquenieren unter dem Fußvolk: „daß diese mit starken geraden und 14 Schuh langen Federn und Schalen, oder Schienen beschlagene Piquen versehen seyen." Hiebei ist nur zu bemerken, daß diese Piqueniere schon nahe an 100 Jahre abgeschafft waren!

alterlichen Reichs-Constitution zusammen zu halten sich fähig wähnte und bereit erklärte!

Deßhalb blieb es auch eine unglückliche Wahl, einem Manne von so hoher Bedeutung, wie Herzog Albrecht war, eine so mittelmäßige Capacität, wie Sickingen, als sogenannten Rathgeber an die Seite zu stellen.

Der Eid des Herzogs, die „Formula juramenti des Herrn Reichs-General-Feldmarschallen“ lautete:

„Der General-Reichs-Feldmarschall solle geloben und schwören zu Gott, der römisch-kayserlichen Majestät, wie auch gesammten Kur-Fürsten und Ständen des Reiches getreu, hold und gehorsam zu seyn; denselben Nutzen, Frommen und Bestes zu werben und zu befördern, Schaden und Nachtheil abzuwenden, und wann es zum Feldzug kommt, jedesmals das Reichsvolk, so demselben zugegeben wird, getreulich zu erhalten; wissentlich nichts, so Ihrer kayserlichen Majestät, wie auch Kur-Fürsten und Ständen des heiligen römischen Reichs sammt und sonders zuwider, fürzunehmen, noch zu handeln; allem feindlichen Beginnen zu widerstehen und vorzukommen, sich nach allem besten Wissen, Verstand, Vermögen und Kräften angelegen sein zu lassen, daß er auch die Völker, so ihm untergeben, zu Niemands Vergewaltigung und Oppression, sondern nur zu Allerhöchst ernannt römisch-kayserl. Majestät, des Reichs und gesammter Kur-Fürsten und Stände Defension und Hintertreibung widrigen ausländischen Gewaltsgebräuchen, in allen wichtigen Sachen jederzeit des zugegebenen Reichskriegs-Rathsgutachten vernehmen und darinnen ohne Vorwissen desselben nichts schliessen oder verordnen; und in allem sich also verhalten solle und wolle, wie solches einem aufrichtigen und getreuen Reichsfürsten und Feldmarschallen oblieget und gebühret und seiner ihm von mehr gedacht Ihrer kayserl.

Majestät und Kur-Fürsten und Ständen gebenden und künftig etwa noch weiter zukommenden Instruction und Befehlen gemäß ist. Ohne Gefährde*)!"

Die bereits erwähnte Informations-Note erläuterte und erklärte die Befugnisse und das Wirken des Reichs-Feldmarschalls.

Sie bezog sich auf Reichsschlüsse vom December 1792 und 30. April 1793, in welchen zur Behauptung der Ehre des deutschen Reiches, zum Schutz und zur künftigen Sicherung seiner Rechte und Grenzen und zur Erlangung einer gebührenden, vollständigen Genugthuung der allgemeine Reichskrieg erklärt wurde**). Die Note bezog sich auf Kreisausschreibungen, auf kaiserliche Erlässe uralter Zeit, wo dann im Falle, daß Zeit, Umstände und nicht mehr passende Verhältnisse Abänderungen bedingen würden, dem Reichs-Feldmarschall die nicht beneidenswerthe Pflicht oblag, über solche Anstände, die nur aus der fehlerhaften Information entsprangen, dem Kaiser und den Ministern zu berichten.

§. I. übertrug dem Reichs-Feldmarschall alle zu dem reichsschlußmäßigen Endzweck führenden Defensiv- und Offensiv-Maßregeln, „welche ohne weitere Rücksprache mit dem Reich, lediglich von dem Kaiser und dem Reichs-Feld-Marschall abhängig wären."

§. II. lautete: „Der Reichs-Feldmarschall darf mit allen Reichstruppen offensiv und defensiv verfügen, — alle Kreistruppen sind seinem Befehle untergeordnet, und alle Stände, Kreis- und Reichstruppen haben ihm unbedingt Folge zu leisten."

---

*) H. K. A. 4 ad 19 a.

**) Beinahe in denselben Worten lautete das Votum des Erzh. Oest. Comitial-Gesandten, vom 14. April, im Reichstage zu Regensburg. (St. A.)

Der Reichs-Feld-Marschall machte später die betrübendsten ganz entgegengesetzten Erfahrungen. Kursachsen, Kurpfalz und deren Contingente haben seine Befehle nie befolgt; der schwäbische Kreis artete in volle Renitenz aus; die Truppen dieses Kreises versagten den Gehorsam; ihr Befehlshaber, Kreis-General Lieutenant von Stain, verweigerte den Abmarsch und mußte wegen Insubordination vom Reichs-Feld-Marschall in Arrest gesetzt werden!

§. III. bestimmte dasselbe, was bereits in der Commission vom 28. März dem Herzoge auf seine Anfrage „Punkt 9“ vom Vice-Kanzler erwiedert wurde *).

Dieser §. III. fand in der Folge seine Erledigung schon am 3. Mai. An diesem Tage befahl der Reichs-Feld-Marschall, daß 2 Bataillone Infanterie und das Regiment Erdödy-Hußaren nach Mannheim in die Festung einzuziehen hätten. Der dortige pfälzische Regierungsvertreter, der später berüchtigte Graf Oberndorff, schlug die Befolgung dieses Befehles ganz einfach ab.

Der Gouverneur, der gleichfalls später unrühmlich bekannt gewordene Freiherr von Belderbusch, erklärte: „daß gehörigen Orten der Befehl kam, wie diese Aufnahme weder in der Stadt noch in denen Vestungswerkern thunlich sey **)“.

§. IV. befahl dem Reichs-Feld-Marschall, sich nach den uralten Reichsgesetzen und der Reichs-Kriegs-Verfassung zu benehmen; schienen ihm Abänderungen nothwendig, so würde er

---

*) Siehe die auf Seite 62 enthaltenen Bedingungen, unter welchen der Herzog die Reichs-Feldmarschalls-Würde annahm.

**) G. L. A. Carlsruhe. Fascikel 1768—1794.

Die auf Mannheim bezüglichen, ganz unbekannten und höchst wissenswerthen Verhandlungen zwischen der kaiserl. Regierung und Kurpfalz sind, um den Zusammenhang nicht zu stören, als letzter Abschnitt und Anhang dem ersten Bande beigegeben.

„ermächtigt, provisorische Verfügungen zu treffen," welche er aber dem Kaiser und Reich anzuzeigen habe.

Der Nachsatz dieses §. nahm sich auf dem Papier sehr zeitgemäß aus; aber in Wirklichkeit war er nie in Ausführung zu bringen. So oft der Herzog eine provisorische Anordnung traf, mußte sie von Wien aus, in Folge der Beschwerden und stürmischen Gegenvorstellungen der Reichsstände und Kreise am Regensburger Reichstag, wieder nachträglich aufgehoben werden; so zwar, daß der Reichs-Feldmarschall, um sein gefährdetes Ansehen und seine Würde nicht vollständig einzubüßen, gar keine provisorischen Verfügungen mehr erließ.

Die nachfolgenden Paragraphe machten ihn auf die Reichsschlüsse vom 11. Mai 1704 und 14. April 1734 aufmerksam, wiesen ihm die Verwaltung der Reichs-Operationscassa zu, einer Cassa, aus welcher immer Geld für alle Reichs-Contingente und Reichs-Kriegs-Bedürfnisse ausgehoben werden mußte, in welche aber eine nur sehr spärliche Ergänzung floß. Zahllose Berichte des Reichs-Feld-Marschalls wiederholten das leidige: „Schicket Geld!!"

In den Reichs-Gutachten von den Jahren 1704 und 1734 hieß es:

„Ueber dieses wollen Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs kayserliche Majestät allerunterthänigst ersucht haben, dahin allergnädigst sehen zu lassen, daß ein jeder Stand oder Reichskreis sein Reichs-Contingent in vollkommentlichen completen Stand herstelle, und nicht zuzugeben, daß anderwärts durch Particular-Tractaten der Reichsarmee einige Mannschaft abgezogen, mithin jene geschwächt, ein solcher Stand aber dieses sein Contingent doppelt anzurechnen Gelegenheit habe, womit so

wenig Ihro römisch kayserlichen Majestät, als dem Reiche gedient seyn würde".

Was mußte der Reichs-Feld-Marschall in Betreff dieses §. erleben? Ein Jahr nach Errichtung der Reichsarmee war der größte Theil der Reichs-Contingente noch gar nicht versammelt, geschweige denn vollzählig! Der Landgraf von Hessen-Cassel sollte 2499 Mann Infanterie und 414 Mann Cavallerie stellen; — er zog es vor sein ganzes Contingent von der Armee abzuberufen. Die pfälzischen Truppen rückten kaum zur Hälfte ihrer gesetzmäßigen Stärke aus; von vielen Ständen war gar kein Contingent vorhanden; eines der stärksten Reichs-Contingente, die Sachsen*), standen willkürlich, gegen des Reichs-Feld-Marschalls Befehl, bei der preussischen Armee, und obwohl Oesterreich später für Salzburg, Münster und noch viele andere Bisthümer, Kreise und Stände die Contingents-Stellung abermals übernahm, so konnte doch kaum der dritte Theil der Reichstruppen gesetz- und ordnungsgemäß, trotz oftmaliger Einberufung, versammelt werden!

Im Besitz so wesentlicher und doch so nutzloser Documente, eilte nun der Herzog Albrecht thatendurstig zur Armee. „Ein wahrhaft eifriger Bürger darf dem Vaterland die Anwendung seiner Kraft nicht versagen, so lange er ihm irgendwie nützlich sein kann!" So sagte der Herzog**). Er hoffte Vieles durch die Macht verbessern zu können, welche ihm der §. IV seiner Instruction einräumte; doch nur zu bald erfuhr er, daß seine pro-

---

*) Das kurfürstlich-sächsische Reichs-Contingent bestand aus 9707 Mann mit 4813 Pferden, hiezu 30 Stück Geschütze und 382 verschiedene Transport- und Munitions-Wägen. (Effectiver Stand.) (K. A.)

**) Adam Wolf, Marie Christine. II. Bd. S. 152.

visorischen Verfügungen, mit welchen er den altherkömmlichen Schlendrian über Bord zu werfen meinte, — von gar Niemanden im Reich befolgt und anerkannt wurden. — Der Platz eines Reichs-Feld-Marschalls in jener trostlosen Zeit innerer und äußerer Verwirrung, verlangte einen rücksichtslosen, an Rechtsformeln und Gesetze sich wenig bindenden Charakter; — aber des jugendlichen Kaisers, des Reichsoberhauptes Wahlspruch lautete: „justitia regnorum fundamentum,“ und so sandte er auch der Reichsarmee als Oberbefehlshaber einen mit reichsgesetzmäßigen Instructionen versehenen Reichs-Feld-Marschall zu, und eben deßhalb berief er zu diesem wichtigen Amte unter vielen Würdigen — den Würdigsten: „den rechtlich denkenden, edlen Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen!“

I. Abschnitt.

Angriff und Rückzug der Verbündeten.

(April bis 15. Juli 1794.)

Stärke und Stand der Reichsarmee. — 50.000 Elsasser Emigranten. — Die Volksbewaffnung unterbleibt. — Möllendorff. — Stellung und Stärke der Verbündeten; jene der Franzosen. — Der Reichs-Feld-Marschall sendet den General Seckendorff zu Coburg und veranlaßt in Mainz einen Kriegsrath. — Feldzugsplan. — Möllendorff's Bedingungen. — Die Verbündeten ergreifen die Offensive. — Siegreiche Vorrückung. — Möllendorff hält im Angriff inne, seine plötzliche Unthätigkeit. — Thätigkeit der Franzosen. — Kriegsrath vor der Guillotine. — Malmesbury verlangt den Abmarsch der Preußen nach den Niederlanden. — Unangenehme Auftritte im preußischen Hauptquartier. — Malmesbury beim Reichs-Feld-Marschall; der österreichische Feldherr erklärt sich mit dem Abmarsch der Preußen einverstanden. — Möllendorff's hartnäckiger Widerspruch. — Die Franzosen ergreifen die Offensive. — Treffen bei Schweigenheim. — Relation des Reichs-Feld-Marschalls. — Möllendorff will mit Robespierre Friedeu schließen. — Abermalige Unthätigkeit der Verbündeten. — Erneuerte Angriffe der Franzosen. — Hohenlohe zieht sich zurück. — Mißhelligkeiten. — Rückzug der ganzen preussischen Armee; dieser bedingt jenen der Oesterreicher. — Feldzugsplan und Freundschaft zerrissen. — Folgen. — Die Kaiserlichen ziehen sich auf das rechte Rheinufer zurück. — Möllendorff rechtfertigt seinen Rückzug. —Neue Vorschläge und Pläne. — Der Reichs-Feld-Marschall bestimmt das preußische Auxiliarcorps als Garnison nach Mainz, Hohenlohe zum Gouverneur dieser Festung, und die sächsischen Reichstruppen

nach Ehrenbreitstein. — Der sächsische General weigert sich zu marscheirn. — Möllendorff weigert sich, preußische Truppen in die Festung zu verlegen, und verweigert die Bestätigung Hohenlohe's zum Gouverneur. — Antwort des Reichs-Feld-Marschalls. — General Neu. — Sprechende Thatsachen. — Lehren aus der Geschichte.

Am 15. April traf der Reichs-Feld-Marschall in seinem Hauptquartier zu Heidelberg ein. „Inzwischen habe ich," so berichtete er nach seinem Eintreffen an den Fürsten Collorebo, „weder in meiner Reise und noch weniger allhier etwas wahrzunehmen gefunden, was einer Formation, einer selbstständigen und versammelten Reichsarmee ähnlich wäre. Bisher findet sich dasjenige, was in der vorigen Campagne bei hiesiger Armee sich schon befunden, bloß durch meine Person vermehrt*)." Der Herzog hatte bei seiner Ankunft die ganze Reichsarmee zu organisiren; nur der Grundstock, die österreichischen Truppen, waren brauchbar.

Die ihm untergeordnete Reichsarmee bestand aus 79.988 Mann; hievon sollten 25.529 Mann Reichstruppen sein. Letztere trugen das vollendete Gepräge der trostlosen Verkommenheit der deutschen Wehrverfassung**).

Wie ein günstiges Omen war für den von wahrer Vaterlandsliebe begeisterten Herzog die erste Angelegenheit, welche er

*) Der Reichs-Feld-Marschall an Fürst Collorebo, dto. 19. April 1794. (St. A.)

**) Der complete Stand der Reichsarmee hätte 94.198 Mann Infanterie und 14.490 Mann Cavallerie betragen sollen. Dem detaillirten Standesausweis vom 15. April entnimmt sich der effective Stand folgendermaßen:

Summe der k. k. Infanterie	39.401 Mann,			
„ „ „ Cavallerie	11.653	„	11.653 Pfde.	
„ „ „ Extracorps	3.405	„	3.719 „	(mit allen Offic.-Pfdn.)
Summe aller fremd. Truppen:				
„ „ „ Infanterie	23.093	„		
„ „ „ Cavallerie	2.436	„	2.436 „	
Summe	79.988	Mann	17.808 Pfde.	(K. A. 1/7.)

als Reichs-Feld-Marschall zu unterstützen sich berufen fühlte. In dieser Zeit war nämlich ein Moment eingetreten, welcher, von Oesterreich rücksichtslos benützt, von großem Erfolge für die kaiserlichen Waffen geworden wäre. Andreas Riehl, Schultheiß zu Rittelsheim (oder Rütterlsheim) im Unterelsaß (zu Ulm bei Lichtenau wohnhaft) und L. Wilhelm, Procurator und Advokat bei dem vormals großen Rath der Stadt Straßburg (als Ausgewanderter in der freien Reichsstadt Offenburg wohnhaft), zwei deutsche Patrioten, gaben ein Majestätsgesuch ein, um im Namen aller Ausgewanderten aus dem Unterelsaß (deren Zahl mit Weibern sich auf 50.000 Köpfe belief) ihr Hab, Gut und Blut dem Reiche zur Wiedereroberung des Elsaß und Lothringens zur Verfügung zu stellen. „Unter den Straßburger Ausgewanderten und Vertriebenen mit Einschluß der Elsaßer Landbewohner, welche sich beim Rückzug oder vorher schon hierorts des Rheins geflüchtet haben und sich im Vorder-Oesterreichischen, Markgraf-Baaden-Durlachischen, Hanauer Landen, Offenburg, Gengenbach, den Reichsstädten und benachbarten Herrschaften aufhalten, befindet sich eine namhafte Anzahl Lediger und Hausväter, welche bei Eroberung ihres Vaterlandes der guten Sache aus allen Kräften beizutragen wünschten nnd sich dahero dem Allerhöchsten Schutz Ihro k. k. Majestät unterwerfen, Waffen ergreifen und theils bis zur Herstellung der Ruhe im Elsaß, theils aber bis zur Erfüllung Höchst Deroselben Absichten kämpfen wollen*).“

Dieses Gesuch wurde im Namen aller vaterlandsliebenden Männer von Riehl und Wilhelm unterschrieben und dem k. k. Armee-Commando eingereicht.

---

*) (K. A. 2/40.) Das Gesuch datirt vom 8. April 1794.

Der Referent, General Neu, ein wohldenkender, vernünftiger Mann, begleitete dieses Gesuch mit folgenden Ansichten ein: „Man solle keinen ordentlichen Aufgebot an die Elsaßer Emigranten ergehen lassen; selber würde nur zu großem Aufsehen Anlaß geben und die Beförderung zur Conscribirung mehr hemmen als erleichtern.“ Zum Schlusse rieth er an, ja nicht zu vergessen, wenn der Zweck erreicht ist, um sich ihrer Treue zu versichern, „Alle jene, so hinter der Armee zur Bearbeitung ihrer Grundstücke zur Entlassung geeignet befunden werden, bei ihrer commissariatischen legalen Abfertigung zu desarmiren.“ Es war eben die Zeit darnach angethan, daß selbst Männer von nicht gewöhnlicher Begabung, wie der General Neu, vor einem allgemeinen Volksaufgebot und Manifest zurückschreckten. Einige hegten sogar die Ansicht, daß man auf eine so unedle Art die Franzosen nicht bekriegen dürfe; Verträge, wie jene der Abtretung von Elsaß und Lothringen seien bindend. Wann hat je Frankreich derlei Rücksichten gegen Deutschland und Oesterreich beobachtet?

Obwohl der Reichs-Feld-Marschall Aufgebot und Manifest bevorwortete, konnte er doch nicht verhindern, daß gleich nach seiner Ankunft dieses Gesuch mit dem bereits fertigen Referate nach Wien abgesandt wurde. Die kaiserl. Regierungsmänner in Wien waren dem Project günstig gesinnt, aber Zweifel wurden von vielen Seiten laut; von mehreren Ständen angefochten, namentlich aber von Kurbrandenburg*) förmlich abgerathen, gerieth die ganze Angelegenheit in das Stocken, und so

*) Freiherr v. Hügel an Fürst Colloredo: „Ich finde mich zu der offenherzigen Bemerkung gegen Euer fürstl. Gnaden veranlaßt, daß man k. preuß. Seits stets fortfahret, die Maßregel der Bewaffnung der Grenzbewohner zu tadeln. dto. Regensburg, 22. Juli 1794.“ (St. A.)

verlor die kais. Regierung den Vortheil, welchen sie aus einer solchen Volkserhebung in dem damals noch nicht französisirten Elsaß erlangen konnte, mit diesem die Möglichkeit der Benutzung der außerordentlichen Tragweite dieses Anerbietens und den unberechenbaren Werth der Waffe, die ihren Händen anvertraut wurde. Verschleppt und in Commissionen reiflich überlegt und erwogen, verschwand die günstige Gelegenheit; die französischen Erfolge und die Guillotine erdrückten später den Aufschwung des deutschen, reinen Vaterlandsgefühles im Elsaß, — und, zu Grabe getragen, kam er nicht wieder.

Die erste Sorge des Reichs-Feld-Marschalls war nun, die am Cordon und in den Festungen weit zerstreuten Truppen zu bereisen und ein leidliches Einvernehmen mit seinem preußischen Collegen Möllendorff herzustellen.

Möllendorff, welcher die preußische Armee befehligte, war zwar 70 Jahre alt, aber noch immer ein Mann von klarem und ruhelosem Geiste, ein Freund — nicht des Handelns, aber der Bewegung, — listig und ehrgeizig und von angeborenem Hang zur Intrigue *).

Anfangs Mai hatten die kämpfenden Armeen folgende Stellungen inne, und zwar die Reichsarmee nach des Herzogs eigenem Berichte:

1. Ein Theil der Armee, welcher zur Deckung von Mainz bestimmt war und unter keinerlei Vorwand vermindert werden durfte, stand vor Worms.

---

*) v. Sybel's Urtheil über Möllendorff. Geschichte der Revolutionszeit III. B. S. 272. Malmesbury urtheilt, nachdem er diesen Mann näher kennen gelernt, minder günstig; er sagt in seinen Tagebüchern II. B. S. 67: „Möllendorff ist ein altes Kind; seine Fähigkeiten und sein Geist sind dahin, und nichts ist geblieben als seine Eitelkeit und Bosheit!"

2. In der Nähe von Mannheim (Neckarau) stand ein anderer Theil der Armee, welcher die Vertheidigung der Fleschen und des Tête-de-pont im Nothfall zu unterstützen hatte, da die Festung Mannheim in beständiger Gefahr schwebte, vom Feinde bombardirt zu werden.

3. In Schwetzingen hatte ein schwaches österreichisches Corps ein Lager bezogen, um den Rhein zu vertheidigen und Philippsburg, welches sonst jedem Handstreich ausgesetzt blieb, zu beschützen.

4. In Stohlhofen stand gleichfalls ein Theil der Armee im Lager, welches aus den ganz ungeübten Reichstruppen und dem Condé'schen Corps bestand. Auf diese Truppen konnte man sich nicht im Geringsten verlassen. Um Zucht, Ordnung und Abrichtung zu befördern, mußten österr. Truppen zur Aufsicht verwendet werden.

5. Auch im Breisgau stand ein Corps, welches nach dem genauesten Erforderniß dieser dem Herzog zum besonderen Schutz anvertrauten erbländischen Provinzen abgemessen war.

6. Die Feldartillerie war größtentheils in den Feldverschanzungen vertheilt.

7. Die Belagerungsartillerie stand in Philippsburg, Mannheim und Mainz.

Dieß war die beiläufige Aufstellung der Reichsarmee, und wohl konnte dem Herzog die Frage, welche er auch wirklich stellte, erlaubt sein: „Wo ist meine Armee, mit welcher ich Schlachten liefern und siegen soll? Ueberall und nirgends!“ *)

---

*) (H. K. A. 10/30.)

Die preußisch-sächsische Armee in der beiläufigen Stärke von 55.000 Mann stand zwischen Kreuznach und Guntersblum, ihr größter Theil vor Mainz, in enger Concentrirung und gut vereint. Der k. k. G. d. C. Freih. v. Blankenstein stand mit einem schwachen Corps Oesterreicher in Trier und sollte die Verbindung mit Luxemburg und den Niederlanden erhalten. — In den Niederlanden kämpfte eine combinirte englisch-holländisch-österreichische Armee von nahe an 161.700 Mann unter dem Oberbefehl des Prinzen von Coburg. Nach bereits erfolgter siegreicher Vorrückung stand Coburg mit beiläufig 71.000 Mann zur weitern kräftigen Offensive in Flandern bereit. — Den Alliirten in den Niederlanden gegenüber kämpfte Pichegru mit einer Armee von 178.800 Mann (inclusive der Ardennenarmee unter Charbonière). Der verbündeten österreichischen und preußischen Armee stand die französische Rheinarmee unter Michaud, in der Stärke von 36.000 Mann, von der Rehbach bis Neustadt an der Haardt, und die französische Moselarmee unter Moreaux von Longwy bis Kaiserslautern in der beiläufigen Stärke von 30,000 Mann gegenüber. Um die österreichischen Erfolge in den Niederlanden zu hemmen, war Jourdan mit einem großen Theil der Moselarmee (49.000 Mann) aus der Pfalz in Eilmärschen abgerückt, hatte Luxemburg umgangen und war an die Sambre geeilt. Gleich nach seiner Ankunft hatte der Herzog, um sich über ein gemeinsames Zusammenwirken zu verständigen, seinen General-Adjutanten Freih. v. Seckendorff *) zu Coburg gesandt. Secken-

---

*) Freiherr v. Seckendorff, früher Oberst des den Namen des Herzogs tragenden Carabinier-Regiments, war General-Adjutant des Reichs-Feld-Marschalls. Flügel-Adjutanten waren Oberstlieutenant v. Gorupp, die Majore Graf Plunkett, Freih. v. Ettingshausen, v. Rupp, Freih. v. Dinnersperg und O'Brien. Sein General-Quartiermeister war, nach der Versetzung des

dorff verließ die österreichischen Truppen des Feld-Marschalls Prinzen Josias v. Coburg jubelnd und in gehobener Stimmung: der geliebte Kaiser war bei der Armee!*)

Schon am 16. Mai traf Seckendorff wieder aus den Niederlanden in Mainz ein und hatte dort eine Conferenz mit den preußischen Ministern Haugwitz, Schulenburg und Hardenberg, dem preußischen Feld-Marschall von Möllendorff, dem preußischen General-Quartiermeister von Grawert, dem preußischen General der Artillerie von Möller und dem preußischen Major von Pfuhl. Im Namen des Reichs-Feld-Marschalls machte der General-Adjutant folgende Vorschläge: Der Augenblick sei zu kräftiger Offensivoperation günstig, der Feind habe sich durch den Abmarsch des Jourdan'schen Corps geschwächt; ein preußisches Corps möge nach Trier rücken, damit das dort stehende österreichische Corps des Generals von Blankenstein zu Coburg stoßen könne, um die österreichische Armee an der Maas zu verstärken. Durch ein siegreiches Vorrücken könne 1. die linke Flanke der niederländischen Armee gedeckt und weiteres gemeinsames Vordringen mit ihr ermöglicht werden; 2. aber könne die Festung Luxemburg mit jenen Vorräthen ungesäumt versehen werden, welche ihr noch zur vollkommenen Ausrüstung mangeln.

Generals v. Neu als Gouverneur nach Mainz, Oberst v. Gomez. Die Geschäfte der Reichskanzlei besorgte der k. k. Hoffecretär Bleul.

*) Am 14. April ½6 Uhr Abends traf der Kaiser in Begleitung der Erzherzoge Carl und Josef in Valenciennes ein. Die Einwohner, das Landvolk und die Armee empfingen ihn mit Jubel und rührender Freude. Feld-Marschall Prinz Coburg meldet nach Wien: „Ich und die Armee fühlen die Gnaden, welche uns die allerhöchste Gegenwart Sr. Majestät gewähret, in einem so hohen Maße, daß selbes alle menschliche Schilderung weit übertrifft" (Hof-Kriegsraths-Akten. 4 ad 15.)

Um diese der österreichischen Niederrhein-Armee günstige Diversion in Ausführung zu bringen, schlug Seckendorff vor, die preußische Armee durch einige Truppencorps der kaiserl. Ober-Rheinarmee zu verstärken und so vereint eine Operation zu bewirken, welche dem ganzen Feldzuge in den Niederlanden eine glückliche Wendung zu geben im Stande sei. Nach zweitägigen Unterhandlungen willigte Möllendorff in alle diese Vorschläge unter zwei Bedingungen ein:

1. Daß der Herzog mit keiner geringeren Macht, als 12—14.000 Mann das linke Rheinufer überschreite.

2. Daß der Reichs-Feld-Marschall zur Verpflegung des über Trier vorrückenden preußischen Corps allsogleich Befehle ertheilen und in Trier auf Reichskosten Magazine anlegen möge.

Die Antwort des Reichs-Feld-Marschalls langte schon in der Nacht des 17. Mai mittelst Estafette in Mainz ein; sie lautete zustimmend, und Möllendorff erklärte nochmals im Beisein der bereits Genannten, ein preußisches Corps in Trier aufstellen und mit der gesammten preußischen Armee gegen Kaiserslautern und Neustadt vorrücken zu wollen. Schon am 18. Mai geschah denn auch der Vormarsch der 55.000 Mann starken preußisch-sächsischen Armee gegen Kaiserslautern und Neustadt. Am 23. Mai setzte der Reichs-Feld-Marschall statt mit 12 oder 14.000 mit 16.000 Mann, einige Tage darauf noch mit 8000, endlich abermals mit 10.000 Mann, mithin im Ganzen mit 34.000*) Mann bei Mannheim und Philippsburg über den Strom; der

*) Denkschrift des Reichs-Feld-Marschalls. (K. A. 14/24.) Mithin ist es ein Irrthum, wenn Jomini B. 5, S. 181 sagt: „Les alliés crurent faire assez, en attirant 15 mille hommes de l'armée du duc Albert sur la gauche du Rhin, pour concourir à l'offensive. On ignore si cette faute provint du maréchal Möllendorff ou du prince saxon.“ Eben so irrig

Reichs-Feld-Marschall hatte alle verfügbaren Truppen über den Rhein geschickt. Die übrigen noch nicht vollständig ausgerüsteten Truppen der Reichsarmee hatten Befehl, sich bei Schwetzingen zu versammeln und dort ein Lager zu beziehen*).

Ein allgemeiner Angriff erfolgte, und der Feind wurde bis an die Erbach und an die Queich zurückgeworfen.

Die französische Rheinarmee unter Michaud's Oberbefehl (nach dem Abmarsch Jourdan's noch 36.000 Mann stark) stand an dem Fuße der Vogesen; die Moselarmee stand bei Kaiserslautern in der Stärke von 20.000 Mann unter Moreaux's Oberbefehl. 10.000 Mann standen vor Trier gegen den österreichischen General Blankenstein und sperrten die Straße nach Luxemburg. Die französischen Garnisonen in den festen Plätzen der Pfalz sollen die Höhe von 50.000 Mann erreicht haben. Ihnen entgegen stand die bekannte Macht der Alliirten. Möllendorff zog mit der Hauptmacht gegen Kaiserslautern; die wohldurchdachten Pläne der Verbündeten versprachen entscheidende Erfolge. Der französische General Ambert entging wie durch ein Wunder den ihn umgebenden und angreifenden Colonnen der preußischen Generäle Schmettau, Kalkreuth, Knobelsdorf, Kleist, Blücher und Rüchel**). Der 23. Mai war der Tag, an welchem Möllendorff bei Kaiserslautern die Franzosen in einem entscheidenden Treffen besiegte. Gleichzeitig war Blücher bei Wei-

---

ist die Stelle S. 185: „Le duc de Saxe Teschen, encouragé par ce succès, transfera à Mannheim son quartier-général, résté jusqu'alors à Heidelberg par un excès de prudence, qu'on ne saurait qualifier." Der Irrthum selbst ergibt sich aus der obigen Darstellung.

*) Generalbefehl. K. A. 6/25.

**) Die ausführliche Darstellung dieser Gefechte liefert St. Cyr's gründliche Bearbeitung in: Mémoires sur les campagnes des Armées du Rhin. II. Bd.

denfeld, — Hohenlohe und die Oesterreicher an der Rehbach, über Mundenheim und Oggersheim glücklich kämpfend vorgedrungen.

Die verbündeten Armeen hatten in Kurzem die Stellung von Speier über Edinghofen, Kaiserslautern und St. Wendel inne und hatten auf der ganzen Linie gesiegt.

Nach diesem glücklich vollführten Unternehmen, nachdem der Reichs-Feld-Marschall pünktlich seinen Verpflichtungen nachgekommen war, versank Möllendorff in Unthätigkeit, entschuldigte sich plötzlich, daß er sein Versprechen, ein Corps nach Trier zu senden, nicht erfüllen könne, indem er sich darauf stützte, daß es ihm unmöglich sei, sich so weit an der Mosel auszudehnen. Der preußische Heerführer war mit den erreichten wenigen Erfolgen zufrieden, und selbstbefriedigt steckte er das Schwert in die Scheide, von diplomatischen Unterhandlungen den Ersatz für jene Thaten erwartend, welche seine Siege vervollkommnen sollten*). Hiedurch wurde gleich anfangs der wesentliche Zweck dieser gemeinsamen Vorrückung verfehlt: statt die linke Flanke der niederländischen Armee durch die Diversion auf Trier zu decken und Luxemburg mit Vorräthen zu versehen, zog Möllendorff es vor, sich vorübergehende Lorbeern in der Pfalz zu sammeln. Dieß war die erste von Möllendorff herbeigeführte Mißhelligkeit, welcher alle anderen während dieses sonderbaren Feldzuges in überstürzender Eile nachfolgten. Mit schweren Kosten mußte der Herzog das zu Trier neu angelegte Magazin nach

*) Jomini sagt in seinem rühmlichst bekannten Werke: Histoire critique et militaire des guerres de la révolution. Campagne de 1794. V. Bd. Seite 181. „Frédéric II. eût été indigné de voir des généraux sortis de son école faire tant de phrases pour de semblables combinaisons, tandis qu'ils avaient si beau jeu, d'accabler les républicains et de les rejeter sur la Moselle.

Kaiserslautern zurückschaffen. Als sich in der Folge der Reichs-Feld-Marschall auf das gegebene Versprechen des preußischen Feldmarschalls berief, verlangte Möllendorff, daß die Oberrhein-Armee Neustadt mit 16.000 Mann besetzen möge, dann erst wolle er ein Corps nach Trier vorrücken lassen. Dieß war aus dem einfachen Grunde nicht möglich, weil der Reichs-Feld-Marschall nicht klug gehandelt hätte, seine ohnedieß schwache Armee zu trennen. Es war früher nie davon die Rede gewesen, daß die Oesterreicher den Posten von Neustadt übernehmen sollten, damit die preußische Armee ihre Stellung bei Kaiserslautern verstärken könne, sondern die Hauptabsicht des Unternehmens war und blieb, Trier zu besetzen, die Festung Luxemburg zu entsetzen und die niederländische Armee kräftig und entscheidend zu unterstützen*). Der Reichs-Feld-Marschall versuchte indeß einen gedeihlichen Fortgang der Operationen durch Willfährigkeit zu erzielen. Er übernahm die wichtigen Posten von Fraischbach, Gommersheim und Gleinstein, zu welchen er 6 Bataillone und 8 Schwadronen verwenden mußte, allein um diese Truppenanzahl blieb er eben in den nachfolgenden Gefechten geschwächt, und trotz seiner entgegengesetzten Bemühungen verfielen beide Armeen in gänzliche Unthätigkeit. Schriftstücke wurden zwischen den beiden Feldherren gewechselt, doch jede weitere Vorrückung unterblieb.

Dieser thatsächlichen Unthätigkeit gegenüber verstanden es die Franzosen besser, die kostbare Zeit zu benützen. Sie hatten anfangs Generäle ohne strategische Talente an ihrer Spitze, nun erhielten sie durch die Ernennung der Generäle Desaix, Ambert, Gouvion St. Cyr unternehmende und kriegserfahrene Führer. Michaud,

---

*) Actenmäßiger Vortrag. Denkschrift des Herzogs. (K. A. 14/24.)

ein tapferer, bescheidener General, commandirte die Rhein-, Moreaux (nicht der nachmals berühmte Moreau) die Mosel-Armee. Beide Oberbefehlshaber reorganisirten ihre Armeen mit Thätigkeit und Nachdruck. Die bessere Besetzung der Generalsstellen hatte der Wohlfahrtsausschuß durch einen seiner Abgeordneten, den Volksrepräsentanten Hentz, bewirkt. Dieser verfuhr mit rücksichtsloser Härte. Die Generäle Ferrino, Bourcier und Delmas wurden abgesetzt.

Der Terrorismus der republikanischen Regierung hatte seinen Höhepunkt erreicht, — Scheu und Schrecken bewirkten einen Fanatismus, welcher sich zur Kraftfülle und Energie bei den folgenden Operationen entfaltete.

Hentz hielt am 17. Juni mit allen Generälen der Armee in Landau Kriegsrath. Moreaux, Ambert, St. Cyr, Desaix waren anwesend. Die Fenster des Zimmers, in welchem die Generäle Kriegsrath hielten, waren weit geöffnet; die Aussicht ging nach dem Stadtplatze: auf diesem stand eine — Guillotine*).

Während so der Desorganisation der französischen Armee begegnet und Einigkeit in ihre Operationen gebracht wurde, lockerte sich in dem Lager der Verbündeten das mühsam geschlungene Band der Freundschaft.

In dem Lager der Republikaner brachte das Schreckenssystem eine wenn auch erzwungene Einstimmigkeit hervor, in jenem der Alliirten blühte Mißtrauen und Uneinigkeit!

Die Gewaltmaßregeln der französischen Regierung waren entsetzenerregend, — aber sie wirkten. Alles erklärte sich einstimmig für Offensivoperationen, nicht eine Stimme wagte es in Landau von weiterem Rückzuge zu sprechen. In der

*) St. Cyr. Mémoires sur les Campagnes de la Révolution. II. Bd. Seite 49.

Brust des preußischen Heerführers dagegen erloschen zum Unglück für die Sache des gemeinsamen Vaterlandes die besseren Gefühle der Vaterlandsliebe: er hatte den Rückzug der Verbündeten bereits fest beschlossen.

Unterdessen verschlimmerte sich an der Sambre und in Flandern die Lage der Alliirten; die Franzosen, durch die Ankunft Jourdan's namhaft verstärkt, waren den Verbündeten an Kräften weit überlegen.

In Folge dessen langte aus Maastricht im preußischen Hauptquartier im Namen des englischen Cabinets die bestimmte Forderung Malmesbury's ein, die Offensive nachdrücklichst fortzusetzen und die preußische Armee nach den Niederlanden zu ziehen. Haugwitz hatte letzterem angedeutet, daß das preußische Heer am Rhein verbleiben solle, aber um jeder möglichen Erörterung über diesen Punkt auf einmal ein Ende zu machen, erklärte Malmesbury in bestimmten Ausdrücken, daß es seines Königs fester entschiedener Entschluß sei, auf keinen Vorschlag zu hören, nach welchem die Preußen auf einem andern Punkt verwendet würden, als auf dem durch den Vertrag bezeichneten, nämlich zwischen der Maas und der See. Hierauf erklärte Haugwitz auf die bestimmteste Weise die Bereitwilligkeit des preußischen Königs, das preußische Heer dahin zu senden, wo es nach der Meinung der Seemächte am nützlichsten verwendet werden könne*).

Der englische Minister reiste nach Frankfurt ab. Um die Unthätigkeit der Verbündeten zu beheben, verfügte er sich in das preußische Hauptquartier nach Kirchheim-Bolanden (den 20. Juni). Noch an dem Tage seiner Ankunft trat dort eine Conferenz zusammen, an welcher preußischer Seits Möllendorff,

*) Malmesbury. II. Bd. S. 51.

Schulenburg und Hardenberg Theil nahmen, die Seemächte aber durch Malmesbury, Lord Cornwallis und den holländischen Admiral Kinkel vertreten waren. Der Ton der Besprechung war leidenschaftlich und gehässig. Möllendorff sprach wie ein beleidigter aufgebrachter Mann. Schulenburg, der ihn in diese Stimmung versetzt hatte, unterstützte ihn in Allem und war sarkastisch, hochtrabend und affectirt*). Hardenberg sagte wenig. Möllendorff behauptete, in vollkommener Unkenntniß darüber zu sein, daß seine Armee die Bestimmung nach den Niederlanden erhalten habe.

Malmesbury brachte die Widersprechenden zum Schweigen, indem er erklärte, nicht gesonnen zu sein, über Maßregeln zu berathschlagen, sondern eine bereits getroffene Uebereinkunft zur Ausführung bringen zu lassen. Die Unterredung hatte alle gebührenden Grenzen der einem Gesandten schuldigen Rücksicht überschritten. Den Tractat vorlesend, erklärte der englische Minister weiter, daß der wichtigste Punkt desselben die Verwendung der preußischen Truppen in den Niederlanden bestimme, die Grundlage des Tractates bedinge aber vor Allem — kräftige Offensive. Kinkel sah sich veranlaßt Schulenburg für sein höhnisches und anmaßendes Benehmen zur Rede zu stellen. Die Conferenz dauerte 3 Stunden und endigte, wie sie angefangen, — mit Gereiztheit und Unbefriedigung.

Malmesbury schrieb an Haugwitz einen fast drohenden Brief. Er erklärte gegen Hardenberg schon damals auf das Bestimmteste, daß es eine große Thorheit von Seiten der Seemächte sein würde, ihre Verpflichtungen gewissenhaft zu erfüllen, während es höchst sonderbarer Weise noch immer zweifelhaft bliebe, ob Preußen den

---

*) Malmesbury. II. Bd. S. 54—56.

seinigen nachzukommen bereit sei. Er begab sich am 26. Juni in das österreichische Hauptquartier und hatte dort eine Besprechung mit dem Reichs-Feld-Marschall, an welcher Kinkel und Feldzeug-Meister Graf Browne theilnahmen*). Malmesbury hatte alle Ursache, mit der Willfährigkeit des kaiserlichen Heerführers zufrieden zu sein**). Der Reichs-Feld-Marschall erklärte, mit dem Abmarsch der preußischen Armee nach den Niederlanden vollkommen einverstanden zu sein, wofern das preußische Hilfscorps***) und das sächsische Contingent bei der Reichsarmee verbleiben würden. Mit dieser befriedigenden Erklärung eilte Malmesbury zu Möllendorff†). Als Möllendorff mit dem englischen Minister allein war und nicht von Schulenburg beeinflußt wurde, antwortete er mit großer Ruhe und Mäßigung, aber er blieb unerschütterlich bei seinen einseitigen Ansichten. Malmesbury ließ nun durch Hardenberg dem preußischen Feldherrn sagen, daß alle Verantwortung unangenehmer und ernster Folgen auf ihn und Schulenburg, und vor ganz Europa der Schimpf eines solchen Tractatbruches auf sie beide allein fallen würde; — ahnungsvoll sagte er, Möllendorff,

*) Browne verließ krankheitshalber schon Mitte August die Armee und starb im October desselben Jahres zu Wien.

**) Malmesbury sagt (II. Bd. S. 60): „Nachdem ich so im Besitze der Gesinnungen der österreichischen Generäle war, mit denen ich alle Ursache hatte zufrieden zu sein, sowohl hinsichtlich der Weise, in welcher sie sprachen, als des Resultates ihrer Unterredung, ging ich zu Möllendorff nach Kaiserslautern.“

***) Das Hilfs- oder Auxiliarcorps hatte nach dem Freundschafts-, Schutz- und Trutzbündniß vom 4. Juni 1793 bei der Reichsarmee zu stehen.

†) Malmesbury sagt (II. Bd. S. 61): „So waren also die Schwierigkeiten, die, wie man uns glauben ließ, von dem österreichischen Heere ausgingen, gehoben, und die so oft vorgebrachten und stark ausgedrückten Beweisgründe, daß das Reich verloren sei, wenn die Preußen ihre Stellung änderten, zerfielen in Nichts.“

dessen König und Vaterland würden die Folgen dieses Benehmens in der Zukunft schwer büßen!

Nun drang auch der Reichs-Feld-Marschall wiederholt auf weitere Vorrückung. Als er von Möllendorff ungenügende Antwort erhielt, schrieb er nach Wien. Der preußische Heerführer hatte schon früher nach Berlin im entgegengesetzten Sinne geschrieben.

So verstrich die nur zu kostbare Zeit bis zu dem Augenblicke, in welchem die Franzosen nun plötzlich auch am Rhein zur Offensive übergingen. Sie hatten ihre beiden früher getrennten Armeen in eine einzige vereint; ihr Plan war, die Preußen durch Demonstrationen zu täuschen und sich mit voller Kraft auf die österreichische Armee zu werfen*).

Die Preußen hatten Stellungen bei Hochstädt, Saukopf und Schäntzel inne; ihnen gegenüber stand ein Theil der französischen Rheinarmee, welche wegen der plötzlichen Erkrankung Moreaux's Ambert befehligte. Die zweite Division unter St. Cyr stand dem preußischen General-Lieutenant Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen gegenüber, welcher sich mit seinen Truppen zwischen Neustadt und Landau ausdehnte. Er sollte die Verbindung mit den Oesterreichern erhalten; St. Cyr, sein Gegner, hatte aber die Aufgabe, ihn daran zu hindern den Reichstruppen zu Hilfe zu kommen.

Desaix leitete den dem Reichs-Feld-Marschall zugedachten Schlag; er hatte die dritte Division unter Vachot, eine zahlreiche Reiterei, im Ganzen 24 Bataillone Infanterie, 24 Schwadronen Cavallerie und entsprechende Artillerie unter seinen Befehlen vereint.

Dieser Macht gegenüber stand der Reichs-Feld-Marschall mit ungefähr 18.000 Mann, theils Oesterreichern, theils Reichstruppen.

---

*) Siehe St. Cyr. II. Bd. S. 54.

Den 2. Juli mit Tagesanbruch wurden die österreichischen Vorposten durch stürmische Angriffe der Franzosen unter Desaix zurückgeworfen, und so begann das Treffen von Schweigenheim.

Desaix rückte mit seiner gesammten Reiterei und Artillerie vor. In diesem entscheidenden Augenblicke ertheilte der Reichs-Feld-Marschall auf seiner ganzen Linie den Befehl, dem heranstürmenden Feinde entgegen zu gehen; er selbst setzte sich an die Spitze der gesammten österreichischen Cavallerie und führte sie gegen die ihn mit Kartätschenfeuer überschüttende französische Artillerie vor. Da wurden die feindlichen Massen erschüttert: umsonst versuchte Desaix die Verwirrung zu hemmen; mitgerissen in die allgemeine Flucht war er froh, mit verhältnißmäßig geringem Verluste den Punkt wieder zu erreichen, von dem aus er zum Angriff übergegangen war. St. Cyr hatte kaum die Truppen des Erbprinzen angegriffen, als ihn die Nachricht von Desaix's schleunigem Rückzuge ereilte und er in Folge dessen den Kampf abbrach. Das Gefecht von Schweigenheim, in welchem eigentlich nur die Oesterreicher in das Feuer kamen, endete also damit, daß Desaix, der berühmte Kriegsheld durch den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen besiegt wurde*). Die Franzosen hatten mit großer Tapferkeit gefochten, nicht minder die Truppen des Reichs-Feldmarschalls. Die sehr bescheidene Relation des Herzogs, in welcher er von sich selbst gar nicht spricht, und seine Erfolge ganz allein jenen des Prinzen v. Hohenlohe zuschreibt, sagt: „Obwohlen es nun offenbahr am Tag liegt, daß gesammte

---

*) St. Cyr II. Bd. Desaix était chargé de l'attaque principale, ou pour mieux dire, de la seule attaque de cette journée (S. 55.)

Desaix ne crut pas devoir donner plus de suite à cette attaque qu'il regarda comme manquée; il se disposa à rentrer dans les positions qu'il venait de quitter. (S. 57.)

Truppen heute wiederholtermaßen wie wahrhaft tapfere Männer gefochten und ihren alten Ruhm noch mehr bestättiget haben, so müssen wir doch anerkennen, daß die Unterstützung des Herrn Erbprintz v. Hohenlohe vieles dazu beigetragen hat." Im Verlauf des Schreibens heißt es weiter: „Der Herr Feldzeugmeister Printz von Hohenlohe, dem ich heute so vielfachen Dank schuldig bin, kann die Herrn Feldmarschall-Lieutenants Erbach, Benjowsky, Fabry, den Herrn General-Major Neu, Karaczay, Einsiedel, Kospoth, Hotze, Baader, Ocskay, Funk, Schlögelhoffer und Klinglin nicht genug anrühmen! *)".

Das gute Einvernehmen zwischen dem Reichs-Feldmarschall und dem preußischen General-Lieutenant von Hohenlohe erhielt sich selbst im Laufe des ganzen Feldzuges. Erst zu Anfang des Jahres 1795 erkalteten die beiderseitigen guten Beziehungen, in Folge kleinmüthigen Benehmens des Prinzen von Hohenlohe. Beiläufig zur selben Zeit (5. Juli), als der Reichs-Feldmarschall nur von dem Gedanken fortgesetzter kräftiger Offensive durchdrungen war, nachdem soeben ein rühmliches Gefecht stattgefunden hatte, welches dem preußischen Feldmarschall die Tüchtigkeit der verbündeten Oesterreicher erwies, schrieb Möllendorff an den König und bat um Vollmacht, mit Robespierre Friedens-Unterhandlungen anknüpfen zu dürfen**). Leicht begreiflich ist es daher, warum abermals die Alliirten die Zeit bis zum 13. Juli unbenützt verstreichen lassen mußten. Die preußische Hauptmacht stand bei Kaiserslautern. Der preußische General-Lieutenant Kleist mit $11\frac{1}{2}$ Bataillons im Gebirg bei Schäntzel; General-Lieutenant Prinz v. Hohenlohe bei Roth und Edenkoben. Die Reichs-Armee vor Schweigenheim. Am 13. erfolgten Offensiv-Bewe-

*) Bericht, dto. Schweigenheim, 4. Juli 1794. (K. A.)

**) v. Sybel's Geschichte der Revolutionszeit III. Bd. S. 272.

gungen des Feindes; auf der ganzen Linie wurde gekämpft, am heftigsten, und wahrhaft mörderisch am Schäntzel. Der preußische General Kleist vertheidigte sich dort mit unendlicher Ausdauer und Kühnheit, endlich mußte er mit nahmhaftem Verlust der Uebermacht weichen, verlor alle Gebirgsposten und wurde bis nach Hochspeier zurückgedrängt. Ebenso unglücklich fochten Kalkreuth und Möllendorff, welch' letzterer Trippstadt verlassend sich nach Kaisersberg zurückzog.

Die Truppen des Reichs-Feldmarschalls standen abermals Desaix gegenüber, der Scheinangriffe unternahm, ohne etwas Ernstliches zu wagen. Der Reichs-Feldmarschall suchte die Verbindung mit Hohenlohe zu erhalten, welch' letzterer gleichfalls in ernstem Kampfe stand, und sandte ihm, ohne hiezu aufgefordert zu sein, 4 Bataillone Infanterie und das Regiment Waldeck-Dragoner zu. Als die Kanonade immer stärker wurde, unterstützte er ihn nach und nach mit 15 Bataillonen Infanterie und 2 Divisionen Mack-Cürassiere. Um so bedeutende Streitkräfte geschwächt, begnügte sich nun der Herzog damit, seine Stellung zu behaupten. Der tapfere General Blücher eroberte eine feindliche Batterie und nahm den feindlichen General Laboissière gefangen. Es war dieß der einzige Erfolg, den die Verbündeten aufzuweisen hatten; denn um 12 Uhr in der Nacht vom 13. auf den 14. zog sich Hohenlohe, dessen Truppen den Tag über glänzend gefochten hatten, plötzlich zurück: ein preußischer Major brachte dem Herzog diese unerwartete Meldung. Der Rückzug Hohenlohes bedingte jenen des Reichs-Feldmarschalls: denn seine rechte Flanke wurde hiedurch dem Feinde bloßgestellt.

Schon am frühen Morgen dieses Tages hatten die Preußen befürchtet, im Gebirge angegriffen zu werden. Der Reichs-Feldmarschall unterstützte, wie erwähnt, die preußischen Truppen aus freiem Antriebe in Böbingen, Altdorf und Venningen, und obschon

dieß mehr war, als ihm eigentlich zu thun oblag, leistete er dennoch jeder weiteren Anforderung Genüge. Nichtsdestoweniger wurde nicht ein preußischer Feldjäger, vielweniger ein preußisches Corps nach Trier geschickt*), sondern es wurden sogar auf Möllendorff's Befehl alle Posten gegen die Saar verlassen, so zwar, daß das detachirte Corps des G. d. C. Freih. v. Blankenstein, statt Unterstützung zu finden, sich bemüssigt sah, Merzig am rechten Ufer der Saar zu besetzen.

An Vorschlägen hat es zwar von Seite Möllendorff's auch während dieser Zeit nie gefehlt, aber sie waren von vorhinein immer unausführbar und man könnte sagen, auf Erfolglosigkeit berechnet.

Wohl wissend, daß des Reichs-Feld-Marschalls Operations-Basis der Ober-Rhein mit seinen Festungen sei, und daß demselben der Auftrag geworden, auch die österreichischen Vorlande zu decken, rieth ihm Möllendorff, zur Unterstützung der niederländischen Armee von der kaiserlichen Reichsarmee 30.000 Mann in die Niederlande abzusenden. Die ganzen disponiblen Streitkräfte der Reichsarmee bestanden aber kaum aus 36.000 Mann schlagfertiger Truppen. Obwohl Möllendorff auf der Straße nach Luxemburg, mithin an Trier näher stand als die kaiserlichen Truppen, so wollte er doch von Besetzung der letztgenannten Stadt nichts wissen; der Reichs-Feld-Marschall aber sollte 10.000 Mann seiner Truppen an die Saar entsenden. Was würde der preußische Feldmarschall gesagt haben, wenn es dem Herzog jemals eingefallen wäre, bei einer drohenden feindlichen Gefahr ihm zuzumuthen, ein Corps seiner Truppen nach Vorder-Oesterreich zu schicken, oder eine Garnison nach

*) Actenmäßiger Vortrag (K. A.) 14 ad 24.

Breisach, Kehl, Philippsburg oder Mannheim zu legen und diese Plätze zu vertheidigen? Und doch war Möllendorff's Zumuthung an den Reichs-Feld-Marschall, kaiserliche Truppen nach Trier zu entsenden, eben so unnatürlicher Art! — Endlich wünschte Möllendorff, daß die kaiserlichen Truppen ihre Stellung von Speier bis Kaiserslautern ausdehnen möchten, damit er seine Armee besser zusammenziehen und dem Feinde zu Leibe gehen könne. Bemerkenswerth bleibt, daß Möllendorff, je mehr er den Reichs-Feld-Marschall von der Wahrheit überzeugen wollte, daß die Preußen nur mit concentrirten Kräften gegen den Feind mit Erfolg zu streiten vermögend seien, um so hartnäckiger die ungereimte Forderung an die kais. Armee stellte, sich zu zersplittern. Die Reichsarmee betrug ungefähr 79.000 Mann; von diesen 79.000 Mann forderte er, daß sie die Strecke von Kaiserslautern bis Speier auf dem linken Rheinufer, und von da auf das rechte Ufer übergehend die Strecke bis Basel und alle Festungen besetzen sollten.

Die preußische Armee sollte tractatenmäßig 82.400 Mann betragen, demnach mit den Sachsen vereint 87.000 Mann stark sein *). Mit dieser Armee wollte Möllendorff durchaus keine Festungen übernehmen und schützte schon im Mai eine enge Concentrirung vor, um aus dieser einen kräftigen Offensivstoß unternehmen zu können. Diesen Offensivstoß erlebte aber die verbündete Reichsarmee eben so wenig, als die preußische selbst.

Der 13. Juli wurde demnach zu einem Tage vieler heroischer Gefechte mit nahmhaftem Verluste allerseits, aber ohne

*) Sie war nie stärker als höchstens 50.000 Mann; von diesen 50.000 Mann wurden österreichischer Seits noch 20.000 verpflegt. Siehe Anmerkung auf Seite 29.

die geringste Zusammenwirkung der beiden Armeen. Möllendorff zog sich, ohne eigentlich geschlagen zu sein, mit seinen Truppen von Edenkoben und Kaiserslautern zurück. Ein eigenhändiges Schreiben des preußischen General-Lieutenants Erbprinzen von Hohenlohe dankte dem Reichs-Feldmarschall für die ihm am 13. geleistete Unterstützung, welche ihn allein in den Stand gesetzt habe, seine Stellung zu behaupten*). Sonderbar war es, daß Hohenlohe am selben Tag um 10 Uhr Abends dem österreichischen General Schlögelhofer bekannt machte, daß die Franzosen aller Orten geschlagen seien. Eine halbe Stunde vorher hatte aber der Reichs-Feldmarschall die überraschende Meldung erhalten, daß das Gros der preußischen Armee unter Möllendorff's umsichtiger Leitung schon im vollen Rückzuge begriffen sei. Was mußte der Reichs-Feld-Marschall glauben? Was konnte er beschließen? Konnte er sich allein mit seinen schwachen Kräften der Uebermacht des Feindes entgegenstellen? Schon am 8. Juli, ehe noch irgend ein feindlicher Vortheil entschieden war, hatte Möllendorff — so vernahm man jetzt plötzlich im kaiserlichen Hauptquartier — sämmtliche preußische Magazine und Bagagen zurückgeschafft. Der Reichs-Feld-Marschall aber hatte im festen Vertrauen, seine Stellung zu behaupten, Magazine in Hochhausen und Gernsheim

---

*) Schreiben Hohenlohe's an den Reichs-Feldmarschall aus Kirweiler, den 13. Juli 1794 Abends 8 Uhr:

„Euer k. Hoheit darf ich nicht verfehlen, für die mir heute übersendeten Bataillone meinen unterthänigsten Dank zu versichern; durch diese Unterstützung kann ich Euer k. Hoheit hiemit versichern, daß die so wiederholten feindlichen Attaquen, welche in dem Gebürge nach dem Schänzel diesen ganzen Tag gedauert, dadurch endlich ganz abgelehnet worden und der Feind zurückkehren müssen, weil ich meiner Seits im Stande war denselben durch zweckmäßige Detachements begegnen zu können.“ (St. A.)

angelegt und eine dritte Schiffbrücke bei Speier zu schlagen anbefohlen.

Wie bekannt, behauptete der Reichs-Feld-Marschall ohne wesentliche Vortheile zu erzielen, seine Stellung den Tag über gegen Desaix; nun er aber den Rückzug der Preußen um 12½ Uhr Nachts erfuhr, war er der feindlichen Uebermacht preisgegeben. Der Rückzug von Speier wurde zur Nothwendigkeit, und demgemäß die Bagage noch in der Nacht zurückgeschickt. Die Reichstruppen (1 Bataillon Darmstädter und die kurpfalzbaierische Brigade) wurden bei Losheim über die Brücke nach Ketsch beordert. Den 14. begann das Geschützfeuer schon um 4 Uhr Morgens. Die preußischen Truppen waren bereits aus dem Gesichtskreis entschwunden. — Noch immer langte keine Nachricht, keine Verständigung von Möllendorff ein. Am 14. verließ der Reichs-Feld-Marschall Speier. Um 9 Uhr Morgens räumten die Oesterreicher ihre Stellungen den mit Ungestüm andringenden feindlichen Colonnen. General Hotze und Feldmarschall-Lieutenant Graf v. Wartensleben deckten den Rückzug, welcher an diesem Tage bis nach Schifferstadt erfolgte und in solcher Ordnung vor sich ging, daß der Feind nicht anzugreifen wagte*). Am 15. rückte der Feind vor und beschoß die Stellung der Kaiserlichen an der Rehhütte mit Haubitzen und Granaten. Das seichte Flüßchen Rehbach gewährte keinen genügenden Vortheil. Immer kühner und kräftiger wurden die feindlichen Angriffe, — die Lage des Reichs-Feldmarschalls aber immer bedenklicher, denn Möllendorff hatte sich mittlerweile nach Kirchheim Bolanden zurückgezogen, Hohenlohe war auf Befehl des Ersteren bis nach Dürkheim zurückgewichen und stand auf der Straße nach Worms.

*) Jomini 6. Bd. S. 74.

An diesem Tage war das kaiserliche Hauptquartier in Mutterstadt 2 Stunden von Mannheim. Um die Armee nicht einer möglichen Niederlage auszusetzen, war es unter den bekannten Umständen unausweichlich, auch diese Zwischenstellung aufzugeben.

Demnach wurde die Räumung des linken Rheinufers beschlossen. Dem Reichs-Feld-Marschall blieb keine andere Wahl! Der Verlust der Verbündeten war bedeutend. Die Preußen hatten seit Anfang Juli über 2000 Mann, die Kaiserlichen in den unzusammenhängenden Gefechten der letzten Tage allein an Todten und Verwundeten über 700 Mann eingebüßt*).

Der Feind hätte damals — mit vereinter Macht anrückend und kühn geführt — die ganze Reichsarmee vernichten können.

Für die Ober-Rheinarmee war aber kein Rückzug am linken Rheinufer denkbar.

Die Subsistenzmittel dieser Armee, Magazine und Festungen waren am rechten Rheinufer; eine Theilung derselben in zwei Hälften weder rathsam noch zweckdienlich.

Der ganze Feldzugsplan, den der Herzog so wohl durchdacht und berechnet hatte, war zerrissen, — mit ihm die Freundschaft der beiden Heerführer! —

Der Grund zur Disharmonie zwischen den Verbündeten, welche so bittere Früchte tragen sollte, war gelegt.

---

*) Verlust-Eingaben der Reichsarmee. (K. A.) Der Verlust der Oesterreicher war demnach beträchtlich. Hiernach finden die Worte, welche Graf Schulenburg zu Malmesbury geäußert haben soll (Malmesbury, II. Bd. S. 65.) „Wir waren überrascht über die sichtbare Schonung, welche der Feind gegen unsere Nachbarn geübt hat: er hat uns die Ehre angethan, seine ganze Stärke gegen uns zu wenden;" und die in Häusser's „Deutsche Geschichte" I. Bd. S. 564—69. angeführt werden, um als Beweis für die traurige Kameradschaft zwischen Oesterreichern und Preußen zu dienen — ihre Berichtigung.

Die betrübenden Folgen dieses Rückzuges aber waren: der Verlust des linken Rheinufers, welches die Ober-Rheinarmee nur nach den blutigsten und heftigsten Kämpfen wieder betreten sollte, — die Verwüstung deutscher Gebiete — Unthätigkeit — Mißtrauen — und das trostlose Ende des ganzen Feldzuges.

Die allgemeine Bestürzung, welche das Volk ergriff, als die Räumung des kaum erst siegreich betretenen linken Rheinufers bekannt wurde, — verstanden die Urheber des Rückzuges gegen den kaiserl. Feldherrn und seine Truppen auszubeuten, so zwar, daß der Rückzug über den Rhein geradezu nur dem Reichs-Feld-Marschall und der österreichischen Armee zur Last gelegt wurde *).

General Neu, des Herzogs General-Quartiermeister, entwarf die Rückzugs-Disposition. Feldmarschall-Lieutenant Graf Wartensleben, ein alter Held aus den Türkenkriegen, führte die Nachhut **).

---

*) Actenmäßiger Vortrag (K. A. 14/24.)

**) Auszug aus dem „Generalsbefehl am Schlachtfeld von Schifferstadt 15. Juli Abends 7 Uhr:"

„Die Artillerie-Reserven besetzen die Rheinschanze, zu ihrer Bedeckung rückt ein Bataillon Bianchi aus Mannheim in die Schanze. Die Armee-Bagage führt Major Kreisner von Terzy über die Rheinbrücke bei dem Holzhof vorbei nach Schwetzingen; 2 Züge von Hohenzollern- und Mack-Cürassieren als Bedeckung.

Die Infanterie-Regimenter Terzy und Preiß, die Cavallerie Regimenter Hohenzollern und Mack haben, sobald die Dunkelheit der Nacht sie begünstigt, von General Hotze angeführt, über die alte und neue Rheinbrücke in das Lager von Schwetzingen zurückzumarschieren.

Neuhof bleibt zur Deckung der Armee von einem Szekler Bataillon und Wurmser Freihußaren unter Commando des General v. Kospoth besetzt. FML. v. Jordis folgt dem General Hotze in angemessenen Zwischenräumen mit 3 Bataillons Ferdinand und 2 Bataillons Lacy Infanterie, FML. Benjowski mit 2 Grenadier-Bataillons; (Zschok und St. Julien).

Am 15. Juli Nachts 12 Uhr trat die Reichsarmee den Rückzug an und zwar durch die Rheinschanze bei Mannheim (das jetzige Ludwigshafen) über den Rhein; Möllendorff wurde hievon verständigt — seine Antwort abgewartet — er hatte nichts dagegen einzuwenden.

Die Festung Mannheim wurde dem kaiserlichen Heere von der pfälzischen Regierung trotz dringender Aufforderung nicht geöffnet, sie blieb von den kaiserlichen Truppen unbetreten, — den Soldaten des deutschen Kaisers wurde der Durchmarsch durch eine deutsche Stadt verwehrt, und dem Befehle des Reichs-Feldmarschalls ward keine Folge gegeben!

Die österreichischen Truppen, welche das Reich gegen dessen Feinde vertheidigten, mußten durch Kanäle und über Schleußen die Stadt und die Festungswerke von Mannheim umgehen!*).

Jordis und Benjowski nehmen ihren Weg über Mutterstadt, Maudach und Mundenheim. Hotze bleibt auf der Chaussee. FML. Graf Erbach tritt um Mitternacht über Dannstadt, Mutterstadt und Oggersheim mit 3 Grenadier-Bataillons (Weidenfeld, Dietrich und Bender), 2 Bataillons Olivier Wallis, 2 Bataillons Pellegrini, 1 Bataillon Straßoldo, 1 Bataillon Wenkheim, 1 Bataillon de Vins, 6 Escadronen Waldeck-Dragoner und 8 Escadronen Erdödy-Hußaren seinen Rückzug an.

Ebenfalls um Mitternacht brechen die Arrière-Garden unter Commando des FML. Wartensleben, endlich der General Kospoth von Schifferstadt, Rehhütte und Neuhof auf. Wartensleben führt 2 Grenadier-Bataillons (Haid und Hübner), 1 Bat. Wallachen, 1 Bat. Slavonier, 1 Servier, 1 Gyulay-Freicorps, 6 Escadr. Vécsey-Hußaren, 6 Escadr. Szekler-Hußaren; mit diesen letzteren marschirt der Reichs-Feldmarschall und der Feld-Zeug-Meister Graf Browne.

General Kospoth's Brigade besteht aus: 2 Bat. Wilhelm Schröder, 1 Lattermann, 1 Szekler, 8 Escadr. Wurmser-Freicorps. Vorposten geben die Regimenter Hohenzollern- und Mack-Cürassiere. Kospoth marschirt auf der Chaussee nach Mannheim und übernimmt allsogleich den Dienst in den Fleschen der Festung." (K. A.)

*) General-Landes-Archiv zu Karlsruhe. Fasc. 768—1794 und (K. A.) Siehe hierüber Anhang.

Unbehelligt von den Franzosen hatte der Rückzug der Oesterreicher in getrennten Colonnen stattgefunden.

Schon am 16. Juli war das Hauptquartier des Reichs-Feld-Marschalls wieder in Schwetzingen.

Von diesem Tage fing jene Kriegführung an, deren Folge die Räumung der Niederlande und die Verheerung der schönsten Länder Deutschlands gewesen ist, und welche bis auf den heutigen Tag sehr irriger Weise der Unthätigkeit des Herzogs Reichs-Feld-Marschalls zugeschrieben wurde.

Am 19. Juli theilte der Kurfürst von Mainz dem Reichs-Feld-Marschall mit, daß Mainz zwar bisher der Waffenplatz der preußischen Armee gewesen — diese aber für gar nichts in der Festung Sorge getragen hätte.

Das schwere Geschütz reiche bei Weitem nicht aus, die Festungswerke nothdürftig zu besetzen; für die neuangelegten Werke zu Kastel sei aber gar kein Geschütz vorhanden. Munition und Proviant wisse er nicht herbeizuschaffen, denn seine Kur sei ganz außer Stand, die namhaften Kosten zur Ausrüstung und Besetzung dieser Festung zu tragen. „Als Reichs-Erzkanzler und Director zweier Kreise" flehte er den Reichs-Feld-Marschall an, ihm Hilfe zu verschaffen*). Allsogleich ließ der Herzog ein österreichisches Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Freih. v. Benjowski zusammenrücken, in der Absicht, dasselbe nach Mainz zu entsenden. Dem Kurfürsten schrieb er: „In der aufrichtigen Darstellung der Umstände werden der Herr Reichs-Erzkanzler gewiß nicht verkennen, daß Ich Alles angestrengt habe, um überall, wo es möglich und nöthig ist, den deutschen Reichsgrenzen Schutz

*) Der Kurfürst von Mainz an den Reichs-Feld-Marschall dto. Aschaffenburg 19. Juli 1794. (St. A.)

zu verschaffen. — Mein aufrichtiger und sehnlichster Wunsch ist es, daß meine Kräfte nur hinreichen möchten, meine Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen, vollkommen zu erfüllen, da ich gewiß dieser hohen Pflicht Alles gerne widme*)".

An demselben Tag (19. Juli) gab auch Möllendorff endlich ein Lebenszeichen von sich: „Sobald sich der Feind im Besitz des Neustädter Thals befand, würde ich keinen geringen Fehler gegen die militärische Klugheit begangen haben, wenn ich, getrennt von dem Corps des Erbprinzen von Hohenlohe, länger auf der Behauptung eines Terrains bestanden hätte, welches im gegenwärtigen Zeitpunkt keine wesentlichen Vortheile gewährt,"— so lautete die Einleitung seines Schreibens und die Rechtfertigung des Rückzuges, welche der preußische Major Lecoqu dem Herzog einhändigte**). Möllendorff bat nun gleichfalls den Herzog, ihn zu unterstützen, um keine weitern „retrograden Schritte" machen zu müssen.

In Erwägung dieses Umstandes ließ der Reichs-Feld-Marschall nun das Benjowski'sche Corps nicht nach Mainz, sondern allsogleich zur preußischen Armee abrücken. Wie der Herzog fühlte und dachte, davon liefert ein sprechendes Beispiel seine Antwort vom 20. Juli:***) „Gewohnt alles zu leisten, was in meinen Kräften steht, um das gemeinschaftliche Ziel — das Wohl des Reiches und seiner Alliirten zu fördern, habe ich nach äußerster Anstrengung

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Kurfürsten von Mainz, dto. 20. Juli 1794. (St. A.)

**) H. K. A. 7 ad 29.

***) Dieser Bericht liegt im Original in den Hofkriegsraths-Acten. 7 ad 29.

ein Corps von 10.000 Mann zusammengesetzt, welches morgen schon bis Lampertsheim, den 22. bei Worms über eine Schiffbrücke, welche Ich schlagen lasse, über den Rhein gehen, und sich Ihrem Wunsche nach an den linken Flügel des Hohenlohischen Corps anschließen wird." Im weitern Verlauf des Briefes heißt es: „So gerne Ich dieses thue und so schwer es Mir fällt, Mich von 10.000 Mann zu trennen, so thue Ich es dennoch, und bedinge Mir nur aus, daß Ich dieses Corps einziehen werde, sollten 3 Fälle eintreten." Nun werden diese 3 Fälle ausführlich besprochen.

1. wenn Mannheim angegriffen wird, in welchem Falle diese 10.000 Mann bestimmt sind, die vor dem Platz befindlichen Fleschen zu vertheidigen;

2. wenn zwischen Basel und Mannheim der Feind über den Rhein setzen würde; da, dann die Ober-Rheinarmee, um 10.000 Mann geschwächt, in jenen bedrohten Gegenden keine nachdrückliche Vertheidigung durchführen könnte;

3. wenn sich die preußische Armee noch weiter als hinter die Prüm*) zurückzöge; da dann die Vertheidigungslinie zu sehr verlängert, und die k. k. Armee zu sehr ausgedehnt würde. „Auf diese Art," so schließt das Schreiben, „glaube Ich Ew. Excellenz und dem Reiche bewiesen zu haben, daß Mir nichts mehr am Herzen liege, als billige und mögliche Forderungen, sie mögen noch so schwer zu erfüllen seyn, zu befriedigen, und es erübrigt Mir nichts als zu wünschen, daß Gott Ew. Excell. die Gelegenheit geben wolle, über den Feind zu siegen, wo ich mich dann Meiner Mitwirkung doppelt erfreuen werde."

---

*) Ein Flüßchen, auch unter dem Namen Pfrimm bekannt.

So erfüllte der Reichs-Feld-Marschall seine Pflicht! Wie erfüllte Möllendorf die seine?

Mainz hatte noch keinen Gouverneur und war gemäß der vorerwähnten Bitte des Kurfürsten, österreichischen Truppen zur Vertheidigung übergeben; außer Mainz lag aber noch dem Reichs-Feld-Marschall die Verantwortung der Vertheidigung aller Festungen am Rhein ob*).

Mit Recht hoffte der Herzog das allgemeine Vertrauen zu beleben, wenn er Mainz aus freiem Antriebe der preußischen Armee zur Vertheidigung gänzlich überlassen würde.

Er bestimmte hiezu das preußische Auxiliarcorps von 20.000 Mann (welches von Oesterreich verpflegt wurde) und 3000 Mann österreichischer Truppen. „In meiner Eigenschaft als Reichs-Feld-Marschall," schrieb er an Möllendorff, „ernenne Ich zum Gouverneur von Mainz, im Falle einer Belagerung, den kaiserlichen und Reichsgeneral der Cavallerie, Erbprinzen v. Hohenlohe-Ingelfingen, dessen Geburt, Vaterlandsliebe, begleitende Reichscharge, Ruhm, Eifer und Muth und vorzügliche Kenntnisse ganz geeignet sind das Reich über diesen wichtigen Punkt zu befriedigen".

Oesterreich hatte wider Willen die Reichsfestungen in Besitz genommen, um zu verhindern, daß sie in Feindeshände geriethen, — erntete hievon aber nichts als Mißtrauen. Um dieses Mißtrauen zu beheben, die Reichstruppen zur Vertheidigung ihres eigenen Vaterlandes ehrenvoll mitwirken zu lassen, namentlich aber, weil Möllendorff sich fortgesetzt weigerte, Blankenstein vor Trier zu unterstützen, ja sogar noch am 22. Juli dem Herzog bekannt gab, daß er sich mit der ganzen

*) Mannheim, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Alt-Breisach, Rheinfels das Fort bei Kehl u. a. m.

preußischen Armee vor Mainz concentriren, mithin den Hundsrück, Koblenz, Ehrenbreitstein und Trier ihrem Schicksal überlassen müsse, faßte der Reichs-Feld-Marschall den Entschluß, das sächsische Reichscontingent nach Ehrenbreitstein zu befehligen und zur Besetzung der strategisch wichtigen Stellung von Koblenz aus Führfeld abrücken zu lassen. Gleichzeitig ernannte er den kursächsischen General-Lieutenant v. Lindt zum Gouverneur und Commandanten von Ehrenbreitstein. Die dem zu Folge erlassenen Befehle lagen in den Befugnissen und im Rechte des Reichs-Feld-Marschalls.

Die Antwort des sächsischen General-Lieutenants war eine abschlägige; er weigerte sich, zu marschiren, da ihn Möllendorff nicht davon verständigt habe. Der Skandal war groß, denn es handelte sich um eine offenbare Verweigerung des Gehorsams.

Des Reichs-Feld-Marschalls gemessener Befehl lautete*):

„Ew. Excellenz werden, sobald der Feldmarschall Möllendorff seine dermalige Stellung verläßt, um sich bei Mainz zu concentriren, bei Ihrer Verantwortung — ohne weitere Anfrage — und ohne sich unter keinerlei Vorwand aufhalten zu lassen, mit Ihrem ganzen churfächsischen Contingente nach Koblenz marschiren, das Commando über alle anwesenden Truppen übernehmen und die Stellung vor Coblenz gleich wie die Festung Ehrenbreitstein besetzen, beide mit Ihrem anerkannten festen Muth und Kenntnissen zum Besten des deutschen Reiches auf das Hartnäckigste vertheidigen. — Ich benachrichtige unter einem von diesem Befehl die Herren Churfürsten von Mainz, Trier,

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den kursächsischen Gen.-Lieut. v. Lindt, dto. Schwetzingen, 22. Juli 1794. (8/41 H. K. A.)

Cölln und Sachsen, dann den Herrn Feldmarschall v. Möllendorff, und fordere von Ew. Excellenz als Commandant eines zur Reichsarmee gehörigen Reichscontingents den einem Reichs-Feld-Marschall gebührenden unbedingten Gehorsam."

Der General Anton Franz von Lindt berichtete aber am 25. Juli aus Führfeld, daß es ganz unmöglich sei, dieß zu thun; da müsse er erst in Dresden bei seinem Hof anfragen, denn von seinem Kurfürsten sei er bloß an den König in Preußen, und von diesem an dessen Feldmarschall Möllendorff angewiesen worden, welcher erklärte, keine Befugniß zu besitzen, ihm eine derartige Erlaubniß zu ertheilen. Handle er (Lindt) anders, so fiele er bei seinem Kurfürsten in Ungnade. Der sächsische General-Lieutenant, dem es wohl nicht an gutem Willen gebrechen mochte, schrieb an den Reichs-Feld-Marschall einen demüthig weinerlichen Brief *). Der Herzog aber wiederholte seinen Befehl: „Ich wiederhole meinen Befehl, daß Ew. Excellenz nach Coblenz marschiren sollen, und Ich erkläre Ihnen, daß ich bei einer noch längeren Weigerung alle Verantwortung für die aus derselben entspringenden unglücklichen Folgen auf Ew. Excellenz lege. Ich ersuche Ew. Excellenz recht angelegentlich, das Wohl von Deutschland, das Heil ganzer Armeen nicht länger gegen ein Bedenken auf die Spitze zu stellen. Jede Verantwortung gegen Ihren Churfürsten nehme Ich auf mich."**) Es war umsonst; der Reichs-Feld-Marschall mußte

---

*) Schreiben des Gen.-Lieut. v. Lindt an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Führfeld, 23. und 25. Juli 1794. (K. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Gen.-Lieut. v. Lindt, dto. Schwetzingen, 25. Juli 1794. (K. A.)

seinen Befehl widerrufen, denn Lindt folgte nicht — ja durfte ihm nicht folgen.

Auch Möllendorff erkannte dem Reichs-Feld-Marschall das Recht nicht zu, über das preußische Auxiliarcorps zu verfügen. Er ließ den Reichs-Feld-Marschall wissen, sein König habe ihm befohlen, das Corps nicht zu vereinzeln und überhaupt keine Festung mit preußischen Truppen zu vertheidigen; der Erbprinz von Hohenlohe commandire ein preußisches Corps im Felde und stünde unter seinem alleinigen Befehle, deßhalb könne er ihm auch die Erlaubniß nicht ertheilen, das Gouvernement der Festung Mainz anzunehmen*).

Der 23. Juli wurde für den Reichs-Feld-Marschall ein denkwürdiger Tag. Nie wurde ihm der leere Schimmer seines Titels und die Ohnmacht seiner Würde fühlbarer gemacht, denn drei seiner Befehle wurden an diesem einzigen Tage dreimal mißachtet und nicht befolgt! Nimmt es unter solchen Verhältnissen Wunder, wenn von beständigen Niederlagen und sehr wenigen Erfolgen des Reichs-Feld-Marschalls und der Reichstruppen berichtet werden muß?

Eine solche Organisation konnte nur demoralisirend auf die Reichstruppen einwirken und wahrlich zu keinem ergiebigen Ziele führen; denn es wurden ja dem österreichischen Feldherrn so zu sagen die Waffen, mit welchen er Deutschland gegen den Reichsfeind vertheidigen sollte, aus der Hand genommen. Was konnte er unter also bewandten Umständen thun? Er antwortete Möllendorff in kurzen ernsten Worten, er enthalte sich jeder Betrachtung über das Geschehene. Die gegenwärtige Lage der Dinge sei mit der politischen vergangener Zeiten nicht

---

*) Promemoria Möllendorff's vom 23. Juli 1794. (H. K. A. 7 ad 29.)

zu vergleichen, die Gefahr wachse mit jedem Tage, sie sei dringend und drohend, sie zu bewältigen vereinte Kräfte nothwendig — nicht Zwiespalt, Haber und Ungehorsam. Kein Mittel sei gegenwärtig vorhanden, nach Mainz eine Garnison von 20.000 Mann zu stellen. Er wolle die Hälfte dieser Garnison gerne übernehmen, nur möge von preußischer Seite zum Besten und zur Wohlfahrt des deutschen Reiches die andere Hälfte übernommen werden. „Die größten Reichsfürsten verweigern Mir ihre Hilfe, und dem Kaiser ist es nicht zu verargen, wenn er bei allem dem, was er zum Schutze des Reiches leistet, keine eigenen Mittel findet, auch diese Garnison allein zu versehen.“ In diesem bitteren Ton lautete sein Brief. Möllendorff beantwortete dieses Schreiben zwar höflich, betheuerte aber wiederholt, daß er keine Garnisonen in Festungen verlegen dürfe, dieß sei der ausdrückliche Befehl des Königs. Ueberhaupt bemühte sich Möllendorff recht angelegentlich, dem Reichs-Feld-Marschall jede nur mögliche Unannehmlichkeit zu bereiten; so wurde das aus 20.000 Mann bestehende preußische Auxiliarcorps, über welches der Reichs-Feld-Marschall vermöge des mehrfach erwähnten Tractates zu verfügen haben sollte, außer aller Verbindung mit der Reichsarmee gesetzt*). Ohne Veranlassung stand es plötzlich als Kalkreuthisches Corps am rechten Flügel der preußischen Armee; als aber der Reichs-Feld-Marschall in der Nähe dieses Corps für dasselbe dennoch Magazine anlegen ließ, waren die 20.000 Mann Auxiliartruppen in der ganzen preußischen Armee bataillons- und schwadronsweise vertheilt**). Die Verpflegung mußte österr. Seit's zu jedem

*) Actenmäßiger Vortrag. (K. A. 13/24.)

**) Ebendaselbst.

einzelnen Bataillon und zu jeder Schwadron mühsam hingeschafft werden. Eine solche Verpflegung wurde auf die Dauer unmöglich. Der Reichs-Feld-Marschall befahl daher nochmals dringend, die benannten 20.000 Mann zu sammeln und sie nach Mainz abrücken zu lassen. Nun erklärte der preußische Heerführer, was er schon am 23. Juli*) gethan hatte, daß seit dem in Polen ausgebrochenen Kriege das Auxiliarcorps nach älteren Verbindlichkeiten des Wiener Cabinets nicht mehr bestünde, folglich der Reichs-Feld-Marschall auch darüber nicht mehr verfügen könne und dürfe. Hiemit blieb dem Reichs-Feld-Marschall die Vertheidigung aller Festungen endgiltig aufgebürdet. Zum kais. Commissär in Mainz ernannte er nun seinen General-Quartiermeister Freiherrn von Neu, einen alten verdienstvollen Officier, der 12 Feldzüge mitgemacht und 38 Jahre im Generalstab gedient hatte**).

Die Oesterreicher betrieben nun mit Energie und Aufopferung die Erhöhung der Vertheidigungsfähigkeit dieser Festung. — Sie war ohne Lebensmittel, ohne Geschütz, ohne Munition; die Festungswerke waren verfallen; man mußte damit beginnen, sie wieder herzustellen und vollkommen auszurüsten.

---

*) Promemoria des Majors Lecoqu an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Ostersheim, 23. Juli: „. . . . der Krieg, worin der König in Polen verwickelt ist, kann das Abziehen dieses Corps, ohne den Tractaten zuwider zu handeln, erfordern.“ (St. A.)

**) Neu konnte nur als kais. Commissär fungiren, denn trotz all' dem Erzählten hatte Möllendorff das sonderbare Ansuchen gestellt: „daß der preussische General der Infanterie v. Kalkstein so lange, als die Armee am linken Rheinufer stehe, Gouverneur der Stadt Mainz verbleibe, ohne sich im Mindesten mit den Anstalten der Vertheidigung und allem dazu gehörigen zu befassen.“ Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Dalheim, 3. August 1794. (St. A.)

Ein Rückblick auf die Handlungsweise der beiden Heerführer in diesem den Beginn des Feldzuges schließenden Abschnitte führt uns zur Feststellung folgender unwiderlegbaren Thatsachen:

I. Die k. k. und Reichs-Armee hielt während des ganzen Feldzuges die in der preußischen Vertheidigungslinie liegenden Festungen Ehrenbreitstein, Rheinfels und Mainz mit Garnisonen besetzt; in diese Festungen wurde nicht ein einziger Soldat von der preußischen Armee als Besatzung abgegeben.*)

II. Die preußischen Magazine zu Trier und Trarbach wurden seit Anfang des Feldzuges auf Möllendorff's Ansuchen durch Truppen der Reichsarmee (1 Bataillon Kur-Trier) bewacht.**)

III. Statt mit 12—14.000 Mann, war der Reichs-Feld-Marschall mit 30.000 Mann über den Rhein gegangen; hingegen stellte die preußische Armee, das sächsische Contingent nicht gerechnet, statt der tractatmäßigen 82.400 Mann kaum 50.000 Mann.***)

---

*) Actenmäßiger Vortrag. Denkschrift des Reichs-Feldmarschalls. (K. A. 14/24.)

**) Ebendaselbst.

***) Es ist nie die wahre Stärke der preußischen Armee bekannt gegeben worden. In dem Standesausweis, welcher dem Reichs-Feldmarschall öfters eingesandt wurde, las man die stereotype Ziffer 84.477. Einem effectiven Standesausweis, welcher als solcher etwa ein Drittel mehr angibt, als wirklich vorhanden war, und den sich die österreichische Operationskanzlei auf geheimem Wege zu verschaffen wußte, sind folgende Zahlen entnommen:

Garde (1.-Batail.-, Rgmt.- und Grenadiere Robich)	3.478 Mann.
19 Inf.-Regimenter, jedes zu 3 Bataillonen: (Prinz Heinrich, Prinz Ferdinand Hohenlohe, Herzog v. Braunschweig, v. Krusaz, Kleist, Knobelsdorf, Kalkstein, Köthen, Kunizki, Thadden, Rüchel, Borsch, Wittinghof, Herzberg, Romberg, Mannstein, Schladen, Wolfram sdorf)	44.783 „
Summe	48.261 Mann.

IV. Nach dem Rückzuge über den Rhein wurde die von Möllendorff vorgeschlagene Offensivoperation vom Herzoge allsogleich angenommen und demnach schleunigst 10.000 Mann österreichischer Truppen bei Rheindürkheim über den Rhein gesetzt, welche, an die preußische Armee anschließend, später noch bis auf 18.500 Mann verstärkt wurden; die preußische Armee hat aber weder auf Bitten, noch viel weniger aus freiem Antriebe während der Dauer des ganzen Feldzuges auch nur Einen Mann zur Verstärkung der kaiserl. Armee abgeschickt.*)

Uebertrag	48.261 Mann.	
1 Jäger-Regiment zn 2 Bataillonen	1.366 „	
7 leichte Füselier- und 1 Infant.-Bataillon: (v. Legat, Ernest, Müffling, Renonat, Thadden, Martini) .	4.802 „	
4 Husaren-Regimenter zu 10 Escadronen: (Eben, Goltz Wolfrath, Köhler)	6.300 „	6.300 Pfde.
Carabinier-Leibregiment zu 5 Escadronen	868 „	868 „
3 Cürassier-Regimenter zu 5 Escadronen: (Leib-Cürassiere, Herzog Weimar, v. Porstel)	2.604 „	2.604 „
5 Dragoner-Rgtr. à 5 Escadronen: Kätte, Schmettau, Voß, Lottum; à 10 Escadronen: Ansbach-Bayreuth	4.502 „	4.502 „
Bei den Batterien und der Reserve-Artillerie . . .	1.500 „	
Summe der gesammten Armee, Infant. u. Cavall.	70 203 M.	14.274 Pfde.

Mithin ergibt sich schon hier gegen die Zahl 84.477 (in welcher die Pferde als Streiter mitgerechnet sind) eine Differenz von 14.274. Nicht ganz 50.000 Mann kann die Stärke der Armee betragen haben, mehr nicht. (K. A. Berichte vom Jänner bis ultimo December 1794.)

Malmesbury's Urtheil über das preußische Hauptquartier lautet sehr strenge. II. Bd. S. 58—64. Schulenburg nennt er „gallsüchtig." „Möllendorff's Fähigkeiten" sagt er „waren nie groß; von einem Haufen Rathgeber beherrscht, ist er von erbärmlichen militärischen Ansichten eingenommen. Sein Heer liegt noch immer im Cantonnement (27. Juni), und nicht ein Regiment campirt; dadurch werden die Zelte geschont, die Lebensmittel erspart und die Truppen erhalten, als ob sie in einer von ihren Garnisonen stünden, und wirklich ist es unmöglich, Truppen in schönerer Ordnung zu sehen, oder solche, die weniger das Ansehen haben, vom Krieg erschöpft zu sein. Das ist der wirkliche Zustand des Heeres."

*) Actenmäßiger Vortrag und Denkschrift. (14/24 K. A.)

V. Mainz, Ehrenbreitstein, Philippsburg und Kehl wurden von kaiserlichen Truppen besetzt; die verfallenen Werke dieser Festungen von österreichischen Ingenieur-Officieren und mit österreichischem Gelde aufgebaut; Munition und Geschütze waren größtentheils erst von den Oesterreichern dahin gebracht. Für Mannheim selbst wurde Alles geleistet, was nur, trotz des gespannten Verhältnisses zu dem kurfürstlichen Hofe, geleistet werden konnte. Aber während kaiserlicher Seits Lebensmittel und andere Bedürfnisse, Munition und Geschütz, welche den Oesterreichern nach der Einnahme von Mainz 1793*) zu Theil geworden, zur Dotation von Mainz „als ein Heiligthum dort gelassen wurden, und die Kaiserlichen noch täglich Geschütze aller Art in die Festung einführten, hatte schon damals Möllendorff theilweise die in der Theilung auf preußische Seite gefallenen Vertheidigungsgegenstände aus Mainz hinweggeschafft und an den Meistbietenden verkaufen lassen."**) In der äußerst kritischen Lage der kaiserlichen Armee, welche dem Reichs-Feld-Marschall kaum die Dotirung dieser Festung möglich machte, wurde von Möllendorff zur Vertheidigung dieser Reichsfestung nicht nur nichts beigetragen, sondern die Anstalten, welche kaiserlicher Seits getroffen wurden, um die Festung in Vertheidigungsstand zu setzen, sogar auf die empörendste Weise gehemmt.***)

VI. Nachdem Möllendorff kategorisch die Besetzung von Trier abgelehnt hatte, beorderte der Reichs-Feld-Mar-

*) Der preußische General-Lieutenant v. Kalkreuth befehligte die verbündete preußische und österreichische Armee, welche am 23. Juli 1793 Mainz von den Franzosen zurückerobert hatte.

**) Worte aus dem actenmäßigen Vortrage u. der Denkschr. (K. A. 14/24.)

***) Actenmäßiger Vortrag. (K. A. 14/24.)

schall von der Reichsarmee 2 Bataillone Kur-Köln, 2 Regimenter (Solms-Braunfels und Zweibrücken) und die gesammte Münsterische Cavallerie nach Koblenz und von dort nach Wittlich und Trier.

VII. Die kursächsischen Truppen, welche ein Reichscontingent bildeten, standen bei der preußischen Armee. Sie wurden in die Unthätigkeit Möllendorff's mitverflochten, vermehrten die preußische Armee um 5000 Mann und schwächten die Reichsarmee um die gleiche Anzahl streitbarer Männer. Der Reichs-Feld-Marschall konnte über diese nach Reichsgesetzen seinen Befehlen untergeordneten Truppen in Nichts verfügen. Er wollte sie nach Koblenz und Ehrenbreitstein entsenden, — es wurde von Möllendorff abgelehnt; — der Reichs-Feld-Marschall wollte das preußische Auxiliarcorps von 20.000 Mann nach Mainz verlegen, — es wurde von Möllendorff abgelehnt.*)

Nach dem Gesagten möge jeder Unbefangene sich selbst ein Urtheil darüber bilden, welche von den beiden Armeen des Reiches Interessen wahrte, welche das Reich unterstützte und von wem die Unthätigkeit der verbündeten kaiserlichen und preußischen Armee herrührte.**)

Zum Schlusse verdient noch hervorgehoben zu werden, daß Alles dieses gleich in den ersten Monaten des Feldzuges (Mai, Juni, Juli) vorfiel, wo sich noch Niemand rühmen konnte, die in tiefes Dunkel gehüllten Pläne der preußischen Diplomatie, die wahren Absichten und die klugen Anordnungen des preußischen Feldherrn durchschaut zu haben, während gleichwohl alle Verantwortung,

*) Actenmäßiger Vortrag. (14/24 K. A.)

**) Die Denkschrift sagt: „welcher von den beiden Armeen der Vorzug in der Aufopferung zum allgemeinen Besten, besonders des deutschen Reiches Besten gebührt".

welche aus dieser preußischen Kriegführung entstand, dem schuldlosen Reichs-Feld-Marschall aufgebürdet wurde.*)

Wie und wo sollte das Reich in seiner Ohnmacht, unter solchen Verhältnissen der Zwietracht zur Beute gegeben, seine Vertheidigung finden?

Eine strenge Lehrmeisterin ist die Geschichte. Möge die Gegenwart aus dem abschreckenden traurigen Beispiele der Vergangenheit Nutzen ziehen! Lehren, Lehren und wieder Lehren aus den bitteren Wahrheiten der Geschichte zu schöpfen, ist die Pflicht der nachfolgenden Geschlechter; geschieht dieß nicht, so wäre es wohl möglich, daß das Deutschland der Gegenwart, mit geringem Unterschiede, eben so gehemmt und eben so voll Unschlüssigkeit und Ohnmacht einst zur Zeit einer Reichsvertheidigung dastünde, wie im Jahre 1794.

*) „Euer hochfürstlichen Gnaden mannigfaltige Bemerkungen," schrieb damals Hügel an den Reichs-Vicekanzler, „über die grundlose Klage der k. preußischen Minister wegen des Mangels an wechselseitiger Unterstützung bei der Rheinarmee vermehren den reichlichen Stoff, welchen mir meine eigene aufmerksame Beobachtung unserer Zeitgeschichte und eine gehörige Würdigung der ernsten Ereignisse an Hand geben, um solchen ungegründeten und gewagten Anschuldigungen zureichend zu begegnen und die dadurch beabsichtigte Wirkung zu vereiteln. Ich unterlasse hiezu keine Gelegenheit, muß sogar sie mit so größerer Aufmerksamkeit benützen, je ungünstiger die Nachrichten von den Armeen lauten, die gewöhnlich mit einer so sonderbaren Voreiligkeit schon mehrere Tage vor den wirklichen Ereignissen hier im Umlauf sind und immer auf eine übertriebene Art zusammengesetzt werden." (Bericht des Freih. v. Hügel an den Fürsten Colloredo, dto. Regensburg, 25. Juli 1794 (St. A.)

Auch die durch preußisches Geld beeinflußten Journale jener Zeit (Journal de Hambourg, de Francfort u. dgl.) sind voll des Tadels gegen den Reichs-Feld-Marschall. Dieser Tadel von damals ist auch in die besseren Werke des In- und Auslandes übergegangen, wie z. B. in jene St. Cyr's Jomini's u. a. m.

II. Abschnitt.

Die Ereignisse in den Niederlanden.

(Mai bis 23. September 1794.)

Ungegründete Beschuldigung gegen Oesterreich. — Stärke und Stellung der kämpfenden Armeen in den Niederlanden. — Tournay. — Kriegsrath zu Braine la Leud — Oranien. — York. — Erklärung der österr. Generalität. — Graf O'Donell. — Innere Zustände der österr. Niederlande. — Das niederländische Volk. — Die Stände. — Der Adel. — Die Geistlichkeit. — Mercy regt ein don gratuit von 4 Millionen an; es bleibt bei der Anregung. — Gefährliche Stimmung. — Das Silber in Holland. — Trostlose Aussichten. — Französische Emissäre. — Bestürzung in Brüssel. — Der Rath von Brabant. — Nichts als Protestationen. — Statt 300 Vorspannswägen erhält die Armee „acht." — Die reichen Grundbesitzer. — Falsche Gerüchte. — Metternich veranlaßt eine Jointe; sie löst sich unverrichteter Dinge auf. — Die Niederlande verlassen Oesterreich, nicht Oesterreich die Niederlande. — Trügerische Hoffnungen. — Das Königreich Burgund. — Mons und Brüssel gerathen in die Gewalt des Feindes. — York trennt sich von Coburg. — Die Festungen. — Antwerpen und Lüttich gehen verloren. — Vom Rhein keine Hilfe. — Coburg entschließt sich zum Rückzuge. — Kaiserliches Indorsat. — Weisungen des Hofkriegs-Rathes. — Coburg übergibt den Oberbefehl an Clerfayt. — Seine letzte Proklamation. — Clerfayt's Erbtheil. — Kleber. — Scherer. — Jourdan. — La Tour. — Kray. — Rückzug der österr. Nieder-Rheinarmee hinter die Röer.

Der Herzog von Sachsen-Teschen, durch vielfältige Ursachen, deren Entfernung nicht in seiner Macht lag, in seiner Thätigkeit gehemmt und gelähmt, sah die Entscheidung des Kampfes aus dem Bereiche seines Wirkungskreises schwinden.

In gespannter Erwartung waren deßhalb seine Blicke nach den Niederlanden gerichtet, wo die kaiserlichen Waffen nach dem glücklichen Treffen bei Tournay die besten Erfolge versprachen; aber nur zu bald wandte sich auch dort das Glück von Oesterreich ab!

Um die Ereignisse, welche in den Niederlanden in so überraschender Schnelle vor sich gingen und welche mit dem Schicksale der Ober-Rheinarmee eng verbunden sind, aufzuklären und um die Irrthümer, welche über die Räumung dieser Provinzen von manchem Geschichtsforscher noch festgehalten werden, zu widerlegen, ist es nothwendig, einen Blick auf die Lage der österreichischen Armee in den Niederlanden und überhaupt auf jene des Landes, in welchem sie kämpfte, zu werfen.

Unter allen unbegründeten Beschuldigungen, welche je auf Oesterreich gehäuft wurden, ist wohl keine bis zum heutigen Tage hartnäckiger wiederholt worden als die, daß „der Wiener Hof im Jahre 1794 die Niederlande freiwillig geräumt habe, um sich bei kommender Gelegenheit in Baiern oder in anderweitigen deutschen Provinzen dafür zu entschädigen." — Diese Beschuldigung, welche auf das Bestimmteste und auf immer zurückgewiesen werden kann, scheint von namhaften deutschen Geschichtsforschern *) absichtlich festgehalten zu werden, um vielleicht in

*) Wie z. B. von Häusser in der deutschen Geschichte, siehe die letzten 50 S. des 1. und den Anfang des 2. Bd.; ferner in der Geschichte der Revolutionszeit von Sybel, Bd. III. Seite 100—162 u. s. w. Diese Geschichtswerke sind voll dieser Beschuldigungen. — So heißt es in der Geschichte der Revolutionszeit III. Bd. S. 150—151: „Kaiser Franz schloß

dieser vorgefaßten Anschauung eine Begründung der Nothwendigkeit des Baseler Friedensschlusses zu finden.

In den ersten Tagen des Mai zählte die österreichische Armee unter Prinz Coburg in Flandern 50.000 Mann. Die Hauptmasse stand bei Tournay; Graf Wallmoden mit 4200 Mann bei Coeyghem; Clerfayt mit 20.000 Mann bei Espierre. Der französische General Pichegru befehligte 90.000 Mann. Mit großer Anstrengung suchte Coburg Ergänzungen an sich zu ziehen, und es gelang ihm Mitte Mai seine Armee auf 70.000 Mann zu bringen.

Am 22. Mai schlug er die wiederholten Angriffe der Franzosen auf seine Stellung bei Tournay zurück. Dieser glänzende, aber nicht benützte Sieg blieb für den alten, biederen Prinzen von Coburg die letzte Waffenthat von Bedeutung.

Unglücklich — aber nie unrühmlich kämpfend haben die Oesterreicher, der feindlichen Uebermacht Schritt für Schritt weichend, die Niederlande geräumt.

Daß es dem Prinzen Coburg Ernst war um die Vertheidigung der Niederlande, beweist wohl am überzeugendsten der Kriegsrath, den er am 1. Juli zu Braine La Leud abhielt und welchem die Herzoge von Oranien und York, Erzherzog Carl, General der Cavallerie Prinz Waldeck und andere Generäle der Armeen, beiwohnten.*)

---

jetzt beruhigten Sinnes seine kriegerische Thätigkeit und eilte nach Brüssel, um für die Räumung des Landes, den allmähligen Abmarsch Coburgs und Clerfayts, die Ausleerung der Cassen und Arsenale, Ueberführung der Archive und Magazine, Verlegung der Lazarethe und Hospitäler — die letzten Anordnungen zu treffen. — . . . . . So standen Anfangs Juni die belgischen Verhältnisse." Unsere Darstellung wird erweisen, was an allen diesen Ausleerungen der Cassen — Archive — Arsenale 2c. Wahres ist.

*) Das Conferenz-Protokoll ist vom Feld-Marschall Prinzen Coburg.

Oranien und York verlangten unumwunden darüber Aufklärung, ob die kaiserliche Regierung entschlossen sei die Niederlande zu vertheidigen oder sie zu verlassen? Hierauf gaben Erzherzog Carl und sämmtliche anwesende österreichische Generäle feierlich ihr Ehrenwort, daß sie von der kais. Regierung keinen Auftrag erhalten hätten, die Niederlande zu verlassen oder einen raschen Rückzug zu unternehmen.*) Als Ehrenmänner fühlten sie sich verpflichtet die

---

dem Erbprinzen von Oranien und vom Herzog Friedrich von York unterfertigt und in französischer Sprache abgefaßt. (H. K. A. 7/56 c.)

*) S. A. R. Msgr. le duc de York et S. A. S. Msgr. le prince héréditaire d'Orange demandent, quelles étoient les intentions de S. M. l'Empereur pour les Pays-bas, — si on voulait les soutenir, ou les abandonner?

Sur quoi Monseigneur l'archiduc Charles et les généraux engagent leur parole d'honneur, qu'ils n'existe aucune ordre de S. M. de quitter les Pays-bas, ou de faire une retraite précipitée, et que par conséquent ils se sentent en honnêtes gens obligés à défendre le pays aussi longtemps que les forces humaines le permettront et à toute extremité.

S. A. S. M. le prince de Waldeck a communiqué à S. S. A. A. ses idées pour soutenir les pays in statu quo, supposé que la bataille qui probablement se donnera aux premiers jours, tournera à l'avantage de la cause commune.

S. A. R. de duc de York veut bien céder aux instances de M. le prince de Cobourg pour prendre le commandement des troupes alliées sur et derrière l'Escaut, à condition que toutes les troupes Britanniques et à la solde de la grande Bretagne soient rassemblées sur l'aile droite de S. A. R.

S. A. M. le prince héréditaire consent à agir selon les circonstances, en tachant de s'approcher de l'aile droite de l'armée Impériale autant que faire se pourra, sans abandonner Mons.

S. A. S. Msgr. le prince héréditaire demande, si en cas de retraite la garnison de Mastricht seroit fournie par les troupes Impériales au nombre de 6- à 7000 hommes?

Msgr. le Prince de Cobourg se chargera de mettre une garnison suffisante à Mastricht et de soutenir la Meuse. — Braine la Leud, ce 1 Juillet 1794. Prince Cobourg Feldmaréchal. Gen. Prince héréditaire d'Orange. Fréderik (York).

Provinzen zu vertheidigen, so lange und soweit es nur immer in ihrer Kraft läge.

Der Herzog von York gab den Bitten Coburg's nach und übernahm in Folge derselben den Oberbefehl über alle vereinigten holländisch-englischen Truppen an der Schelde.

Oranien machte sich anheischig, seine Truppen mit den Kaiserlichen zu vereinen, verlangte aber, daß österreichischer Seits eine Besatzung von 6 — 7000 Mann nach Mastricht gelegt würde; hiemit erklärte sich Coburg einverstanden, und der Kriegsrath schloß zur Zufriedenheit Aller.

Der General-Quartiermeister der öster. Armee, Prinz Waldeck hatte den bei der Conferenz Anwesenden eine besondere Denkschrift überreicht*), in welcher er die Sachlage folgendermaßen darstellte: durch den Verlust von Charleroi und durch die letzten unglücklichen Gefechte sei die Armee um 5000 Mann geschwächt; die Schelde zu verlassen wäre aber nicht rathsam, weil sonst die eroberten Festungen verloren gehen würden, — „indem der Succurs preußischer Seits mehr als zweifelhaft ist, und da das General-Commando keinen widersprechenden Befehl von dem Kaiser hätte, so müßten die Niederlande nach Möglichkeit gehalten und zu diesem Endzweck Alles aufgeboten werden." York solle mit den Engländern die Schelde vertheidigen; die vier eroberten Festungen nicht mitgerechnet, sei Mons mit 6000, der Berg Valiselle mit 7—8000 Mann zu besetzen; — um Namur zu decken, müsse bei Mehaigne ein Corps, vor Marbaix aber die Hauptmacht der österreichischen Truppen aufgestellt und dort dem Feinde eine Schlacht geliefert werden. Oranien habe Brüssel zu decken, und im Nothfalle sei das Blankensteinische

*) „Zufällige Gedanken über die Lage der Sachen." (H. K. A. 7/56 d.)

Corps von Trier gegen Andoy zu ziehen, denn „das wenigste, was die Preußen thun können“ ist, daß sie dieses Corps in Trier und im Luxemburgischen ersetzen. Seine Schrift schloß mit folgenden, bemerkenswerthen Worten von echt soldatischem Klange: „dann schlagen wir uns, wenn der Feind absolute vordringen will, zwischen Mons und Namur; haben uns nichts vorzuwerfen, es geschehe dann was da wolle, wenn wir uns als rechtschaffene Kerls aufgeführt haben, und können einen guten Erfolg hoffen.“ *)

Das vorerwähnte Conferenz-Protokoll rechtfertigt zur Genüge den Prinzen von Coburg und die viel geschmähte österreichische Regierung.

Die eigentliche Veranlassung des Aufgebens der niederländischen Provinzen ist aber auch nicht in dem Verluste eines Schlachtfeldes allein zu suchen! — Die Gährung im niederländischen Volke hatte einen Höhepunkt erreicht, der es dahin gestellt sein ließ, wer von beiden — die Franzosen oder die Niederländer — den Oesterreichern feindlicher gesinnt sei. Namentlich trifft dieser Vorwurf die Stände, den Adel und die Geistlichkeit. Von den unzähligen Verheißungen der Stände ging keine einzige in

---

*) (H. K. A. 7/56 c.) Es scheinen demnach die Worte Waldeck's an den preußischen Major Grafen Dönhoff (aus einem Berichte des letzteren an den König) „Waldeck m'a dit en propres termes, que c'était lui qui avait proposé à l'empereur de retirer ses troupes des Pays-Bas“ entweder gänzlich der Begründung zu entbehren, oder ist denselben wenigstens durchaus nicht der Sinn beizulegen, welchen ihnen Sybel in der Geschichte der Revolutionszeit III. Bd., Seite 138 gibt. — Wir sagen „gänzlich der Begründung entbehren,“ weil Dönhoff, welcher nach Prof. Häusser, (Deutsche Geschichte, 3. Auflage, II. Bd., S. 568—69) die Pläne Thugut's durchschaut haben soll, der Mann nicht war, irgend Etwas zu durchschauen, und uns überhaupt, da er in seinen Berichten Wahrheit und Unwahrheit bunt durcheinander zu mengen höchst selten unterläßt, eine unlautere Quelle abgibt.

Erfüllung.*) Die äußerst geschwächten Wallonen erhielten nicht Einen Rekruten, die Staatskassen nicht Einen Gulden.

Die Lebensmittel waren auf das Doppelte ihres gewöhnlichen Preises gestiegen, — eine außerordentliche Beisteuer wurde aber nicht bewilligt, ja die Stände von Brabant ersetzten nicht einmal die sich auf hohe Summen belaufenden Rückstände. Auf Abschlag dieser Rückstände 200.000 fl. zu zahlen, hatten sie abgelehnt.**)

Man tröstete sich mit der eitlen Hoffnung, daß das Vertrauen noch nicht hergestellt sei, daß bösgesinnte Menschen das Volk irreführten, daß aber in der Folge das Gefühl der allgemeinen Gefahr alle kleinen Leidenschaften und die Selbstsucht der Insassen besiegen würde. — Da wurde die Armee im Laufe ihrer Siege gehemmt, und die Lage ward bedenklicher; — neue Versicherungen erfolgten, und ein außerordentliches Don gratuit von 4 Millionen wurde durch die eifrige Verwendung des niederländischen Hofkanzlers Grafen von Mercy angeregt. Die zwei ersten Stände Brabants hatten in das vorerwähnte Don gratuit unter dem Vorbehalte der nachträglichen Einwilligung des dritten Standes gewilligt; aber dieser letztere verweigerte seine Zustimmung mit 7 gegen 2 Stimmen (es waren 9 Corporationen); demnach berathschlagte man zwar, aber man zahlte nichts; — und der Feind war mittlerweile bis an die Sambre vorgerückt. Nun konnte man Unterstützungen höchstens noch von der mächtigsten und reichsten Provinz Brabant und von der Geistlichkeit erwarten.

*) Bericht des General-Kriegscommissärs Grafen v. O'Donell, an den Feld-Marschall Grafen v. Wallis dto. Brüssel, 25. Juni 1794. (H. K. A. 7/56 c.) Die Gesammtdarstellung dieser inneren Zustände der Provinzen ist dem erwähnten Berichte entnommen, bei einzelnen Thatsachen wird jedoch in der Anmerkung dieser Gewährsmann, für die dargestellten Verhältnisse noch insbesondere angeführt.

**) O'Donell's vorerwähnter Bericht.

Der reichen Geistlichkeit wurde zu Gemüthe geführt, daß sie zur Unterstützung der gemeinsamen Sache noch gar nichts gethan, daß man vergebens gehofft habe, wo nicht das Kirchensilber, doch wenigstens das Tafelsilber der Aebte, die 50—80—100.000 fl. Einkünfte genoßen, in der Münze gegen Staats-Obligationen verwechselt zu sehen, — daß, wenn sie Anstand hätten, baares Geld zu geben, man sich auch mit ihren Obligationen begnügen wolle, die man den Lieferanten an Zahlungs Statt anbieten werde. — Alles vergebens! — Man erhielt wieder nichts als Worte; nur hörte man bei dieser Gelegenheit, was man ohnehin schon wußte, daß ein großer Theil des Kirchen- und anderen Silbers der Geistlichkeit sich in guter Verwahrung in Holland befinde.*)

Im Verhältniß als die Gefahr wuchs, schwanden aber die Unterstützungs-Aussichten.

Schon im Juni hatte die Gefahr einen solchen Höhepunkt erreicht, daß Niemand, der nur einigermaßen mit der Lage der Dinge bekannt war, den Besitz der Niederlande für die Dauer des Feldzuges zu verbürgen wagte.**) Brüssel glaubte sich von einem feindlichen Ueberfalle bedroht, und der Muth, dem die Gefahr einen so hohen Schwung hätte verleihen sollen, sank gänzlich; nicht so aber die Ränkesucht Jener, denen es bisher geglückt war, ihre Mitbürger irre zu führen und zu dem neuen französischen Freiheits-Cultus zu bereden. „Ueberhaupt," schrieb Graf O'Donell schon am 25. Juni 1794 an den Feldmarschall Grafen v. Wallis, „ist die Stimmung so, daß man zwar von den Gesinnungen der entschiedenen großen Mehrheit nichts zu besorgen, sich aber gar keine Wirkungskraft zu ver-

*) O'Donell's mehrerwähntes Schreiben.

**) O'Donell.

Erfüllung.*) Die äußerst geschwächten Wallonen erhielten nicht Einen Rekruten, die Staatskassen nicht Einen Gulden.

Die Lebensmittel waren auf das Doppelte ihres gewöhnlichen Preises gestiegen, — eine außerordentliche Beisteuer wurde aber nicht bewilligt, ja die Stände von Brabant ersetzten nicht einmal die sich auf hohe Summen belaufenden Rückstände. Auf Abschlag dieser Rückstände 200.000 fl. zu zahlen, hatten sie abgelehnt.**)

Man tröstete sich mit der eitlen Hoffnung, daß das Vertrauen noch nicht hergestellt sei, daß bösgesinnte Menschen das Volk irreführten, daß aber in der Folge das Gefühl der allgemeinen Gefahr alle kleinen Leidenschaften und die Selbstsucht der Insassen besiegen würde. — Da wurde die Armee im Laufe ihrer Siege gehemmt, und die Lage ward bedenklicher; — neue Versicherungen erfolgten, und ein außerordentliches Don gratuit von 4 Millionen wurde durch die eifrige Verwendung des niederländischen Hofkanzlers Grafen von Mercy angeregt. Die zwei ersten Stände Brabants hatten in das vorerwähnte Don gratuit unter dem Vorbehalte der nachträglichen Einwilligung des dritten Standes gewilligt; aber dieser letztere verweigerte seine Zustimmung mit 7 gegen 2 Stimmen (es waren 9 Corporationen); demnach berathschlagte man zwar, aber man zahlte nichts; — und der Feind war mittlerweile bis an die Sambre vorgerückt. Nun konnte man Unterstützungen höchstens noch von der mächtigsten und reichsten Provinz Brabant und von der Geistlichkeit erwarten.

*) Bericht des General-Kriegscommissärs Grafen v. O'Donell, an den Feld-Marschall Grafen v. Wallis dto. Brüssel, 25. Juni 1794. (H. K. A. 7/56 c.) Die Gesammtdarstellung dieser inneren Zustände der Provinzen ist dem erwähnten Berichte entnommen, bei einzelnen Thatsachen wird jedoch in der Anmerkung dieser Gewährsmann, für die dargestellten Verhältnisse noch insbesondere angeführt.

**) O'Donell's vorerwähnter Bericht.

Der reichen Geistlichkeit wurde zu Gemüthe geführt, daß sie zur Unterstützung der gemeinsamen Sache noch gar nichts gethan, daß man vergebens gehofft habe, wo nicht das Kirchensilber, doch wenigstens das Tafelsilber der Aebte, die 50—80—100.000 fl. Einkünfte genoßen, in der Münze gegen Staats-Obligationen verwechselt zu sehen, — daß, wenn sie Anstand hätten, baares Geld zu geben, man sich auch mit ihren Obligationen begnügen wolle, die man den Lieferanten an Zahlungs Statt anbieten werde. — Alles vergebens! — Man erhielt wieder nichts als Worte; nur hörte man bei dieser Gelegenheit, was man ohnehin schon wußte, daß ein großer Theil des Kirchen- und anderen Silbers der Geistlichkeit sich in guter Verwahrung in Holland befinde.*)

Im Verhältniß als die Gefahr wuchs, schwanden aber die Unterstützungs-Aussichten.

Schon im Juni hatte die Gefahr einen solchen Höhepunkt erreicht, daß Niemand, der nur einigermaßen mit der Lage der Dinge bekannt war, den Besitz der Niederlande für die Dauer des Feldzuges zu verbürgen wagte.**) Brüssel glaubte sich von einem feindlichen Ueberfalle bedroht, und der Muth, dem die Gefahr einen so hohen Schwung hätte verleihen sollen, sank gänzlich; nicht so aber die Ränkesucht Jener, denen es bisher geglückt war, ihre Mitbürger irre zu führen und zu dem neuen französischen Freiheits-Cultus zu bereden. „Ueberhaupt," schrieb Graf O'Donell schon am 25. Juni 1794 an den Feldmarschall Grafen v. Wallis, „ist die Stimmung so, daß man zwar von den Gesinnungen der entschiedenen großen Mehrheit nichts zu besorgen, sich aber gar keine Wirkungskraft zu ver-

*) O'Donell's mehrerwähntes Schreiben.

**) O'Donell.

sprechen hat. Uebelgesinnte streuen aus, daß man die Niederlande verlassen wolle, — Besserdenkende glauben, daß man sie verlassen müsse, — allgemein ist aber der Gedanke, daß man sie verlassen wird."

Französische Emissäre hatten Stadt und Land durchstreift und den Volksgeist verdorben; der Feind erfuhr alle Bewegungen und erhielt die genauesten Nachrichten über Stand und Lage der alliirten Truppen. Von den Einwohnern selbst wanderte ein Theil — nur auf die Selbsterhaltung bedacht — aus; von diesem war nichts zu erwarten; noch weniger aber von dem anderen Theile der Bevölkerung, bei welchem die Furcht alle Thätigkeit gelähmt hatte und dessen dringendstes Bedürfniß blieb, dem hereinbrechenden Feinde so wenig Ursache als nur möglich zur Erbitterung zu geben. Die Wünsche dieser Menschenclasse waren natürlich immer für die gute Sache, aber auf ergiebige Unterstützung konnte da nicht gerechnet werden. *)

Am 21. Juni war die Bestürzung in Brüssel allgemein; es verbreitete sich das Gerücht, der Feind zöge über Gemappe und Waterloo in das Fort de Sogne. In Brüssel selbst lag eine unbedeutende österreichische Besatzung (kaum 300 Mann); ihrem Schutze waren 3000 Gefangene anvertraut. Das „Gouvernement général", darauf bedacht, die städtische Depositen-Casse, welche 6—700.000 fl. enthielt, in Verwahrung zu bringen, sandte einen Officier mit einigen wenigen Soldaten dahin, um sie zu beheben. Die zur Dienstleistung in der Stadt angewiesenen Bürger-Freiwilligen verweigerten aber ihren Beistand und setzten sich zur Wehr; hätte man nicht augenblicklich nachgegeben, so würde ein Aufstand die Folge des Beharrens gewesen sein. **) Auch

*) O'Donell.

**) O'Donell.

der Rath von Brabant wurde angewiesen, seine Depositencasse, welche 2—300.000 fl. enthielt, der Verwahrung der Kaiserlichen zu übergeben; er that es nicht und forderte die Einvernehmung der Interessenten, zu deren Erklärung 3 Monate nicht hingereicht hätten!

Am 21. Juni war die Gefahr auf's höchste gestiegen; am 23. wurden die beständig zu nichts führenden und doch unvermeidlichen Zusammentretungen zwischen den Landes-Commissariaten und den brabantischen Ständen — wegen Stellung der Landesarbeiter — wieder aufgenommen, und noch an diesem Tage hörte man die Einwendung, daß vermöge der Constitution kein Landarbeiter als solcher jenseits der Grenzen der Provinz Brabant verwendet werden dürfe. — Man brauchte für die Armee unumgänglich 300 Vorspannswägen — und erhielt deren acht!

Die reichsten Grundbesitzer meldeten sich bei dem kaiserl. Minister mit dem Erbieten, eine Volksbewaffnung und Massenerhebung ihrer Unterthanen zu veranlassen: — aber der Staat sollte jedem Bewaffneten täglich 30 Kreuzer zahlen! Das war aber zu einer Zeit, wo die Regierung oft selbst in Verlegenheit kam, dem geübten, mit Treue und Anhänglichkeit an seinem Landesfürsten hängenden Soldaten seine täglichen 8 Kreuzer zu geben und die übrigen Armeebedürfnisse zu besorgen, natürlich ganz unmöglich. Mercy und O'Donell frugen deßhalb die Güterbesitzer, ob denn nicht sie selbst in der Lage wären, ihr patriotisches Anerbieten mit ihrem Gelde oder ihrem vereinten Credit zu verwirklichen. Diese Frage blieb ohne Antwort und das Anerbieten ohne Folge, nur diese Eine hatte es leider, daß die Stände nun aussprengen, sie hätten das Aeußerste zur Rettung des Vaterlandes wagen wollen, die kais. Regierung aber habe sie nicht unterstützt.*)

*) O'Donell's mehrerwähnter Bericht sagt: „Ich müßte besorgen, die Aufmerksamkeit Eurer Excellenz zu ermüden, wenn ich in diesem ohnehin so

Das Zusammentreffen so vieler bedenklichen Umstände veranlaßte endlich den bevollmächtigten Minister Grafen v. Metternich eine Jointe einzuberufen, welche hauptsächlich die Fortschaffung des in Brüssel aufgehäuften kostbaren Materials (Montur, die schwere Bagage der Armee, 2000 Wägen derselben, die Kriegskanzlei, Magazine, Vorräthe aller Art u. s. w.) zum Gegenstand hatte. Doch auch diese Versammlung löste sich unverrichteter Dinge auf.

Nach dem Erzählten kann mit gutem Grund gesagt werden, daß nicht die österreichische Regierung die Niederlande verlassen habe, — sondern daß die niederländischen Stände und das niederländische Volk die österreichische Regierung verlassen haben. — Die Regierung hoffte, daß eine gemeinschaftliche Gefahr auch gemeinschaftliche Mitwirkung zur Abwendung derselben hervorbringen und den unseligen Parteigeist, der diese schönen Provinzen so oft an den Rand des Verderbens geführt hat, ersticken würde; — die österreichische Regierung hoffte auf die unzähligen Verheißungen der Stände, auf jene des Adels und der Geistlichkeit! — Es waren trügerische Hoffnungen! —

Aus den niederländischen Provinzen, welche einst ein Heil für Oesterreich und Deutschland gewesen, war seit dem berühmten Josefinischen Projecte und seit den edel gedachten aber für die damalige engherzige und beschränkte Anschauung der Nation allzu freisinnigen Josefinischen Neuerungen der Segen gewichen.*)

---

weitschichtigen Briefschreiben das niederschlagende Bild unserer Lage mit mehreren Zügen vollenden wollte; von Wehmuth gebeugt fiel es mir schon schwer, diese Skizze unter so vielen Current-Geschäften flüchtig zu entwerfen".

*) Man durchblättere das Buch: „Aktenstücke, zur Geschichte der österreichischen Niederlande gehörig. 3 Hefte. 1787" und man wird selbst im

Das Königreich Burgund, welches eine Vormauer Deutschlands abgeben sollte und möglicher Weise die neuere Geschichte anders gestaltet hätte, blieb ungeschaffen! Und daß es ungeschaffen blieb, gereichte weder Deutschland zum Nutzen, noch den Niederlanden selbst! — —

Hier wiederholt sich eine in der Geschichte Oesterreichs oft wiederkehrende Erscheinung. Jene, welche von der Regierung maßlos unterstützt wurden, Jene, auf deren Treue die Regierung am meisten zu zählen berechtigt war: die Stände von Brabant, der Adel, der große Grundbesitz und die reiche Geistlichkeit — verließen die Regierung in der Stunde der Gefahr! — deßhalb mußte es auch so kommen, wie Graf O'Donell weise voraus gesagt hatte.*) In der erwähnten Conferenz am 1. Juli wurde der Beschluß gefaßt die Stadt Mons auf das Aeußerste zu vertheidigen; schon den darauffolgenden Tag aber mußte Coburg aus Waterloo gleichzeitig mit dem Conferenz-Beschlusse den Fall von Mons nach Wien berichten, und am 9. Juli drang der Feind bis nach Brüssel siegreich vor. Nun, wo es so nothwendig war, vereint zu bleiben trennte sich York von der kaiserlichen Armee und nahm mit seinen Hannoveranern, Hessen, Engländern, Holländern und einer österr. Abtheilung seine Stellung bei Contigk, Lendt, Lier, Mecheln und Rymenan. Coburg versuchte zwar die Hauptmasse der österreichischen

Stande sein, Recht von Unrecht, Güte von Böswilligkeit wirkliche Gerechtsame von Mißbräuchen zu unterscheiden.

*) Zum Schlusse seines Berichtes heißt es: „Euer Excellenz geruhen mir die Umständlichkeit zu Gute zu halten, mit welcher ich mich über unsere Lage hier vorzüglich deßwegen verbreitet habe, weil Hochdieselben darin den Aufschluß über manche sonst schwer erklärbare Ereignisse, so wie über unsere künftigen Aussichten finden dürften.“

Armee bei Tirlemont zu vereinigen, seine Truppen aber kämpften bei Löwen und Lüttich unglücklich, und zerstreut lagen in Valenciennes (3459 Mann), Condé (1502 Mann), Le Quesnoi (2387 Mann) und Landrecis (1885 Mann) österreichische Streitkräfte, feindlicher Uebermacht geopfert. — Am 23. Juli räumte York Antwerpen; beinahe zur selben Zeit ging auch Lüttich (27.) verloren. Die Festungen gingen über; — Verluste namhafter Art schwächten die Armee; — erst dann, als Alles verloren schien und auch vom Rhein aus der bedrängten Armee trotz der wiederholten Bitten Coburg's an Möllendorff keine Hilfe gebracht wurde, entschloß sich Coburg zum Rückzuge. — Nicht seine Fähigkeiten sollen hier ihre Vertheidigung finden — nur sein guter Wille!

Am 6. August indorsirte der Kaiser auf einen Vortrag seines Hof-Kriegsrathes: „Nachdem der Prinz Coburg in seinem letzteren Berichte den festen Entschluß zu erkennen gegeben hat, die Maas zu behaupten, so kömmt über dasjenige, was durch das gemeinschaftliche Concert bestimmt worden ist, nichts zu erinnern." *)

Schon am 7. August aber traf in Wien die Nachricht von dem Verluste der Festung Landrecis ein. An demselben Tage noch indorsirte der Kaiser: „Dieser Verlust ist die Folge der unausgesetzten Retraite der Armee." **) Er ließ Coburg diesen Rückzug verweisen, ihm den Befehl zusendend, den Feind mit Entschiedenheit anzugreifen, „da es sich so vielmal bestätigt, daß mit bloßer Vertheidigung diesem Feind nicht begegnet werden kann."

*) Allerunterthänigster Vortrag des Hofkriegsraths-Präsidenten. (H. K. A. 7/56 c.)

**) (H. K. A. 8/25.)

Eine weitere Weisung des Hof-Kriegsrathes vom 12. August gab dem Reichs-Feld-Marschall Herzog Albrecht und dem Feld-Marschall Prinzen von Coburg den bestimmten Befehl, alle Kräfte anzuwenden, um Luxemburg, Mannheim und Mainz zu behaupten; und keinen Rückzug zu unternehmen, es sei denn die dringendste Gefahr vorhanden.*) — Diese Gefahr jedoch, war ernstlich da.

Die Entscheidung des Feldzuges konnte unter den früher erwähnten bekannten Verhältnissen wohl nicht am Ober-Rhein erfolgen. Während sich dort zwischen Kreuznach und Schwetzingen**) Schriftstücke, Briefe und Vorschläge kreuzten, welche der Welt den Beweis liefern, daß es besser sei, zwei Feinden kämpfend gegenüber zu stehen, als einen lauen Freund und zweifelhaften Bundesgenossen zur Seite zu haben, — nahmen die Dinge in den Niederlanden für Oesterreich ein zwar keineswegs unerwartetes, aber ein überraschend schnelles und verhängnißvolles Ende. York und Oranien hatten mittlerweile einen von Coburg angeordneten, mit vereinten Kräften zu unternehmenden Angriff auf Mecheln, Löwen und den Canal nicht nur nicht unternommen, sondern Oranien zog sich sogar plötzlich in die holländischen Festungen zurück.

---

*) (H. K. A. 8/25.) Diese Entschlüsse und Befehle des Kaisers und des Hofkriegs-Rathes verdienen wohl eine besondere Berücksichtung im Gegensatze zu den durch Sybel und Häusser weit verbreiteten Anschauungen von der freiwilligen, möglichst opferlosen Räumung der Niederlande. Vereinbaren sich mit diesen Befehlen die Worte Sybel's (Geschichte der Revolutionszeit III. Bd. S. 162): „Ein solches Spiel fortzuspielen, dazu war offenbar die Lage Coburg's nicht angethan, der, wie wir wissen, seinen Kampf führte, nicht um das Land zu behaupten, sondern um es möglichst ohne Verlust zu verlassen." (?)

**) Ersteres war Möllendorff's, letzteres des Reichs-Feld-Marschalls Hauptquartier.

Nun konnte auch die Stellung an der Maas nicht mehr behauptet werden; umsoweniger, als die österreichische Armee, von Geld, Credit und Naturalien entblößt, in Folge der beständigen Kämpfe und Anstrengungen sehr herabgekommen war.

Wiederholt geschlagen, sah der alte Prinz Josias von Coburg seine in den Türkenkriegen mühsam erkämpften kriegerischen Lorbeeren in den Niederlanden verwelken! — Mitten im Rückzuge legte er am 29. August den Oberbefehl in des tapferen Feld-Zeug-Meisters Grafen v. Clerfayt Hände nieder*) und beschloß sein aufopferndes Wirken mit einem Aufrufe an die deutsche Nation,**) also lautend: „Deutsche Brüder und Freunde! Stehet auf, Ihr biederen Bewohner der schönsten Gegenden am Rhein und der Mosel, bewaffnet Euch, Ihr streitbaren Männer, besetzet Eure Flüsse und Pässe, begleitet unsere Transporte, bewachet unsere Magazine! — Ich selbst, deutscher Fürst, gleichviel besorgt für das Heil meines Vaterlandes als für die Erhaltung meiner Krieger, fordere Euch auf: Stehet auf, deutsche Brüder und Freunde, zu Tausenden und kämpfet mit uns für Eure Freiheit! Gewiß, Ihr Deutsche! wir haben uns an Euch nicht geirrt, wir haben unser Vertrauen auf deutschen Sinn und deutsches Blut gesetzt. Drei Jahre hat unser Kaiser die lästige Bürde des Krieges getragen und entfernte Völker haben für Euere Vertheidigung gestritten; Ihr

---

*) Zur Steuer der Wahrheit muß berichtet werden, daß Coburg wiederholt und schon im Juni 1794, um seine Enthebung dringend gebeten und der kaiserlichen Regierung Vorstellungen wegen seiner geschwächten Gesundheit gemacht hatte.

**) Die Proclamation ist sehr lang, hier nur auszugsweise das Ende Sie datirt aus: Fouron le Comte. 30. Juli 1794. (H. K. A. 8/25.)

werdet einsehen, daß jetzt auch an Euch die Reihe ist, nach den Waffen zu greifen!" —

Mit bekümmertem Herzen verließ Coburg die Armee, welche er nicht zum Siege zu führen vermochte. Seinem Nachfolger hinterließ er als nicht beneidenswerthe Erbschaft den zerrütteten Geist des mißmuthigen Heeres, und die in den obenerwähnten Festungen zerstreut liegenden Bestandtheile der Armee. — Aus der nutzlosen Behauptung und dem nachherigen Verluste dieser Festungen erwuchs aber der kaiserlichen Regierung und der österreichischen Waffen-Ehre ein moralischer Nachtheil, welcher in keinem Vergleiche zu jenem stand, den Coburg durch ihre Nichträumung zu vermeiden gedachte. *)

Kleber und Scherer kämpften unter Jourdan gegen Clerfayt und seine Generäle La Tour und Kray.

*) Auch dieß fühlte der Kaiser nur zu gut, und es ist wohl nichts geeigneter die gehässigen und grundlosen Beschuldigungen zurückzuweisen, nichts dient besser zur Rechtfertigung als die kaiserliche Resolution vom 27. October 1794, welche also lautet: „Meine eigene Beruhigung sowohl als jene des Publikums und die Behebung der bei den Alliirten entstandenen, schädlichen Zweifel und Mißtrauens, nebst verschiedenen anderen wichtigen Betrachtungen, erfordern unumgänglich, daß das Betragen der zweien Commandanten von Valenciennes und Condé und die auf die Uebergabe dieser Festungen sich beziehenden Umstände genau untersucht werden, umsomehr, als in dem Falle, daß die Generale Cameller und Mikowini, so wie Ich für sie wünsche, sich über die Untadelhaftigkeit ihres Benehmens zu rechtfertigen im Stande sind, sichtbar ihrer selbst eigenen Ehre daran gelegen ist, ihre Rechtschaffenheit durch eine förmliche regelmäßige Prüfung erwiesen zu sehen. Der Hofkriegs-Rath hat also dem Feld-Zeug-Meister Clerfayt sogleich den Befehl zu ertheilen, die besagten beiden Commandanten von Valenciennes und Condé arretiren zu lassen und sie unter guter Aufsicht hieher zu schicken, wo Ich sodann, was die Anordnung und Zusammensetzung der Untersuchungs-Commissäre betrifft, Meine Willensmeinung dem Hofkriegs-Rath weiter zu erkennen zu geben bedacht sein werde. Zugleich ist auch der Ausweis über die Vorräthe an Lebensmitteln in Valenciennes abzufordern."

(H. K. A. 10 ad 31.) Franz.

Die französische Armee war bis Mitte September auf 114.000 Mann angewachsen; mit Mühe konnte ihr der österreichische Feldherr kaum 60.000 Mann entgegenstellen.

Schritt für Schritt kämpfend, zogen sich die österreichischen Truppen aus den Niederlanden zurück. La Tour, bei Sprimont und an der Ourte von Scherer besiegt, beschleunigte den Rückzug der Armee. La Tour zog sich bei Düren, Clerfayt bei Jülich, Kray bei Linnich am 23. September hinter die Röer.*)

---

*) Bemerkenswerth bleibt, daß der Feldzug vom Jahre 1794, sowohl jener in den Niederlanden als wie auch der am Ober-Rhein, der letzte war, welcher von Oesterreich nach der Methode der Positionskriege geführt wurde. Die Franzosen erfanden damals das fortgesetzte Plänkler-Gefecht (tirailliren). Schon im Spätjahre 1795 kämpften, der alten Lehrart untreu werdend, Wurmser und Clerfayt siegreich. Die Kriegführung des Erzherzogs Carl 1796, und jene Bonapartens in Italien waren geist- und thatverwandt. — Bonaparte und Erzherzog Carl trennten sich auf immer von der steifgelehrten, veralteten Methode, die unter den Schülern Friedrich II. von Preußen einen solchen Höhepunkt erreicht hatte, daß man nicht sicher war, ob die berühmten Truppen lebende Geschöpfe oder nur Gliederpuppen vorstellen sollten.

III. Abschnitt.

Der Verlust von Trier.

(Juli bis Mitte September 1794.)

Coburg harrt fruchtlos auf preußische Hilfe. — Er sendet den General Fürsten Reuß in das preußische Hauptquartier. — Was Coburg von der preußischen Mitwirkung hoffte. — Möllendorff's Entschluß, nicht nach Flandern zu marschiren. — Kriegsrath in Schwetzingen. — Erklärung des Reichs-Feld-Marschalls. — Beschlüsse. — Möllendorff sendet einen Separatartikel ein. — Malmesbury. — Stellung der Verbündeten im Monat August. — Feldmarschall Bender wird Gouverneur von Luxemburg. — Blankenstein berichtet über seine Stellung in Trier. — Möllendorff erklärt, ihn nicht unterstützen zu können. — Bericht des Reichs-Feld-Marschalls. — Möllendorff ändert seine Meinung. — Der Reichs-Feld-Marschall befiehlt, Trier zu behaupten. — Möllendorff's abermalige Bedenken. — Der Reichs-Feld-Marschall sendet Ettingshausen in das preußische Hauptquartier. — Kalkreuth meldet, daß für Trier keine Gefahr vorhanden. — Blankenstein's ernste Vorstellungen. — Kalkreuth's Thätigkeit. — Der Feind greift an. — General Köhler und Hauptmann Schulz. — Trier fällt in die Gewalt des Feindes. — Abermaliger Bericht des Reichs-Feld-Marschalls. — Wer trägt die Schuld? — Blankenstein's Protokoll. — Augusta Trevirorum. — Verstimmung zwischen den Verbündeten. — Der Herzog läßt eine Denkschrift über den Feldzug verfassen. — Gefährliche Stellung der Franzosen. — Der Reichs-Feld-Marschall dringt auf Vorrückung. — Hohenlohe siegt vor Kaiserslautern. — Relation

Die französische Armee war bis Mitte September auf 114.000 Mann angewachsen; mit Mühe konnte ihr der österreichische Feldherr kaum 60.000 Mann entgegenstellen.

Schritt für Schritt kämpfend, zogen sich die österreichischen Truppen aus den Niederlanden zurück. La Tour, bei Sprimont und an der Ourte von Scherer besiegt, beschleunigte den Rückzug der Armee. La Tour zog sich bei Düren, Clerfayt bei Jülich, Kray bei Linnich am 23. September hinter die Röer. *)

---

*) Bemerkenswerth bleibt, daß der Feldzug vom Jahre 1794, sowohl jener in den Niederlanden als wie auch der am Ober-Rhein, der letzte war, welcher von Oesterreich nach der Methode der Positionskriege geführt wurde. Die Franzosen erfanden damals das fortgesetzte Plänkler-Gefecht (tirailliren). Schon im Spätjahre 1795 kämpften, der alten Lehrart untreu werdend, Wurmser und Clerfayt siegreich. Die Kriegführung des Erzherzogs Carl 1796, und jene Bonapartens in Italien waren geist- und thatverwandt. — Bonaparte und Erzherzog Carl trennten sich auf immer von der steifgelehrten, veralteten Methode, die unter den Schülern Friedrich II. von Preußen einen solchen Höhepunkt erreicht hatte, daß man nicht sicher war, ob die berühmten Truppen lebende Geschöpfe oder nur Gliederpuppen vorstellen sollten.

III. Abschnitt.

Der Verlust von Trier.

(Juli bis Mitte September 1794.)

Coburg harrt fruchtlos auf preußische Hilfe. — Er sendet den General Fürsten Reuß in das preußische Hauptquartier. — Was Coburg von der preußischen Mitwirkung hoffte. — Möllendorff's Entschluß, nicht nach Flandern zu marschiren. — Kriegsrath in Schwetzingen. — Erklärung des Reichs-Feld-Marschalls. — Beschlüsse. — Möllendorff sendet einen Separatartikel ein. — Malmesbury. — Stellung der Verbündeten im Monat August. — Feldmarschall Bender wird Gouverneur von Luxemburg. — Blankenstein berichtet über seine Stellung in Trier. — Möllendorff erklärt, ihn nicht unterstützen zu können. — Bericht des Reichs-Feld-Marschalls. — Möllendorff ändert seine Meinung. — Der Reichs-Feld-Marschall befiehlt, Trier zu behaupten. — Möllendorff's abermalige Bedenken. — Der Reichs-Feld-Marschall sendet Ettingshausen in das preußische Hauptquartier. — Kalkreuth meldet, daß für Trier keine Gefahr vorhanden. — Blankenstein's ernste Vorstellungen. — Kalkreuth's Thätigkeit. — Der Feind greift an. — General Köhler und Hauptmann Schulz. — Trier fällt in die Gewalt des Feindes. — Abermaliger Bericht des Reichs-Feld-Marschalls. — Wer trägt die Schuld? — Blankenstein's Protokoll. — Augusta Trevirorum. — Verstimmung zwischen den Verbündeten. — Der Herzog läßt eine Denkschrift über den Feldzug verfassen. — Gefährliche Stellung der Franzosen. — Der Reichs-Feld-Marschall bringt auf Vorrückung. — Hohenlohe siegt vor Kaiserslautern. — Relation

Die monatlange Pause, welche in der Kriegführung am Oberrhein seit den letzten kriegerischen Ereignissen in der Pfalz eintrat, war nur zum Theile Folge der diplomatischen Gewebe; die Hauptschuld an derselben trifft den preußischen Heerführer ganz allein! „Ich bin fest entschlossen — das Concert militaire falle aus, wie es will — unter keiner Bedingung mit meiner Einwilligung mit der Armee nach Flandern zu marschiren;“ so hatte Möllendorff schon einmal bei früherer Gelegenheit an Hohenlohe geschrieben.*)

Was ließ sich wohl Gutes für das gemeinsame Beste von einem Feldherrn erwarten, welcher eine solche Sprache führte? welcher schon vorher fest entschlossen war, Nichts zu thun von allem dem, was in einem Kriegsrathe, in einer gemeinsamen Verabredung beschlossen würde, — mithin keinem vernünftigen Rathe Gehör zu geben und keinen vereinbarten Beschluß anzuerkennen?

Diesen Betrachtungen entsprechende Resultate lieferte auch der neue Kriegsrath, welcher am 26. Juli zu Schwetzingen im Cabinete des Herzogs gehalten wurde. Es war die höchste Zeit,

von Kopf und Herz kann unmöglich seinen Wünschen gemäß handeln, wo eine Art von cabaleuser Desorganisation die Oberhand gewinne“, sich wohl auf einen anderen Staat und nicht, wie man der oben erwähnten Darstellung nach, zu glauben versucht wird, auf Oesterreich und auf die Thugutische Politik beziehen.

*) L. Häusser (Deutsche Geschichte. Siehe Auflösung der Coalition 1794. Bd. I. S. 643) beweist durch die oben angeführten Worte, was er eigentlich nicht beweisen wollte, nämlich, daß Möllendorff sich selbst dazu bekannte, wesentlich an den unglücklichen Ereignissen in den Niederlanden durch sein „Nichtmarschiren nach Flandern“ Schuld getragen zu haben.

überhaupt eine militärische Verabredung abzuhalten, denn die Geduld des Herzogs war ihrem Ende nahe. Die Weigerung des kursächsischen Contingentes, seinen Befehlen Folge zu leisten, hatte ihn tief verletzt und empört.

Die ärgsten Verwicklungen waren zu befürchten; glücklicher Weise traf am frühen Morgen des erwähnten Tages der General Fürst Reuß mit dem preußischen Obersten des Generalstabes v. Grawert und dem preußischen Major Le Coqu im kaiserlichen Hauptquartier ein. Der Reichs-Feld-Marschall versammelte sogleich alle seine höheren Generäle zu einem Kriegsrathe und legte diesem ein umfangreiches Schriftstück vor, in welchem er klar und deutlich bewies, daß nur offensive Bewegungen und vereinigtes Wirken der drei Armeen zum Ziele führen könnten. Die Reichsarmee, welche in allen Festungen vollauf zu thun habe und eine Strecke in der Länge von 160 Meilen vertheidige, könne nur das bei Hohenlohe stehende Benjowskische Corps von 18.500 Mann österr. Truppen und das schwächere Corps vor Trier (7000 Mann) unter G. d. C. Freih. v. Blankenstein entbehren; diese Truppen bestimme er zur kräftigen Mitwirkung bei Offensivbewegungen. Mit Uebereinstimmung faßte nun der Kriegsrath folgende Beschlüsse:

1. Die Behauptung der Maas sei durch Coburg, jene von Trier, der Mosel und des Hundsrück durch Möllendorff auszuführen.

2. Das gemischte Corps unter Hohenlohe (12.000 Preußen und 18.500 Oesterreicher) sei anzuweisen, angreifend vorzugehen.

3. Das Blankensteinische Corps erhält den bestimmten Befehl, die Straße nach Luxemburg frei zu halten, die Vereinigung mit den in Bittburg stehenden Truppen des Feld-Marschall-Lieutenants v. Melas zu bewirken und Trier so lange

als möglich zu behaupten. Die preußische Armee wird den General Blankenstein nachdrücklich unterstützen.

4. Sollten Unglücksfälle die Armee über den Rhein nöthigen, so habe die Reichsarmee die Strecke von Basel bis Gernsheim, die preußische Armee jene von Gernsheim bis Bonn, und die niederländische die Strecke von Bonn bis Wesel auf dem rechten Rheinufer zu besetzen und zu behaupten.*)

Trotz den dringendsten Vorstellungen des Generals Fürsten Reuß scheiterte an der Weigerung Grawerts, der sich auf ausdrückliche Befehle seines Feldherrn berief, eine endgiltige Uebereinkunft über eine nachdrückliche Unterstützung der in den Niederlanden kämpfenden Armee. Ein ähnliches Schicksal erlebte die von dem Reichs-Feld-Marschall angeregte Vorrückung gegen die Festung Luxemburg, welcher Bewegung Grawert gleichfalls seine Zustimmung versagte. Eine Vorrückung gegen Luxemburg oder auch nur ein Versuch, die Approvisionirung dieser Festung zu bewerkstelligen, konnte aber ohne preußische Mitwirkung nicht unternommen werden.

Nachdem sowohl von kaiserlicher als preußischer Seite entschieden erklärt worden war, die gefaßten Beschlüsse seien unabänderlich und schleunigst durchzuführen, trennte sich der Kriegsrath allseitig befriedigt. Möllendorff ließ jedoch schon am 28. Juli dieser erst vor 2 Tagen geschlossenen Vereinbarung einen Separatartikel beisetzen, welcher folgendermaßen lautete:

„Obzwar ich mit dem Inhalt des Mémoire's vollkommen einverstanden bin und alles darin Gesagte den Umständen nach ganz anpassend fand, welches ich durch meine Namensunter-

---

*) Note des Generals Freih. v. Seckendorff über das Militärconcert, dto. 26. August 1794. (K. A.)

zeichnung zu erkennen gegeben habe, so sehe ich mich dennoch genöthigt, folgenden Separatartikel diesem Mémoire anzuhängen, auf dessen Anerkennung ich antragen muß. Da ich den Uebergang des Prinzen von Coburg über den Rhein für das größte Unglück ansehe, davon Gründe zu weitläufig anzuführen, der wichtigste aber der bei Verlust der Benützung des Rheinstroms entstehende Mangel an Subsistenz für die Armee ist, auch die Entblößung der k. Provinzen am linken Rheinufer nach sich ziehen muß, so bin ich genöthigt, in allem Betracht als erste Bedingung dieses Concerts die Behauptung des linken Rheinufers von Seiten des Prinzen von Coburg anzusehen, sonst ich mich von denen Verbindungen lossagen muß, und durch Entblößung der königlichen Provinzen mit der unter meinem Commando stehenden Armee die hiesigen Gegenden zu verlassen und nach dem Niederrhein zu eilen gezwungen wäre."*)

Durch Möllendorff von dem Kriegsrathe unterrichtet, erklärte Lord Malmesbury, diesen nur als eine Verabredung zwischen den verbündeten Feldherrn betrachten zu können; von seinem Standpunkte aus pflichte er ihm zwar bei, aber mit dem Haager Tractat habe diese Conferenz durchaus nichts zu schaffen.

In den letzten Tagen des Monats Juli hatten die verbündeten Armeen folgende Stellungen inne. Hohenlohe mit 30.000 Mann, wovon über die Hälfte Oesterreicher, stand bei Pfeddersheim; die preußische Hauptmacht bei Monzenheim; der preußische General-Lieutenant v. Kalkreuth mit ungefähr 18.000 Mann bei Fürfeld; der preußische General-Lieutenant Köhler mit 10.000 Mann in Kusel; die Reichsarmee in den Festungen;

*) Möllendorff an den Herzog Albrecht, dto. Monzenheim, 28. Juli. (K A.)

Blankenstein stand vor Trier, befehligte aber trotz der Vereinigung mit Melas nicht mehr als 9 Bataillone Infanterie, 200 Jäger und 14 Schwadronen Cavallerie. Einen Hauptmann des Mitrowskischen Infanterie-Regimentes, Namens Schulz, hatte er mit einem Bataillon Kur-Trier und mit einer Division Scharfschützen an den preußischen General Köhler gewiesen. Schulz sollte mit der bewaffneten Trierischen Landmiliz ein fliegendes Corps bilden und eine feindliche Umgehung der Stellung von Trier über Merzig und den Hochwald verhindern. Die bedrohte Festung Luxemburg hatte am 12. Juli in der Person des österreichischen Feldmarschalls Freiherrn v. Bender einen alten, tapfern, kriegsgeübten Gouverneur erhalten.

Schon am 22. Juli berichtete Blankenstein sowohl an den Herzog Albrecht als auch an den preußischen Feldmarschall, daß seine Stellung Tag für Tag schwieriger und unhaltbarer werde; der Feind ziehe mit namhaften Streitkräften heran; nach Luxemburg wolle er sich nicht zurückziehen, da dasselbe kaum auf vier Monate mit Lebensmitteln versorgt sei und selbst dieses „Approvisionirungs-Quantum“ noch nicht vollständig ergänzt wäre, demnach mehr Truppen der Festung nur zur Last fallen und deren Behauptung erschweren würden; käme seinen schwachen Streitkräften keine ergiebige Verstärkung zu, so könne er Trier voraussichtlich nicht halten.*)

Hierauf erklärte Möllendorff: „E. k. H. verfehle ich nicht, sogleich beikommendes Schreiben des G. d. C. von Blankenstein zu übermachen, woraus Hochdieselben dessen mir geschilderte verlegene Lage ersehen werden. E. k. H. ist bekannt, wie bei der

---

*) Blankenstein an Möllendorff und den Reichs-Feld-Marschall, dto. Trier 22. Juli 1794. (K. A.)

jetzigen Lage der Sachen ich unmöglich irgend eine Bewegung zu Gunsten dieses Postens vor der Hand unternehmen kann, welches ich auch dem Gen. Blankenstein in meiner Antwort zu erkennen gegeben habe."*)

Obgleich Möllendorff Trier für einen äußerst wichtigen Posten erklärt hatte, lehnte er also noch am 24. Juli jede Mitwirkung zur Vertheidigung ab und überließ es dem Reichs-Feld-Marschall allein, der keine verfügbaren Truppen mehr besaß, Blankenstein zu unterstützen. „Euer Liebden ersehen," berichtete der Herzog demgemäß an den Fürsten Colloredo, „aus diesem Allem, welche unendliche und fast unübersteigbare Hindernisse — der feindlichen Uebermacht nicht zu gedenken — sich der Vertheidigung der deutschen Grenzen entgegenstellen, und es ist zu befürchten, daß all mein redlicher Wille und alle möglichen Anstrengungen zu deren Hinwegschaffung, der Gebrauch von allen erdenklichen Mitteln den erwünschten Zweck doch kaum erreichen werde." **)

---

*) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. 24. Juli 1794. Noch vor wenigen Monaten (21. April) hatte der kurtrierische Staatsminister Herr v. Duminique einem Freunde nach Regensburg geschrieben: „Man kann die freundschaftliche Behandlung dieses in jedem Betracht großen Mannes (er meinte Möllendorff) gegen das Erzstift Trier nicht genug beloben, und Herr Gen. Feldmarschall hat sich unser allgemeines Zutrauen und die größte Verehrung erworben." Der kais. Minister Freiherr v. Hügel setzte diesem überschwenglichen Lobe hinzu: „Es ist ein besonderes Glück für Preußen, daß auch nur sein an Tag gelegter guter Wille so angepriesen wird, während dem auf der andern Seite die von den tapfern österreichischen Truppen bei Trier erfochtenen Siege und der sowohl jetzt als im November und September 1792 dem Erzstifte Trier geleistete Schutz kaum erwähnt werden." (St. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an den Fürsten Colloredo, dto. Schwetzingen, 25. Heumonat 1794. (St. A.)

So standen die Dinge, als, wie früher erwähnt, der General Fürst Reuß, aus den Niederlanden kommend, in Schwetzingen den Kriegsrath veranlaßte, der sich für unbedingtes Vorrücken entschied. Möllendorff änderte nun seine Meinung und erklärte nachträglich: „es auf eine Bataille ankommen zu lassen, wenn er durch ein k. k. Corps, welches an das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe sich anschließt, unterstützt würde." *)

Dieses österr. Truppencorps stand aber bereits, wie bekannt, in der angeführten Stärke von 18.500 Mann bei Hohenlohe.

Der Reichs-Feld-Marschall sandte nun nach endlich erfolgter Vereinbarung mit Möllendorff dem General Blankenstein erneuert den bestimmten Befehl zu, Trier zu behaupten, so lange er könne, und nur der Uebermacht zu weichen; sollte letzterer Fall eintreten, so habe er seine Rückzugslinie nach Koblenz zu nehmen. Unausgesetzt liefen Besorgniß erregende Meldungen von Blankenstein ein. Endlich entschloß sich Möllendorff zu einer Vorrückung. Die preußische Armee rückte bis nach Kirchheim-Bolanden vor; Hohenlohe und Benjowsky standen am Eisbach. Auch die preußischen Generäle Köhler und Kalkreuth erhielten Befehle: „Ihre Truppen langsam Trier zu nähern und dem General Blankenstein, falls er Willens habe, den Posten von Trier zu souteniren, beizustehen." **) Schon sagte aber Möllendorff: „Da das Terrain zwischen Trier und

*) Möllendorff an den Herzog Albrecht, dto. Monzenheim, 28. Juli 1794. (K. A.)

**) Möllendorff an den Herzog Albrecht, dto. Dahlheim, 2. August 1794. (K. A.) Hier ist es nicht überflüssig, ausdrücklich nochmals zu wiederholen, daß kein Tag vergangen war, an dem nicht Blankenstein meldete, wie wichtig Trier sei; daß er es gerne vertheidigen wolle, aber zu schwach wäre. Dennoch betonte Möllendorff die Worte: „falls er (Blankenstein) Willens habe, den Posten von Trier zu souteniren!"

Coblenz auch von der Beschaffenheit ist, daß es Schritt für Schritt vertheidigt werden kann, so risquirt der General von Blankenstein meines Erachtens in keiner Art etwas, wenn er auch endlich gezwungen sein sollte, sich an das linke Ufer der Mosel nach Coblenz zu ziehen."

Da es diesem Briefe nach den Anschein hatte, als zaudere Möllendorff noch immer, und als wolle es mit der Hilfe nicht recht vorwärts kommen, so sandte der Reichs-Feld-Marschall seinen Flügeladjutanten Major Freiherrn v. Ettingshausen mit der dringenden Vorstellung an ihn ab: „Ich bitte E. E. dringendst, der bedrohten Gegend von Trier, gemäß denen in der Conferenz erst vor einigen Tagen festgesetzten Maßregeln, die so höchst nöthige obbesagte Hilfe zu geben." *) Ettingshausen eilte vom preußischen Hauptquartier aus nach Luxemburg. Er fand die Truppen vom besten Geiste beseelt, aber die Festung kaum auf vier Monate mit Lebensmitteln versorgt; in den Kassen waren nur mehr 50.000 fl., Feldmarschall Bender bedurfte aber deren 700.000.

Am 4. August erhielt Köhler den Befehl, bis Wadern und Hermerskehl vorzurücken.

Am 5. August meldete Kalkreuth seinem Feldherrn: „Nach allen eingegangenen Rapporten ist in den ersten Tagen für Trier gar keine Gefahr." Ferner meldete er, über Oberstein, Birkenfeld und Hermerstein langsam vorrücken, 7 Rasttäge halten und am 8. August entweder langsamer oder schneller, je nach Umständen, fortmarschiren zu wollen.

Am 6. August um 2 Uhr Früh schrieb Blankenstein an Möllendorff: „Nun kömmt es darauf an, was E. E. beschließen; wird mein begründetes Begehren refüsirt,

*) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, dto. 3. Aug. 1794. (K. A.)

so bleibt mir nichts übrig, als bei einem ernstlichen Angriff des Feindes auf meine Retirade zu denken, denn ich kann meine wenigen Truppen ohnmöglich aufs Spiel setzen, und ich glaube, daß es an meinen Vorstellungen nicht gefehlt hat." *)

Kalkreuth las zwar diesen Brief, fand sich aber dennoch nicht bewogen rascher vorzurücken. Er stand vor Kirn und erhielt um 3 Uhr Nachmittags die Nachricht, daß der Feind gegen Birkenfeld anrücke, und dennoch trug er Bedenken seinen Marsch fortzusetzen: „Ich wollte erst gegen Abend," berichtet er an Möllendorff, „die Gewißheit der feindlichen Bewegungen abwarten, als das unterthänigst beigelegte Schreiben des General von Blankenstein eingehet, das ich, um „au fait" zu sein, öffnen zu müssen glaubte. Laut demselben ist wenig Hoffnung, daß General Blankenstein bei Trier festhalte, auch ist er dazu viel zu schwach. Ist Trier weg, welches noch wohl nicht vor übermorgen geschehen mögte, so bleibt mir nichts anders übrig, als meine Position zwischen Monzenfeld und dem stumpfen Thurm zu nehmen." **)

So verstand dieser preußische General die Hilfeleistung, welche er dem österreichischen General als Verbündeter zu leisten verpflichtet war. Noch am 7. August Abends konnte er mit seinen Truppen in Trier sein; er zog es vor in Kirn unthätig stehen zu bleiben. Mittlerweile war der Feind bis Remich vorgedrungen; es war kein Augenblick mehr zu versäumen, und Blankenstein ließ den General Sebottendorff mit 5 Bataillonen 9 Schwadronen und einem Geldtransport nach Luxemburg abrücken.

*) Blankenstein an Möllendorff, dto. Trier 6. August. (K. A.)

**) Kalkreuth an Möllendorff, dto. Kirn 6. August 1794 Nachmittags 4 Uhr. (St. A.)

Blankenstein's Lage wurde immer bedenklicher, denn ganz sowie Kalkreüth bei Kirn, betrug sich der preußische General Köhler vor Gonnersweiler. Wie erwähnt, war an diesen General der österreichische Hauptmann Schulz mit einem Bataillon Kur-Trierischer Reichstruppen und 2 österreichischen Jäger-Compagnien gewiesen. Am 6. August 10 Uhr Vormittags wurde Schulz, der mit seinen Truppen auf Vorposten stand, in Gonnersweiler und Bliesen von überlegenen feindlichen Streitkräften angegriffen. Seine Meldung an Blankenstein lautete: „Herr General Köhler war eben zugegen, als ich die Meldung der Vorrückung des Feindes erhielt, und gab mir (auf vieles Bitten und nach Zureden) endlich 100 Mann von Köhler-Hußaren. Die preußische Cavallerie warf nun zwar den Feind aus Bliesen heraus, aber nicht aus Gonnersweiler; ich und Alles bat den Herrn General, er möchte ein Bataillon Infanterie mit etlichen reitenden Canons vorrücken lassen, der Cavallerie zum Soutien, wo ich mit meinem ganzen Commando mich antrug, die Avantgarde zu machen. Es war umsonst. Der Feind hatte auf der Straße von Neunkirchen und Selzbach seine Bagagen und Artillerie, die wir deutlich sahen, mit der geringen Bedeckung von 400 Mann stehen, — aber all' dieß Bitten half nichts, und der Herr General detachirte nicht Einen Mann von der Infanterie, wo das Geplänkel bis zur Stunde (10 Uhr Nachts) gedauert hat, und er dem Feinde all' dieß hätte abnehmen können".*)

Schulz bat auch den preußischen General, einige Bataillone in die Gegend von Braunhausen zu entsenden; — alles Zureden half aber nichts; Köhler antwortete ihm: „man wisse noch gar

*) Bericht des Hauptmanns Schulz v. Mittrowsky-Infanterie an den G. d. C. v. Blankenstein, dto. Birkenfeld, 6. August 1794, Nachts 10 Uhr. (St. A. u. K. A.)

nicht gewiß, ob der Feind gegen Trier vorrücke; es könne sein, daß er nach Saarlouis gehe!“

Gegen Abend versuchte Schulz noch einmal, ihn zu einem anderen Entschluß zu bewegen; er ersuchte ihn dringend, sich keiner Täuschung hinzugeben; der Feind sei im Anzuge gegen Trier; den Franzosen „auf den Fersen“ nachzufolgen und so wenigstens zu verhindern, daß General Blankenstein der Uebermacht ganz unterliege, sei ja nur Pflicht eines Verbündeten. — Köhler wies den österreichischen Officier mit der schnöden Bemerkung ab: „er wisse schon, was er zu thun habe!“

Als es dunkel wurde, zog sich der Feind von Gonnersweiler nach Neunkirchen und rückte unbehelligt über Mettnich und Grettnich fort. — Immer noch behauptete aber Köhler, der Feind marschire gar nicht gegen Trier; und dabei blieb er, obgleich die von den österreichischen Jägern eingebrachten französischen Gefangenen und ein desertirter französischer Adjutant gerade das Gegentheil aussagten.

Der biedere alte Hauptmann meldete entrüstet: „Die Galle, so ich heute in meinen Gliedern bekommen habe, wegen dieser Unentschlossenheit als auch Unthätigkeit, bekomme unter einem halben Jahr nicht aus meinen Gliedern.“ *)

Am 7. zog sich der preußische General Köhler, dem Feinde ausweichend, nach Bern-Castel und Trarbach, statt gegen Trier vorzurücken; scheltend und fluchend folgte ihm der Hauptmann

---

*) Bericht des Hauptmanns Schulz v. Mittrowsky-Inft. an den Gen. Blankenstein, dto. Birkenfeld den 6. Aug. 1794, Nachts 10 Uhr. (St.A. u. K.A.)

„Die Aeußerungen des feindlichen übergetretenen Adjutanten, welche die Preußen nicht glauben und mit Gewalt anders auslegen wollen, sind leider eingetroffen; das mehrere ist aus dem Briefe des Hauptmann Schulzens umständlich zu ersehen.“ (Blankenstein an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Wittlich 11. August 1794. St. A.)

Schulz mit seinen Oesterreichern und dem kur-trierischen Bataillon. Am 7. August besetzte der Feind Grevenmachern und erbeutete dort 4000 Säcke Hafer und 3 mit Früchten beladene Schiffe, welche für Luxemburg bestimmt waren. Blankenstein besetzte mit dem Reste seiner Truppen Wasserbillig. Die Franzosen griffen die Oesterreicher noch am 7. an, wurden aber zurückgeworfen.

„Den 8. Früh,“ so meldete Blankenstein dem Reichs-Feld-Marschall, „drückte der Feind meine Vorposten von Ober- und Unter-Zerf zurück und attaquirte auf das heftigste den Posten von Pellingen, der sich mit dem hartnäckigsten Widerstand und einer besonders ausgezeichneten Bravour auf das Aeußerste vertheidigte, nach einem angelegten, fast an Wuth grenzenden Sturm aber mit einem beträchtlichen Menschenverlust sich zurück zu ziehen genöthiget ward.“ *) Die Oesterreicher verloren an diesem Tage eine Kanone und 180 Mann an Todten und Gefangenen. Nun rückte der Feind bei Tawern gegen die Saar-Brücke nächst Conz vor; gegen Abend mußten die Kaiserlichen, der überlegenen Macht des Feindes weichend, den Posten von Wasserlisch räumen, nachdem sie sich den ganzen Tag hindurch mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet hatten.

Blankenstein besetzte nun mit seinen Truppen die Anhöhen vor und rückwärts von Trier. Nachdem er mit drei österreichischen Bataillonen gegen 25.000 Franzosen drei Tage lang beharrlich gekämpft hatte, zog er, den unfruchtbaren Widerstand aufgebend, vor Allem aber um, die Stadt Trier zu schonen, in der Nacht vom 8. auf den 9. August sein Corps nach Hetzerath zurück. Die kaiserlichen Truppen hatten mit einem Heldenmuth und einer Tapferkeit gefochten, die über jedes Lob erhaben waren. **)

*) Oben erwähnter Bericht.

**) Siehe hierüber St. Cyr II. Bd. 367—372. Jomini VI. Bd. S. 78.

„Die Zusage der Preußen, das rechte Ufer der Saar zu decken," meldet Blankenstein mit bitterer Ironie, „hat sich bei dieser Gelegenheit, so wie überhaupt ihre gemeinschaftliche Mitwirkung, abermalen bestätigt, denn eben als der Feind auf das Hartnäckigste mit dem Posten von Pellingen engagirt war, kam ein preußischer Courier und brachte mir die Nachricht, der Feind stünde in Birkenfeld und mache Patrouillen gegen Zerf. Unser Verlust ist zwar beträchtlich, aber jener des Feindes muß noch beträchtlicher sein, da alle diese Posten nur durch die heftigste Forcirung erzwungen werden konnten."

Ueber die Reichstruppen und die kur-trierische Landmiliz urtheilte Blankenstein nicht günstig. Er berichtete: „Auf die kur-kölnischen Truppen, wie Euer königl. Hoheit unter dem 1. August in meinem unterthänigsten Bericht werden ersehen haben, ist wenig Rechnung zu machen, und auf die andern Reichstruppen ganz und gar nichts; sie sind mir nur bis Kaisers-Esch zu Hilfe gekommen, und schon kommt ein Stabs-Officier von Solms-Braunfels (Reichstruppen) mit der Vorstellung, ich möchte das Regiment wieder nach Coblenz zurückmarschiren lassen, weil sie so nicht bestehen könnten, und eine große Desertion unter ihnen eingerissen sei; was ich mit solchen Truppen erwirken kann, stelle ich Euer königl. Hoheit tiefer Einsicht anheim".

Während aller dieser Ereignisse stand Kalkreuth noch immer unthätig in Gonnersweiler.

Der Verlust von Trier war für den Reichs-Feld-Marschall ein harter Schlag. Denn abgesehen davon, daß nun die Verbindung mit der Nieder-Rheinarmee und der Festung Luxemburg verloren gegangen war, hatte der Reichs-Feld-Marschall seinem Bruder

nicht nur die Erhaltung von Trier zugesagt, sondern sich auch für den guten Willen Möllendorffs bei ihm verbürgt.

Den Verlust von Trier an den Fürsten Colloredo nach Wien berichtend, schreibt er: „In der abschriftlichen Anlage erhalten Euer Liebden die über den Verlust von Trier anhero abgestatteten Berichte des Herrn Gen. d. C. v. Blankenstein, so wie des k. k. Hauptmanns v. Schulz, woraus ersichtlich ist, daß man es an Vorstellungen um eine von königl. preußischer Seite zu erhaltende Unterstützung auf keine Art hat ermangeln lassen, die aber alle fruchtlos blieben, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Verlust dieses für ganz Deutschland sowohl, als für das Heil der vereinigten Armeen so höchst wichtigen Postens der unvermeidliche Erfolg dieser verweigerten Unterstützung sein mußte.“ *)

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Reichs-Vice-Kanzler, dto. 16. Erntemonat 1794. (St. A.)

Es war gewiß bezeichnend, daß alle damaligen Zeitungen die Schuld des Verlustes von Trier den Oesterreichern aufzubürden sich bemühten, der Herzog aber trotzdem keines der Documente veröffentlichen ließ, welche die öffentliche Meinung auf die Spur der Wahrheit hätten führen können. Das Einzige, was der Reichs-Feldmarschall that, war, daß er dem kaiserl. Concommissär die Abschrift aller Documente zusandte. Hügel antwortete hierauf wie folgt: Die mir zu meiner verbindlichsten Danksagung mitgetheilten Correspondenzen zwischen den k. k. Generalen v. Blankenstein und dem Feld-Marschall v. Möllendorff und Graf von Kalkreuth haben mich in Stand gesetzt, den abermaligen Bestrebungen des Grafen Görz zuvorzukommen, durch welches er, vermittelst eines von dem Herrn Minister v. Hardenberg erhaltenen Schreibens, die Schuld dieses Unfalles abermal auf Rechnung des unbegreiflichen Rückzuges der k. k. Armee zu setzen bemüht war. — Ueberhaupt muß ich bekennen, daß vorzüglich der Herr Graf von Schulenburg und der Herr Minister v. Hardenberg diejenigen sind, welche allen preußischen Ministern und Geschäftsträgern in Deutschland beinahe täglich von der Lage der Armeen und von den Begebenheiten des Tages Nachricht geben, und daß in diesen immer auf den

Blankenstein hatte sich nach Kaisers-Esch zurückgezogen und seine Vereinigung mit vier österreichischen Bataillonen des Benjowskischen Corps bewirkt, welche ihm als Unterstützung von dem Reichs-Feld-Marschall zugeschickt worden waren. Kurz darauf erkrankte er und übergab sein Corps den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants v. Melas.

Als Kalkreuth den Verlust Trier's erfuhr, schrieb er an Möllendorff, daß ihm nun nichts übrig bleibe, als am 9. Aug. nach Allebach, am 10. nach dem stumpfen Thurm zu marschiren und da hoffentlich „Rasttag zu machen, den die armen Truppen so sehr bedürfen.“ *)

Zweck der Rechtfertigung ihres Benehmens gearbeitet wird. Wie sehr hiezu alle behilflichen Mittel benützt werden, beweist wohl am besten der in dem 126. Stück des Frankfurter Staats-Ristretto vom 12. dieses eingerückte Auszug eines Schreibens von einem k. preußischen Stabs-Officier!“ Dieser Auszug, welcher offenbar aus dem Möllendorffischen Hauptquartier eingeschickt war und sich auf die Begebenheiten vor Trier bezog, lautete:

„Die guten und väterlichen Absichten Sr. Exc. des Herrn Feld-Marschall v. Möllendorff für das allgemeine Beste und für das Wohl des deutschen Vaterlandes, eben so aber auch der gute Wille und der Eifer der Truppen, vom obersten Befehlshaber an bis zum jüngsten Soldaten, können die größte Beruhigung abgeben, daß gewiß nichts vom Feinde so leicht zu befürchten ist. Was in der Welt immer zu leisten möglich ist, das wird gewiß geschehen, jedoch sind wir nicht allmächtig und nicht Herr und Meister über das Ganze im Allgemeinen, müssen folglich mit dem Strom schwimmen und uns nach den Bewegungen unserer Nachbarn richten. — Wer uns nun etwas zutraut, dessen wir nicht fähig sind, der versündiget sich an uns. — Wer unpartheiisch sehen will, dem spricht die Erfahrung laut genug für uns; kurz, mit einem Wort, ich wiederhole es: Was nur irgend in der Welt zu leisten möglich ist, das geschiehet unserer Seits gewiß!“ (St. A.)

Der Verfasser dieses Aufsatzes soll Schulenburg gewesen sein. — Die oberwähnten Thatsachen richten diese heuchlerische Sprache!

*) Kalkreuth an Möllendorff, dto. Gonnersweiler den 8. August 1794. Abends 11 Uhr. (St. A.)

Den armen österreichischen Truppen aber, welche seit 3 Tagen im fortwährenden Kampfe standen, endlich Einmal zu Hülfe zu eilen und eine Vereinigung mit Blankenstein anzustreben, fiel ihm nicht im Geringsten ein.

Möllendorff hingegen hatte nach einem so harten Schlag für das Reich, wie der Verlust Triers, kein dringenderes Anliegen, als zu seinem eigenen Schutze den Reichs-Feld-Marschall zu bitten: „den General Blankenstein dahin zu bewegen, daß er nicht so schnell so weit zurückgehe, sondern möglichst mit den preußischen Truppen in gleicher Höhe bleibe.“ *)

Ihm erwiederte der Herzog, über ein solches Benehmen entrüstet: „Ich kann dem Gen. d. C. v. Blankenstein gar keine Schuld beimessen, denn lange schon schilderte er seine Ohnmacht, — lange schon schlug er die Hilfsmittel vor, und dafür kann er nicht, daß 3 Bataillone nicht über 5 feindliche Corps siegten. **)

Gleichzeitig ermuthigte der Reichs-Feld-Marschall den durch das unglückliche Ereigniß sehr darniedergedrückten alten General Blankenstein mit folgenden Worten: „Ich bin von Allem unterrichtet und muß Euer Exc. mithin bedauern, daß Sie aller Vorstellungen, aller Anstalten und der Tapferkeit ihrer Truppen ungeachtet, sich in dem so langen Besitz der bisher so rühmlich behaupteten Stellungen nicht erhalten konnten. Euer Exc. werden niemals in den Fall kommen, sich rechtfertigen zu müssen, und es ist zudem nicht an der Zeit über das Vergangene weiter zu sprechen!“

Dieser Rückzug, durch welchen Trier auf eine unverantwortliche Art aufgeopfert wurde, kann, wie er-

---

*) Möllendorff an den Reichs-Feldmarschall, dto. Flonheim den 9. August 1794. (St. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, dto. Schwetzingen 10. August 1794. (St. A.)

sichtlich, den österreichischen Generälen nicht zur Last gelegt werden; der absichtlichen Unthätigkeit des preußischen General-Lieutenants Grafen von Kalkreuth und jener des preußischen Generals Köhler ist der Verlust von Trier ganz allein zuzuschreiben.*)

Noch am 6. August hatte übrigens Blankenstein in Trier zu seiner Rechtfertigung ein Protokoll aufnehmen lassen, in welchem feierlichst erklärt wurde, daß die Räumung von Trier eine Folge der preußischen Unthätigkeit sei; denn die ganze österreichische Streitmacht könne die weit ausgedehnte Stellung unmöglich allein behaupten, und die so oft fruchtlos angesuchte preußische Verstärkung sei unterblieben! Das Protokoll unterfertigten der Hauptmann Hager, Major Br. Ettingshausen, General v. Sebottendorff, Feld-Marschall-Lieutenant Freih. von Melas und Gen. d. Cav. Freih. v. Blankenstein.**)

---

*) Schon Malmesbury sagt im II. Bd. S. 67 seiner Tagebücher: „Der Verlust von Trier ist einzig der vorsätzlichen Nachlässigkeit von Kalkreuth zuzuschreiben.“ Nach Sybel's: „Gesch. der Revolutionszeit“ soll Malmesbury so viel Fassung behalten haben, um nach dieser traurigen Nachricht noch auszurufen: „éh bien, désormais nous n'aurons ni repos ni trève!“ An den Herzog von Portland indessen schrieb der brittische Minister damals: „Hier habe ich mit Büberei und Faselei zu thun: wir müssen unsere Allianz mit den Preußen als eine Allianz mit den Algierern betrachten, welche zu bezahlen keine Schande ist, noch ein Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand, von ihnen betrogen zu werden.“ (Frankfurt 7. August 1794.) Tagebücher II. Bd. S. 66.

**) Das unterfertigte Protocoll. (K. A.) Ueber diesen Vorfall berichtet v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit,“ III. Bd. S. 271: „Das gute Einvernehmen ging darauf in einem unerquicklichen Gezänk zu Grunde, ob Kalkreuth zu langsam voran, oder Blankenstein zu schnell zurückgegangen sei. (?) Möllendorff, darüber erbittert (?) und noch weiter geärgert, (?) durch das Ausbleiben (?) der in Mainz erwarteten 18.000 Oesterreicher (?) blieb unbeweglich in seiner Stellung (?).“ Ueber denselben Vorfall berichtet

So fiel eine der ältesten Städte im deutschen Lande in die Gewalt des Feindes. Von den Römern, im vierten Jahrhundert, als Augusta Trevirorum gegründet, war Trier auch die älteste geistliche Kur des deutschen Reiches.

Kaiserliche und namentlich österreichische Truppen hatten zu verschiedenen Zeiten diese Stadt gegen das Andringen der gefährlichen Nachbarn im Frankenlande geschützt; — Blankenstein's österreichische Truppen waren die letzten Deutschen, welche die Stadt Trier vertheidigten, denn mit dem Tage ihres Falles gerieth sie in französischen Besitz. Zur Zeit der Säcularisation verschwand Kur-Trier auch dem Namen nach, und Frankreich wußte seine despotische Herrschaft über diese deutsche Stadt 20 Jahre hindurch, von 1794—1814, zu behaupten.

Schon am 20. Juli hatte der Reichs-Vice-Kanzler dem Herzog mehrere von dem Grafen Görz zu Regensburg in Umlauf gebrachte falsche Gerüchte über die kaiserliche Armee mitgetheilt und um Aufklärungen gebeten: „um im Stande zu sein, derlei Insinuationen zu begegnen und hierdurch Stoff zu erhalten, den Absichten des preußischen Hofes, — welcher vermuthlich durch weitere Verbreitung derlei Gerüchte und Aeußerungen

Häusser's „Deutsche Geschichte." I. Bd. S. 662. „Kalkreuth brach am 5. August von Kreuznach auf; wie er sich aber Trier näherte (?), erfuhr er, daß Blankenstein schon (?) auf dem Rückzuge nach Wittlich sei. Die Kaiserlichen warfen den Preußen vor, sie seien zu spät zu Hilfe gekommen, und diese antworteten mit dem Vorwurfe, die Kaiserlichen seien zu früh gewichen (?) — eine widrige (?) Debatte (?), die sogar in die Tagesblätter überging."

Die Tagebücher Lord Malmesbury's könnten unseres Erachtens selbst ohne Kriegsacten jeden, der die Wahrheit zu finden den Willen hat, auf ihre Spur leiten.

gern die Vorwürfe auf den allerhöchsten Hof wälzen würde, die er selbst in so hohem Grade verdient, — sowohl am Reichstag zu Regensburg als sonsten unter der Hand mit desto grössserem Nachdruck entgegen zu arbeiten!" *)

Die Preisgebung von Trier, die von Möllendorff und Kalkreuth herbeigeführten vorerwähnten unglücklichen Ereignisse und die Polemik, welche sich in Zeitschriften erhob und die ihren Stachel allein gegen den Reichs-Feld-Marschall richtete, konnten natürlich auf das Verhältniß des Herzogs zum preußischen Feldherrn nur gänzlich verstimmend einwirken.

Die Spannung war daher im August schon eine bedeutende; wie groß aber die Kluft selbst war, welche die beiderseitigen Anschauungen trennte, erhellt wohl zur Genüge daraus, daß sich der Herzog in Folge der Aufforderung des Reichs-Vice-Kanzlers veranlaßt sah, eine „aktenmäßige Uebersicht der Verhandlungen mit dem preußischen Feld-Marschall" entwerfen zu lassen.

In edler Weise that er dieß, indem er erklärte, daß die auf seinen Befehl von seiner Operations-Kanzlei (General Seckendorff) entworfene Denkschrift nicht verfaßt wurde, um als Angriffswaffe zu dienen, sondern nur zur Selbstvertheidigung bestimmt sei. **)

*) Fürst Colloredo an den Reichs-Feldmarschall, dto. Wien 20. Juli 1794. (St. A.)

**) Der Reichs-Feldmarschall an den Hofkriegsrath-Präsidenten Grafen v. Wallis Exc., dto. Hauptquartier Schwetzingen, 9. August 1794: „Ich habe durch mehrere Nachrichten erfahren, daß man k. preußischer Seits sich bemühe, uns zur Last zu legen, daß wir durch Mißverständnisse den Gang der offensiven Operationen gehemmt, die Niederlage im Gebirg und die darauf erfolgten Rückzüge veranlaßt, mithin alles Uebel, was in Deutschland geschehen ist, gestiftet haben. Um Euer Excellenz im Stand zu setzen, derlei uns so widrige Gerüchte zu widerlegen, — ohne daß Ich Mich in eine

Diese Schrift wurde mehreren kaiserlichen Ministern (Grafen Westphalen, Grafen Sickingen, Grafen Schlick, Grafen Elz), ja sogar dem Grafen Cobenzl (österr. Gesandten zu St. Petersburg) mitgetheilt, und dem kaiserlichen Concommissär Freih. v. Hügel nach Regensburg zugeschickt, um insbesondere dort durch wahrheitsgetreue Thatsachen jene Gerüchte zu widerlegen, welche über des Reichs-Feld-Marschalls Kriegführung, in nachtheiliger Weise für diesen, durch die Geschäftigkeit des Grafen v. Görz, in Umlauf gebracht worden waren.

Der Monat August verging, ohne am Ober-Rhein nennenswerthe kriegerische Ereignisse zu Tage zu fördern. Ungestraft standen in Trier kaum 35.000 Franzosen, von der ganzen preußischen, durch die Reichs-Armee verstärkten Macht unbehelligt.*) Mitte September endlich, brachte der Herzog den immer noch zaudernden Möllendorff aus seiner Unthätigkeit. Es wurde der Entschluß gefaßt, das verlorne Trier zurückzuerobern. Theile der preußischen Armee setzten sich bis Kirn und Birkenfeld in Bewegung; das Hohenlohische Corps (18.500 Oesterreicher, 12.000 Preußen) bestand mehrere siegreiche Treffen, namentlich am 20. September vor Kaiserslautern. An dem glücklichen Ausgang dieser Gefechte hatten die Oesterreicher, welche allein 6 Kanonen eroberten, einen hervorragenden Antheil. Der

---

förmliche, dem Concert mit der k. preußischen Armee schädliche Vertheidigung einlasse, — habe Ich Meiner Operationskanzlei aufgetragen, eine actenmäßige Uebersicht der Verhandlungen mit der k. preußischen Armee zu verfassen, welche Ich hier, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt beilege, daß Euer Exc. keinen anderen Gebrauch davon machen sollen, als sich selbst zu belehren und die Widerlegung der ausgestreuten Gerüchte gelegenheitlich zu gründen, mithin Niemanden eine Abschrift davon geben, — da Ich wiederholt erkläre, daß Ich Mich nur vertheidigen will, ohne als Angreifender öffentlich aufzutreten." (H. K. A. 10/2.)

*) St. Cyr. II. Bd. S. 105.

Verlust der Franzosen soll ein sehr bedeutender gewesen sein.*) In der Hauptrelation über diese Gefechte, welche in der Zeit vom 17. bis 24. September vorfielen, berichtet der Herzog unter Andern: „In diesen verschiedenen Gefechten hat man mit Rührung erprobt, welcher Muth, welcher Eifer die so vortrefflichen königlich preußischen Truppen, gleich denen kais. kön.-churpfalz-bairischen und Hessen beseelt habe, und wie sehr dem Feinde die gemeinschaftliche Harmonie, Einigkeit und das wechselseitige Wetteifern um eine größere Auszeichnung gefährlich wurde."

„Diese so siegreiche Action hat erneuert bewiesen was das Bestreben zweier Alliirten vermag, die sich schätzen, verehren und ihre wechselseitige Tapferkeit fühlen."

„Im Kampfe scheinen sie nur eine und die nämliche Armee, und es ist so wahr als ruhmwürdig, daß die errungenen Siege vorzüglich dem Vertrauen und der Anhänglichkeit zu verdanken sind, welche ihr erhabener Anführer, der Herr Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen, seinen unterhabenden verschiedenen Truppen besonders durch eigenes Beispiel einzuflößen wußte." **)

Wie ganz anders faßte man den Sieg der eigenen Truppen in Möllendorff's Hauptquartier auf!

Hohenlohe sandte nach einigen Tagen seinen General-Quartiermeister Massenbach, welcher ihm wesentliche Dienste geleistet hatte, nach Wörrstadt zu seinem Feldherrn. Die siegesfrohe Botschaft wurde im preußischen Hauptquartiere mit Kälte und

*) Einige Geschichtswerke geben ihn auf 4000 Mann an. Wir schenken dieser Angabe um so eher Glauben, als sowohl Jomini, wie St. Cyr, keine bestimmte Zahl anführend, ihren Verlust dennoch für sehr bedeutend erklären.

**) Bericht des Reichs-Feld-Marschalls an den Grafen v. Wallis dto. Schwetzingen 25. Sept. 1794. (K. A.)

Gleichgültigkeit aufgenommen.*) Der preußische General Rüchel, der einen großen Einfluß auf Möllendorff ausübte, that sich gar keinen Zwang an, seinen Unmuth zu verbergen, und es war noch viel, daß Hohenlohe für seinen Sieg nicht zur Verantwortung gezogen wurde.**) In einem Augenblick, wo der Feind im vollkommensten Rückzuge begriffen war, erhielt Hohenlohe den unerwarteten Befehl, jede weitere Vorrückung unverzüglich einzustellen.***)

Die errungenen glänzenden Erfolge wurden aber durch das weit größere Unglück, welches die österreichischen Waffen beinahe zur selben Zeit in den Niederlanden traf, gänzlich verdunkelt; denn nicht länger mehr vermochte Clerfayt dem Drange der unheilvollen Ereignisse Widerstand zu leisten.

Nach dem für La Tour unglücklichen Gefechte bei Sprimont hatten die Franzosen die Oesterreicher bis an die Ourte und

---

*) Was dem Obersten v. Massenbach damals ganz unbegreiflich war, ist jetzt sehr leicht begreiflich; — hatte ja Möllendorff im Einverständniß mit Lucchesini in den ersten Tagen des Septembers einen Vertrauten zu Barthelemy in die Schweiz geschickt und den Kurfürsten von Mainz damals schon veranlassen wollen, am Reichstage Friedensvorschläge zu machen. Siehe hierüber v. Sybel's Geschichte der Revolutionszeit. III. Bd. S. 292.

**) Siehe: Des Obersten v. Massenbach: Drei Sendschreiben. Frankfurt und Leipzig 1808. S. 72 heißt es dort: „Mit welcher Kälte empfingen Sie mich (der Brief ist an Rüchel gerichtet) nach den für das Hohenlohische Corps glücklichen Gefechten im September 1794, als ich die Ehre hatte mich Ihnen im October zu Wörstadt, dem Hauptquartier des Feldmarschalls v. Möllendorff, zu nähern! Nie werde ich den Blick vergessen, mit welchem Sie mich maßen. Damals wollten Sie den Frieden; alle die, welche Geschichte und Politik studirt hatten, waren überzeugt, daß dieser in Kreuznach angesponnene Friede, wenn er zu Stand käme, uns einst Ketten anlegen würde.“

***) St. Cyr. II. Bd. S. 126. Au moment ou on devait le moins s'y attendre, le prince héréditaire mit fin à son mouvement offensif et se retira sur les positions qu'il avait précédemment occupées.

an die Wesder zurückgedrängt. Clerfayt mußte nun die Maas verlassen, die Karthause bei Lüttich räumen und sich bis hinter die Röer zurückziehen. Dort versuchte er es noch Einmal, das weitere Vordringen des Feindes zu hemmen. — Aus Fouron le Comte am 18. September dem Reichs-Feld-Marschall seine betrübte Lage schildernd, schloß Clerfayt seinen Bericht mit folgenden Worten: „Ich muß Ew. k. H. noch meine besondere Verlegenheit bemerken, daß nämlich, wenn Feldmarschall-Lieutenant Melas nicht sich zu Kaisers-Esch, und die Preußen auf dem Hundsrück sollten souteniren können und zurückgingen, wodurch dann der Feind fortfahren könnte, seine ganze Macht gegen mich zu wenden, und ich gezwungen werden sollte über den Rhein zu gehen, ich dieses um so mehr als das letzte Unglück betrachten müßte da ich kein Mittel weiß, wie sie allda zu verpflegen, und ohne Verpflegung die ohnfehlbarste Auflösung meiner Armee von selbsten erfolgen müßte.“ *)

Der gegründeten Bitte Clerfayt's, die Vertheidigung von Kaisers-Esch und dem Hundsrück durch vereinte Kräfte zu besorgen, willfahrte der Reichs-Feld-Marschall mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln.

Diese unglücklichen Nachrichten trafen zu gleicher Zeit mit dem Berichte über das siegreiche Treffen Hohenlohe's in dem kaiserlichen Hauptquartier ein. Noch denselben Tag schrieb der Reichs-Feld-Marschall an Clerfayt: „Ich beschwöre Ew. Exc. bei Allem, was wir unserm allerhöchsten Monarchen und unserm teutschen Vaterlande schuldig sind, mit dem Feldmarschall

---

*) Schreiben des Feldzeugmeisters Grafen v. Clerfayt an den Reichs-Feldmarschall, dto. Fouron le Comte, 18. Sept. 1794. (H. R. A. 10 ad B. 2.)

Möllendorff, dem Feldmarschall-Lieutenant von Melas und mit mir kein Mittel und keine Anstrengung unversucht zu lassen, wodurch wir dieses unermeßliche Unglück zu vermindern im Stande sein können."*)

Auch der Kaiser hatte ein Schreiben an Clerfayt**) erlassen, dessen Einleitung folgendermaßen lautete: „Da ich nicht zweifle, daß mein gegenwärtiges Schreiben Sie mit der unter Ihrem Commando stehenden Armee noch an der Roer antreffen werde, so setze ich auch außer allen Zweifel, daß sie (die Armee), in so ferne sie nicht etwa Fortschritte zu machen möglich fände, diese Position für jetzt und in der Zukunft zu behaupten im Stande sein werde!" Das kaiserliche Schreiben ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß in Wien noch immer die Hoffnung eines möglichen Erfolges oder einer Wiedereroberung der Niederlande vorhanden war; mithin kann keine Rede davon sein, daß das Cabinet Thugut damals den Willen gehabt habe, diese Provinzen aufzugeben. — Im Uebrigen verließ sich der Kaiser ganz auf die Fähigkeiten Clerfayt's, und: „sollte jedoch wider alles Vermuthen aus nicht wohl vorzusehenden Umständen es zu einem weiteren Rückzuge kommen," so wünscht er, daß sein Feldherr die Frage wohl in Erwägung ziehe, wohin der Rückzug anzutreten sei. Gegen Geldern oder Köln. —

Den wiederholten dringenden Befehlen des Kaisers und des Hofkriegsrathes, seinen Rückzug einzustellen, konnte Clerfayt, wie zu gut ersichtlich, keine Folge mehr leisten; denn schon

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Clerfayt, dto. Schwetzingen, 21. September 1794. (K. A.)

**) Handbillet des Kaisers an Clerfayt, dto. Laxenburg, 30. Sept. 1794. (H. K. A. 10/2.)

am 2. October fiel das Treffen an der Roer für ihn wieder unglücklich aus. Von keiner Seite unterstützt, blieb nichts Besseres zu thun übrig, als jeder entscheidenden Schlacht, welche ihm mit Vernichtung drohte, auszuweichen. Das kaiserliche Handschreiben traf ihn im vollen Rückzuge. Das Urtheil*) seines Monarchen bestärkte ihn darin, mit seiner Armee seine Rückzugslinie nicht nach Holland, sondern nach dem Rhein zu verlegen; demnach zog er sich kämpfend und langsam gegen Köln zurück. —

Mehr aber noch als durch die Uebermacht des Feindes, mehr noch als durch die Uneinigkeit zwischen den Verbündeten, hatte die österreichische Nieder-Rhein-Armee durch den gänzlichen Mangel an Kriegsbedarf und Lebensmitteln zu leiden, und diese Umstände trugen selbstverständlich zu dem ganzen Rückzuge überhaupt wesentlich bei.

Eben so, wie die Proclamation des Prinzen von Coburg ungehört verhallte, — eben so fruchtlos blieben auch alle Versuche Clerfayt's, im Angesicht der drohenden Gefahr die zwischen der Maas und dem Rhein „regierenden Stände des Reiches" zur Aufbringung von Naturalien-Lieferungen für die dem Hunger preisgegebene österreichische Armee zu bewegen.**)

Eine eigenthümliche und bemerkenswerthe Erscheinung in allen Kriegen gegen Frankreich, namentlich aber in diesem Reichskriege war jene, daß jeder Reichsstand sich zu vereinzeln, von der gemeinsamen Sache abzuziehen, und die ganze Last

---

*) „Der Rückzug nach Geldern legt den Engländern Verbindlichkeiten auf." Worte aus dem vorerwähnten kaiserlichen Handschreiben. (K. A.)

Sybel's Geschichte der Revolutionszeit III. Bd. S. 288—89 schiebt die ganze Schuld dieses Rückzuges auf Clerfayt, „welcher von der in Wien herrschenden Stimmung genugsam unterrichtet war."

**) Bericht des Grafen O'Donell an den Grafen Wallis, dto. 15. October 1794. (St. A.)

des Krieges auf Oesterreich zu wälzen strebte — ohne zu bedenken, daß durch diese Verweigerung einer durch die gemeinsame Pflicht gebotenen Unterstützung der Untergang eines jeden Einzelnen um desto unfehlbarer herbeigeführt werden müsse.

Nur eine solche Verblendung erklärt im Großen das Betragen der Verbündeten — im Kleinen jenes der Reichsstände, der Provinzen und sogar der einzelnen Individuen, auf deren Mitwirkung Oesterreich zählen zu können vermeinte.

In dieser Verblendung des engherzigsten Egoismus wurzelte der Starrsinn und die empörende Gleichgültigkeit der Niederländer; — ihr entsprangen die hundertfältigen Ausflüchte, welche alle Unterhandlungen mit den Reichsständen jener Gebiete vereitelten, in welchen die Nieder-Rhein-Armee kämpfte.

Das sichtliche Mißgeschick der österreichischen Waffen trug freilich auch dazu bei, jenen Egoismus vor sich selber zu entschuldigen. Die Stände scheuten sich, durch Geldopfer den Schutz einer Armee zu erkaufen, in die sie kein Vertrauen mehr setzten, seit allen ihren Unternehmungen der Stempel des Unglücks aufgedrückt schien. In diesem Sinne sprach sich allenthalben die öffentliche Meinung aus. Nur neue Siege wären im Stande gewesen, das aller Orten zusammenbrechende Vertrauen wieder zu beleben; doch ohne die Unterstützung dieses öffentlichen Vertrauens konnten ja auch keine Siege errungen werden.

Indessen war das Unglück der kaiserlichen Waffen doch nur von sekundärer Wichtigkeit für die Entscheidung; die eigentlichen Ursachen derselben lagen tiefer und blieben damals dem Blick und der Beurtheilung der großen Menge verborgen.

In Folge des Stockens in der Verpflegung entbehrte der gemeine Mann oft Monate hindurch die allernothwendigsten Bedürfnisse und seine Löhnung.

Kein Feldherr der Welt hat je die Kunst besessen, eine Armee ohne Geld und ohne Verpflegung selbst nur für kurze Zeit schlagfertig und im guten Stande zu erhalten.

Auflösung der Disciplin — Excesse aller Art — Plünderungen — vernichten nur zu bald vollends den Geist einer Armee.

Clerfayt, dem es vor Allem darum zu thun sein mußte, die Armee zu erhalten, schätzte sich glücklich, die Scheidewand des gewaltigen Rheinstromes zwischen seine Truppen und den Feind setzen zu können, um so einen endlichen Halt zu gewinnen.

Daß der Rückzug über den Rhein das einzige Mittel war, der Auflösung der österreichischen Armee vorzubeugen, darüber waren alle Generäle einig — und die Nieder-Rhein-Armee zählte damals mit Stolz unter ihren Fahnen die Blüthe der österreichischen Generalität.

Zwei Monate waren verstrichen, seit die österreichische Armee, ohne die geringste Hülfe zu erhalten, aus ihren Stellungen in Flandern an die Maas verdrängt worden war; — sie bezog eine neue Stellung an der Roer mit der Gewißheit, sich nicht behaupten zu können und mit der Aussicht, in jene unfruchtbaren Landstriche verdrängt zu werden, die selbst ihren eigenen Unterhalt aus den linken Rheinufer-Gegenden bezogen.*)

Dasselbe Elend erwartete die Armee am rechten Rheinufer, wenn nicht alle nur irgendwie aufzutreibenden Vorräthe gesammelt und aus den jülich- und kölnischen Ländern über den Rhein geschafft werden konnten.

Um dieß zu erreichen, hatte der General-Kriegs-Commissär Graf O'Donell dem General Clerfayt Ende September, da sich der Unwille der Stände immer deutlicher kund gab vorgeschlagen,

---

*) Vorerwähnter Bericht.

endlich militärische Requisitionen gegen Schuldschein-Ausstellungen zu veranlassen.

Kaum hatte Clerfayt diese Maßregel der äußersten Noth bekannt gemacht, als auch schon alle Reichs-Stände jener Gegenden einen drohenden Lärm erhoben und „mit großem Geschrei dagegen protestirten!" *)

Die kurpfälzische Regierung zu Düsseldorf erließ allsogleich eine Kundmachung an ihre Unterthanen, in welcher denselben unter Androhung einer Strafe geboten wurde, „für die österreichische Armee gar nichts zu liefern!" **)

Der Kurfürst von Köln folgte diesem Beispiele; ja er schrieb sogar Drohbriefe an Clerfayt und O'Donell, in Ausdrücken, welche nie ein Reichs-Stand zu denken, viel weniger zu schreiben sich hätte erkühnen sollen. Seine Unterthanen zur Widersetzlichkeit ermunternd, veranlaßte er Gegenmaßregeln, deren weittragende Folgen der gemeinsamen Sache im Ganzen schädlicher werden mußten, als das Eintreiben der Naturalien mittelst militärischer Requisition der kaiserlichen Regierung nützen konnte. ***)

*) Vorerwähnter Bericht.

**) Vorerwähnter Bericht.

***) Das in einem solchen Augenblicke mindestens eben so lieblose als taktlose Schreiben des Kurfürsten von Köln an den Grafen O'Donell dto. Bonn, 29. September 1794, lautet auszugsweise:

„Monsieur! Je viens de recevoir par mon commissaire du pays électoral de Cologne, Brn. de Schall, la copie d'un ordre de M. de Clerfayt, pour la fourniture des vivres à faire du pays de Cologne; — cet ordre est si contraire à toute constitution germanique, à, celle de ce pays, que je ne puis que défendre, comme souverain à mes Etats, d'y déférer d'aucune manière, et je me verrois obligé, de récourir à l'assistance de mes Coélecteurs et états d'empire, à la diète de Ratisbonne, si on voulait y persister; ...... le mode contenu dans cet écrit — bouleverse notre constitution et y introduit un principe démocratique, que l'on doit chercher à éviter tant qu'il est possible,

Diese mißlichen Zustände erreichten für Clerfayt ihren Höhepunkt als sich zu denselben noch die traurigen Nachrichten von der Ober-Rhein-Armee, des Verlustes von Trier und der Unthätigkeit der preußischen Armee gesellten.

Die Klugheit gebot dem Feldherrn von seinem Vorhaben, militärische Requisitionen einzuleiten, abzustehen — der Uebergang über den Rhein mußte ihm aber als eine dringende, unausweichliche Nothwendigkeit erscheinen.

---

on commence d'abord dans cet écrit par l'exécution militaire sous le nom d'assistance et finit par ménacer de punition exemplaire les baillifs et employés du pays, qui seroient négligents en l'accomplissement de cet ordre. Eh bien Monsieur! commencez par me punir Moi selon vos menaces, car je suis et serai le premier à m'y opposer! . . . . ."

„Je ne souffrirai point, qu'un autre, pas même un Général d'une armée existante dans mon pays, y commande contre les loix de l'empire et les usages du pays; une contravention aussi formelle d'une capitulation jurée par Sa Majesté l'Empereur lors de son élection et sacre à Francfort devroit être portée à la connaissance des coélecteurs, et dès lors l'armée autrichienne, existant en ces contrées, ne pourrait plus être considérée par moi comme celle du Chef d'empire, sa cause se séparerait de celle des états de l'empire et elle n'aurait plus d'autre droit à notre coopération que celui que la force donne contre le foible, celui de l'oppresseur. . . . . . (St. A.)

Der Mangel an aller und jeder Voraussicht, an aller und jeder „Vaterlandsliebe" strafte sich bei diesem Fürsten später durch die Verwüstungen und Greuelthaten der Franzosen in seinen Ländern.

Seiner Macht und seiner Länder beraubt irrte er ein Flüchtling im Reiche umher; — die kaiserliche Regierung, gegen welche er so undankbar gehandelt, um Schutz und Hilfe anflehend. In jenem Oesterreich, dessen Soldaten er in seinen Ländern als Fremde behandelt hatte, fand er eine Heimat.

Noch im letzten Augenblicke, in welchem ein Kriegsrath diese hochwichtige Frage entschied, traf Graf Westphalen, welcher in Bonn und Köln als kaiserlicher Minister thätig war, im kaiserlichen Hauptquartiere ein, mit der Nachricht, daß er „die Stände zu vernünftigen Entschlüssen nicht mehr vermögen könne.“ Seit Monaten tagten sie in Köln; — das armselige Angebot von 500 Malter Roggen und 1.350 Metzen Hafer war das Endergebniß ihrer patriotischen Zusammenkünfte. Dieser Beschluß wurde am 4. October gefaßt. — An denselben Tag hatte Clerfayt bereits seiner ganzen Armee den Befehl zum Uebergange über den Rheinstrom ertheilt.*)

*) O'Donell's vorerwähnter Bericht.

IV. Abschnitt.

Der Reichsrath zu Regensburg.

(April bis Ende August.)

Der Kaiser in Regensburg. — Seine Gesinnung. — Reichsgutachten vom 5. Mai. — Kur-Brandenburg verzichtet auf Natural-Verpflegung. — Bewilligung von 50 Römermonaten. — Herzog Albrecht zeigt seine Ernennung zum Reichs-Feld-Marschall dem Reichsrathe an. — Glossen mehrerer Gesandten hierüber. — Preußen erklärt, sein Reichs-Contingent nicht stellen, das kur-brandenburgische Contingent nicht mehr vertreten zu wollen, und fordert Bezahlung der Mainzer Belagerungskosten. — Görz beantragt Ferien, verbreitet falsche Gerüchte, stellt Hügel über die Unthätigkeit der Reichsarmee zur Rede und denkt an Frieden. — Hügel's Antwort. — Der Reichs-Feld-Marschall übersendet seine Vertheidigungsschrift. — Hügel's Bemerkung hierüber. — Herbe Kritik der Coburgischen Proclamation. — Fortgesetzter Tadel über kaiserliche Verfügungen. — Hügel's Ausspruch. — Anforderungen der Reichsstände. — Kur-Trier verlangt vom Reiche drei Millionen Gulden, — Preußen über zwei Millionen Thaler. — Reichsgutachten vom 1. Juli. — Ermahnungen der Staatskanzlei. — Das Interesse Oesterreichs. — Thugut in Regensburg; er verspricht sich nichts von der preußischen Hilfe. — Circular-Rescripte der Staatskanzlei. — Gründe, Beschaffenheit, Absicht des Krieges. — Nutzlose Vorstellungen und Warnungen. — Traurige Betrachtungen. — Die Rettung des deutschen Reiches. — Vereinte Kräfte. — Oesterreich's beschränkte Kräfte. — Vertheidigung

der Reichsgrenzen. — Schwacher Trost. — Streitigkeiten über die Verbindlichkeit der Reichsschlüsse des Jahres 1681. — Die Volksbewaffnung wird von Preußen mißbilligt. — Oesterreich vertraut auf deutschen Gemeingeist. — Oesterreich's Aufopferung für des deutschen Reiches Wohlfahrt. — Oesterreich erfüllt seine Pflicht, — opfert seine Staatseinkünfte und das Privatvermögen des Kaisers auf. — Vereitelte Hoffnungen. — Gänzliche Entkräftung. — Fortschritte des Feindes. — Die Folge fruchtloser Unternehmungen. — Möllendorff's Weigerung, Mainz zu beschützen. — Oesterreich sorgt für alle Reichsfestungen. — Die treuen Einwohner der österreichischen Erblande. — Die letzten Kräfte dem Schutze des eigenen Hauses gewidmet. — Die kaiserliche Regierung bittet und beschwört die Reichsstände, mit ihr das deutsche Vaterland zu retten. — Die Existenz eines jeden Staates durch Frankreich bedroht. — Die Ehre des deutschen Namens. — Das große Bedürfniß der Zeiten. — Unangegriffene Schätze. — Geld- und Truppen-Bedürfniß. — Schätze der deutschen Nation. — Das parcere subjectis. — Entscheidender Augenblick. — Der Kaiser erklärt, für das Vaterland Alles gethan zu haben; — er macht die Sorglosigkeit, Unthätigkeit und die Nebenabsichten der Reichsstände für alles Unheil und Unglück vor Gott und der Nachwelt verantwortlich. — Leere Versicherungen. — Mißhelligkeiten bei den Armeen. — Hügel mißbilligt Preußen's Vorgehen und hofft auf ein Hofdecret. — Vortrag des Fürsten Colloredo. — Das kaiserliche Hofdecret vom 13. August. — Das Vaterland in Gefahr. — Große Zwecke, erreicht durch große Anstrengungen. — Erhöhung der Reichskriegs-Armatur auf das Fünffache.

Während am Rhein und in den Niederlanden Hindernisse aller Art die Thatkraft der österreichischen Generäle lähmten, entfaltete die kaiserliche Regierung im Reiche selbst eine rastlose Regsamkeit, und führten auch alle ihre Anstrengungen zu keinem dankbaren Ergebnisse, so lag wahrlich nicht an ihr die Schuld!

Die größten Leistungen sollten sich selbstverständlich aus dem Mittelpunkte der staatlichen Einheit Deutschlands, nämlich aus Regensburg entwickeln. Es ist demnach nothwendig, den Blick auf die dort tagende Reichsversammlung zu richten, um

die Tragweite und Größe der Anstrengungen des Erzhauses Oesterreich richtig würdigen zu können.

In der Einleitung ist bereits der vom Anfange Jänner bis Ende März erlassenen Decrete der kaiserlichen Regierung Erwähnung geschehen.

In den ersten Tagen des Aprils traf der Kaiser bei der Durchreise nach den Niederlanden in Regensburg ein.

Es war bezeichnend für die Stimmung der verschiedenen Directorialen*), daß kein feierlicher Empfang statt hatte, und nur wenige der Gesandten es der Mühe werth fanden, das Reichs-Oberhaupt würdig zu begrüßen.

Der junge Monarch, von dem redlichsten, aufrichtigsten Willen für das Beste des Reiches erfüllt, von dem reinsten Eifer durchdrungen Deutschland's Größe und Unabhängigkeit zu wahren und allen Ständen Schutz und Sicherheit zu verleihen, besprach mit Ernst und Würde die gefahrvolle Lage des Reiches, hoffend, daß das Beispiel Oesterreichs auf die Stände günstig einwirken und die so höchst nothwendige Eintracht erzielen werde.**)

*) So hießen die Gesandten der verschiedenen Stände.

**) Schreiben des Freiherrn v. Hügel an den kurmainzischen Comitial-Gesandten Freiherrn v. Strauß.

„. . . . . daß Se. Majestät der Kaiser, nach Seiner uns gemachten Aeußerung, von der redlichsten Besorgniß für das Beste des Reiches in dem jetzigen gefahrvollen Augenblick und von dem reinsten Eifer, allen Ständen Schutz und Sicherheit nach dem Maß Ihrer Kräfte zu verleihen, durchdrungen sind, und daß wir nicht ohne Rührung und Bewunderung die darüber mit unverkennbarer Wärme und gleichem Ernste gegebenen mündlichen Versicherungen vernommen haben. Die allerhöchste Erwartung ist nun, daß sämmtliche Reichsstände mit Eintracht und Zusammensicht Ihrem Beispiel und Vorgang folgen, und daß die künftigen Reichsgutachten hievon allerhöchst Denenselben einen offenen und reellen Beweis geben mögen.“ dto. Regensburg, 4. April 1794. (St. A.)

Der ganze Monat April verging jedoch, ehe ein Reichs-Gutachten über das erlassene kaiserliche Decret vom 20. Jänner entworfen wurde; endlich — am 5. Mai — wurde es fertig und enthielt — nichtssagende Worte!

Der Leistungen der österreichischen Armee geschah kaum Erwähnung; — die preußische Hilfe wurde hervorgehoben, und auf die Großmuth des Königs — „als eines so erhabenen Mitgliedes des deutschen Reiches, der gewiß für Deutschlands Wohl das Beste zu thun bereit sei“ — hingewiesen; folglich müsse auch die Natural-Verpflegung der preußischen Truppen von Reichswegen übernommen werden; der kaiserliche Antrag auf Volksbewaffnung wurde abgelehnt, denn derlei Unternehmungen müßten den betreffenden Fürsten und Ständen überlassen bleiben.

Inzwischen langten private Nachrichten aus dem Haag ein, welche den Tractat Preußens mit den Seemächten bekannt gaben, in Folge deren der kurbrandenburgische Comitial-Gesandte Graf Görz stillschweigend auf die angeregte Natural-Verpflegung verzichtete.

Hügel drang auf Bewilligung von 100 neuen Römermonaten. Die meisten Gesandten wollten nur 15 bewilligen; endlich kam man über den Erlag von 50 Römermonaten überein.

Am 3. Mai hatte der Herzog von Sachsen-Teschen der Reichs-Versammlung seine Ernennung zum Reichs-Feld-Marschall vorgeschriebener Weise, und zwar mit folgenden Worten bekannt gegeben:

„Wir Albrecht, von Gottes Gnaden königlicher Prinz von Pohlen und Litthauen, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, Ingern und Westphalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Herr zu Ravenstein, des goldenen Vließes-Ordens-Ritter, Großkreuz des heiligen Stephans-Ordens, Ihrer kaiserlichen Majestät und des heiligen

römischen Reichs kommandirender General-Feldmarschall über Dero und des Reichs Armeen rc."

„Unseren freundlichen und dienstlichen Gruß zuvor."

„Hoch- und wohlwürdige — Hoch- und Wohlgeborne, Hochedle, veste und Hochgelehrte, Hoch- und vielgeehrte Herren und Freunde!"

„Euer Excellenzien und unsern Hoch- und vielgeehrten Herrn wird bereits aus dem von Ihro Kais. Majestät an das Reich erlassenen allergnädigsten Commissions-Dekret vom 18. März d. J. bekannt seyn, daß allerhöchst Dieselbe in Allerhöchst Dero und gesammter Hoher Herrn, Churfürsten, Fürsten und Ständen Nahmen das Kommando über die Reichs-Armee Uns allergnädigst aufgetragen haben. Wir machen Uns ein wahres Vergnügen daraus, die Gelegenheit erhalten zu haben, zur Vertheidigung des deutschen Vaterlandes alle unsere Kräfte widmen zu können."

„Wir benachrichtigen nunmehr Euer Excellenzien und unsere Hoch- und vielgeehrte Herrn, daß Wir nach geschehener Ablegung des gewöhnlichen Eides an Kaiser und Reich das wirkliche Kommando über die Reichs-Armee übernommen, und uns an die Gränze begeben haben, um die Reichs-Völker zusammen zu ziehen, damit wir in Stand gesetzt werden, sowohl die Sicherstellung der vorliegenden Kreise, als die Befreiung der bereits vom Feinde überzogenen Reichs-Lande bewürken zu können."

„Die Wir mit beflissener Hochachtung und aufrichtiger Zuneigung stets beharren Euer Excellenzien und Unserer Hoch- und vielgeehrten Herrn

dienstschuldiger und freundwilliger

Albrecht Herzog zu Sachsen-Teschen."

„Hauptquartier Heidelberg den 2. Mai 1794."

Dieses harmlose Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls gab sogleich Veranlassung zu weitläufigen und gehässigen Bemerkungen. Der brandenburgische Gesandte Görz und seine Genossen erklärten, daß der Herzog den Zweck des Reichskrieges nicht angegeben habe. Zweifel an dem guten Willen des Reichs-Feld-Marschalls wurden laut; vielleicht — weil man nur zu gut wußte, daß derselbe dem Kaiser unbedingt ergeben war.

Die am allerwenigsten thaten und kaum zur Fortführung des Reichskrieges 15 Römermonate bewilligen wollten, schrieen am allermeisten darüber, daß der Reichs-Feld-Marschall nicht erklärt habe, Eroberungen für das Reich machen zu wollen, daß er die Integrität desselben nicht betont sondern, daß er nur seine Absicht mitgetheilt habe, die Befreiung der vom Feinde überzogenen Reichslande bewirken zu wollen!

Hügel hatte viele Mühe, den Tadlern begreiflich zu machen, daß der gute Wille des Herzogs, das Reich zu beschützen, nach der abgegebenen Erklärung nicht in Zweifel gezogen werden könne; daß sich ja alles Andere von selbst verstehe, und nur die Bescheidenheit des Reichs-Feld-Marschalls sich vor der Hand auf die Durchführung des scheinbar untergeordneten, aber gegenwärtig doch hauptsächlich nothwendigen Zweckes beschränke, nämlich: „auf die Befreiung der Reichslande von dem Feinde." *)

Als endlich die Verhandlungen über die Contingents-Stellung der einzelnen Stände ein Ende erreicht hatten, und das Reichsgutachten thatsächlich zu Stande kommen sollte, erklärte Graf Görz noch am 27. Mai, daß Kurbrandenburg sein Reichs-Contingent nicht stellen werde, da in Polen Unruhen ausgebrochen seien:

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 20. Mai 1794. (St. A.)

auch könne Preußen eingetretener Umstände wegen (es war dieß die einzige dem Reiche officiell gegebene Andeutung über den Haager Tractat) dem Reiche kein Subsidien-Corps mehr zur Verfügung stellen.

Die Mithilfe Preußens bei der Reichs-Vertheidigung bestand in der weiteren Erklärung des kurbrandenburgischen Comitial-Gesandten, daß Braunschweig von Preußen nicht mehr vertreten werde, mithin auch dieses Reichs-Contingent zu bestehen aufgehört habe; — ferner noch in der bestimmten Forderung des Grafen von Görz an die Reichs-Versammlung, die Bezahlung der Belagerungskosten für die im vergangenen Jahre dem Reiche zurückeroberte Festung Mainz allsogleich veranlassen zu wollen*). „So gewiß ich leider vorzusehen glaube," schrieb Hügel, über diesen Vorgang ungehalten, an den Reichs-Vice-Kanzler, „daß alle Schritte beim Berliner Hof, um Abänderung dieser dem gemeinsamen Besten schädlichen Beschlüsse ohne den gehofften Erfolg bleiben werden, so erkenne ich gleichwohl die Nothwendigkeit an, alle Wege des Wohlstandes und der Stufenfolge, gegen einen alliirten Hof zu erschöpfen und das Geschäft zu der einstigen offenen Mittheilung an das Reich vorzubereiten, welche am Ende die einzige Maßregel sein wird, womit Ihre kais. Majestät den regen Kreislauf Ihrer Reichsoberhauptlichen Pflichten und Befugnisse beschließen werden, und welche ohne günstigere Zeitumstände gleich fruchtlos, wie Alles Bisherige sein wird!" **)

Bei diesem Gange der Verhandlungen ist es leicht begreiflich, daß über das dringende Commissions-Decret vom 20. Jän-

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 27. Mai 1794. (St. A.)

**) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. 25. Juli 1794. (St. A.)

ner 1794 erst am 25. Juni das Ratifications-Decret des Kaisers dem Reichsrathe bekannt gegeben werden konnte!

Wie denn auch Alles verkehrt gehen sollte, und wie die Organe der preußischen Regierung schon damals das Reich zu unterstützen durchaus nicht gewillt waren, zeigte sich deutlich am Regensburger Reichstage; denn zu einer Zeit, wo es so dringend nothwendig schien, daß die Reichs-Versammlung unausgesetzt tagend die wichtigsten Angelegenheiten für das Vaterland gedeihlich zu Ende führe, beantragte Graf Görz — Ferien und eine mehrmonatliche Beurlaubung der Gesandten mithin eine Unterbrechung der verwickelten Reichsgeschäfte*). Nur an des kais. Concommissärs regem Eifer und ernstem Widerstande scheiterte dieser in so inhaltsschwerer Zeit wahrlich gewissenlose Antrag.

Die Sprengung der Reichs-Versammlung mißlang; desto besser verstand es aber Görz, wie schon vorübergehend erwähnt, ungünstige Nachrichten über das Wirken der Oberrhein-Armee zu verbreiten und allen anwesenden Gesandten die Meinung beizubringen, daß der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen in militärischer Beziehung nur geringe Fähigkeiten besitze, überdieß unthätig, unpatriotisch und unfreundlich sei; endlich daß derselbe an all' den unglücklichen Ereignissen am Oberrheine hauptsächlich Schuld trage. —

Am 11. Juli von einem Besuche bei Hardenberg aus Ansbach zurückkehrend, stellte Görz den Freih. v. Hügel förmlich zur Rede über die Unthätigkeit der Reichs-Armee und über die Mißverständnisse zwischen der k. k. österreichischen

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 11. Juli 1794. (St. A.)

und der k. preußischen Generalität. Als Thatsache führte er an: „daß der Reichs-Feld-Marschall Neustadt mit österreichischen Truppen zu besetzen verweigert habe, obgleich derselbe noch eine hinlängliche Anzahl von Truppen zur Verfügung gehabt hätte.“ Weiter sagte er: „Die Dinge in den Niederlanden ständen so schlecht wie möglich; sollte sich aber am Oberrhein zwischen der k. k. und der k. preußischen Generalität kein besseres Einverständniß herstellen, so bliebe wohl nichts übrig, als je eher, je besser Frieden zu schließen, wodurch dann ohnehin jede weitere Vermehrung der Streitkräfte überflüssig würde!“

Hügel war über diese Erklärung sehr betroffen und berichtete dem Fürsten Colloredo: „Diese Aeußerung ist vielbedeutend, wenn sie die Folge der Gesinnungen seines Hofes sein sollte, und von mehreren k. preußischen Ministern geführt wird.*) Man kann im Voraus mit Gewißheit aber annehmen, daß von allen k. preußischen Ministern gleiche Sprache geführet und bei einer so übereinstimmenden zweckmäßigen Leitung unter ihnen und bei einer so einverständlichen gleichen Sprache der dadurch beabsichtigte Zweck auch erreicht werden wird!“**)

Der Reichs-Feld-Marschall, von den nachtheiligen Gerüchten, welche Graf Görz über ihn zu verbreiten suchte, unterrichtet, antwortete bekanntlich damit, daß er dem kaiserlichen Concommissär eine Abschrift der von ihm angeordneten Denkschrift zusandte und demselben gleichfalls alle mit Möllendorff gewechselten Schriftstücke zur Einsichtnahme mittheilte.

---

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 18. Juli 1794. (St. A.)

**) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 8. August 1794. (St. A.)

Hügel sagte darüber: „Ich habe mit der größten Aufmerksamkeit und Interesse diese wichtigen Verhandlungen gelesen, und sie haben mich in Stand gesetzt, die Absicht und den Werth jener Eröffnungen zu beurtheilen, welche Herr Graf von Görz aus einem von dem Herrn Minister von Hardenberg erhaltenen ausführlichen Schreiben, allen Reichstagsgesandten gemacht hat.“*)

Der kurbrandenburgische Gesandte ließ sich vorerst durchaus nicht einschüchtern und erkühnte sich den Directorialen mitzutheilen, daß die preußische Armee zwischen dem Rhein und der Mosel nur deßhalb nicht offensiv vorzugehen vermöge, weil der Reichs-Feld-Marschall keine militärische Uebereinkunft hierüber geschlossen habe; endlich „habe die Noth Gesetze gemacht,“ und der Kriegsrath in Schwetzingen (am 26. Juli) sei auf ausdrückliches Verlangen Möllendorffs zusammengekommen; aber selbst diese kaum geschlossene Uebereinkunft habe der Reichs-Feld-Marschall auch nicht gehalten!

Diesen schweren Beschuldigungen trat jedoch der Freiherr v. Hügel entschieden entgegen, hierüber Folgendes an den Reichs-Vice-Kanzler berichtend:

„Der Herr Reichs-Feld-Marschall hat mich durch eine mir mitgetheilte Uebersicht der Verhandlungen mit der königlich preussischen Armee über den eigentlichen Hergang des letzthin abgeschlossenen Militär-Concerts auf's neue in Stand gesetzt, den Ungrund jeder auch nur entfernten Beschuldigung auf das Vollkommenste zu beseitigen. Ich habe davon zwar mit Bescheidenheit, gleichwohl mit allem Nachdrucke, den die Wahrheit von selbst gibt, Gebrauch gemacht, und ich glaube, daß ich nun auf eine gute Zeit allen Wirkungen unwahrer Insinuationen bei

*) Bericht an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 8. August 1794. (St. A.)

allen Reichstagsgesandten vorgebeugt, den Herrn Grafen v. Görz aber beinahe zum gänzlichen Stillschweigen über alle Kriegsverhältnisse veranlaßt habe."

„Möchten doch nur diese Rechtfertigungen zu einem wesentlicheren Endzweck geleitet werden können, als zu der noch zur Zeit sehr unfruchtbaren allgemeinen Unerkenntniß des gegentheiligen Unrechts! — Gleichwohl ist es sehr traurig, daß sich die egoistische Politik des Berliner-Cabinets in der letzten Betrachtung wenig darum bekümmert, ob sie Recht oder Unrecht hat, und ob ihre Schritte Beifall oder Mißfallen erzeugen, wenn sie nur ihre vorgesetzten Zwecke erreicht." *)

Auch die Proclamation des Prinzen von Coburg vom 30. Juli erfuhr in Regensburg eine herbe Kritik.

Einige Ausdrücke in derselben wurden mit Bitterkeit gerügt; insbesondere, daß Coburg die Mittel des Feindes als unerschöpflich in einem offenen Aufruf angegeben, daß er das Kirchensilber zur Löhnung für den gemeinen Mann abverlangt und dadurch das eben so unkluge, als gewiß ungegründete Bekenntniß eines gänzlichen Geldmangels abgelegt habe! — Am meisten aber betonten einige Gesandte, daß nur der Kaiser, nicht aber ein commandirender General die Völker Deutschlands aufzurufen und an sie allgemeine Forderungen ergehen zu lassen, das Recht habe! Freiherr v. Strauß, der kurmainzische Gesandte, war derjenige, welcher hierüber am meisten aufgebracht schien und seine Stimme tadelnd erhob. Wir haben guten Grund, warum wir

*) Bericht an die Reichskanzlei, dto. Regensburg. 18. August 1794. (St. A.)

gerade die Aeußerungen dieses Comitial-Gesandten betonen und auf dieselben besonders aufmerksam machen. —

Ein charakteristisches Verfahren der Stände war es, Alles strenge zu tadeln, was die kaiserliche Regierung, ihre Generäle und Minister verfügten, während sie selbst unter leeren Protestationen und widerwilligst ihre reichsständischen Pflichten nur theilweise — größten Theils aber gar nicht erfüllten! — Mit vollem Rechte hierüber entrüstet schrieb Hügel an den Fürsten Colloredo:

„Beinahe muß man mit Unwillen alle die leeren Versicherungen patriotischer Gesinnungen zurückweisen, womit man jede Handlung begleitet, die doch nur die strengste Pflicht gebietet, und bei deren Erfüllung noch so unendlich vieles übrig bleibet, was die entfernteren Reichsstände zum Besten des Vaterlandes thun könnten."

„Möchten doch kaiserl. Majestät sich entschließen können, und möge es die Politik erlauben, dem deutschen Reiche offen und ohne Rückhalt zu erklären, wie wenig es bis jetzt in einem der wichtigsten Kriege gethan habe! wie viel es noch wirklich thun könne und thun müsse, wenn es sich von seinem Untergange retten will, — und wie wenig es in einem Augenblicke so dringender Gefahr, wie der gegenwärtige ist, der Zeitpunkt sei, sich und das Vaterland mit leeren Protestationen zu täuschen!" *)

Wie ersichtlich, thaten die Reichsstände für das allgemeine Beste noch weniger als gar nichts; — denn jeder sorgte nur

*) Bericht an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 16. August 1794. (St. A.)

so viel als möglich für seine eigenen Interessen, galt es aber an das gesammte Reich Anforderungen zu stellen, so waren sie darin Nichts weniger als blöde.

So verlangte Kur-Trier schon im Juni 1794 Eine Million 958.820 Thaler Entschädigungskosten für den Schaden, welchen das Erzstift in den letzten Kriegen erlitten, und stellte somit an dasselbe Reich, welches die zur Kriegführung nothwendigsten Summen nicht zusammen gebracht hatte, — eine weitere Forderung von mehr als drei Millionen Gulden.*)

Doch die Kleinen waren nur die Nachbeter der Großen. Wieder war es Preußen, welches mit dem Beispiele der Habsucht allen Andern vorausging.

Schon wiederholt hatte Graf Görz für die Rückeroberung von Mainz Anforderungen geltend gemacht; nun übergab er im Anfange des Monats August dem Reichstage eine „ausführliche und detaillirte Berechnung von sämmtlichen Ausgaben, so die Cassen des königl. preußischen Feldkriegs-Commissariats der Haupt-Armee am Rhein, zur Belagerung der Stadt und Vestung

---

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 22. August 1794. (St. A.) Um einen Maßstab zu gewinnen, nach welchem man dergleichen unbillige Forderungen der Stände an das Reich zu bemessen vermag, sind einzelne Bestandtheile der Berechnung Kur-Trier's erwähnenswerth. So verlangte es z. B.:

10.819 Reichs-Thaler für das eigene Trierische Militär, welches aber erst nach Erhalt dieser Summe die Grenzen zu vertheidigen beordert werden würde;

95.906 Reichs-Thaler, mit welchen es nach Erhalt dieser Summe, früher aber keines Falls, das Landvolk bewaffnen würde;

150.000 Reichs-Thaler Schadenersatz für die durch Kriegsereignisse verdorbenen Land- und Heerstraßen;

200.000 Reichs-Thaler zur Ausbesserung der Festungswerke von Ehrenbreitstein, weil sonst diese Festung in Feindes Hände gerathen könnte u. s. w.

Mainz im Jahre 1793 geleistet haben*), im Betrage von 2,083.961 preußischen Thalern," und erklärte zugleich, daß Preußen bis zur Bezahlung dieser Schuld seinen Beitrag an Römermonaten einstellen würde.**)

Es war also durchaus keine Ironie, als der kaiserl. Concommissär am 8. August nach Wien berichtete: „Morgen wird die Dictatur dieser ungeheuren Kosten-Forderung vor sich gehen, und das Reich dadurch auf's Neue überzeugt

---

*) Dictatum Ratisbonae die 9. Augusti 1794 per Moguntinum.

Die Rechnung trug die Unterschrift des „Eustach Grafen von Schlitz, genannt Görz", und datirte aus Regensburg, 2. August 1794. (St. A.)

**) Billig läßt sich fragen, was denn Preußen, Alles in Allem genommen, zu jener Zeit für das deutsche Reich geleistet hat?

1. Sein Reichs-Contingent stellte Preußen nicht, weder im Triplum noch später im Quintuplum. (Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. 22. August 1794. St. A.)

2. Die schuldigen Römermonate (540.000 fl.) zahlte Preußen nicht. (Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 19. September 1794. St. A.)

3. 20.000 Mann preußischer Truppen verpflegte Oesterreich mit Brot und Fourage, durfte aber über dieselben weder verfügen noch befehlen. (St. A. und K. A.)

4. Die Seemächte bezahlten übermäßig hohe Summen Geldes für 64.000 Mann preußischer Truppen; durften aber gleichfalls über sie nicht verfügen. (Haager-Tractat.)

5. An das Reich stellte Preußen eine maßlose Forderung für die Rückeroberung einer deutschen Festung, deren glückliche Einnahme — so sollte man glauben — Preußen eben so nützlich werden mußte als dem deutschen Reiche selbst; diese Forderung wurde überdieß zu einer Zeit gestellt, in welcher Deutschland kaum die allernothwendigsten Bedürfnisse für seine Wehrverfassung zu bestreiten fähig schien. (Vorerwähnter Bericht des Grafen von Görz.)

Diese hervorgehobenen Punkte erschöpfen jedoch alle außerordentlichen Leistungen (?) Preußens für Deutschlands Wohl und Bestes in jener gefahrvollen Zeit bei weitem noch nicht.

werden, wie theuer ihm der so hoch angerühmte preussische Schutz zu stehen komme!"*)

Die hier angeführten und noch viele andere nicht erwähnte Hemmnisse verzögerten die Verhandlungen derartig, daß erst nach fünf Monaten (am 1. Juli) ein zweites Reichs-Gutachten endlich zu Stande kam, welches

1. dem Kaiser den Dank für die Ernennung des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen zum Reichs-Feld-Marschall aussprach;

2. Fünfzig Römermonate, in gleichen Zwischenräumen von sechs Wochen zahlbar, bewilligte; und

3. den Kaiser bat, dem Reiche die Berechnung der Kriegs-Operations-Cassa-Gelder des vergangenen Jahres vorzulegen.

Von Wien aus wurde diesem Reichs-Beschluß schon am 14. Juli die kaiserl. Bestätigung ertheilt, und dieses Dekret trat in Kraft und Wirksamkeit mit dem Beifügen, daß die kaiserliche Regierung die gerechte Erwartung hege, daß die Stände demjenigen, „was sie beschlossen, gleich rühmlich als patriotisch nachkommen würden!"**)

Auch die Staatskanzlei suchte nach Kräften und Möglichkeit auf die Reichs-Stände günstig einzuwirken, indem Freiherr von

---

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 8. August 1794. (St. A.)

Für die Anforderungen Trier's könnte zwar eine theilweise Begründung darin gefunden werden, daß das Erzstift durch den Krieg viel gelitten hatte, und der Krieg noch im Trierischen Gebiete geführt wurde; aber dennoch liefern die Forderungen dieser geistlichen Kur, so auch jene von Preußen, den traurigen Beweis dafür, daß jeder Reichsstand gewillt war, seine Schadloshaltung auf Kosten des ganzen Reiches durchzuführen; hiebei bedachten sie aber nicht, daß ein jeder von ihnen sehr wenig gewinnen würde, müßte er nach gleichem Maßstabe zur Schadloshaltung der anderen Stände beitragen.

**) Allerhöchstes Ratifications-Decret, dto. Wien, 14. Juli 1794. (St. A.)

Thugut die österreichischen Gesandten anwies, zu jeder Zeit im engsten Einverständnisse mit dem kaiserlichen Concommissär zu handeln.

„Nach meiner ganzen Ueberzeugung“, so schrieb Hügel an den Reichs-Vice-Kanzler, „ist das Interesse des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich mit jenem des deutschen Reichs-Oberhauptes auf das Genaueste verbunden, und eines mit dem anderen nicht nur nicht vereinbarlich, sondern auch in der Allgemeinheit und wenn auf wahre dauernde Vortheile gesehen wird, eins dem andern wechselseitig förderlich; denn der Kaiser kann und darf nicht wollen, was der Kurfürst von Böhmen und der Erzherzog von Oesterreich widersprechen oder verwerfen würden, und der Erzherzog von Oesterreich kann außer dem, was ihm seine großen Hausprivilegien gewähren, nichts thun oder fordern, was das Reichs-Oberhaupt als verfassungswidrig, unbillig oder ungerecht verweigern könnte.“*)

Mit dieser Anschauung im Einklange standen damals auch die Ansichten des österreichischen Ministers Freiherrn v. Thugut.

Im Anfange des Monats Juli aus den Niederlanden zurückkehrend, hatte Thugut in Regensburg mit Hügel eine lebhafte Unterredung; der österreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten zeigte ein warmes Interesse für das Wohl des Reiches und war mit der Bewilligung von 50 Römermonaten sehr zufrieden. Die Reichs-Armee am Oberrhein erachtete er jedoch als nicht sehr erheblich, da seiner Meinung nach die reichstägigen Contingente nur auf dem Papiere und in künst-

*) Freiherr von Hügel an den Fürsten Colloredo, dto. 24. September 1794. (St. A.)

licher Berechnung vorhanden wären; — von Preußen's Mitwirkung bei dem ganzen Kriege versprach er sich aber schon damals gar nichts, vorzüglich klagte er über den Abgang des kurbrandenburgischen Contingents, dessen Einrückung eben so wenig zu erwarten sei, wie die wahre wirkliche Aufstellung der 82.000 in Sold der Seemächte übergebenen preußischen Krieger.*)

Da diese im Voraus gehegte Ansicht sich auch später als vollkommen zutreffend bewährte, so kann dem Freiherrn von Thugut durchaus nicht Unkenntniß der wahren politischen Sachlage vorgeworfen werden.

An Bitten und Ermahnungen ließ er es auch dem Reiche gegenüber nicht fehlen. Schon Anfangs August hatte er der Reichs-Versammlung durch die kurböhmische Comitial-Gesandtschaft folgende ernste Mahnung zugesendet:

„Die großen Fortschritte der Feinde, welche unsere durch anhaltende, ununterbrochene schwere Unternehmungen geschwächte Armee schon so weit zurückgedrückt haben, — die Lage, in der sich die Armee am Ober-Rhein befindet, und der Abgang aller Bedeckungen für die Provinzen an dem Unter-Rhein haben uns veranlasset, den reichsständischen Höfen nachdrückliche Vorstellungen anthun zu lassen und dieselben wiederholt darauf aufmerksam zu machen, was endlich das Schicksal dieser Provinzen sein wird, wenn Oesterreich aus Mangel einer angemessenen schleunigsten Unterstützung sich in den wohlvorgesehenen, von uns lange schon als am Ende unvermeidlich vorgesagten, traurigen Fall versetzt sehen sollte, den Ueberrest seiner Haus-

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 5. Juli 1794. (St. A.)

macht zuvörderst zur Vertheidigung der eigenen Grenzen zu verwenden." *)

Außerdem fühlte sich aber Thugut noch veranlaßt, die fruchtlosen Bemühungen Oesterreichs in ein Actenstück zusammenzufassen, welches er in Form einer Note sämmtlichen k. k. Ministern im Reiche zur Mittheilung an alle Reichs-Stände zustellen ließ.

In Erwägung, daß man hauptsächlich diesen hochbegabten Staatsmann für das Unglück, welches Deutschland im Jahre 1794 und in den folgenden Zeiten traf, verantwortlich zu machen versucht hat, verdient wohl dieses hier in gedrängter Kürze wiedergegebene wichtige Actenstück eine ganz besondere Berücksichtigung. **)

Der Freiherr von Thugut erklärte feierlich in den an das Reich vielfältig ergangenen Circularen, Alles gesagt zu haben,

---

*) Circular-Rescript des Freiherrn von Thugut an den kurböhmischen Comitial-Gesandten, dto. Wien, 5. August 1794. (St. A.)

**) Circular-Rescript der Staatskanzlei an alle k. k. Minister im Reiche, dto. Wien, 3. August 1794. (St. A.) Das umfangreiche Document ist hier nur auszugsweise, die mit den Anführungszeichen versehenen Stellen jedoch wörtlich wiedergegeben. — Nach reiflicher Erwägung dieses höchst merkwürdigen Documentes wird man veranlaßt, der Politik des Freiherrn von Thugut Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auch er hat damals Alles gethan, was in seinen Kräften stand, das Reich zu retten, und nur dann nach Jahren das Reich aufgegeben, als er sich von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt fühlte. Nach Durchlesung dieser Note dürfte sich so Manches aufklären, was in Bezug auf die Politik des Freiherrn von Thugut bis nun noch in Dunkel gehüllt blieb; wenigstens stellt sich bestimmt heraus, daß man über die letzte Wirksamkeit dieses, — von so Vielen schwer und — wir scheuen uns nicht es auszusprechen — in vieler Beziehung mit Unrecht angefeindeten und angeklagten Staatsmannes nicht nur nicht wegwerfend abzuurtheilen berechtigt sei, sondern daß sich sogar viele Entschuldigungsgründe für seine Politik ergeben.

was sich nach reifer Ueberlegung über die Beschaffenheit, Absichten und Folgen dieses Krieges nur immer sagen ließ; die kaiserliche Regierung hat es „an allen jenen Vorstellungen, Warnungen und Aufforderungen an die einzelnen mächtigen Reichs-Stände gewiß nicht ermangeln lassen, welche nur immer von redlicher Vaterlandsliebe und thätiger Sorgfalt für die gemeinsame Wohlfahrt des deutschen Reiches erwartet werden konnten. Was wir voraussahen und voraussagten, hat sich nun wirklich ereignet! Die Zeit, über traurige Möglichkeiten Betrachtungen anzustellen, ist nun verflossen, die äußerste Gefahr ist wirklich da, und es ist nun der Zeitpunkt herangenahet, wo die wirksamsten Maßnehmungen auf der Stelle genommen werden müssen, wenn man nicht die Rettung des deutschen Reichs aufgeben, und nicht noch in diesem Feldzuge die Herrschaft über die Reichs-Provinzen und Länder von dem Ursprunge des Rheins bis zu seinem Ausfluß der französischen Gewalt überlassen will.“ *)

Der gegenwärtige Streit, heißt es weiter, ist ein Streit um Staatsverfassung, Religion und Eigenthum; das sei nun fühlbar geworden. Einer Nation, die sich alle Mittel erlaubt, die in der Religion und Völkermoral alle Dämme gebrochen, deren lebhafter

*) Wie stimmt hiezu v. Sybel's Urtheil, „Geschichte der Revolutionszeit.“ II. Bd. S. 283: „Thugut hatte die Politik erlernt als eine Mischung brutaler Gewalt, gewissenloser Intrigue und käuflicher Genußsucht.“ (?) Alle nur möglichen schlechten Eigenschaften werden ihm zugeschrieben; er war nach Sybel's Urtheil ein gewöhnlicher Intriguant, selbstsüchtig niedrig gesinnt und ohne die geringste Voraussicht!

Geist seit Jahrhunderten verfeinert und mit Kenntnissen, „die dem deutschen Reiche abgehen“, bereichert ist, — einer solchen Nation sei Alles möglich, und ihre vorherrschenden zerstörenden Absichten müssen gelingen, wenn nicht „wohl vereinte Kräfte“ sich mächtig entgegen stellen. Dieß habe die kaiserliche Regierung mehr als Einmal ihren Alliirten, besonders aber den Mitständen des deutschen Reichs lebhaft vorgestellt und dabei zu bemerken nicht unterlassen, daß „ohne diese mächtige Unterstützung sich Oesterreich ganz umsonst vor den Riß stellen würde!“ Betrachtungen dieser Art habe die kaiserliche Regierung nicht bloß während der Dauer dieses Krieges, und bei allen abwechselnd glücklichen und unglücklichen Ereignissen den Reichsständen zu Gemüthe geführt, sondern sie habe es auch nicht unterlassen, „vor dem so viel als möglich verzögerten Ausbruch desselben jenen Reichsständen, welche das Haus Oesterreich um Rettung so angelegentlich aufforderten, das Weitaussehende dieser Unternehmung und die beschränkten Kräfte Oesterreichs zu erkennen zu geben.“

„Gleich beim Ausbruch des Krieges drang die kaiserliche Regierung darauf, schleunige Anstalten, wenigstens zur Vertheidigung der Reichs-Grenzen zu unternehmen; sie machte den Antrag, die vorliegenden Kreise zu einer der Größe der Gefahr angemessenen Vereinigung mit Oesterreich aufzufordern, weil die Gefahr der Verheerung diese Provinzen des Reiches zum ersten treffen würde, und weil wir wohl voraussahen, daß die Entschließungen des Reichs aus der Ursache langsam sein müssen, weil in den ohnehin verwickelten Formen die entfernteren Reichs-

stände ein Mittel suchen würden, so lange als möglich sich aller thätigen Mitwürkung zu entziehen."

„Die vorgeschlagenen Mittel fand jedermann verfassungs- und zweckmäßig; Formalitäten wegen ging man jedoch in den Antrag nicht ein, und man tröstete die kaiserliche Regierung mit den Hoffnungen größererer, ausgiebigerer Maßnehmungen des gesammten Reichs, nach vollbrachter Kaiserwahl!"*)

„Die Folge dieser vernachlässigten Vorsicht war, daß die Grenz-Provinzen des Reiches ohne hinlängliche Bedeckung blieben, Mainz in die Hände des Feindes gerieth, — ein Unglück dessen Größe dadurch recht ersichtlich wurde, daß die königl. preußische Macht beinahe die ganze Zeit des 2. Feldzuges mit Rückeroberung dieses Platzes zubrachte."

Nach erklärtem Reichskriege waren die meisten Reichsstände zwar der Meinung, daß schnelle Hilfe geleistet werden müsse; — die kaiserliche Regierung verfügte, um zu diesem Ziele zu gelangen, daß die Reichs-Contingente einer oder der anderen der vereinigten Mächte zugetheilt werden könnten. Das Geldbedürfniß war groß; man ließ sich um einen äußerst geringen Preis die Reluirung der Contingente einzelner Stände gefallen. „Die Vertretung aber geschah von uns zu unserem Schaden redlich;" die Reichs-Contingente selbst aber kamen langsam oder gar nicht zu Stande, „denn man stritt sich in den Kreisen über die Verbindlichkeit der Stellung nach dem Reichsschluß von 1681!" Allbekannt sei es, daß

*) v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" I. Bd. S. 122. „Die Kaiserwürde, welche von Oesterreich fortdauernd behauptet wurde, war nichts anders mehr, als ein Mittel für die dynastischen Zwecke des Hauses Habsburg." (?)

einige Stände weder zahlten noch Mannschaft stellten, und mächtige Reichsstände die Stellung ihrer Contingente unter dem unbilligen Vorwand verweigerten, daß keine „constitutionsmäßige Reichs-Armee bestände."

Als bei Anfang des gegenwärtigen Feldzuges Oesterreich schon ungeheure Opfer an Blut und Geld gebracht hatte, des Königs in Preußen Majestät plötzlich wegen „Abgang der Geldhilfe" mit dem Rückzuge ihrer Armeen drohte, die Reichsstände die Verpflegung der preußischen Truppen nicht übernehmen wollten, drang die kaiserliche Regierung auf Bewaffnung des Landvolkes und auf verfassungsmäßige Herstellung der Reichs-Armee. „Kaiserl. Majestät erschöpften Alles, was dießfalls ihr Amt und väterliche Vorsorge erforderten. Die mit Eifer betriebene Armirung der Grenzbewohner kam im Ganzen nicht zu Stande, weil viele Stände auf ihre Unterthanen nicht vertrauten, weil andere die hiemit verbundenen Kosten scheuten, und vorzüglich darum, weil des Königs in Preußen Majestät solche mißbilligten."

Zwei Drittheile des Feldzuges seien nun in der obenbeschriebenen Weise hingebracht, allenthalben sei der Feind siegreich; unter nichtigen Vorwänden würden aber noch die Ergänzungen der Reichsarmee von mehreren Ständen hintertrieben.

„Dieß wäre nun", so sagte Freiherr von Thugut, „die von uns so sehr betriebene und in gutmüthigem Vertrauen auf den Gemeingeist und die Vaterlandsliebe der deutschen Fürsten gehoffte Unterstützung des deutschen Reichs; dieß wäre also die Wirkung unserer

dringenden, mit großmüthigem Beispiele unterstützten Vorstellungen!" *)

„Was der k. k. Hof zur Unterstützung des Reichs und der allgemeinen Sache gethan, ist aller Welt bekannt! Oesterreich hat gleich bei dem Ausbruch des Krieges eine zahlreiche, vollkommen ausgerüstete Armee in das Feld gestellt; nach den ersten Unglücksfällen, die das Reich trafen, sandte Oesterreich alle in den Erblanden befindlichen Reserven an den Rhein, verpflegte sie aus eigenen Mitteln und verwendete hiemit seine ganze Hausmacht zur Rettung des Reichs! Oesterreichs Truppen deckten allein den schwäbischen Kreis, — verhinderten den Feind an den äußersten Grenzen heraufzubringen, operirten thätig am Oberrhein, nahmen Theil an der Wiedereroberung von Mainz. Oesterreich gab das nützliche Beispiel zur Bewaffnung des Landvolkes in Flandern und im Breisgau; Oesterreich vernachlässigte die Fortführung des Krieges in Italien, um das verlassene Reich zu beschirmen. Der Kaiser hat trotz der Privilegien des österreichischen Hauses bei dem ersten Antrage zur Organisirung einer selbstständigen Reichsarmee nahe an 40.000 Mann seiner Haustruppen allsogleich gestellt, und billig verdient dieß erhoben zu werden, weil andere Reichsstände, welche jeden Vorwand zur Ver-

*) v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" II. Bd. S. 282. „An die Stelle von Cobenzl und Spielmann trat als Director des auswärtigen Amtes der Mann, welchem Frankreich den Sieg im Revolutionskriege und Oesterreich seine heutige Weltlage verdankt, der Freiherr von Thugut." (?)

weigerung der Contingente geltend machen, in unserem Falle und wenn sie wie Oesterreich eine von Kaiser und Reich anerkannte, bei jeder Gelegenheit feierlich verwahrte Befreiung aufzuweisen hätten, das bloße Ansinnen um eine Unterstützung und in der Form einer Reichs-Prästation für eine Kränkung ihrer reichsständischen Rechte würden angesehen haben!"*)

So habe Oesterreich seine Pflicht erfüllt! Namenlos ungeheure Geldsummen seien aus den Erblanden in fremde Provinzen versendet worden, „und Se. Majestät haben zur Bestreitung dieser Auslagen nebst Ihren Staatseinkünften und den gutwilligen Beiträgen Ihrer treuen Unterthanen auch Ihr eigenes Privatvermögen mit beispielloser Großmuth größtentheils aufgeopfert!" **)

„Soll diesen Leistungen noch beigefügt werden, daß gegenwärtig nicht im Breisgau allein, sondern zur Reichsvertheidigung österreichische Truppen von Basel bis Ehrenbreitstein stehen, daß Oesterreich selbst die von dem König in Preußen dem Kaiser zu leistende allianzmäßige Hilfe von 20.000 Preußen, welche der Kaiser mit Brot und Fourage verpflegt, so sehr auch diese Truppen zum Schutz der eigenen Provinzen in den Niederlanden nöthig wären, dennoch zur Deckung des Reichs am Rhein gelassen

*) v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit," I. Bd. S. 122. „Daß die Verfassung an sich selbst nichts bedeute, darüber war Oesterreich am meisten außer Zweifel und sagte sich, sobald die österreichischen Hausinteressen es erforderten, unbedenklich von allen Reichsgesetzen los." (?)

**) v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" II. Bd. S. 284: „Thugut vollendete den habsüchtigen Charakter, welchen Franz II. seiner Politik gegeben u. s. w." (?)

habe, — so kann dieß nur als eine eben so wesentliche, als zum größten Nachtheil der Erbländer ausgefallene Aufopferung für das Reich betrachtet werden.“ Insbesondere, wenn man bedenkt, daß diese in der Stärke von 20.000 Mann erwähnten Truppen, — da „Preußen sich geweigert, dem deutlichen Ausdrucke des Haager-Tractates nach, mit seinen den Seemächten subsidiarisch verpflichteten Truppen, in die Niederlande zu ziehen, — der vereinigten Armee nicht nur zu einer nützlichen, sondern (wie der unglückliche Erfolg gezeigt hat) zur höchst nöthigen Unterstützung würden gedient haben.“

„Mit diesen Aufopferungen, die für die österreichischen Erblande höchst empfindlich und unersetzlich sind, hoffte die kaiserliche Regierung den letzten, schrecklichen Stoß, der dem Reiche durch feindliche Eroberungen bevorsteht, aufzuhalten.“

„Allein da durch glückliche und unglückliche schwere Kriegsunternehmungen die Staaten Sr. Majestät an Geld und Mannschaft beinahe ganz erschöpft und Oesterreich seiner gänzlichen Entkräftung nahe ist, so ist das äußerste Mittel unumgänglich nöthig geworden, unsere sinkenden Kräfte zu unterstützen, wenn dieser tödtliche Stoß, der Deutschland mit dem Umsturz seiner Verfassung und seiner Freiheit drohet, noch abgewendet werden soll; besonders da die Feinde — unterrichtet von unserer betrübenden Lage — nun von allen Seiten die gewaltsamsten Fortschritte verdoppeln, um unseren abgematteten Heeren nicht einen Augenblick der Erholung zu gestatten.“

„Auf diese Art," erklärte Thugut weiter, „ist es wohl begreiflich, daß Oesterreich bisher die Progressen eines Feindes bloß zu erschweren und nicht zu hindern im Stande war, — eines Feindes, der den Fanatismus seiner Nation auf einen solchen Grad erhöht hat, daß seine Volksmassen sich leichter fortwälzen als aufhalten lassen."

„Diese Fortschritte des Feindes sind aber nun so groß, daß, wenn nicht das Reich dem Eindringen desselben eine gleich fürchterliche Masse entgegenstellt und uns in dem ermüdenden Kampfe schnell unterstützt, wir ganz sicher zurückweichen und letztlich an unsere eigenen Grenzen würden zurückweichen müssen, um nicht unsere letzten Kräfte mit fruchtlosen Unternehmungen zu versplittern."

Fruchtlos sei Oesterreichs Bemühen, das Reich von Basel bis Luxemburg allein zu decken; denn der preussische commandirende General habe dem Reiche erklärt, mit dem Subsidien-Corps der Seemächte, von 62.000 Mann, nicht einmal die Vertheidigung von Mainz übernehmen zu können, und weigere sich gleichfalls, das preußische Auxiliar-Corps von 20.000 Mann, über welches Oesterreich eigentlich allein zu verfügen habe, in die Festung zu entsenden.

Alle Reichsfestungen beschütze Oesterreich; alle seien aber von Lebensmitteln, Artillerie und Munition entblößt, und auch hiefür müsse Oesterreich allein Sorge tragen.

„Es bedarf wohl keiner besonderen Beredsamkeit um begreiflich zu machen, daß ein abgemattetes Heer, wie nun das Unsrige ist, wenn es nicht zu Athem kommt, dorthin eilen müsse, wo es besser zusammengezogen, leichter und

sicherer verpflegt und durch den Muth der getreuen Einwohner der k. k. österreichischen Staaten nachdrücklich unterstützt werden kann; wenigstens ist es billig, die letzten Kräfte nur zum Schutze des eigenen Hauses zu wagen, wenn man die traurige Ueberzeugung vor sich hat, daß man die benachbarten Freunde mit bestem Willen zu retten nicht im Stande ist!"

„Daß der Augenblick kommen müsse, wo das Erzhaus aus Entkräftung sich in sich selbst zurückzuziehen genöthigt sein dürfte, haben wir oft erinnert und bei allen jenen Gelegenheiten wiederholt, wo wir den Reichsständen durch eine besondere Anstrengung ein aufmunterndes Beispiel gegeben haben. Nun ist aber dieser traurige Fall so nahe, kann durch das erste neue unglückliche Ereigniß alle Augenblicke so schnell entstehen, daß die kaiserliche Regierung die Reichsstände bitten und beschwören muß, nach ihrem durch drei Jahre gegebenen Beispiele die äußersten Kräfte anzustrengen, sie in ihrer Lage auf alle Art zu unterstützen, damit sie die Hoffnung, die gute Sache aller geordneten Staaten zu unterstützen und das deutsche Vaterland vor dem Untergang zu retten, nicht aufgeben und Sich zu diesem schmerzlichen Zurücktritte genöthiget sehen müßte!"

„Wenn man die wahre Noth, die wahre Lage der Dinge ohne Selbsttäuschung beherzigen will; wenn man sich lebhaft überzeugt, daß es um die Existenz nach der Reihenfolge eines jeden Reichsstandes zu thun sei; wenn man nur den sechsten Theil von dem noch zur rechten Zeit aufopfern wollte, was dem Feinde bei

längerer Verzögerung und Unentschlossenheit in die Hände fallen muß; wenn Adel und Geistlichkeit dem Bürger und Unterthan in Aufopferung für das gemeinsame Vaterland und die Ehre des deutschen Namens mit thätigem Beispiele vorgehen wollen; wenn man ohne Nebenabsichten oder kleinliche Calculation augenblicklicher Vortheile das einzige große Bedürfniß der Zeiten sich vor Augen hält, so könnte es Deutschland an Mitteln zur Rettung vor dem neufränkischen Joche nicht fehlen!"

„Die geistlichen und weltlichen Gemeinden der hohen und niedern Classen besitzen noch unangegriffene Schätze, die man nützlich verwenden kann; die Güter-Besitzer aller Art haben Credit, den sie zur Aufbringung großer Summen herleihen und auf gewisse Art jene großen Summen wieder nützlich zurückbringen könnten, die blos aus den österreichischen Erblanden in das Reich geflossen sind und in Oesterreich den nun so fühlbaren Mangel des Numerärs verursacht haben. Mithin Geld und Truppen!"

Dann erst könnten alle festen Plätze des Reiches durch Oesterreich dauerhaft ausgerüstet werden. „Geld und Truppen sind Bedürfnisse des Augenblickes mit dem Unterschiede, daß ohne das Erstere die beste Truppe unwirksam wird, und durch dieses Mittel Truppen erworben und ihr Muth belebt werden kann."

„Keine Aufopferung, das benöthigte Geld zu verschaffen, kann in diesem beispiellosen Krieg um Religion, Gesetze, Freiheit und Eigenthum zu groß erachtet werden, da alle Schätze der deutschen Nation dem eindringenden Feind, der das Parcere subjectis nicht kennt und bloß durch

die Hoffnung, reiche Beute in sein erschöpftes Land zurückzubringen, gereizt wird, — sicher in die Hände fallen würden."

Schließlich erklärte der Freiherr von Thugut: „Die österreichischen Generäle, vom Reichs-Feld-Marschall abwärts, die österreichischen Minister und die Reichs-, Hof- und Staatskanzlei bieten Alles auf, um, von den hier dargestellten Grundsätzen beseelt, das Reich zu retten; die kaiserliche Regierung erklärt aber, daß, wenn man sie in diesem entscheidenden Augenblicke verläßt, sie das Reich nicht zu retten vermag. Dann muß sich der Kaiser allein mit dem Gedanken trösten, für das Vaterland Alles gethan zu haben, Jene aber vor Gott und der Nachwelt für alles Unheil, das über die deutschen Reichs-Provinzen dann unausbleiblich kommen wird, und für das Elend das sich über ganz Europa verbreiten kann, verantwortlich machen, — Jene, die aus Sorglosigkeit, Unthätigkeit oder gar aus eigennützigen Nebenabsichten das Ihrige zur allgemeinen Rettung beizutragen gewissenlos unterlassen haben!" *)

---

*) v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" II. Bd. S. 433: „Aus Thugut's Unklugheit und Unredlichkeit, aus Oesterreichs kurzsichtigem Drängen auf raschen Gewinn, aus Rußlands rücksichtslosem Drücken auf die deutschen Interessen, war plötzlich das Unheil geboren und der Bruch des europäischen Bündnisses an seiner wichtigsten Stelle erklärt." u. s. f. (?) Häusser sagt in der „Deutschen Geschichte" I. Bd. S. 560—565—568—569: „Jetzt, nach den geringen Erfolgen des Frühlings-Feldzuges, war Thugut mit sich einig, daß die Interessen Oesterreichs im Osten lägen; daß Thugut nach Art und Gesinnung keine moralischen Bedenken hatte, die Coalition zu verlassen und sich mit Frankreich in Frieden auseinanderzusetzen, das ließ sich nach seinen Antecedentien erwarten; was Haugwitz

Trotz aller dieser Aufforderungen und Bitten der kaiserlichen Regierung und ihrer Organe verging jedoch beinahe der ganze Monat August, ohne daß das Geringste in Regensburg beschlossen wurde.

---

und Lucchesini noch mit einer gewissen Scheu (?) und Vorsicht (?) vorbereiteten das that er im Nothfall mit cynischer Offenheit..... Mit Ungeduld suchte er nun aus dem lästigen Kriege herauszukommen; es ging zwar nicht gut an, Belgien ohne Weiteres zu räumen, — man mußte den Schein des Widerstandes wahren rc..... Daß dieß (Frieden zu schließen) der eigentliche geheime Sinn der Politik Thugut's fortan war, dieß ist nicht allein durch die übereinstimmende Ansicht der diplomatischen Kreise, sondern noch evidenter durch den Gang der Ereignisse selber dargelegt!" ....

Weiter heißt es: „Deutlicher noch als in diesen diplomatischen Gerüchten gab sich die politische Wendung im Felde selber kund. Der schleppende und verworrene Gang der Kriegsoperationen ließ es höchstens zweifelhaft, ob mehr Abspannung oder Mangel an gutem Willen daran Schuld sei!" Unbegreiflicher Weise bezieht sich diese Darstellung auf Oesterreich. Noch sonderbarer ist es aber, daß dieses Urtheil trotz dem, daß Häusser und v. Sybel Malmesbury's Tagebücher gelesen haben, und diese sogar als Quelle benützen, — gefällt werden konnte. Aehnliche Urtheile gehen in die neueste Geschichtschreibung ungemildert über, und wir lesen in der Staatengeschichte der neuesten Zeit: „Geschichte Oesterreichs," von Anton Springer (Leipzig 1863) I. Bd. S. 55 über Thugut, und in der Einleitung über Kaiser Franz alle alten gehässigen Ansichten neuerdings wiederholt.

So schweren Beschuldigungen gegenüber stehe hier der Ausspruch eines der freisinnigsten und wahrheitsliebendsten Zeitgenossen Thuguts, des Fürsten Franz Joseph von Dietrichstein († 1854), der vermöge seiner Stellung und anerkannt vorurtheilsfreien Anschauung zu einem competenten Urtheile über diesen Staatsmann vorzugsweise berufen ist. Der vom Fürsten Dietrichstein am 5. September 1818 verfaßte Necrolog des Freih. v. Thugut schließt mit folgenden besonders für Geschichtschreiber beherzigenswerthen Worten:

„Die, welche dereinst die Geschichte seines Zeitraumes, in welchem er gewirkt hat, der Nachwelt zu überliefern berufen sind, werden die Aufgabe, die er zu lösen, die Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, den Zweck, der ihm vor Augen schwebte, und sein beharrliches, wenn auch nicht immer von Glück

Die kaiserlichen Erlässe, die der Reichskanzlei und jene des Freiherrn von Thugut wurden andächtig angehört, besprochen und überdacht, aber leere Versicherungen war Alles, was sie erzielten.

Indessen gestalteten sich die Dinge am Rhein immer drohender; Eilboten brachten statt der Nachricht erzielter Erfolge nur jene neuer Mißhelligkeiten zwischen dem Reichs-Feld-Marschall und Möllendorff.

„So sehr sich bis jetzt mein ganzes Gefühl empört, „schrieb damals Hügel an den Fürsten Colloredo“ daß die allgemein gewordene Ueberzeugung nicht in offene Mißbilligung und in lauten Tadel über vernachlässigte reichsständische Pflicht überging, so zuversichtlich ist meine Hoffnung, daß durch das mir angekündigte allerhöchste Hofdecret der glückliche Anlaß werde entwickelt werden, daß gesammte deutsche Reichsstände sich mit anständiger Freimüthigkeit über die Vernachlässigung verbandmäßiger Pflichten laut und offen äußern und ihrer Seits mit entschlossener Bereitwilligkeit dasjenige bewilligen werden, was das Vaterland mit täglich dringenderem Ruf zu seiner Rettung von ihnen fordert!“ *)

---

gekröntes Streben, nach großen und würdigen Resultaten mit Gerechtigkeit darzustellen wissen.“

Daß die vorerwähnten Urtheile Sybel's, Häusser's und Springer's auf Gerechtigkeit keinen Anspruch erheben können, geht für den Unparteiischen schon aus dem scharfen Gegensatze hervor, in welchem sie zu dem Ausspruche des Fürsten Dietrichstein wie zu den von uns mitgetheilten Thatsachen und Ansichten Thugut's stehen. Ueberhaupt sei es erlaubt, hier darauf hinzuweisen, wie viel noch in der Erforschung unserer vaterländischen Geschichte (wir meinen hier nicht die speciell österreichische, sondern die deutsche Reichsgeschichte) zu thun übrig bleibt, um durch strenge Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit zur Klarheit gelangen.

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 21. August 1794. (St. A.)

Noch an demselben Tage, an welchem Hügel diese Worte schrieb (21. August), sollte sein patriotischer Wunsch in Erfüllung gehen. Als alle Mitglieder des Reichstages bei dem Grafen Görz zu einer gesellschaftlichen Unterhaltung versammelt waren, erhielt Hügel das so sehnlich gewünschte Hofdecret und las es allsogleich den Anwesenden vor.*)

*) Der bezügliche Bericht des kaiserlichen Concommissärs an den Reichshof-Vice-Kanzler Fürsten Colloredo ist zu merkwürdig, als daß wir uns enthalten könnten, ihn seinem ganzen Inhalte nach wiederzugeben. Er lautet:

„Durchlauchtigster, Hochgeborner Reichsfürst, Gnädiger Herr!"

„Euer hochfürstlichen Gnaden verehrliches Schreiben vom 18. dieses, nebst dem im Original und Abschrift anliegenden neuen allerhöchsten Hofdecret vom 13. dieses, habe ich gestern erhalten, da eben der ganze Reichstag bei dem Herrn Grafen von Görz zu einer gesellschaftlichen Unterhaltung versammelt war."

„Da man hier so wenig eine Unbescheidenheit begehet, im Zirkel der Gesellschaft die Geschäftsangelegenheiten zur Sprache zu bringen, daß vielmehr alle Geschäfte und Verhandlungen beinahe allein in den Gesellschaften gemacht werden müssen, so erhielt ich dadurch die willkommene Gelegenheit, den Inhalt des kaiserlichen Hofdecrets allen bekannt zu machen und den vorzüglichern Reichstags-Gesandten gleich vorzulesen und auf Einmal den Eindruck zu beurtheilen, den sowohl der Antrag selbst, als die Art dessen Vortrags auf die aufmerksamen, unvorbereiteten Zuhörer gemacht hat."

„Der Antrag auf's Fünffache hat bei verschiedenen Gesandten, deren Höfe noch nicht einmal das Triplum oder Simplum gestellt haben, natürlich große Verlegenheit verursachet, bei dem größten Theil der Reichstags-Gesandten aber ganze Billigung erhalten. Alle ohne Ausnahme haben aber der in dem Hofdecret so sichtbar hervorleuchtenden Wärme der reichsväterlichen Sorgfalt, — der lebhaften Schilderung der vorwaltenden unverkennbaren Gefahr, die dem Vaterland drohet, und der bescheidenen Zudringlichkeit auf eine offene Sprache der Reichsstände die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen und äußerten sich einhellig, was so selten der Fall ist, daß Ihre kaiserliche Majestät vom ganzen Reiche gewiß der Ruhm und das Zeugniß gebühre, daß Allerhöchstdieselben nicht unterlassen hätten, das Reich auf die der ganzen Verfassung drohende Gefahr immer frühzeitig genug aufmerksam zu machen und dasselbe mit allem Nachdruck und mit aller schonendern Sanftmuth eines besorgten Vaters des

In dem Vortrage an den Kaiser, welcher dieses Hofdecret zur Folge hatte, gab der Reichs-Vice-Kanzler in schlichten Worten den deutlichen Beweis seiner redlichen Absichten.

Vaterlandes zur Entwicklung größerer Streitkräfte aufzufordern. Zur Beschleunigung künftiger Berathungen hat der Herr Reichs-Directorialis nicht nur auf die gewöhnliche Art der Ueberbringung des Hofdecrets durch den Kanzlei-Director verzichtet und selbiges brevi manu angenommen, sondern er wird auch dasselbe im Original heute bei Rath verlesen, damit jeder den sehr einfachen Antrag des allerhöchsten Hofes gleich an seinen Herrn berichten könne. Nächsten Montag wird aber schon der Druck beendigt sein und die förmliche Dictatur erfolgen."

„Bei eigenen Besuchen habe ich bei den kurmainzischen, kursächsischen, kurbrandenburgischen und kurhannoverischen Reichstags-Gesandten, so wie bei dem Directoriali des Reichsfürstenraths auf Abkürzung der Verlaß-Zeit von 6 auf 4 Wochen angetragen. Der Kurbraunschweigische hat mir dagegen die größte Schwierigkeit in den Weg gelegt, weil sein Hof ohne einen Termin von 6 Wochen das Tempus physicum nicht habe sich zu erklären und er folglich in Effectu von der Deliberation ausgeschlossen würde. In einer so außerordentlichen Angelegenheit, wo das fünffache Reichs-Contingent erfordert werde, — ein Fall, der sich so lange das Reich bestehe, noch nie ereignet habe, könne das Ministerium in Hannover nichts thun, sondern müßte erst in London anfragen; und jede Anfrage daselbst erfordere einen Zeitraum von 6 Wochen, wenn er von der gefaßten kaiserlichen Entschließung noch früh genug unterrichtet werden sollte. — Ich bin endlich mit Ihm und dem kurmainzischen Reichs-Directoriali dahin übereingekommen, daß die 6 Wochen schon von heute an gerechnet und das Protocoll äußersten Falles und auf's späteste den 3. October geöffnet, — gleichwohl noch eigens vorbehalten sein solle, das Protocoll auch schon den 22. des einstehenden zu eröffnen, wenn bis dahin so viele Instructionen der Höfe eingegangen sein würden, daß das Protocoll eröffnet werden kann."

„Dem kursächsischen Herrn Reichstags-Gesandten habe ich die besondere Bemerkung gemacht, daß der allerhöchste Hof vorzüglich der schon bei der Reichsdeliberation vom 20. Jänner erklärten Gesinnung seines Hofes bei dem jetzigen Vorschlag gefolgt sei, und ich habe von Ihm die Versicherung der redlichsten und treuesten Unterstützung dieser Sache in unverkennbarem wahren Ernst erhalten."

„Der Kurbrandenburgische war bei dem ersten Antrag in sichtbarer Verlegenheit, schien aber sehr aufgemuntert, als er der Verweigerung

Dieser Vortrag lautete: „Sollte auch der Erfolg (bei den egoistischen Absichten mancher deutschen Höfe und der dadurch geschwächten Theilnahme an dem gemeinsamen Interesse des deutschen Vaterlandes, oder aus anderen unpatriotischen Beweggründen), der reichsväterlichen Absicht Euerer kaiserl. Majestät nicht vollkommen entsprechen, oder vielleicht gar das Reich, was jedoch bei der dermaligen Größe der Gefahr kaum zu vermuthen ist, diesen nachdrücklichen reichsväterlichen Aufforderungen ungeachtet, ganz unthätig bleibt, so blieb doch alsdann Euer kais. Majestät wenigstens die reichsoberhauptliche Beruhigung übrig, aller-

---

des Contingents von Seite seines Hofes nicht besonders erwähnt fand. Als ich gegen ihn anführte, daß der kaiserliche russische Hof den seinigen um die nachdrücklichste Unterstützung des deutschen Reichs ersucht habe, antwortete er mit vieler Bitterkeit, der russische Hof würde besser thun, seine eigene Schuldigkeit gegen den König zu beobachten und die Armee vor Warschau nachdrücklicher, als es bis jetzt geschehen, zu unterstützen."

„Der kurbraunschweigische Gesandte wird den Inhalt des allerhöchsten Hofdecrets schon heute an seinen Hof per Estafette berichten, zu welchem Ende ich ihm die mir beigeschlossene Abschrift desselben zugestellt habe."

„Ich erhalte vor dem Schluß dieses Berichts noch die Nachricht, daß wirklich auf dem heutigen Reichsrath das allerhöchste Hofdecret mit allgemeinem Beifall verlesen worden, — und daß man übereingekommen, auf's späteste am 3. October, wo immer möglich aber am 22. September das Protocoll zu öffnen. Geruhen übrigens Euer Hochfürstlichen Gnaden die ehrerbietige Versicherung von mir anzunehmen, daß ich den Wunsch des allerhöchsten Hofes mit allem mir möglichen Nachdruck zur vollständigen Gewährung zu bringen und die Deliberation auf alle Art zu befördern auf's redlichste bemüht sein werde. Ich habe die Gnade, mit ausgezeichneter tiefer Ehrfurcht zu verharren

Euer Hochfürstlichen Gnaden

unterthänigst, ganz gehorsamster Diener

Regensburg, am 22. August 1794. Freiherr v. Hügel."

höchst Ihrer Seits dasjenige nicht unterlassen zu haben, was nur unter solchen Umständen bei der Beschaffenheit der deutschen Reichs-Verfassung von Euer kaiserl. Majestät als dem Reichs-Oberhaupte, vermöge der allerhöchst Ihnen obliegenden Fürsorge für die Sicherheit und Erhaltung des Reichs zu wachen, erwartet werden konnte; und das unbefangene deutsche Publikum, mit der Posterität, mag demnach entscheiden, wem bei etwa noch widrigen Ereignissen die Schuld der vernachlässigten Pflicht zur Vertheidigung des deutschen Vaterlandes beizumessen sei, — falls das Reich gegen alle gerechten Erwartungen zu seiner eigenen Vertheidigung und Selbsterhaltung nicht mit allem verbandmäßigen und der Größe der Gefahr angemessenen Nachdrucke mitwirken sollte." *)

Das Decret, in Wien am 13. August ausgefertigt, lautete im Wesentlichen übereinstimmend mit den bereits früher erwähnten Noten des Freiherrn von Thugut.

Es wiederholte ausführlich, warum und in welcher Zeit der Krieg im Reiche ausgebrochen sei, und welche Interessen der Kaiser durch das Gut und Blut seiner Erbstaaten bis nunzu vertheidigt habe und fernerhin zu wahren gedenke. Auf die bereits erlassenen Decrete und Reichsgutachten vom 20. Jänner und 5. Mai hinweisend, wurde betont, daß die kaiserliche Regierung nichts dagegen eingewendet habe, als das Reich zu Anfang des Jahres 1794 ein preußisches Corps in Subsidien zu nehmen sich entschlossen habe,

*) Vortrag des Fürsten Colloredo an den Kaiser, dto. Wien, 11. August 1794. (St. A.)

„je gegründeter Seiner Majestät die frohe Aussicht schien, die das deutsche Vaterland von der Uebernahme solcher geübter und tapferer Kriegsmänner zu erwarten habe.“

In Folge des Haager Tractates habe aber Preußen selbst auf diesen angeregten Wunsch verzichtet; die Streitkräfte zu erweitern sei nun für das Reich ein Gebot der Nothwendigkeit geworden, denn der Offensiv-Krieg habe sich leider in einen Vertheidigungskrieg verwandelt; um so dringender sei es aber jetzt, „wo zeitliche Hilfe noch fruchten kann, wo um den höchsten Preis, um Religion, Eigenthum, bürgerliche Ordnung, Staatsverträge, Ehre, Würde, Souveränetät des deutschen Vaterlandes, für Selbstrettung und Erhaltung gekämpft wird, alle Kräfte des Reichs mit patriotischer Eintracht, mit deutschem Muthe, mit deutscher Standhaftigkeit zur Entfernung der schrecklichsten Folgen, womit Deutschland gegenwärtig bedroht ist, — aufzubieten!“

„Das Vaterland ist in Gefahr! — werde von nun an in allen näher oder entfernter liegenden Reichslanden die Losung aller Reichsstände und Unterthanen; so wie solches die traurige Ueberzeugung und Erfahrung des reichsväterlichst gesinnten deutschen Reichs-Oberhauptes ist!“

Um einen großen Zweck zu erreichen, seien große Anstrengungen nöthig; in dieser bedenklichen Lage erachte es der Kaiser für nothwendig, die Reichsversammlung dahin zu bestimmen, „die Reichskriegs-Armatur auf das Fünffache zu erhöhen; denn außerordentliche Umstände er-

fordern auch außerordentliche, kraftvolle Maßregeln und bei steigender Gefahr muß auch jeder Staat das Aeußerste wagen!"

„Se. kaiserliche Majestät erwarten also ein hierüber schleunigst zu erstattendes Reichs-Gutachten um so sehnlicher, da es sonst selbst Ihnen bei Ihren schon seit drei Jahren an Mannschaft und Millionen Geldes gemachten, gewißlich ganz außerordentlichen Aufopferungen, in der Folge unmöglich werden könnte, ohne Mitwirkung des Reichs demselben noch ferner den wirksamen kaiserlichen Schutz in der Völle angedeihen zu lassen, mit welcher Allerhöchst Sie solchen bisher unter der größten Anstrengung Ihrer Hauskräfte so willfährig geleistet haben, auch diesen Schutz bei verhältniß- und verbandsmäßiger nachdrücklicher Mitwirkung, wie solches die allgemeine Sicherheit, die Erhaltung des Ganzen und eines jeden Einzelnen und das Wohl des deutschen Vaterlandes erfordert, fernerhin nach Möglichkeit zu leisten aufrichtigst und reichsväterlichst geneigt sind!" *)

Mit dem Hofdecrete übereinstimmend richtete der Kaiser auf Anrathen des Fürsten Colloredo ermunternde Schreiben an die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Salzburg, Konstanz, den Herzog von Württemberg, Markgrafen von Baden, Landgrafen

---

*) „Dictatum Ratisbonae, die 24. Aug. 1794, per Moguntinum. Kaiserliches allergnädigstes Hofdecret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg. Signatum zu Wien unter Ihro kaiserl. Majestät hervorgedrucktem kaiserl. Secret. Insiegel. 13. August 1794. Fürst Colloredo-Mannsfeld." (St. A.)

von Hessen-Kassel, ferner an die Kurfürsten von Trier, Mainz und Köln,*) endlich sogar, den Rathschlägen Thugut's folgend, an alle kreisausschreibenden Fürsten ohne Unterschied gleichlautende Briefe, welche in wohlwollenden Ausdrücken die rasche Befolgung der kaiserlichen Wünsche zum Besten des Reiches dringend anempfahlen! —

Wie nach allem diesem ersichtlich, hatte sich die kaiserliche Regierung zum Aeußersten entschlossen und forderte, was das deutsche Reich seit seinem Bestande nicht erlebt hatte: „die fünffache Stellung der nach der Reichs-Wehr-Verfassung vorgeschriebenen Reichs-Kriegs-Armatur". Gleichzeitig rief der deutsche Kaiser dem deutschen Reiche die eben so wahren, als erschütternden und — wenn noch ein Funke Vaterlandsliebe vorhanden — diese zur höch-

*) „Um zugleich, so viel von Euer Majestät abhängt, dem zu erlassenden Hofdecrete eine nach Möglichkeit günstige Aufnahme zu verschaffen, hielt ich ferner nach meinem Dafürhalten für räthlich und zweckmäßig, noch vor Absendung des allergnädigsten Hofdecretes an die allgemeine Reichsversammlung, eigene allerhöchste Schreiben an die Herren Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln zu erlassen, worinnen denselben von Euer Majestät diese äußerst wichtige Angelegenheit des deutschen Reichs zur reichspatriotischen Theilnahme bringendst empfohlen wird." (Früher erwähnter Vortrag vom 11. August.)

Thugut bemerkte dem Fürsten Colloredo, indem er zur ferneren Absendung noch mehrerer solcher Schreiben rieth:

„Weil doch vorzusehen, daß die durch diese vertrauliche Schreiben billig geschmeichelten Reichs-Stände solche nicht geheim halten, hiemit jene, welche ähnliche Merkmale eines unterscheidenden Vertrauens nicht erhalten, hierüber empfindlich werden dürften, und eben hieraus, da im Reich so vielfältig mehr nach leidenschaftlichen Vorstellungen, als selbst in allgemeiner Noth nach kalter Ueberzeugung gehandelt wird, — Veranlassung zur Unthätigkeit oder verzögerlichen Einstreuungen nehmen dürften." (Thugut an Colloredo, dto. Wien, 21. August 1794. St. A.)

sten That entflammenden Worte zu: „**Das Vaterland ist in Gefahr!**" *)

---

*) v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" I. Bd. S. 124. „Gegen Frankreich geschah durch das Kaiserthum **nichts Erhebliches, obgleich auch Oesterreich in jener Zeit durch schwäbische und belgische Besitzungen hinreichende Aufforderung dazu gehabt hätte!**"

V. Abschnitt.

Fruchtlose Versuche des Reichs-Feld-Marschalls, Möllendorff zur Vertheidigung des Hundsrück zu bewegen.

(Mitte September bis 10. October 1794.)

Scheinbare Harmonie. — Anordnungen des Reichs-Feld-Marschalls. — Möllendorff schlägt Offensiv-Bewegungen vor. — Der Herzog erklärt sich hiemit einverstanden. — Grundsatz der österreichischen Generalität. — Melas zieht sich nach Kaisers-Esch zurück. — Der Reichs-Feld-Marschall verweist ihm diesen Rückzug. — Schlechte Nachrichten vom Nieder-Rhein. — Clerfayt rechtfertigt seinen Rückzug auf das rechte Rheinufer. — Der Reichs-Feld-Marschall beschwört Möllendorff, von den beschlossenen Operationen nicht abzugehen. — Möllendorff kommt dieser Aufforderung nicht nach; dessen zaghaftes Benehmen. — Kalkreuth rückt abermals nicht vor. — Der Reichs-Feld-Marschall beharrt auf der Vertheidigung des linken Rheinufers. — Er gibt dem General Melas neue Verhaltungsbefehle. — Falsche Nachrichten im preußischen Hauptquartier. — Kalkreuth's unwahre Rapporte. — Abermalige Ermahnungen des Reichs-Feld-Marschalls. — Möllendorff findet seine rechte Flanke bedroht, — alle Offensiv-Bewegungen unmöglich. — Die preußische Armee concentrirt sich nach rückwärts. — Patriotische Gesinnung des Reichs-Feld-Marschalls. — Preußische Aufopferung zur Vertheidigung der Reichsfestungen. — Der Reichs-Feld-Marschall sendet den Major Ettingshausen zu der preußischen Armee. — Der

Reichs-Feld-Marschall fordert Möllendorff auf, eine Schlacht zu schlagen, für die Behauptung des linken Rheinufers und der Mosel und des Hundsrück das Aeußerste zu wagen. — Die preußische Armee concentrirt sich neuerdings nach rückwärts. — Gemächlicher Rückzug derselben. — Möllendorff stellt die Vorposten-Gefechte ein. — Der Reichs-Feld-Marschall wiederholt seine Vorstellungen, das linke Rheinufer durch eine Schlacht zu behaupten. — Die preußische Armee zieht sich hinter die Selz zurück. — Der Reichs-Feld-Marschall protestirt feierlichst gegen jeden weiteren Rückzug der preußischen Armee. — Bericht an den Hofkriegs-Rath.

Am Oberrhein hatte sich seit den letzten glücklichen Ereignissen vor Kaiserslautern die Stimmung etwas gebessert. „Jeder gut denkende Soldat vom Generalen bis zum Gemeinen, deren es in beiden Armeen sehr viele gab, konnte hoffen, daß bei einer sich demnächst ergebenden Gelegenheit der Feind die Wichtigkeit einstimmiger Bewegungen zweier gleich tapferer Armeen fühlen werde.“ *) Aber die Harmonie war nur scheinbar; denn hätte sie bestanden, so wäre damals noch immer nicht Alles verloren gewesen; ja es war mehr als wahrscheinlich, daß eine glückliche Schlacht an der Mosel — Holland, Flandern, Trier und Luxemburg gerettet hätte! —

Die Erfahrung sollte nun lehren, von welchem Bestande und welcher Wirksamkeit der durch namhafte Opfer von Seite des Herzogs erkaufte Kriegsrath vom 26. Juli sein würde! —

Die unglücklichen Ereignisse an der Maas und der Roer boten die Gelegenheit hiezu nur zu frühe dar.

Am 1. October beschied der Erbprinz von Hohenlohe den General-Adjutanten des Herzogs, Freiherrn v. Seckendorff, nach Mannheim, um dort wegen der vom Reichs-Feld-Marschall so

---

*) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/23.)

oft erbetenen Unterstützung der Clerfayt'schen Armee eine endgiltige Rücksprache zu treffen. *)

Dem Herzoge von seiner Unterredung mit dem preußischen General-Lieutenant Meldung erstattend, wurde der General-Adjutant von dem Reichs-Feld-Marschall beauftragt, Hohenlohe folgende Mittheilungen zu machen;**) nämlich: daß ein aus 9.000 Mann bestehendes österreichisches Corps unter Commando des Generals Grafen v. Nauendorff unverweilt zur Unterstützung Clerfayt's an die Roer abzurücken befehligt sei; ferner, daß das ehemalige Blankensteinische Corps, welches nun unter Befehl des Feldmarschall-Lieutenants Melas stand, mit 8.000 Mann nach Blankenheim vorrücken und mit 4.000 Mann Kaisers-Esch besetzen werde;***) vorausgesetzt, daß Möllendorff durch das preußische Corps des Generals v. Köhler Melas zu unterstützen nicht verabsäume.

---

*) Schreiben des preußischen General-Lieutenants Erbprinzen v. Hohenlohe an den General-Adjutanten v. Seckendorff, dto. Pfeddersheim, 1. October 1794 „Früh um 8 Uhr." (K. A.)

**) Schreiben des G. Adjt. v. Seckendorff an Hohenlohe, dto. Schwetzingen, 2. October 1794. (K. A.)

***) Der effective Stand der Reichs-Armee betrug damals nach einem Standes-Ausweis vom 25. Septemb. 1794, 88.528 M. 13.593 Pfde. Das österreichische Reichs-Contingent war allein vollzählig.

Der complete Stand hätte zählen sollen: 94.198 M. 14.490 Pfde.

Kur-Mainz, Worms, Königstein und Odenheim stellten	3.752 „	201	„ Besatzung von Mainz.
Kur-Trier „	2.461 „		stånden beim Blankensteinischen Corps. (Melas)
Kur-Köln „	2.306 „		

Ueber die getroffenen, zweckentsprechenden Anstalten verständigten sich die beiden Feldherrn gegenseitig.*)

Indessen lief im Hauptquartier die traurige Botschaft des weitern Rückzuges der Nieder-Rheinarmee von der Roer an die

---

Böhmen mit Oest. u. Burgund	44.850	M.	7.950	Pfde.
Kur-Pfalz	3.733	„	379	„
Passau, Regensburg, Freysing, Berchtesgaben	405	„		vertrat Kur-Pfalz.
Kur-Hannover, Osnabrück, Bremen, Mühlheim	4.560	„	1.277	Pfde. vertrat Oesterreich.
Erzbisthum Salzburg	814	„		bei der niederl. Armee.
Fürstbisthum Bamberg	726	„	153	„ „ „
„ Würzburg	1.536	„	301	„ „ „
Bisthum Münster	721	„	199	beim Blankenst. Corps.
„ Hildesheim und Paderborn	1.042	„	239	Pfde. vertrat Rohan.
Fürstliches Stift Korvey	80	„	26	„ „ Oesterreich.
Hessen-Cassel	1.500	„		sollten in Rheinfels stehen.
Hessen-Darmstadt	2.756	„		
Braunschweig, Lüneburg, Wolfenbüttel	1.061	„	402	Pfde. vertrat Rohan.
Schwäbischer Kreis	8.532	„	1.364	„
Fränkischer Kreis	1.125	„		
Ober-Rheinischer Kreis	1.372	„		beim Blankensteinischen Corps.
Beilstein, Oranien, Nassau, Dillenburg	634	„		standen in Philippsburg.
Anhalt-Zerbst	323	„	49	Pfde.
Kur-Sachsen stand willkürlich bei den Preußen mit	5.000	„	1.500	Pferden. (K. A. 1/7.)

Alle Stände und Kreise, welche nicht namentlich benannt sind, hatten nichts gestellt. Nach genauer Zusammenstellung der Zahlen ergibt sich, daß Oesterreich über $^3/_4$ der Reichsarmee stellte und beiläufig nur $^1/_4$ dieser Armee vom Reiche gestellt wurde.

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. 3. Oct. 1794. (K. A.)

Erft ein. Die feindliche Mosel-Armee war im Begriff eine Vorrückung von Trier längs der Rill*) zu unternehmen. Hieraus zog man im Hauptquartier den Schluß, daß die feindliche Mosel- und Rhein-Armee nur noch weitere Fortschritte der Sambre- und Maas-Armee erwarte, um dann ihrer Seits auch eine Offensiv-Operation zu unternehmen. Erwünschter hätte demnach nichts kommen können als das Anerbieten des preußischen Heerführers, einen gemeinsamen Angriff auf den an der Rill vorrückenden Feind zu unternehmen; das sogenannte „Concertiren"**) aber, welches gleichzeitig der preußische Feldmarschall wünschte, war aus dem einfachen Grund nicht möglich, weil es in des Herzogs Hauptquartier zu Schwetzingen bekannt war, daß über eine solche Vereinbarung mindestens drei Wochen Zeit in förmlichen Vorbesprechungen nutzlos vergeudet würden. „Es war vorauszusehen, daß binnen dieser drei Wochen der Feldzeugmeister Clerfayt den Feind entweder selbst geschlagen haben, oder von ihm geschlagen, oder dessen Schicksal auf irgend eine Art entschieden sein würde! Dieses Project gehörte demnach in das Reich derjenigen idealen Projecte, die das Gepräge eines anscheinenden besten Willens in sich tragen, aber einer von vorneherein sichtbaren Unausführbarkeit unterliegen!"***)

Um die solcher Art sich in die Länge ziehende Hilfeleistung, soweit es in seiner Macht lag, zu beschleunigen, erklärte der Reichs-

---

*) Das Flüßchen Rill oder Kill.

**) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Kreuznach, 4. October. „Uebrigens wird aber erfordert, daß dieses Alles genau concertirt, und die Bewegungen bestimmt festgesetzt werden, so wie denn auch die drei sich zu vereinigenden Corps der Generäle Melas, Nauendorff und Kalkreuth der Leitung eines Generales überlassen werden, und Alles en Concert agiren müsse." (K. A.)

***) Wortlaut der Denkschrift des Herzogs (K. A. 14/23.)

Feld-Marschall*), daß er schon im voraus jedem von Möllendorff entworfenen Plan und den von seinen Generälen getroffenen Maßregeln beipflichte, damit durch schleunige Vorrückung Nauendorff's Clerfayt noch zur rechten Zeit eine Unterstützung finde, und durch einen vereinten Angriff der Generäle Melas und Kalkreuth mit ihren unterhabenden Truppen der Feind, welcher von Trier längs der Rill vorzurücken wage, in Flanke und Rücken bedroht werde. Diese Bewegungen sollten, da es hohe Zeit war, ohne lange Vorberathung vor sich gehen. Es handelte sich hier, wie erwähnt, um schnelle Hilfe; alle Nachrichten bestätigten nur zu sehr die mißliche Lage der Nieder-Rheinarmee. Der Reichs-Feld-Marschall, wohl wissend, daß der Oberbefehl den preußischen General-Lieutenant Grafen Kalkreuth treffen würde, bestimmte dennoch den ältesten General dazu, das Commando der verbündeten Truppen zu übernehmen. Den Oberbefehl über die vereinten preußischen und österreichischen Truppen gleichsam dem Zufall der älteren Dienstzeit überlassend, hoffte er einerseits den namentlich so sehr verdienten österreichischen Feldmarschall-Lieutenant v. Melas nicht zu kränken, und anderseits seine Willfährigkeit für das gemeinsame Einvernehmen zu bekunden; denn stets alle Anlässe zu Gehässigkeiten zubeseitigen, sobald das allgemeine Beste Deutschlands Aufopferungen erheischte, war Grundsatz der österreichischen Regierung. In ähnlicher Weise war schon 2 Jahre früher, im Feldzuge 1792, die gesammte österreichische Armee dem Oberbefehle des Herzogs von Braunschweig untergeordnet und der preußische General-Lieutenant Prinz von

*) Schreiben des Reichs-Feldmarschalls an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 5. October 1794. (K. A.)

Hohenlohe commandirender General über österreichische Truppen. — Der preußische General-Lieutenant Graf Kalkreuth welchem schon zur Zeit der Belagerung von Mainz österreichische Truppen untergeordnet waren — sollte nun abermals kaiserliche Truppen befehligen.

Mittlerweile vernahm Nauendorff den Rückzug der Nieder-Rheinarmee von Düren und Niedeggen und zog sich aus Blankenheim bis nach Pollich zurück. Feldmarschall-Lieutenant v. Melas glaubte hierin eine Veranlassung zu finden, seinen Rückzug von Kaisers-Esch gegen Koblenz zu bewerkstelligen; hievon verständigte er seinen Nachbarn General-Lieutenant Grafen v. Kalkreuth, welcher noch am stumpfen Thurm stand, mit dem Beisatze, daß die Nieder-Rheinarmee wohl schon den Rhein übersetzt haben könne.

So sehr der Reichs-Feld-Marschall auch Melas seiner militärischen Tugenden wegen schätzte, so verwies er ihm doch diesen raschen Rückzug auf das nachdrücklichste und bitterste.*)

Der Reichs-Feld-Marschall erklärte, fest entschlossen zu sein, das linke Rheinufer auf das Kräftigste zu vertheidigen, und sandte an Melas den bestimmten Befehl, falls er wirklich schon Kaisers-Esch verlassen habe, diese Stellung von Neuem einzunehmen. Dem General Nauendorff ertheilte der Reichs-Feld-Marschall den Befehl, im Falle, daß die Nieder-Rheinarmee wirklich schon über den Rhein gegangen wäre, Stellung an der Ahr zu nehmen, um Koblenz von der Seite von Bonn her zu decken.

Aber schon am 5. October bestätigten sich alle trüben Nachrichten von der Nieder-Rheinarmee. Clerfayt berichtete dem

---

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an den Feld-Marschall-Lieutenant Freiherrn v. Melas, dto. Schwetzingen, 5. October 1794. (K. A.)

Reichs-Feld-Marschall*), unfähig zu sein, der feindlichen Uebermacht Widerstand zu bieten; er bedauerte, daß ihm nicht früher als in der letzten Stunde Hilfe geworden, und erklärte ferner in Anbetracht, daß bei einer unglücklich ausfallenden Schlacht die Hälfte seiner Armee geopfert würde, nach reifer Ueberlegung den Entschluß gefaßt zu haben, sich mit der Armee auf das rechte Rheinufer zurück zu ziehen. „Ich unternahm diesen Schritt aus einstimmiger Ueberzeugung der die hiesige Lage genau kennenden, die Vor- und Nachtheile gründlich überdenkenden Herren Generäle. Jeder an meiner Stelle würde das nämliche thun. Geruhen Euer königl. Hoheit mit Höchst Ihrem durchdringenden Geist alle die Ereignisse der hiesigen Armee mit Höchst Ihrer gewöhnlichen Herzensgüte zu beurtheilen, und ich darf alsdann getrost hoffen, daß Eure königl. Hoheit mir ganz beistimmen und auch mit mir empfinden werden, daß ich mich am wenigsten aus Uebereilung zu dem Uebergang verleiten ließ, der auf keine Art abzuleiten war, und bei dem durchdringenden Schmerz mag mir das wiewohl ein betrübter Trost sein, daß ich die Armee noch in einem guten Zustand über den Rhein gebracht habe. Ein Tag später würde das größte Unglück unvermeidlich gemacht haben." **)

---

*) Schreiben des Feld-Zeug-Meisters Grafen Clerfayt an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Nippes, den 5. October 1794, und ein zweites Schreiben ohne Datum. (K. A.)

**) Sybel, der in seiner „Geschichte der Revolutionszeit", III. Bd. S. 281 Clerfayt einen „militärisch mittelmäßigen und politisch farblosen Mann" nennt, findet auch auf S. 289 desselben Bandes den Verlust von 667 Mann, welchen die Oesterreicher erlitten, nicht groß genug, um deshalb das linke Rheinufer zu verlassen! Clerfayt war aber weder politisch farblos, noch ein militärisch mittelmäßiger Mann. — „Clerfayt's Heldenname tönte hochgefeiert durch Deutschland's Gauen," sagt v. Rotteck. (Allgemeine Geschichte 9. Bd. S. 175.) Der vorerwähnte Brief und die bereits bei früherer Gelegenheit erwähnten Begebenheiten bei der Nieder-Rheinarmee rechtfertigen den Rheinübergang wohl zur Genüge.

Dieser im Angesicht des Feindes meisterhaft bewirkte Uebergang über den Rhein erfolgte in der Nacht vom 5. auf den 6. October in der unmittelbaren Nähe von Köln, und Clerfayt verlegte sein Hauptquartier nach Mühlheim. Der Reichs-Feld-Marschall verständigte allsogleich den preußischen Heerführer von dieser keinesfalls unerwarteten Nachricht*) und beschwor ihn zugleich, von den bereits mit Hohenlohe beschlossenen Operationen durchaus nicht abzugehen: „Bloß um Ew. Excellenz zu überzeugen, daß wir beide einer Meinung und eines Sinnes sind, daß uns auch großes Unglück in unseren vaterländischen Vorsätzen nicht beugen könne, habe ich meine Meinung über die Verhältnisse, in welchen unsere Lage mit jener des Grafen v. Clerfayt steht, als einen Beweis meines freundschaftlichen Zutrauens Ew. Exc. hier eröffnet!“ So lautet der Schluß seines Schreibens.

Indessen hatte Kalkreuth, statt sich der beschlossenen Operation gemäß mit seinen Truppen der Mosel zu nähern, nicht nur keine Bewegung aus seiner Stellung am stumpfen Thurm gemacht, sondern sogar seine Vorposten vom linken Moselufer zurückgezogen. Da diese Bewegung dem Verdachte Raum gab, daß er eben nicht sehr gesonnen sei, nach den Vorschlägen und Befehlen seines eigenen Feldherrn zu handeln und eine Vorrückung auf dem linken Moselufer zu unternehmen, so ergriff der Reichs-Feld-Marschall in dem oben erwähnten Briefe die Gelegenheit, Möllendorff die Behauptung von Koblenz und der beiden Moselufer dringend anzuempfehlen, und ihm zu sagen, wie sehr es ihm am Herzen liege, auch selbst noch nach dem Uebergange der Nieder-Rheinarmee keinen Fuß breit deutscher Erde ohne Kampf dem Feinde Preis zu geben. —

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 6. October 1794. (K. A.)

Gleichzeitig lenkte er die Aufmerksamkeit des preußischen Feldmarschalls darauf, wie die aus einem frühzeitigen Rückzug entstehenden Folgen vermieden werden könnten.

Aber Möllendorff gab deutlich zu erkennen, daß es ihm nie Ernst gewesen, zweckmäßige Operationen zu unternehmen, sondern daß er nur im Sinne hatte, es bei bloßen Vorschlägen bewenden zu lassen.

Statt den General-Lieutenant v. Kalkreuth zu ermächtigen, offensiv vorzugehen, verlangte er nun, daß die Antwort Clerfayt's abgewartet werden solle.*) —

So verstrich abermals nutzlos die kostbare Zeit, in einem Augenblicke, wo Alles davon abhing, einen raschen Entschluß zu fassen.

Kurz vorher war Kalkreuth angewiesen worden, eine einfache Verständigung von Melas als das Zeichen zum energischen Vorgehen und Ueberschreiten der Mosel zu nehmen. Nun wurde diese Bereitwilligkeit durch die Clausel: „wenn es nur irgend möglich ist“ **) — beschränkt.

Ja Möllendorff zweifelte sogar daran, nach Uebergang der Nieder-Rheinarmee, die Stellung vor Kaisers-Esch in Verbindung mit jener der Ahr halten zu können; und doch wäre dieser Zweifel durch eine Vorrückung des Kälkreuthischen Corps am besten behoben worden. Auch das, was Möllendorff hartnäckig abläugnete, erwies sich nachträglich dennoch als wahr, nämlich daß, wenn Nauendorff gleich am 3. vorgerückt und rechtzeitig zur Nieder-Rheinarmee an der Erft gestoßen wäre, noch eine vor-

*) Schreiben Möllendorffs an den Herzog Albrecht, dto. Kreuznach, den 6. October 1794. (K. A.)

**) Worte aus dem erwähnten Briefe.

theilhafte Diversion auf des Feindes linke Flanke zu erzielen gewesen wäre.*) So lange aber Kalkreuth durch Möllendorff's Befehl unbeweglich in seiner Stellung am stumpfen Thurm festgebannt stand, konnte Melas unmöglich von dem linken Moselufer abrücken und Nauendorff unterstützen oder gar den Feind an der Rill angreifen.

Das kaum unterdrückte Mißtrauen wucherte erneuert auf. Es war kein Wunder, wenn der Reichs-Feld-Marschall das Vertrauen in Möllendorff's Zusicherungen nun gänzlich verlor.

Die Sicherheit von Koblenz und Ehrenbreitstein in ernstlichen Bedacht nehmend, beharrte der Reichs-Feld-Marschall nachdrücklich auf der Behauptung des linken Rheinufers und versuchte es, Möllendorff zur Entsendung eines Corps auf das linke Moselufer zu bewegen: „Nur gemeinsame Kräfte, gleichstimmige — Ew. Excellenz und mir eigene Gesinnungen zur Beförderung des gemeinsamen Besten, können uns retten und aus der scheinbaren, mißlichen in eine noch erträgliche Lage setzen und diesen Winter erhalten!" **)

Feldmarschall-Lieutenant v. Melas erhielt die bestimmtesten Befehle, seine Stellung bei Kaisers-Esch nach Möglichkeit zu halten, — sich in Verbindung mit dem General Nauendorff, welcher nun an der Ahr stand, aufzustellen und nur der Uebermacht zu weichen. Die Vertheidigung von Koblenz und Ehrenbreitstein wurde Melas besonders an das Herz gelegt: „Ehrenbreitstein", so sagte der Herzog, „ist allein seiner Lage nach unüberwindlich. Wenn nun eine hinlängliche Garnison sich in selber befindet, und selbe nächst dem

---

*) Schreiben des Grafen Dönhoff an Möllendorff, dto. Köln vom 4. October 1794.

**) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. Schwetzingen, den 7. October 1794. (K. A.)

von Ihrem und dem Nauendorffischen Corps geschützt ist, so wird der Feind in diesem Winter ganz gewiß nichts dagegen unternehmen. Vernachlässigt man aber, in Zeiten eine hinlängliche Garnison und die nothwendigsten Artilleristen hin zu geben, so kann der Feind von dieser Fahrlässigkeit profitiren und mehr unternehmen, als er nach dem gesunden Menschenverstande zu unternehmen wagen sollte!“*)

Während so der Reichs-Feld-Marschall seine Untergebenen aufmunterte und sie zu thatkräftigem Widerstand anzuleiten beflissen war, schenkte man im preußischen Hauptquartier den vom Feinde ausgestreuten Nachrichten bereitwilligen Glauben. Hierdurch entstand Unentschlossenheit und die Verzögerung, welche noch in der zwölften Stunde eine jede der Nieder-Rheinarmee günstige Bewegung vereitelte.

In der Nacht vom 7. auf den 8. October sandte Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall einen Courier ab, welcher die unglaublich klingende Nachricht von der Vorrückung eines Feindes, — dessen Existenz bis jetzt ungeahnt geblieben — in verschiedenen Colonnen und auf beiden Ufern der Mosel enthielt.**) „Dieser bisher unsichtbare Feind sollte sogar eine Brücke im Rücken des Herrn General-Lieutenants Grafen v. Kalkreuth geschlagen haben“***), so zwar, daß er, von Koblenz abgeschnitten, sich nunmehr außer Stand erklärte, Truppen von seinem Corps zur Unterstützung des österreichischen Generals Melas und zur Besetzung der mehrerwähnten Karthause, zu entsenden.

---

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Melas, dto. Schwetzingen, 7. October 1794. (K. A.)

**) Schreiben Möllendorffs an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Kreuznach, 7. October 1794. (K. A.)

***) Wörtlich aus der Denkschrift. (K. A. 14/23.)

Dieser nach Kalkreuth's eigenem Rapport Tags vorher aus Hainzerath vertriebene Feind kam nun „unversehens über das unwegsamste Gebirge sogar mit Schiffbrücken an einen Ort hin, wo die Ufer sehr steil sind, und diese außerordentliche Kunstbewegung des Feindes“ *) sollte den Reichs-Feld-Marschall bestimmen, dem Feldmarschall-Lieutenant v. Melas Befehl zum eiligen Rückzug über den Rhein zuzusenden.

Die Befehle zur Beschleunigung des Rückzuges hatte der Feldmarschall in einer eigenen Nachschrift an den Erbprinzen v. Hohenlohe nebst der Fürsorge für Ehrenbreitstein dringendst anempfohlen. — Der Herzog war aber entschlossen, weder die kaiserlichen Truppen von dem linken Rheinufer abrücken zu lassen, noch weniger aber anderen, „die vielleicht erwünschte Gelegenheit zu verschaffen, das linke Rheinufer eilends zu verlassen.“ **) Er erklärte dieß dem preußischen Feldmarschall auf eine Art, die der Sache vollkommen angemessen war und klar bewies, daß der Herzog nicht der Mann sei, der „unglaubliche Sachen zu glauben“ ***) sich gestimmt fühle. Der Reichs-Feld-Marschall schätzte übrigens Melas zu hoch, um ihn „dem ganzen Reich nachträglich etwa als Schlachtopfer aufzustellen, der Fehler Anderer zu tragen und zu büßen habe.“ †)

„Feldmarschall-Lieutenant Melas“, so schrieb der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, „hat auf jeden Fall seine Instruction; auch jener ist vorausgesehen, wenn er über den Rhein gehen müßte; und da jeder Befehl, den Ich an ein durch eine ganze Armee von Mir getrenntes Corps auf eine Nachricht

*) Wörtlich aus der Denkschrift (K. A. 14/23.)

**) Ebendaselbst.

***) Denkschrift.

†) Denkschrift.

ertheilen müßte, die Ich 36 Stunden später erfahre, erst allemal 36 Stunden nach derselben Ausfertigung bey dem Generalen Melas einlangt, mithin einer Lage wenig angemessen ist, die sich von einer Stunde zur andern ändert, so kann ich es bloß bei Meiner allgemeinen Anordnung bewenden lassen, um nicht fruchtlos zu befehlen und die Geschäfte nicht zu verwirren." *) — Zum Schlusse dieses, einen hohen Grad richtiger militärischer Anschauung bekundenden Schreibens heißt es ferner: „Wir müssen mit vereinten Kräften die drohende Gefahr durch die Behauptung unserer mit Koblenz verbundenen Stellungen abwenden. Ew. Exc. werden, wenn Sie Meine Lage beurtheilen, es Mir gewiß nicht verargen, daß Ich da, wo Ich nicht selbst leiten kann, Mich auf Meine Generals verlasse, besonders wo den Augenblick ein Entschluß gefaßt werden muß, der in 72 Stunden nicht mehr ausführbar wäre." —

Melas bekam demnach keinen Befehl zum Rückzug und stand nun, wiewohl von der ganzen preußischen Armee verlassen, allein in seiner Stellung vor Koblenz.

Möllendorff entgegnete hierauf, daß der Rückzug der Nieder-Rheinarmee an die Erft erfolgt und der Rückzug von dort über den Rhein entschieden, demnach seine rechte Flanke dem Feinde preisgegeben sei. **) —

Dieser Uebergang konnte unmöglich eine so schnelle Wirkung auf die rechte Flanke der Verbündeten ausüben, wie Möllen-

---

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 8. October 1794. „Früh 6 Uhr." (K. A.)

**) Schreiben Möllendorffs an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Kreuznach, 7. October 1794, nebst einem Schreiben des Herzogs v. York an Möllendorff, aus Groesbeck, dto. 3. October, und einem zweiten an ebendenselben von Dönhoff, dto. Köln, 5. October 1794; als Beilagen. (K. A.)

dorff zu befürchten schien, — da die ernstlich bedrohenden Bewegungen des Feindes in erster Linie die österreichischen Truppen der kaiserlichen Generäle Melas und Nauendorff trafen, welche, auf dem linken Moselufer stehend, dem feindlichen Anpralle natürlicher Weise mehr ausgesetzt waren, als die hinter ihnen stehende theils von der Mosel, theils durch österreichische Truppen gedeckte preußische Armee. Dennoch hielt von nun an Möllendorff von seiner Seite aus alle Offensiv-Bewegungen für unmöglich und wurde in dem Augenblicke, in welchem es zum letzten Male galt, das Unglück der Nieder-Rheinarmee durch eine kühne, glücklich ausgeführte Offensive zu vermindern, zu sehr unrechter Zeit kleinmüthig und zaghaft. —

Dem preußischen Heerführer schien es damals, als ob der noch weit entfernte Feind von allen Seiten herbei komme und ihn zur Concentrirung seiner Kräfte nöthige, „welche Zusammenrückung nun das Signal abgab des von ihm planmäßig sich zum Ziele vorgesteckten Rückzuges über den Rhein.“ *)

Noch wurde dem Reichs-Feld-Marschall Hoffnung gelassen, daß die Zugänge des Hundsrück durch die preußischen Truppen des Köhlerischen Corps bei dem stumpfen Thurm, der Hundsrück aber durch die Kalkreuthischen Truppen bei Simmern und sogar die Karthause (bei Koblenz) durch das preußische Crousatzische Corps gedeckt bleiben würden; — doch zweifelte der preußische Heerführer daran, daß die Stellung vor Koblenz lange gehalten werden könne, da ja der Feind schon bis nach Bonn vorgedrungen sei. Im kaiserlichen Hauptquartier hingegen wurde zu jener Zeit behauptet, daß in Bonn noch nicht eine feindliche Vorhut gesehen werden könne.

*) Wortlaut der Denkschrift.

Zum zweiten Mal gab Möllendorff den Fingerzeig, daß Melas vom Feinde zum Rückzug über den Rhein gezwungen werden würde; vorläufig bemerkend, daß er sich vielleicht noch „weiter rückwärts werde concentriren“ müssen; er hielt nun plötzlich die Stellung bei Kreuznach (welche noch vor wenigen Wochen der preußische Generalstab für unbezwinglich erklärt hatte), zur Annahme einer Schlacht für unzweckmäßig und forderte den Herzog auf, ihm seine Entschlüsse schleunigst mitzutheilen.

Nach dem bereits Gesagten blieb es zweifelhaft; ob man berechtigt war, auf eine gemeinschaftliche mit dem Reichs-Feld-Marschall gegen den Feind gerichtete ernstliche Maßregel hoffen zu dürfen, oder ob der preußische Heerführer des Reichs-Feld-Marschalls Entschlüsse nur so schleunig zu erfahren bemüht war, um — wie gewöhnlich — das Gegentheil desjenigen zu thun was der Herzog anrieth. —

„Von Kalkreuth erwartete der preußische Feldmarschall noch an demselben Tage Nachrichten eines feindlichen Angriffes; obschon der eben von Pollich über Castellaun aus dem preußischen Hauptquartier zurückkehrende k. k. Major und Flügel-Adjutant Freiherr von Ettingshausen von dem Feind auf den entferntesten Strecken nichts gehört noch gesehen hatte.“*) Diese Aussage widersprach aber wieder vollkommen den Depeschen, welche Möllendorff an den Herzog geschickt hatte.

Auch Melas meldete, daß er noch nichts vom Feinde gesehen. In Folge dessen schrieb auch der Herzog an Möllendorff: „Es hat sich des General-Lieutenant Grafen Kalkreuth's Meldung von Schlagung einer Brücke bishero, dem Himmel sey gedankt,

*) Wortlaut der Denkschrift.

keineswegs bestätiget.“ Der Schluß seines Schreibens lautete: „Ich setze mein ganzes Vertrauen in Ew. Excellenz mir so bekannte patriotische Gesinnungen, da wir ganz sicher unsern wechselseitigen Ruhm durch Erhaltung des linken Rheinufers vermehren und dem gemeinsamen Besten die allergrößten Dienste leisten, für uns auch die innere Beruhigung haben, unsere Pflichten auf das strengste erfüllt zu haben!“ *)

Kaum war dieser Brief an Möllendorff befördert, als sich dieser auch schon bewogen fand, den Reichs-Feld-Marschall wegen der verbreiteten falschen Nachrichten um Entschuldigung zu bitten. **) In diesem neuen Schreiben fand der preußische Feldherr „den Tags vorher so schreckbaren Feind auf einmal ganz friedlich, wodurch denn auch die Behauptung des Hundsrück, wo noch kein Feind stand, wieder für möglich gehalten wurde.“ ***)

Dennoch leistete Möllendorff auf alle Offensiv-Operationen Verzicht, und eine Entsendung preußischer Truppen über die Mosel schien dem preußischen Feld-Marschall zu gefährlich; desto bereitwilliger erklärte er sich für eine Detachirung gegen Hohenlohe, dessen Stellung in Kirchheim von jenen Gegenden, welche der Feind in Wirklichkeit bedrohte, weit entfernt und zur Verstärkung des Hundsrück ohne Belang war. Endlich forderte er den Reichs-Feld-Marschall zur eifrigsten Mitwirkung auf, — ohne aber bestimmt zu sagen, um was es sich eigentlich handle, ob nämlich diese geforderte Mitwirkung, welche niemals versagt wurde, sich

---

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 8. October. (K. A.)

**) Schreiben Möllendorffs an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Kreuznach, 8. October 1794. (K. A.)

***) Wortlaut der Denkschrift.

auf eine Vorrückung beziehe, oder der Deckung des Rückzuges der preußischen Armee gelte?

Gar bald erwies sich auch die außerordentliche Mitwirkung für das Reich in ihrer ganzen Größe.

Der Reichs-Feld-Marschall hatte Möllendorff wiederholt um Unterstützung an Mannschaft, Munition und Geschütz für die Reichsfestungen gebeten. Diese erfolgte nun mittelst des erheblichen Opfers von einem Hauptmanne, 2 Unterofficieren und 40 Kanonieren, jedoch ohne Garnison, ohne Geschütz und ohne Munition! *)

Doch wurde auch diese armselige Hilfe von dem Reichs-Feld-Marschall angenommen, der Alles, was für die Vertheidigung der bedrängten undotirten Festungen Mannheim, Philippsburg, Mainz, Rheinfels, Ehrenbreitstein von Nutzen war, willkommen hieß.

Da die von Möllendorff angesagte concentrirte Stellung der preußischen Armee noch immer den Zweck erfüllte, Koblenz und den Hundsrück zu sichern, so stimmte zwar der Herzog den Dispositionen des preußischen Feldherrn bei; aber der mündliche Rapport seines Flügel-Adjutanten Freiherrn v. Ettingshausen ließ befürchten, daß die eingenommenen Stellungen von der preußischen Armee nicht lange behauptet werden würden. Ettingshausen hatte aus dem preußischen Hauptquartier die nicht zu bezweifelnde Nachricht gebracht, daß er weder bei dem General-Lieutenant v. Kalkreuth, noch bei Möllendorff selbst, jene bereitwillige Stimmung gefunden habe, welche die ernstliche Behauptung des Hundsrück und der Stellung vor Koblenz unbedingt erfordere. Beide preußische Generäle hätten

*) Schreiben Möllendorffs an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Kreuznach, 8. October 1794. (K. A.).

sich vielmehr gegen ihn geäußert, daß jede Behauptung des linken Rheinufers nach dem Uebergang der Nieder-Rheinarmee unzweckmäßig sei und zu keinem andern Ziele führe, als höchstens zu jenem, die Besitzungen der Einwohner zu decken. — „Gut und Leben deutscher Bürger zu beschützen, könne aber — die damit verknüpfte Gefahr der preussischen Armee ermessend — wohl nicht in Anbetracht genommen werden!“ Ueberdieß hatte sich auch noch Graf Kalkreuth gegen Ettingshausen geäußert: „Alle Teufel bringen mich in keinen festen Posten, damit ich dort Ehre und Reputation aufopfere.“ *) Diese betrübenden Nachrichten bewogen den Reichs-Feld-Marschall, nachdrücklicher als je auf die Behauptung des linken Rheinufers zu dringen, die Nothwendigkeit dieser Behauptung wahrhaft militärisch zu beweisen, und auch darauf anzutragen, nöthigenfalls dem Feind eine Schlacht zu liefern. Auch befrug der Herzog den preußischen Feld-Marschall ernstlich, was er im Falle eines Rückzuges weiter noch für die verlassenen Festungen zu thun gesonnen sei, nachdem es bis zur Stunde in diesen Bollwerken des Reiches noch an 400 Kanonen und 2000 Artilleristen fehle? **)

„Auch entstehe ich nicht,“ also schrieb der Herzog an Möllendorff, „Euer Excellenz ganz offenherzig zu bemerken, daß Ich Mir von den gut arrangirten Positionen bei Koblenz vollkommen verspreche, daß sich die geschickten und klugen Herren Generäle Melas, Nauendorff und Crousatz darin gewiß behaupten und an keinen Rückzug über den Rhein denken werden, da es ihnen, so wie uns allen unwidersprechlich einleuchtend

*) Denkschrift des Reichs-Feld-Marschalls. (K. A. 14/23.)

**) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. Hauptquartier Schwetzingen, 9. October 1794. (K. A.)

sein muß, von welchem höchst wichtigen Vortheil die Behauptung von Koblenz ist, da wir hiedurch Meister vom linken Ufer der Mosel und des Rheins, mithin auch von der Möglichkeit bleiben, den Feind, falls er sich bei Bonn festsetzen wollte, stets nach Umständen anzugreifen und wenigstens in seinem Endzwecke, das ganze linke Rheinufer wegzunehmen, stören oder noch lange aufhalten können!" Im weiteren Verlaufe dieses Schreibens heißt es: „Das erschwerende, welches schon in der Entfernung aller commandirenden Generäle der alliirten Mächte liegt, macht schon so viele Hindernisse, daß man, je schneller der Feind gegen uns agirt, desto weniger über Plane und Vorschläge gemeinschaftlich concertiren kann; jeder muß also bei so bewandten Umständen meistens nur nach seiner Einsicht und zum Besten des allgemeinen Endzweckes zu Werke gehen und seinen Nachbarn so viel wie möglich die Hände bieten!"

Im Verfolg seines Schreibens spricht der Reichs-Feld-Marschall sich dahin aus, daß man auf die bewährte Standhaftigkeit der Truppen „mit Zuversicht rechnen könne, welche, gut angeführt, uns den Sieg über den Feind zusichern und der Clerfaytischen und englischen Armee die Möglichkeit erhalten, wieder über den Rhein zu gehen und das Verlorene wieder zu erobern, besonders Luxemburg zu entsetzen. Deßhalb glaube Ich," folgert der Herzog weiter, „müssen wir für die Behauptung des Hundsrück, des linken Mosel- und Rheinufers das Alleräußerste wagen!" Gleiche Bewandtniß habe es mit den Festungen, und: „Ich muß es also Euer Exc. teutscher Vaterlandsliebe und Ihrer hohen Einsicht anheimstellen, ob Sie außer denen Mir gestern gütigst überlassenen 1. Capitän, 2 Unteroffizieren und 40 Canonieren, noch 100 Canonen, 400 Artilleristen, dann 4000 Mann zur Garnison nach Mainz zu widmen bereit sein werden, da widrigenfalls

sonnenklar ist, daß wir einen Unglücksfall nach dem andern zu erwarten haben, dessen Schläge auf unsere allerhöchsten Monarchen in gleicher Art zurückfallen würden!"

Des Herzogs Worte beweisen hinlänglich, wie wenig er zu dem betrübenden Ende des Feldzuges beigetragen und wie wenig der Reichs-Feld-Marschall in den nachherigen traurigen Rückzug gewilliget, sondern zeigen vielmehr auf's deutlichste, wie sehr er sich demselben widersetzt hat. Seine edle Gesinnung gab Bürgschaft für seine Willfährigkeit und Aufopferung für das allgemeine Wohl; aber seine Worte verhallten ungehört und fanden keine herzliche Erwiederung! —

„Plötzlich bestätigten sich von Neuem die für falsch erkannten Nachrichten, da unglücklicher Weise Major v. Ettingshausen im preussischen Hauptquartier nicht mehr bei der Hand war, um diese näher zu beleuchten. Der friedliche Feind wurde kriegerisch, und schnell standen wieder feindliche Colonnen und Brücken da, von denen die Berichte des Feldmarschall-Lieutenants v. Melas nichts erwähnten."*)

Möllendorff gab zwar selbst zu, daß die Colonnen noch weit entfernt wären; er fand sie aber dennoch furchtbar genug, um auf eine neue Concentrirung zu denken und Hohenlohe nach Schwetzingen zu schicken mit dem mündlichen Auftrage, den Rückzug der gesammten preußischen Armee an die Selz vorzuschlagen. „Nur unvorhergesehen eingetretene Fälle können mich abhalten, übernommene Verbindlichkeiten nicht auszuführen," so schrieb damals der preußische Feldherr. **) Es war wohl ein eigenes Mißgeschick, daß stets „unvorhergesehene Fälle"

*) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/23.)

**) Schreiben Möllendorffs an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Kreuznach, 9. October 1794. (K. A.)

während des ganzen Feldzuges eintrafen und den sich schuldlos geberdenden von Wortbruch zu Wortbruch führten!

Mittlerweile bestätigte sich eine neue Thatsache, nämlich, daß Möllendorff alle Neckereien zwischen den Vorposten einzustellen befohlen hatte,*) um sich wahrscheinlich desto ungestörter und ruhiger zurückziehen zu können; anders ließ sich ein solches Verbot nicht deuten, als daß man zum Nachtheil der Sache, für welche gefochten wurde, den Feind zu schonen wünschte! Und dieß war auch in der That das Bestreben jenes Mannes, der in Einem Tage dem Reichs-Feld-Marschall 10mal versprach, alle Thätigkeit, Ausdauer und jedes Mittel anzuwenden, um der gemeinsamen Sache des Vaterlandes zu nützen! Mit Betheuerungen allein ohne That war aber dem Reichs-Feld-Marschall und dem Vaterlande nicht gedient. — Der Reichs-Feld-Marschall gab Hohenlohe eine schriftliche Antwort**) an Möllendorff mit, in welcher es hieß: „Ich kann als ein ehrlicher Mann nicht anders denken und sprechen, als daß das Heil der gemeinsamen Sache und der Ausgang des ganzen Kriegs von diesem Augenblicke abhängt; das linke Rheinufer so lange Menschen möglich zu behaupten und, ehe man es verläßt, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen." —

Trotz diesen dringenden Vorstellungen des Reichs-Feld-Marschalls und seiner gleichzeitigen Bitte, das Corps des General-Lieutenants v. Hohenlohe vor Alzey und auf den Blodesheimer-

*) Schreiben des General-Lieutenants v. Kleist an Möllendorff, dto. Greweilen, 8. October 1794, „Abends 6 Uhr" und Rapport des Generals L'Estory an Möllendorff, dto. Meisenheim, den 8. October 1794, „Abends 8 Uhr." (K. A.)

**) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 9. October 1794. (K. A.)

und Berkheimer-Höhen Stellung nehmen zu lassen, erhielt dieser General dennoch den Befehl, Kirchheim-Bolanden zu räumen und sich hinter der Seebach aufzustellen. Wären die preußischen Magazine aus Kreuznach rasch genug entfernt worden, so hätte Möllendorff schon am 10. October den Rückzug trotz der heiligsten Versicherungen bis hinter die Selz fortgesetzt.

Der Herzog wurde durch diese Vorgänge neuerdings gezwungen, den zaudernden, stets um Rath fragenden Möllendorff über die Nichtbefolgung aller seiner Rathschläge zur Rede zu stellen; denn es war offenbar, daß der preussische Heerführer gegen sein Versprechen die Karthause bei Koblenz nicht mehr besetzen wollte und deßhalb zu wiederholten Malen an Melas das Ansinnen stellte, mit den österreichischen Truppen Koblenz und das linke Rheinufer zu verlassen.*)

Der Herzog schrieb an Möllendorff:**) „Daß Clerfayt den Rhein passiret hat, ändert nichts, als daß unsere Pflicht, uns — so lang wie möglich — in unseren dermaligen Stellungen am linken Rheinufer zu erhalten, sich verdopple, da dieses das einzige Mittel ist, des Feindes Fortschritte einzuschränken, das Uebel zu verbessern, und das unglückliche Teutschland zu retten. Euer Excellenz sind von Ihren übernommenen Verbindlichkeiten so lange nicht losgesprochen, als Melas und Nauendorff vor Coblenz stehen, und daß sie nur äußerste Gewalt oder Euer Exc. Rückzug über den Rhein, oder die Nichtbesetzung der Karthause von da vertreiben werde, verbürgen

*) Ordre des Feld-Marschalls Möllendorff an den preußischen General-Lieutenant v. Lindner zu Koblenz, dto. Kreuznach, 7. October 1794. (K. A.)

**) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. Schwetzingen, den 10. October 1794. (K. A.)

mir meine ausdrücklichen Befehle und das beiderseitige Verspre- chen dieser so klugen und tapferen Generäle. Sogar wenn die Karthause von Euer Exc. gegen die Convention und gegen das gemachte Versprechen Ihrer Seits nicht besetzt würde, besetzt sie General Melas mit kleinen Posten, um den Feind wenig- stens nicht hinzulocken, aber behaupten kann er sich dann nicht, und dann erst würde er dem Rath folgen müssen, gleich den übrigen über den Rhein zu gehen, wenn er allein allen feindlichen Armeen nicht trotzen könnte. — Ich wiederhole also, was Ich Euer Exc. in meinen letzten Briefen so bestimmt erklärt, daß Ich die Besetzung der Karthause und die Er- haltung unseres Antheils des linken Rheinufers für ganz Deutschland und für die zukünftigen Ereignisse als besonders wichtig, das Gegentheil aber als höchst schädlich und bedenklich betrachte; — daß Ich mich dermalen von aller aus einem selbst erzielten so großen Unglück entstehen- den Verantwortung frei sage, daß Ich dem ganzen Reiche und dem ganzen Publico wiederholen werde, daß Ich immer gegen die Verlassung der Karthause und des linken Rheinufers förmlich und feierlich gestimmt habe! Ich spreche zu Euer Exc. mit jener Freymüthigkeit, welche zwischen sich schätzenden Freunden bestehen muß, deren wechselseitiges Interesse auch zur wechselseitigen Sorge geworden, und mit dem Eifer, der von der Wichtigkeit einer so entschei- denden Betrachtung unzertrennlich, wie jene des allgemei- nen Wohl's und unserer heiligsten Pflichten! — Trostlos würde ich seyn, wenn ich nicht gewohnt wäre, ruhig und vertraut auf Euer Exc. Zusagen, Gesinnungen und deutschen Biedersinn zu rechnen."

So konnte nur ein Mann sprechen, der sich frei fühlte von jeder Schuld und gewissenhaft seine Pflicht zu erfüllen bestrebt war; dessen Herz in treuer Brust für Deutschlands Wohl und Bestes warm und innig schlug; dem es galt, seine Ehre und jene seiner Armee zu wahren! —

Der Brief des Herzogs war mit solcher Würde und Entschiedenheit geschrieben, daß nach demselben, leicht begreiflicher Weise, dem Reichs-Feld-Marschall nichts mehr zu sagen übrig blieb, und er sich nun in der Folge Alles gefallen lassen mußte, was zu verhindern er sich außer Stand fühlte!

Auch dem Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen v. Wallis schilderte der Reichs-Feld-Marschall mit ergreifenden Worten seine Ohnmacht, das Reich mit so zersplitterten Kräften vertheidigen zu können.*) „Der General ist zu beklagen, der unter solchen Umständen, ohne alle Hilfsmittel und ohne Geld, das Feld halten oder Festungen schützen muß, kann dagegen aber auch für nichts gut stehen und muß der Vorsehung und dem Ohngefähr sein und seiner Armee Schicksal überlassen!"

Die Vertheidigung der Festungen, welche — wie bereits erwähnt — allein von des Reichs-Feld-Marschalls Armee besorgt werden mußte — da sie sonst unvertheidigt geblieben wären, erforderte . . . . . . 20.000 Mann in Mainz,

	14.000	„	„ Mannheim,
	6.000	„	„ Philippsburg,
	3.000	„	„ Ehrenbreitstein,
in Allem	43.000	Mann	der Reichsarmee.

*) Bericht des Reichs-Feld-Marschalls an den Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen v. Wallis, dto. Schwetzingen, 10. October 1794. (K. A.)

„Ich habe," so schrieb der Herzog an Wallis „in dem ganzen Reich Kanonen und Artilleristen gesammelt, aber bei weitem nicht so viel als nöthig erhalten. Uebrigens ist auch hier der übliche Unterhandlungsweg die Ursache, warum noch nicht von allen Reichsständen die schwere Artillerie gestellt worden!"

Die Reichs-Operations-Cassa war bei den spärlich und säumig eingehenden Geldern der minder mächtigen Reichsstände außer Stand, so große Unkosten, wie deren die Dotirung und Approvisionirung aller Reichsfestungen erforderte, zu tragen.*)

Es herrschte im Reiche eine beklagenswerthe allgemeine Unthätigkeit. In den Festungen fehlten noch zu jener Zeit: 466 Stück Haubitzen,
22.123 Zentner Pulver,
289.540 Projectile aller Art,
2.171 Artilleristen.

Alles, was in des Reichs-Feld-Marschalls Kräften stand, hatte er bereits geleistet. Erschöpft bat er, daß ihm von Wien aus Hilfe geschafft werde. Seit acht Monaten bestünde die Reichsarmee, und noch sei über die Hälfte der Reichs-Contin-

---

*) Die Einnahme der Reichs-Operationskassa bestand (Ende October) seit Anbeginn des Feldzuges aus 1 Million 786.670 fl. R. W. Kur-Hannover, Holstein, Salm-Salm, die Reichsäbte Zwiefalten, Hegbach, Wetterhausen, die Reichsgrafen v. Kirchberg, Rechberg, Zeil-Trauchburg, Neu-Leiningen-Westerburg und die Reichsherrschaft Westerburg hatten die 50 Römermonate auf Einmal erlegt, ohne Termine zur Zahlung abzuwarten. (St. A.) Von allen Ständen des großen deutschen Reiches waren dieß die Einzigen! und mit der oben angedeuteten Summe sollten alle Kriegskosten für Armeen und Festungen bestritten werden! — Wäre die von Kur-Brandenburg unausgesetzt begehrte dringende Forderung für die Mainzer Belagerungskosten bezahlt worden, so wäre in der Cassa nur mehr ein Deficit geblieben.

Man kann nach dieser Angabe beiläufig berechnen, was Oesterreich damals für das Reich verausgabte!

gente nicht eingerückt; mit den 74.000 Mann österreichischer Haustruppen müsse Alles geleistet und alle Festungen besetzt werden; unmöglich sei es aber, in einer solchen Lage noch die 160 Stunden lange Strecke von Basel bis Ehrenbreitstein mit Nachdruck zu vertheidigen. Um aber auch dieß noch möglich zu machen, hatte der Reichs-Feld-Marschall auf eigene Verantwortung eine Landmiliz in Vorder-Oesterreich durch den Feldmarschall-Lieutenant Freih. v. Vécsay organisiren lassen. — Er hatte alle Reichskreise aufgefordert, sich in gleicher Art bei der Reichsvertheidigung zu betheiligen. — Da liefen Klagen über Klagen nach Wien und Regensburg. Der schwäbische Kreis machte den Anfang, andere folgten; natürlich wurde die Aufforderung des Herzogs von allen Seiten mißverstanden. Die Folge war, daß die kaiserliche Regierung sich veranlaßt sah, diese provisorische Verfügung wieder aufzuheben. Der Hof-Kriegsrath mußte den Herzog hievon benachrichtigen. Irriger Weise hielt der Reichs-Feld-Marschall dieß für eine Intrigue des Hof-Kriegsrathes, was weit aus dem Bereiche des hofkriegsräthlichen Wirkungskreises lag.*) In dem Berichte erläutert der Herzog sein Project. In der Aufwallung seines vermeintlich gekränkten Stolzes sagt der Herzog, daß er sich nicht ver-

*) Seit jener Zeit wurde der Reichs-Feld-Marschall gegen den Hof-Kriegsrath mißtrauisch. Er stylisirte die meisten seiner Berichte unmittelbar an den Kaiser. Als seinen Anforderungen kein Genüge geleistet wurde, hatte er den Hof-Kriegsraths-Präsidenten im Verdacht, daß er dem Kaiser seine Briefe nicht vorlege. — Der Hof-Kriegsraths-Präsident Feld-Marschall Graf Wallis war aber ganz unschuldig. Die Nichtbefolgung der Rathschläge des Herzogs ist nicht darin zu suchen, daß sie der Kaiser und seine Minister nicht befolgen wollten, — sondern darin, daß sie diese Rathschläge nicht befolgen konnten; denn gegenüber der Reichs-Constitution, der Unwillfährigkeit und dem passiven Widerstande aller Kreise und Stände, nützte der kaiserliche Wille eben so wenig wie jener des Reichs-Feld-Marschalls!

pflichtet fühle, von seinen Handlungen, welche er nicht als österreichischer, sondern als Reichs-Feld-Marschall zu unternehmen und auszuführen sich berechtigt und bemüßigt sehe, dem Hof-Kriegsrathe Rechenschaft zu geben, da diese so wenig als alle übrigen Reichsgeschäfte in das Fach des Hof-Kriegsrathes einschlügen.

Der Herzog hatte, wie bereits erwähnt, eben deßhalb Unrecht, sich in herben Worten gegen den Hof-Kriegsrath zu ergehen, da Niemanden in Wien die Schuld traf, daß seine weisen Maßregeln zu keiner Durchführung gelangten. — Gegner seines Projectes waren die Reichsstände — Kreise — Ritterschaft, mithin das deutsche Reich selbst! —

Sein Bericht, welcher vielleicht eben wegen der gereizten Stimmung höchst bemerkenswerth bleibt, da er dafür den Beweis liefert, daß der Reichs-Feld-Marschall nicht gegen Möllendorff und gegen Fremde allein, sondern auch in seiner Heimat und selbst bis zum Throne ungescheut die Stimme der Wahrheit zu erheben für edle Pflicht hielt, schloß mit den Worten:

„Mit der k. k. und Reichsarmee allein bin Ich außer Stand eine Strecke von 160 Stunden zu vertheidigen, noch weniger mein Augenmerk ausschlüßig auf die zwey Extremitäts-Puncte: Breisgau und Koblenz zu verwenden, folglich geht das Centrum mit denen Flügeln verlohren, und wenn es nicht geschieht, so ist es ein Beweis, daß uns das Glück gegen alle Hoffnung begünstigt!" *)

*) Auch an den Feld-Zeug-Meister Grafen Clerfayt schrieb der Reichs-Feld-Marschall in ähnlicher Weise: „Bei der weiten Ausbehnung der Armee, bei den raschen Fortschritten des Feindes und bei der 160 Stunden weiten Entfernung von Basel zum Feld-Marschall-Lieutenant v. Melas, sind alle meine Befehle fruchtlos und jeder meiner Entwürfe, bei Meinem gewiß besten Willen, nur moutarde après dîner, ohne daß Ich Mir darüber etwas vorwerfen könnte." (K. A.)

VI. Abschnitt.

Mißhelligkeiten der verschiedensten Art.

(Mitte October 1794.)

Der Hof-Kriegsrath zu Wien. — Graf Wallis. — Grundlose Schmähungen. — Die Verpflegung der österreichischen Armeen. — Zölle und Steuern. — Schicksale eines Weintransportes. — Gehemmte Verpflegung. — Rücksichten Oesterreichs. — Die Stände werben österreichische Soldaten an. — Unübersteigliche Hindernisse. — Aeußerung des Hof-Kriegsraths-Präsidenten. — Die Reichsstände und Kreise. — Der Herzog fordert sie zur Mitwirkung bei der Reichsvertheidigung auf. — Der schwäbische Kreis. — Trost der Schwaben. — Der Bischof von Speier. — Er verklagt den Reichs-Feld-Marschall. — Besetzung der Reichs-General-Stellen. — Graf Wartensleben. — Der Fürst v. Solms-Braunfels. — Die pfälzische Regierung zu Mannheim. — Umtriebe. — Eine Antwort des Reichs-Feld-Marschalls. — Sickingen und Oberndorff. — Karl Theodor. — Dessen Heiraths-Project. — Er wirbt um die Hand einer österreichischen Prinzessin. — Zwei Staatsmänner. — Plauderhaftigkeit des Kurfürsten. — Graf Vieregg. — Sickingen in Verlegenheit. — Eine kleine Intrigue. — Beschreibung des Kriegsschauplatzes am Hundsrück. — Der Hundsrück unbezwinglich. — Möllendorff erklärt ihn und Koblenz für unhaltbar. — Der preußische Oberst-Lieutenant Lindner. — Möllendorff erklärt die preußische Armee „eparpillirt." — Gegensätze. — Die Ehre des preußischen Feld-Marschalls. — Er weigert sich wiederholt seine Truppen in Festungen zu verlegen. — Abermalige Concentrirung der preußischen Armee nach rückwärts. — Ein

Stratege aus der Schule Friedrichs II. — Fortgesetzter Rückzug der preußischen Armee. — Möllendorff sagt sich von allen Verbindlichkeiten los. — Befehle des Reichs-Feld-Marschalls an Melas. — Die Operationskassa der Reichsarmee ohne einen Kreuzer Geld. — Der Reichs-Feld-Marschall fordert Möllendorff nochmals auf, den Hundsrück nicht zu verlassen. — Bericht an den Kaiser. — Kalkreuth. — Schulenburg. — Möllendorff's Umgebung. — Haß gegen Oesterreich. — Koblenz, Ehrenbreitstein, Rheinfels, Mainz, Mannheim, Philippsburg durch Oesterreich vertheidigt. — Geldnoth. — Ein Kopf, ein Plan. — Hütten-Abkauf. — Preußische Wirthschaft in Mainz. — Möllendorff's „Hauptsache." — Wer hat das Reich vertheidigt? — Preußisches Lebewohl an das linke Rheinufer.

Eine eigenthümliche Stellung zur Reichsvertheidigung nahm der Hof-Kriegsrath zu Wien.

Er war gewissermaßen der Sündenbüßer für alle Unglücksfälle; denn ihm allein wurden alle verkehrten Maßregeln, alle Hindernisse in der Verpflegung und in der Bewaffnung der österreichischen und der Reichsarmee zugeschrieben.

Und doch war Niemand in Wien für die Reichsvertheidigung unermüdlicher thätig, als der greise Hof-Kriegsraths-Präsident Feld-Marschall Graf Wallis.

Zur Rechtfertigung der Handlungsweisen des namentlich von Jenen, denen die inneren Verhältnisse der österreichischen Monarchie jener Zeit gänzlich unbekannt sind, so oft unnöthiger und ungerechter Weise vielfach geschmähten Hof-Kriegsrathes erliegen zahllose Beweise. *)

---

*) Als Beispiel diene der: Auszug eines Vortrages des Grafen v. Wallis an den Kaiser, dto. Wien, 1. October 1794.

„. . . . . Ich hoffe allergnädigste Verzeihung bei Euer Majestät, da ich vermöge meiner auf das Beste Euer Majestät, allerhöchstderoselben Monarchie und das allgemeine Wohl des Reiches gerichteten, unausgesetzten Sorgfalt und Bekümmerniß die offenherzige Aeußerung mitanrücke, daß, wenn nur eine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß wir den Krieg noch

Wenn gleich der ganze Feldzug des Jahres 1794 unglücklich für das Reich endigte, so war die Schuld dieses Mißgeschickes durchaus nicht dem bösen Einflusse der kaiserlichen Rathgeber, oder gar jenem des Hof-Kriegsrathes beizumessen. Im deutschen Reiche blieben für die Reichsvertheidigung die dringendsten Beschlüsse der obersten Kriegsbehörde zu Wien monatelang unerledigt. Die Schuld trug das chaotische Getriebe „der deutschen Reichs-Institutionen," welche die Durchführung solcher, nur das gemeinsame Beste erzielenden Veränderungen nicht zuließ.

Es wird vollkommen genügen, wenn wir in folgenden Zeilen unter den unzähligen uns bekannten nur einige Beispiele anführen, welche wohl hinreichend sind, unsere Behauptung zu rechtfertigen.

Die Verpflegung der Nieder-Rheinarmee wurde aus Böhmen über Hamburg, und aus Galizien über Danzig nach Rotterdam geleitet; jene der Ober-Rheinarmee entweder über Bregenz in die österreichischen Vorlande, oder von Linz und Eger über Baireuth — Regensburg — Würzburg — Aschaffen-

---

weiter fortzusetzen haben werden, bei dem schon erfolgten Eintritt des Monats October, ja nicht die geringste Zeit zu verschieben ist, um die zur Realisirung unserer Truppenverstärkung im Felde nöthige Mittel, worüber in denen — dem letzten Conferenz-Protocoll beiliegenden Bemerkungen des Hofkriegsrathes vom 10. Juli, vom 12. und 23. August das Eigentliche enthalten ist, schleunigst zu ergreifen und in den promptesten Vollzug zu setzen; insbesondere auch, weil es auch die Vorlande und den schwäbischen Kreis betrifft, das Einvernehmen des Hofkriegsrathes mit dem Reichskanzler, mit der Hof- und Staatskanzlei und mit dem Directorium in dem gehörigen Zug ist, um am geschwindesten aus denen Reichslanden, mithin aus der Nähe, von nun an die möglichste Verstärkung zu denen Armeen in's Feld zu bringen, wo inzwischen, bis Ew. Majestät Entschluß über das Conferenz-Protocoll erfolgt, ich ohne Unterlaß wie bisher besorgt bin, damit aus unseren Provinzen wenigstens die Mannschaft und Ergänzungs Transporte, so weit es immer geschehen kann, ununterbrochen in's Feld abschicke." (K. A. 10/2.)

burg — durch alle die unzähligen Reichs-Provinzen, welche ebensoviel zahllose „souveräne Staaten" bildeten. —

Keiner der Reichsstände ließ die Bedürfnisse der österreichischen Armee durch seine Länder unbehelligt ziehen, ohne vorerst Zoll und Steuer zu erheben.*) Da aber die kais. Regierung schon seit Jahren diesen Unfug durch Conventionen abzustellen sich bemüht hatte, so veranlaßte die rechtswidrige Erhebung dieser Steuern weitläufige und endlose Schreibereien zwischen Wien und den betreffenden Ständen, während welcher Zeit selbstverständlich die den Armeen so nothwendigen Bedürfnisse auf die unverantwortlichste Weise von den Reichsständen zurückgehalten und trotz Pässen und Weisungen des Reichs-Vice-Kanzlers und des Hof-Kriegsrathes, nicht ohne vorher namhafte Zahlungen geleistet zu haben, durchgelassen wurden.

Die kaiserliche Regierung sandte Anfangs März 1794 für die niederländische Armee 1.200 Eimer Wein aus Prag auf der Elbe nach Hamburg und Rotterdam. — Schon in den sächsischen Ländern wurde dieser Transport aufgehalten, und für jeden Eimer verlangte man in Dresden 10 Gulden Steuer, mithin für den Transport 12.000 fl. — Da der Lieferant diese Summe zu bezahlen verweigerte, wurde ihm mit Versteigerung gedroht. Als endlich nach vielen Schreibereien die sächsische Regierung mit der kaiserlichen einen Vergleich eingegangen war und den Weintransport durch Sachsen weiter befördern ließ, verlangten die anderen Elbe-Uferstaaten (Kurbrandenburg, Magdeburg u. s. w.) jedes gleichfalls 10 fl. Steuer per Eimer.

Die meisten Anstände machte, wie immer, der verbündete Berliner Hof.**)

---

*) Näheres hierüber ist im Anhang zu finden.

**) Bericht des Fürsten Reuß an den Fürsten Colloredo, dto. Berlin, 20. Juni 1794; ein zweiter an den Grafen Wallis, dto. 25. Juni 1794. (St.A.)

Erst im September gelang es den Bemühungen des Fürsten v. Reuß die preußische Regierung zu bewegen, den Anspruch auf ihre Zölle fallen zu lassen, — „wenn die kaiserliche Regierung hinwieder Tuch- und andere Transporte aus Preußen nach der Schweiz gestatte." *) Die Tuch-Lieferung war aber für Frankreich bestimmt!

Die Bewilligung zur Weiterbeförderung des Weintransportes, welcher in Folge dieser Anstände die Reise von Prag nach Magdeburg in fünf Monaten zurücklegte, erfolgte erst im September, also zu einer Zeit, als die österreichische Nieder-Rheinarmee schon aus den Niederlanden abgerückt war. Nimmt es daher Wunder, daß dieser Weintransport seine Bestimmung gar nicht erreichte? Prinz Coburg beklagte sich in den bittersten und kränkendsten Ausdrücken über die Nichtankunft des gewünschten Weines und machte in den härtesten Worten den Hof-Kriegsrath für dieses Versäumniß verantwortlich.

Alles klagte den Hof-Kriegsrath an, — Niemand aber die Herren Alvensleben und Haugwitz, die zur Zeit eines Reichskrieges gegen Frankreich, so überaus freundlich für die Bekleidung der französischen Soldaten sorgten und dafür die österreichischen Krieger darben ließen.

Man erwäge, daß so wie beispielsweise mit diesem Wein — der schließlich in Rotterdam mit großem Verluste an den Meistbietenden verkauft werden mußte — es auch mit den allernothwendigsten Kriegs-Bedürfnissen, mit Pulver, Geschütz u. dgl. nicht viel besser ging.**)

Welche Auslage hierdurch der kaiserl. Regierung erwuchs, die oft Fruchtlieferungen zur Reichsarmee besorgen mußte, deren klein-

*) Note. Von den preußischen Ministern Alvensleben und Haugwitz unterfertigt, dto. Berlin, 3. September 1794. (St. A.)

**) Im Beireuthischen mußte sogar für jede Kanone und jeden Centner Pulver 12 fl. Wegmauth gezahlt werden.

ster Theil aus 200.000 Centnern und noch mehr bestand, ist unberechenbar. — Die Lebensmittel und die Munition verdarben am Wege zur Armee, während letztere an Munition und Lebensmitteln Mangel litt. Alles klagte über den Hof-Kriegsrath; die Armee murrte leicht begreiflicher Weise; die österreichischen Feldherren, welchen die gewünschten Aufklärungen entweder gar nicht gemacht werden konnten, oder aus der sprüchwörtlich gewordenen „österreichischen Rücksicht" nicht gemacht wurden, — hielten schließlich gleichfalls nur den Hof-Kriegsraths-Präsidenten allein für denjenigen, welcher die unentbehrlichsten Bedürfnisse, der Armee gewissenlos vorenthalte, und weder zur rechten Zeit noch in guter Qualität herbeischaffe. —

Niemand aber forschte nach den eigentlichen Ursachen! *)

---

*) Wir haben so viele Vorträge des Hof-Kriegsrathes aus verschiedenen Jahren, verschiedenen Zeiten gelesen, daß wir offen bekennen müssen, daß dieser Rath der Krone damals redlich seine Pflicht erfüllt hat. Wurde Mangel in der Verpflegung fühlbar, gebrach es an den nothwendigsten Bedürfnissen, so kann man mit mehr Recht Jenen Vorwürfe machen, welche von den österreichischen Truppen Steuern erhoben und die Verpflegung durch Zölle, Mauth und Pferdegelder hemmten.

Wir fänden hier gar nicht den Raum, alle ungegründeten Anklagen aufzuzählen, die eine Unzahl von Geschichtswerken über den Hof-Kriegsrath und sein System auszuschütten sich berufen fühlen. — Wir, die wir der Wahrheit dieser Anklagen auf die Spur zu kommen getrachtet haben, mußten uns zu einer anderen Ansicht bequemen.

Proben der gewöhnlichen Stylübungen, zu welchen der Hof-Kriegsrath so dankbaren Stoff liefert, weil bei dieser Gelegenheit auch tüchtig über Oesterreich geschmäht werden kann, gibt die „deutsche Geschichte" des Herrn L. Häusser, II. Bd. S. 45: „Thugut und sein Hofkriegsrath konnten aber nur Creaturen brauchen!" S. 49. „Der Ober-General hatte sich mit dem Hofkriegsrath herumzuzanken, der Behörde, die sich in Alles mischte, aber das Erste und Nöthigste, die Bedürfnisse der Armee, auf eine schmachvolle Weise vernachlässigte und der Corruption der Heeresverwaltung freien Spielraum ließ u. s. w." Daß diese und ähnliche irrthümliche Ansichten selbstverständlich auch außerhalb Deutschland ein ergiebiges Feld zu weiter

Hiezu kamen aber noch andere, für Oesterreich eben so schädliche, als für die Reichsstände selbst verderbliche Hindernisse. Einzelne Kreise erklärten, den durchreisenden österreichischen Officieren, kleineren österreichischen Transporten und Commanden keinerlei Begünstigungen mehr ertheilen zu wollen, — sie erhöhten einseitig die herkömmlichen Verpflegungspreise und verursachten hiedurch dem österreichischen Aerar bedeutende Kosten. Da die Reichsstände bekanntlich äußerst wenig Truppen in Wirklichkeit stellten, die wenigen Soldaten aber, welche sie in das Feld rücken ließen, so viel als nur möglich aus fremden Ländern mittelst Werbung zu erhalten trachteten, — so schien es ihnen sehr bequem, durchziehende Transporte österreichischer Rekruten durch geheime Werbungen in ihre Dienste zu locken. Durch trügerische Vorspiegelungen verleiteten einige Reichsstände, österreichische Soldaten zum Abfall und Treubruch gegen den Kaiser, — gegen das Reichs-Oberhaupt!

Die Folgen waren langwierige, kostspielige Verhandlungen und Schreibereien, deren Ende, wie bei allen Dingen im Reich, unabsehbar blieb.*)

So untergruben die Reichsstände selbst den Geist der österreichischen Truppen, sie schwächten die kaiserlichen Heere, welche

---

Verbreitung fanden und mit Beifall begrüßt und aufgegriffen wurden, war und ist noch in der Literatur Gang und Gebe.

*) Bericht des Freih. v. Tautphoeus an die Reichskanzlei. Ferner der Bericht des Transports-Commandanten Hauptmann Bodnai von Lattermann-Infanterie, dto. Baireuth, 23. October 1794. Hauptmann Bodnai führte einen Mannschafts-Transport in der Stärke von 433 Mann von Eger nach Heidelberg. In den zwei ersten Nachtstationen desertirten ihm schon im Baireuthischen 1 Feldwebel, 1 Corporal, 1 Gefreiter, 2 wirkliche Gemeine und 39 Rekruten, — sämmtlich durch derlei Umtriebe der österreichischen Fahne abwendig gemacht. (St. A.)

das Reich vertheidigten und betrogen sich hiedurch schließlich selbst! —

Manchem mögen wohl diese „Einzelnheiten“ kleinlich erscheinen, aber so unbedeutend diese Hemmnisse im einzelnen Fall auch oft waren, — so ist dennoch nicht zu läugnen, daß derlei sich unzählige Male wiederholende Uebelstände zusammengenommen, — bei einem Staaten-Knäuel wie das deutsche Reich, mit allen den 1000 regierenden Kreisen, Ständen, Städten u. s. w. zu einem erschreckbaren Ganzen anwuchsen, dem besten Willen der kaiserl. Regierung unübersteigliche Hindernisse entgegen thürmten und unübersehbare Verwirrungen herbeiführend, höchst beschwerlich, hemmend und entmuthigend auf die das Reich vertheidigenden österreichischen Armeen einwirken mußten. Wohl könnten die aufgezählten Erschwerungen des Verpflegswesens der für deutsche Interessen gegen einen gemeinsamen Feind kämpfenden österreichischen Armeen schon an sich genügen, um so manches Unglück der österreichischen Waffen in jener und in der nachfolgenden Zeit erklärlich zu machen.

„Wird aber,“ so sagt der Hof-Kriegsraths-Präsident Graf Wallis, indem er dem Reichs-Vice-Kanzler einige Leiden seines schweren Amtes klagt, „noch ein Blick darauf geworfen, was für Aufopferungen überhaupt die kaiserl. Regierung, zum Besten der Stände, Obrigkeiten und Bewohner des Reiches mit der empfindlichsten Schwächung der Kräfte unserer Monarchie macht, wovon wohl keine ähnlichen Beispiele in den zurückgelegten Jahren anzutreffen sein mögen, so könnte billig die angenehme Hoffnung geschöpft werden, daß solche Glieder des Reiches, die noch ein eigenes Gefühl der Rechtschaffenheit

haben, auf ihre unbilligen und so unzeitgemäßen Forderungen verzichten könnten!" *)

Dem war aber nicht so, und der Hof-Kriegsraths-Präsident, mußte nur zu bald fühlen, daß jede Hoffnung, dieses vermeintliche „Gefühl der Rechtschaffenheit" im Reiche zu erwecken, — eine Selbsttäuschung war und blieb.

Auch im Wirkungskreise des Reichs-Feld-Marschalls schien es beinahe, als sollte er nicht genug der Schwierigkeiten an den preussischen Verbündeten allein zu bekämpfen haben; — denn auch Jene, für die er zu Felde zog und die er so aufopfernd zu vertheidigen Willens war, die Stände und Kreise des Reiches, erschwerten ihm nach Möglichkeit seinen sorgenvollen Beruf.

Bei der Staatsverfassung des deutschen Reiches ging die Correspondenz eines Reichs-Feld-Marschalls in das Endlose. Es gehörte eine ungewöhnliche Thätigkeit, Geschäfts- und Gesetzkenntniß dazu, einen Schriftwechsel nahezu mit allen Fürsten, Kreisen und Ständen des Reiches zu führen. Mehr als ein gewöhnlicher Verstand und richtiger Takt in seiner ganzen Handlungsweise zierte den Charakter des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, — aber es liegt in der Natur der Sache, daß ein Mann, der sich streng an das Gesetz hält, gerade dadurch in gesetzlosen Zeiten Anlaß zu Mißhelligkeiten gibt.

Um unsere Leser den unbeneidenswerthen Beruf eines ehemaligen Reichs-Feld-Marschalls richtig würdigen zu lehren, führen wir aus all' den zahllosen Beispielen, deren ausführliche Aufzeichnung Mangel an Raum verbietet, nur einige hier an. Nach ihnen kann die Annehmlichkeit dieser Würde leicht ermessen wer-

*) Graf Wallis an den Fürsten Colloredo, dto. 17. Mai 1794. (St. A.)

den. — Schon bei früherer Gelegenheit wurde erwähnt, daß das kursächsische Reichs-Contingent und das preußische Auxiliarcorps die Befehle des Reichs-Feld-Marschalls nicht befolgt hatten; diesem schlimmen Beispiele folgten auch noch andere Reichsstände und deren Truppen.

Mitte Juli (13.) hatte der Herzog Kur-Trier, Speier, den Ober-Rhein, den westphälischen, fränkischen und schwäbischen Kreis zur Stellung der Reichs-Contingente fruchtlos aufgefordert. Dieselben Stände versuchte er gleichfalls zur Volksbewaffnung zu bewegen, auf das erhabene Beispiel der kaiserl. Majestät hinweisend, welche trotz dem, daß in Italien und in den Niederlanden österreichische Heere im Kampfe stünden, dennoch das österreichische Reichs-Contingent mit 36.921 Mann Infanterie und 7.688 Mann Cavallerie gestellt, aus freiem Antriebe aber noch ein österreichisches Hilfscorps von 24.783 Mann Infanterie und 5.383 Mann Cavallerie zur Reichsarmee abgegeben und zu dieser Truppenmacht überdieß noch das preußische Hilfscorps von 20.000 Mann zur Vertheidigung des deutschen Vaterlandes bestimmt habe.*) Ganz umsonst aber sprach der Reichs-Feld-Marschall wie mit Zahlen, so mit glühenden Worten der Begeisterung zu Ständen und Kreisen; — denn am 30. August hatte der schwäbische Kreis sein Reichs-Contingent noch immer nicht gestellt, — noch viel weniger aber auch nur Einen Mann für den allgemeinen Landsturm bewaffnet. „Die Schwaben trösteten sich mit dem Gedanken: die Franzosen kommen doch nicht über den Rhein!" **)

*) Die Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an die obenerwähnten Stände datiren aus Speier den 13. Juli 1794. (St. A. und K. A.)

**) Schreiben des Fürsten Thurn und Taxis an seinen Kreisgesandten, Grafen von Westerholb, dto. 22. August 1794. (St. A.)

Als der Reichs-Feld-Marschall am 18. Juni den Bischof von Speier, welcher sich nach Bruchsal geflüchtet hatte, in wohlwollender Weise aufforderte, zur gemeinsamen Vertheidigung des Vaterlandes mitzuwirken, und ihn bat, den übrig gebliebenen Theil des Speierischen Contingents zur Reichsarmee abrücken zu lassen, entspann sich mit diesem Kirchenfürsten eine Correspondenz, welche bis zum 24. Juli erfolglos fortgeführt wurde und die damit endete, daß der Bischof seine vermeintliche Beschwerde in Druck legen ließ und mit Protestation der Reichsversammlung nach Regensburg zuschickte. — Er erreichte hiemit nichts, als daß er ein Aktenstück mehr anfertigen ließ, welches die deutsche Zerfahrenheit von damals und den gänzlichen Mangel an Patriotismus bei der Mehrzahl der deutschen Stände recht augenscheinlich vergegenwärtigt.*)

Mit der Besetzung der Reichs-Generalitäts-Stellen hatte es ein ähnliches Bewandtniß.

Es wurde seiner Zeit erwähnt, mit welcher Rücksicht für des Reiches protestantische Stände die kaiserliche Regierung auf die Religions-Parität der Reichs-Generalität Bedacht nahm. Doch diese Rücksicht genügte den Ständen nicht; sie wollten die von der kaiserlichen Regierung vorgeschlagenen Generäle nicht anerkennen und zogen verlebte und altersschwache Personen den thatkräftigen, erfahrenen und verdienten Männern vor, welchen die kaiserliche Regierung die Reichs-Generals-Stellen zuzuwenden beschlossen hatte.

So z. B. befürwortete die kaiserliche Regierung und namentlich der Reichs-Feld-Marschall die Wahl des österreichischen

*) Promemoria des Bischofs August von Speier. Dictatum Ratisbonae die 18. Augusti 1794 publice per Moguntinum. (St. A.)

Feldmarschall-Lieutenants Grafen v. Wartensleben zum Reichs-Feld-Zeugmeister. Dieser war ein um Deutschland hochverdienter Soldat, Protestant, hatte in den Reichskriegen mehrere Wunden erhalten, und stand im activen Dienst bei der Ober-Rhein-armee. Dennoch genehmigten die Stände diese Wahl nicht, weil Wartensleben als ein zu guter österreichischer Unterthan bekannt war. Statt seiner brachten sie den „quiescirten" Reichs-General-Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Solms-Braunfels zum Dienst vor dem Feind in Vorschlag. Solms war seit Jahren krankheitshalber in den Ruhestand versetzt und zu einer activen Generals-Stelle durchaus nicht befähigt.*)

Zu weitläufigen Erörterungen gab das kursächsische Reichs-Contingent Veranlassung. Zwischen dem Reichs-Feld-Marschall, seinem Neffen, dem Kurfürsten von Sachsen, und dem sächsischen Ministerium entspann sich, die Einrückung dieses Contingentes zur Reichsarmee betreffend, ein lebhafter Briefwechsel.

Der Kurfürst von Sachsen war Willens seine Truppen den Befehlen seines Oheims unterzuordnen; als dieß aber in Berlin bekannt wurde, überschüttete die preußische Regierung den Kurfürsten mit solchen Drohungen, daß der Reichs-Feld-Marschall, um einen Conflict zu vermeiden, die Ansprüche auf das Commando dieses Corps fallen ließ, und das sächsische Contingent fortan wider den ausgesprochenen Willen des Kurfürsten von Sachsen den Befehlen Möllendorff's untergeordnet blieb.**)

---

*) Bericht des Freiherrn v. Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 16. August 1794. (St. A.)

**) Fürst Reuß an den Reichs-Feld-Marschall, dto. 13. Mai; — der Reichs-Feld-Marschall an den Fürsten Reuß, dto. 21. Mai. — Der kursächsische Minister Freih. v. Gutschmidt an den Reichs-Feld-Marschall,

Am empörendsten benahm sich aber in jener Zeit unstreitig die pfälzische Regierung zu Mannheim, die allen Verfügungen des Reichs-Feld-Marschalls mit offenbarer Böswilligkeit und fortwährender Unwillfährigkeit begegnete.

Fruchtlos waren bisher alle Bemühungen des Reichs-Feld-Marschalls gewesen, die Festung Mannheim in den für die Sicherheit der Reichslande nothwendigsten Vertheidigungs-Zustand zu versetzen. Um überhaupt nur die Vertheidigung dieser Festung zu ermöglichen, befahl der Herzog am 29. August, daß in Mannheim eine permanente Commission pfälzischer und österreichischer Officiere zusammen zu treten habe.*)

Statt nun dem Reichs-Feld-Marschall in der Vertheidigung der für die Pfalz mindestens ebenso wie für Oesterreich wichtigen Festung Mannheim behilflich zu sein, hemmte die dortige Regierung denselben in Allem und Jedem, ja sie versäumte es nicht, sich dem Herzoge und seinem Wirken bei jeder Gelegenheit feindlich entgegen zu stellen.

Namentlich wußte der pfälzische Minister Graf Obernborff dem Reichs-Feld-Marschall mit so vielen kleinlichen Einwänden und Hindernissen zu begegnen, daß der kaiserliche Heerführer, der vielen Ränke endlich müde, ihm durch Sickingen eine drohende und sehr gereizte Note übergeben ließ. — Oberndorff hatte sich herausgenommen, den Kaiserlichen gegenüber die Hand-

---

dto. 17. April und 30. Mai. — Der Reichs-Feld-Marschall an Gutschmidt, dto. 11. Mai und 15. Juni 1794. (St. A.)

*) Die Protocolle dieser Commission erliegen im General-Landes-Archiv zu Carlsruhe, Fasc. 151; ferner in den Kriegsacten im Kriegs-Archive (10/4) in Wien. Ueber die Versuche der kais. Regierung, die Vertheidigung dieser Festung zu ermöglichen, siehe letzten Abschnitt des vorliegenden Buches. (Anhang.)

lungsweise Möllendorff's zu entschuldigen, und trieb die Kühnheit so weit, den Reichs-Feld-Marschall und die Oesterreicher der Unthätigkeit und Fahrlässigkeit während des Feldzuges und in der Reichs-Vertheidigung öffentlich zu beschuldigen. Auf dieses hin ließ der Reichs-Feld-Marschall durch den Grafen von Sickingen dem pfälzischen Minister eine Note, die aus 12 Punkten bestand, überreichen und that letzterem die Ehre an, die Anschuldigungen, welche er gegen Oesterreich erhoben hatte, Punkt für Punkt zu widerlegen.

Die Hauptpunkte dieser Widerlegung lauteten (7. Punkt): „Daß außer denen schwäbischen und fränkischen Reichstruppen alle übrigen Reichstruppen nach Ehrenbreitstein und Mainz, und zwar erstere nach Philippsburg bestimmt sind, — von mehreren Ich aber nicht disponiren kann, weil mehrere nicht existiren!“

(8. Punkt) „Daß es Meine Schuld nicht ist, daß das Reich nicht mehrere Truppen stelle, und daß diese Ohnmacht des Reichs nicht die Folge nach sich ziehe, daß Se. Majestät der Kaiser alle Truppen in Festungen geben müßten, folglich ohne Armee bleiben und alsdann keiner Festung zu Hilfe kommen könnten!“

(9. Punkt) „Daß das 18.000 Mann starke Benjowskysche Corps nicht allein, sondern das ganze 30.000 Mann starke Hohenlohe'sche combinirte Corps dazu bestimmt gewesen sey, wenn Mannheim berannt worden wäre, auf dem linken Rheinufer über Worms vorzurücken, um Mannheim zu befreyen; oder wenn sich die königl. preußische Armee weiter als hinter die Pfrimm ziehe, hinter den Rhein zu gehen, um Mannheim zu decken, nicht aber zu vertheidigen, weil diese Festung unmöglich dieses ganze Corps hätte fassen können.“

(10. Punkt.) „Daß das Benjowskysche Corps nicht durch Meine Schuld über den Rhein gegangen ist, sondern weil der königl. preußische Feldmarschall v. Möllendorff von Sr. königl. Majestät in Preußen Befehl erhalten habe, über den Rhein zu gehen, folglich, von der königl. preußischen Armee verlassen, nicht hat allein über dem Rhein stehen bleiben können."

(11. Punkt.) „Daß das mit dem Grafen Wartenslebenischen nunmehr vereinigte Benjowskysche Corps weit mehr als 18.000 Mann austrage, welches à portée vor Mannheim steht, folglich Ich weit mehr halte, als Ich versprochen habe." Und daß endlich:

(12. Punkt.) „Mir die Wichtigkeit der Erhaltung von Mannheim fast mehr, als es kurpfälzischer Seits je anerkannt werden kann, am Herzen liegt, Mir anbei die Erhaltung von Mainz eben so wichtig ist, und Ich umsomehr mit denen Truppen schalten und walten zu können freye Hand haben müsse, als ansonsten Ich ohne Truppen für nichts gut stehen könne und, um Meine Ehre zu retten, bewogen werden würde, die Reichs-Feld-Marschalls-Würde — niederzulegen."

„Mit diesen Gründen," so schloß der Herzog, „belieben Euer Exc. die Einwendungen des gedachten Ministers Grafen v. Oberndorff zur Genüge zu erwiedern." *)

---

*) Dieser Brief liegt als Original im städtischen Archiv zu Mannheim, als Entwurf im Kriegs-Archiv zu Wien (K. A. 11/59).

Aehnlichen Inhalts war auch ein Brief, den der Reichs-Feld-Marschall später (am 7. November) dem Grafen v. Sickingen schrieb. (K. A. 12/53.)

„Was hingegen den Vorwurf anbelangt, daß Kurpfalz bereits zwei Drittheil von der Pfalz und die Herzogthümer Jülich durch unsern Rückzug verloren, jenes von Berg hingegen wäre aufgezehrt worden, ersuche Ich Ew. Excellenz dem Herrn Minister Grafen v. Oberndorff zu erklären, daß,

Sickingen, der Mann der ausgesuchtesten Höflichkeit, theilte zwar dem pfälzischen Minister diese Note mit, er stand aber auf so freundschaftlichem Fuße mit ihm, daß er die bittere Pille wohlwollend versüßte. Die gerechten Anforderungen des Reichs-Feld-Marschalls nachdrücklichst zu unterstützen, fand Sickingen sich nicht bewogen; das Zustandekommen des schwäbischen Reichs-Contingentes schien ihm Nebensache; ebenso Alles andere, was er für die Reichs-Vertheidigung unternehmen sollte — denn statt dessen hatte er viel wichtigere Dinge im Kopfe.

Entschieden unglücklich in seinen Unterhandlungen, entledigte er sich beinahe aller Aufträge des Herzogs ohne jeden Erfolg. Monatelang hatte er auch in München fruchtlose Verhandlungen geführt, deren undankbares Ergebniß ihm jedoch in diesem Falle ausnahmsweise nicht zur Last gelegt werden kann.*)

---

was Jülich und Berg anbelangt, dieses bloß eine Folge der von der niederländischen Armee geführten unglücklichen Campagne wäre; was hingegen den Verlust zwei Drittheil von der Pfalz betrifft, ist es Ew. Excellenz selbst zu wohl bekannt, wie sehr Ich Mich jedem Rückzug widersetzte und nie hiezu meine Einwilligung gab. — Ich schonte bisher so viel wie möglich den Herrn Feld-Marschall Baron Möllendorff; nunmehr aber, da es zur Gewißheit gediehen ist, daß man den Verlust des größten Theils der Pfalz auf uns schieben will, und hiedurch nicht allein Meine Ehre, sondern auch jene der Armee, welche Ich zu commandiren die Ehre habe, angetastet wird, so bin Ich Mir und der Armee die Genugthuung schuldig, zu offenbaren, woran eigentlich die Schuld eines so großen Verlustes liegt; Ich bin also erböthig, Ew. Excellenz die ganze Correspondenz mit der königl. preußischen Armee zu communiciren, um solche oft erwähnten Herrn Minister Grafen v. Obernborff einsehen lassen zu können, und Ich überlasse es sodann ganz der Einsicht desselben, zu urtheilen, wer die eigentliche Ursache dieses Verlustes sey."

*) Nähere Aufschlüsse über Sickingen und seine Instruction geben im Anhang die Verhandlungen über die Festung Mannheim.

Damals lag nämlich die Kurfürstin von der Pfalz lebensgefährlich erkrankt; — sie war noch nicht todt, und schon dachte Karl Theodor daran, sich neuerdings zu vermählen. Obwohl die Beziehungen der Pfalz zu der kaiserlichen Regierung äußerst getrübt waren, so trieben dennoch Ehrgeiz und Stolz den heirathslustigen Greis (er war 70 Jahre alt) dazu, eine österreichische Prinzessin zu freien, um hiedurch in nahe Anverwandtschaft mit des Kaisers Majestät zu gelangen.

Sickingen war der Mann, dem sich der Kurfürst noch bei Lebzeiten seiner Frau in München anvertraute.

Als die Kurfürstin starb, war Sickingen schon in Mannheim. Oberndorff erhielt nun den geheimen Auftrag, mit Sickingen die angebahnten Verhandlungen zu Ende zu führen; aber Alles müsse „mindestens 6 Wochen geheim gehalten werden“ — „Niemand dürfe etwas erfahren.“ Am 29. August, an demselben Tag, an welchem Sickingen dem pfälzischen Minister die Note des Reichs-Feld-Marschalls überbringen sollte, hielt Oberndorff*) bei Sickingen im Namen des Kurfürsten förmlich um die Hand einer kaiserlichen Prinzessin an; welche? — war dem Kurfürsten gleichgiltig.

Diese beiden Staatsmänner behandelten diese Sache als ein ihren Einfluß förderndes Geschäft. Einen Vorrath genealogischer Kalender**) und Intriguen hatte der pfälzische Mi-

---

*) Mithin nicht Sickingen bei Oberndorff (nicht die kaiserl. Regierung bei Kurpfalz), wie man bei der Darstellung in Häusser's „Deutsche Geschichte“ II. Bd. S. 26—27—28 zu glauben versucht wird.

**) „Der Minister Oberndorff hatte schon einen genealogischen Kalender an der Hand, und sagte: Wenn Sie glauben, Ihr Hof geht in den Antrag ein, so wollen wir gleich die Braut aussuchen.“ Geheimer Bericht des Grafen von Sickingen, dto. 12. September 1794. (K. A.)

nister daheim; beide freuten sich ungemein, ein so wichtiges Geschäft insgeheim und allein ausführen zu können. Und so kam es, daß zu einer Zeit, wo der Krieg bis in das Herz des Reiches drang, das Wohl und Wehe Deutschlands auf dem Spiele stand, der Reichs-Feld-Marschall mit inneren und äußeren Feinden zu kämpfen hatte, — diese zwei Staatsmänner Zeit fanden, Heirathsprojecte auszuhecken und kleinliche Intriguen zu spinnen.

Bald wäre aber die geheime Operation dieser Beiden, ihrer Ansicht nach, für ihren Ruhm mißglückt. Viel thaten sie sich darauf zu Gute, die Einzigen zu sein, welche der Kurfürst von seinem Plane unterrichtet hatte, und hofften, daß alles Weitere nur durch ihre Hände gehen werde. Lange aber konnte Karl Theodor nicht schweigen; in seiner Plauderhaftigkeit zog er seinen Günstling und Minister, den Grafen von Vieregg, in die Mitwissenschaft. In Folge dessen erhielt Oberndorff plötzlich von Vieregg die Weisung, sich mit Sickingen nicht mehr weiter in dieser Angelegenheit zu bemühen, da sich durch die Anwesenheit des kaiserlichen Gesandten, des Grafen von Lehrbach, in München ein kürzerer und rascherer Weg zum Einverständniß mit dem Wiener-Hof ergeben habe.*)

In Mannheim geriethen nun die beiden klugen Diplomaten in die äußerste Bestürzung; kleinlich in ihren Begriffen von Ansehen und ehrenvollem Wirken sahen sie sich schon ihres

---

*) „Votre Excellence n'a plus besoin de s'en entretenir ultérieurement avec Monsieur le comte de Sickingen; puisque nous avons maintenant une Correspondance plus directe et plus prompte avec la Cour Impériale depuis le retour de Monsieur le comte de Lehrbach ici."
Munic le 31. Août 1794. Comte de Vieregg. (K. A.)

Einflusses beraubt und den schwankenden Boden der Hofgunst, auf welchem sie standen, ihren Füßen entrückt.

Sickingen gerieth derart aus der Fassung, daß er erst 14 Tage nach dieser Nachricht im Stande war, dem Kaiser einen ganz zerknirschten Brief zu schreiben; der Schluß desselben lautet: „Es ist zu bedauern, daß Se. churfürstl. Durchlaucht durch eine kleine Intrigue veranlaßt worden, von dem geheimen, durch mich gebahnten vertraulichen Weg abzugehen, aber übrigens bin ich immer bereit, jedem Andern scheinbare Ehre, Verdienst und Ansehen zu überlassen und nichts zu verlangen, als das allerhöchste Interesse zu befördern, und daß Se. Majestät von dem aufrichtigen Eifer und meiner Uneigennützigkeit überzeugt bleiben." *)

Mitte October hatte sich der Kriegsschauplatz aus den Ardennen und dem pfälzischen Bergland nach Gegenden gezogen, welche zu einer kräftigen Vertheidigung vermöge ihrer natürlichen Widerstandsfähigkeit vollkommen geeignet waren.

---

*) Der Bericht datirt aus Schwetzingen, 14. September 1794. (K. A.)

Ueber die sonach ganz einfache Heirathsgeschichte, welche dem kaiserl. Hofe auch nicht das Geringste nützte, berichtet v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" III. Bd. S. 330 und S. 331: „Der Kurfürst wurde so entschieden durch diese und ähnliche Vorstellungen in seiner Gesinnung für Oesterreich befestigt, daß er, als im August seine Gemahlin starb, noch an demselben Tage einen Auftrag an seinen Gesandten in Wien abschickte, eine österreichische Erzherzogin auszumitteln, mit deren Hand der 70jährige Kurfürst beglückt werden könnte. Dieß alles war also äußerst günstig für die kaiserl. Wünsche, und hätte man in diesem Augenblicke Belgien noch besessen, so würde man den Tausch wohl sogleich wieder auf das Tapet gebracht haben." — Seite 490 wiederholt sich ungefähr dasselbe. Häusser's „Deutsche Geschichte" geht

Zwischen Nahe, Rhein, Mosel und Saar liegt der Hundsrück, d. i. der hohe Rücken, ein Grauwackenplateau, in welchem sich der höchste Punkt des ganzen Plateau's, der Erbeskopf (2526′), vorfindet und dessen einzelne Theile unter den Namen Schwarz-, Err-, Idar- und Hartwald bekannt sind. Im Süd-Osten durch den Soonwald, im Norden zwischen Rhein, Mosel und Our (oder Ur, einem Zufluß der Sure oder Sauer) durch die Eifel-Gegend begrenzt, ragt der Hundsrück in einer Mittelhöhe von 1500 Fuß empor. Dieses Land ist von kleinen Flüssen mit wohlangebauten Thälern durchschnitten, im Ganzen aber rauh und unfruchtbar. Mit der Eifel-Gegend, zwischen Eupen und Malmedy bis zum obersten Laufe der Roer an 2000 Fuß hoch, hängt im Nord-Westen das hohe Venn oder Veen, d. i. Fenn oder Sumpf, zusammen, — eine öde, waldlose Hochfläche, mit Haidekraut überwuchert und aus Moorboden bestehend. Die Mosel zwängt sich von Trier in zahllosen Windungen von Süd-Westen gegen Nord-Osten durch das oben beschriebene Gebirg und trennt den Hundsrück von dem Eifel-Land in zwei beinahe gleiche Hälften. Koblenz, wo sich die Mosel in

---

noch weiter. II. Bd. S. 26—27. Da wird die auffallende Heirath des greisen Kurfürsten ganz allein der mit verwerflichen Mitteln ausgerüsteten Politik Thugut's zugeschrieben, — Oesterreich habe „durch Umtriebe und durch diese Heirat seine Grenzen bis an den Lech ausdehnen wollen.“

Welche harmlose Geschichte ist die des Kurfürsten als Brautwerber? — aber sie wird benützt, um Oesterreich mit zweideutigen Beschuldigungen zu überhäufen, um das rechtlose Verfahren der damaligen preußischen Regierung zu entschuldigen und ihren in Folge dessen ganz „natürlichen Haß“ gegen Oesterreich zu begründen. Die vorerwähnten Geschichtsforscher folgern: — Oesterreich wollte sich durch Baiern's Einverleibung stärken, — deßhalb stand Preußen gegen Oesterreich gerüstet!? — deßhalb wurde und mußte der Baseler Frieden geschlossen werden!? —

den Rhein ergießt, mit Ehrenbreitstein gegenüber, ist ein würdiger Schlußpunkt dieser wilden Gegend, welche damals aus Gebietstheilen von Kurköln, Kurtrier und Kurpfalz bestand, und mit mäßig bevölkerten Städten und Dorfschaften übersäet war.

Dieß war der Schauplatz, auf welchen sich der Krieg gegen die combinirte preußisch-österreichische Armee gezogen hatte. Eine rauhe Gegend, aber eben vermöge ihrer Wildniß und der Hindernisse, welche die Natur selbst feindlichem Vordringen entgegen setzte, strategisch wichtig und von hohem Werthe.*)

Die Armee des Reichs-Feld-Marschalls bestand eigentlich schon damals nicht mehr, nachdem sie in Festungen verlegt und zu 18.000 Mann beim preußischen General-Lieutenant v. Hohenlohe, zu 10.000 Mann bei Melas und wieder zu 10.000 Mann dem Befehl des Generals Nauendorff untergeordnet war.

Das preußische Hauptquartier stand in Kreuznach. Wie bekannt, sollte General-Lieutenant Graf Kalkreuth mit einem beträchtlichen Corps den Hundsrück vertheidigen. Das Corps Hohenlohe's, 30.000 Mann stark, stand seit dem letzten Treffen in der Nähe von Kirchheim-Bolanden.

---

*) In strategischer Beziehung ist der Hundsrück eine zur Vertheidigung ganz vorzüglich geeignete Gegend, und der Verlust von Köln konnte keinen Einfluß auf die Nichtbehauptung des Hundsrück ausüben. Gleichwohl sagt v. „Sybel's Geschichte der Revolutionszeit" III. Bd. S. 292 . . . . . . „nach dem Verluste Cölns an das französische Sambreheer war Coblenz (?) und der Hundsrück (?) gegen die feindliche Moselarmee nicht mehr zu behaupten (?) und in unmittelbarer Folge (?) ergab sich daraus auch die Zurückrufung Hohenlohe's unter die Kanonen von Mainz. (?) — Das linke Rheinufer in seinem ganzen Umfange war verloren." — Die mittelbare Folge dieser Darstellung soll wohl heißen, daß Clerfayt an allen diesen Ereignissen durch seinen Rückzug die Schuld trug; — doch ist, wie aus unserer Darstellung ersichtlich und im VII. Abschnitte noch mehr ersichtlich sein wird, diese Auffassung eine ganz irrthümliche.

Melas kämpfte einige Meilen vor Koblenz; der österreichische General Nauendorff, an die Nieder-Rheinarmee angewiesen, kämpfte in der Eifel-Gegend und sollte sich im Falle der Noth mit Melas bei Koblenz vereinigen.

Der Verlust von Köln, durch den Rückzug der Nieder-Rhein-Armee bedingt, konnte gar keinen Einfluß auf die Behauptung oder Nichtbehauptung des Hundsrück ausüben; denn der unwegsame Hundsrück und die Stellung an der Mosel, welche die Eifel-Gegend beherrschte, galten in jener Zeit selbst bei mäßiger Vertheidigung für unbezwinglich. Ein schwacher Gegner konnte bei geschickter Benützung der Terrain-Verhältnisse einem weit stärkeren die Spitze bieten, und daß dieß jetzt geschehen würde, davon hegte man im kais. Hauptquartier zu Schwetzingen die unerschütterliche Ueberzeugung!

Während man sich dieser Ueberzeugung beruhigt hingab, vernahm man jedoch plötzlich, daß Möllendorff jetzt eine Anschauung der Verhältnisse hege, welche jenen allgemein getheilten militärischen Ansichten stracks zuwiderlief. Nach ihm war der Feind sehr zu fürchten. Möllendorff war der Ansicht, der Hundsrück sei nicht vertheidigungsfähig und Melas habe am linken Moselufer durchaus nichts zu besorgen. Jedoch zeigte sich in der Folge, daß der Feind die Oesterreicher ganz allein von dieser Seite und nicht vom rechten Moselufer angriff. Neuerdings erklärte der preußische Feldherr, seine Armee concentriren zu müssen, und sandte an den Reichs-Feld-Marschall einen „Aufruf zu schleuniger Hilfsleistung und zur Herbeischaffung von Hilfsmitteln, die demselben (bisher österreichischer Seits) immerfort vorgeschlagen und von ihm consequent verworfen worden waren.“ *) Hiebei lehnte er aber, um wie er sagte: „die

*) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/24.)

gewünschte Einigkeit zu befördern“ alle Vorschläge des Reichs-Feld-Marschalls ab und erklärte die ganze Stellung vor Koblenz für unhaltbar, — Koblenz, diesen strategisch wichtigen Posten, welcher der besonderen Obhut und fortificatorischen Leitung des preußischen Geniecorps-Oberst-Lieutenants v. Lindner anvertraut war. Lindner hatte in der That schon seit dem Jahre 1792 Alles angewandt, die natürliche Vertheidigungsfähigkeit dieser Stellung durch künstliche Mittel zu erhöhen und hatte sogar einst Koblenz für den wichtigsten Punkt am Rheinufer erklärt!*) Der preußische Feld-Marschall jedoch sagte: „Koblenz und die Mosel ist nach meiner wenigen Kriegserfahrung, ohne sich einem Echec auszusetzen, nicht zu halten, und ich vermag nicht einzusehen, wie jetzt eine offensive Operation vorzunehmen sey, da ein jedes Detachiren am linken Moselufer meinerseits unmöglich ist.“ **)

Unter verschiedenen Vorwänden suchte er in einem zweiten Schreiben an den Reichs-Feld-Marschall die Unthätigkeit der preußischen Armee zu bemänteln;***) die Armee des Feld-Zeug-Meisters Grafen v. Clerfayt erklärte er für aufgelöst und zu weiteren Offensiv-Bewegungen nicht mehr geeignet: „Ich bin“, so sagt er im Verfolg seines Schreibens, „wahrlich nicht abgeneigt, dem Feind eine Schlacht zu liefern; allein wenn die meinem Commando anvertraute Armee ganz eparpillirt ist, überall etwas und nirgends die erforderliche Anzahl Truppen zur Behauptung der Stellungen aufzustellen sind, so kann es keine

*) Denkschrift. (K. A. 14/24.)

**) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Kreuznach, 9. October 1794. (K. A.)

***) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Kreuznach, 10. October 1794. (K. A.)

Schlacht, sondern nur Posten-Gefechte sein, worin ich mich einzulassen gezwungen sehe, und die, nach der Art zu fechten des gegen uns stehenden Feindes, selbst bei der größten Bravour der Truppen nachtheilig ausfallen müssen!“ Als Thatsache theilte er mit, daß sein rechter Flügel von fünf feindlichen Colonnen angegriffen werde: „Wo der Feind die Truppen hernimmt, weiß ich nicht, aber, daß Sie im Anrücken begriffen sind, ist gewiß!“ Zwei dieser Colonnen heißt es, bedrohen den General-Lieutenant Kalkreuth in seiner Stellung auf dem Hundsrück; die drei anderen rücken am linken Ufer der Nahe, zwischen der Nahe und Glan vor, um den Truppen der Generäle Kalkreuth und Rüchel ihre Verbindung mit der preußischen Armee abzuschneiden. „Kein Mensch,“ so schließt sein Schreiben, „hat mehr als ich von jeher die traurigen Folgen eingesehen, welche dieser Krieg nach sich ziehen mußte; denn wie kann man selbst mit dem besten Willen ein ununterbrochenes Einverständniß erhalten!“

Wenn es auch an dem Einverständnisse aller coalisirten Mächte gefehlt hätte, so traf hier die Schuld des Nichteinverständnisses und Nichtwollens keineswegs den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, — sondern nur Möllendorff ganz allein. An wem lag es, „wenn die preußische Armee ganz eparpillirt, überall etwas und nirgends genug war, um eine Schlacht zu liefern?“ — Doch nicht an dem Reichs-Feld-Marschall? Möllendorff hatte keine Besatzungen in den Festungen liegen, und keinen Cordon bis Basel aufzustellen. Die preußische Armee mußte versammelt sein, da ihr Feldherr stets vorgab, sich zu concentriren, und mit ihr kaum die Strecken von Kreuznach bis Castellaun und Kochem, Kirn und Kirchheim-Bolanden besetzt hielt. Der Reichs-Feld-Marschall, im Auftrage des Kaisers und aus eigenem Willensantrieb, hatte vom Anfange des Feld-

zuges als festen Grundsatz aufgestellt, „allen Offensiv-Operationen, die der preußische Feld-Marschall vorschlagen würde, blind die Hand zu bieten,“ *) seine Mithilfe aber nur dann zu verweigern, wenn im preußischen Lager von einem Rückzuge die Rede wäre. Die Geschichte dieses ganzen Feldzuges gibt von dem guten Willen des Herzogs selbstredende Beweise.

Nicht ein einziger Fall liegt vor, welcher bewiese, daß, wenn Möllendorff den Feind anzugreifen Willens gewesen, dieß von dem Reichs-Feld-Marschall gehindert worden wäre; oder gar daß der Herzog bei einer solchen — ihm vielmehr so erwünschten Gelegenheit seine Mitwirkung versagt hätte!

In den österreichischen Berichten hingegen führen alle selbstständigen Generäle, Officiere, ja selbst untergeordnete Feldwach-Commandanten, die heftigsten Beschwerden darüber, daß die preussischen Truppen, außer jenen des Hohenlohischen Corps, nicht eine Stellung behauptet, nicht einen feindlichen Angriff abgewartet, oder gar einem solchen zuvorgekommen wären. Eine traurige Wahrheit ist es: daß jede günstige und entscheidende Mitwirkung in diesem Feldzuge von der preußischen Armee vollkommen versagt wurde, und Möllendorff stets unter der Maske der Freundschaft etwaige, möglicherweise durch die kaiserlichen Truppen zu erzielende Waffenerfolge zu hemmen sich bemühte. Unter dem Gewichte dieser niederdrückenden Thatsachen ist es wohl schwer, die wahre Bedeutung folgender Worte zu erfassen. **)

„Nochmal ertheile ich Euer königl. Hoheit die Versicherung, keine übereilte Schritte zu machen, um den Rhein zu passiren;

*) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/23.)

**) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Kreuznach, 10. October 1794. (K. A.)

allein meine Pflicht, das Wohl der meinem Commando anvertrauten Armee und meine eigene Ehre (?) erfordert, daß ich so handle!" — insbesondere, wenn man den folgenden Satz liest, in welchem der preußische Feldmarschall eine weitere Beihilfe für die bedrängten Reichsfestungen zu geben verweigert, da er „von Seiner Majestät angewiesen worden, keine Truppen zu Besatzungen und Vestungen verabfolgen zu lassen." Dieses Schreiben enthielt auch einen mindestens sehr absonderlichen Schluß, welcher also lautet: „Bonn und Cöln, in Besitz des Feindes, gewähren dem General v. Nauendorff und dem General v. Melas meines Erachtens keine frohe Aussicht, sich lange am linken Moselufer und vor Coblenz halten zu können." — Trotz diesem Allem schien der preußische Heerführer auf eine Schlacht noch nicht ganz Verzicht geleistet zu haben; nur klingt es unglaublich, daß er sich bemüssigt fand, durch eine Concentrirung seiner Armee nach rückwärts dem Feinde den Hundsrück, Koblenz und den „Garten Deutschlands", die Pfalz, mithin ein deutsches Gebiet nach dem anderen widerstandslos preiszugeben.

Durch die retrograden Bewegungen der preußischen Armee wurde der wesentliche Zweck einer Schlacht vor der Nahe, wie sie der Reichs-Feld-Marschall vorschlug, verfehlt. Eine nach dem mehr erwähnten Plan des Herzogs gewonnene Schlacht konnte den Hundsrück, Koblenz und einen Theil der Pfalz vom Feinde befreien, Mainz und Mannheim retten, die Wiedereroberung Trier's und den Entsatz von Luxemburg ermöglichen, — endlich, der Nieder-Rheinarmee Luft machend, dieser zu erneuerten Offensiv-Bewegungen verhelfen. Diesem Allem entsprach eine Schlacht hinter der Nahe oder der Selz, wie Möllendorff sie jetzt vorschlug, nicht; eine solche konnte vielmehr

im glücklichsten Falle nur dem damals noch widerstandsunfähigen Mainz zu Gute kommen, und auch das nur in so lange, als die preußische Armee vor Mainz festen Fußes stehen blieb. Sonderbarer Weise konnten die fünf anrückenden feindlichen Colonnen, vor welchen Möllendorff auf dem rechten Moselufer so sehr bangte, — „von den österreichischen Vortruppen nie entdeckt werden;“ *) nie vermochten die kais. kön. Truppen sich davon zu überzeugen, daß der Feind Kräfte gesammelt habe, ohne nur zu wissen woher; — nie konnten endlich „die harmlosen Oesterreicher mit ihrer Kurzsichtigkeit die auf Strecken von 100 Meilen und noch weiter entfernten gefährlichen Colonnen entdecken,“ **) welche leider im Stande zu sein schienen, auf den preußischen Fabius Cunctator so entmuthigend einzuwirken.

Die Stellung vor Kreuznach, in welche Möllendorff noch vor wenigen Tagen seine Truppen zusammenziehen wollte, um dem Feinde von dort aus mit gemeinsamen Kräften zu begegnen, wurde nun „selbst in des Kenners Auge eine schlechte Stellung.“ ***)

Demnach lag ein weiterer Rückzug seiner Meinung nach in der Natur der Sache. Alle strategische Kunst, militärische Taktik, Soldaten-Ehre, Pflicht und Muth der österreichischen Truppen und ihrer tapferen Führer mußten der genialen Auffassung der höheren Kriegführung eines Möllendorff, eines Kalkreuth, eines Rüchel weichen; denn diese commandirten abermals: — Rückwärts! —

Folgende Grundideen bildeten den Kern des vorerwähnten umfangreichen Schreibens: wenig Aussicht auf eine Schlacht, —

---

*) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/23.)
**) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/23.)
***) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/23.)

den Hundsrück und Koblenz als unhaltbar verlassen, — zur Vertheidigung aller Festungen, die er zu decken unnöthig fand, nichts beitragen, — und dieses Alles erforderte die preußische Ehre, — die preußische Pflicht, — das Wohl der Armee des ersten Reichsstandes, des Königs in Preußen, — ja sogar das Wohl des ganzen deutschen Reiches! —

Diesen Grundsätzen sich nicht bequemend, ungeachtet sie Lindner auf Befehl dazu bereden mußte, waren natürlich die österreichischen Generäle Melas und Nauendorff beklagenswerth und hatten in der That „keine frohen Aussichten."

Der Reichs-Feld-Marschall bedauerte am meisten, daß er von dem nun erfolgenden Rückzuge der preußischen Armee aus dem Hundsrück gegen Mainz nicht acht Tage vorher unterrichtet gewesen. — Er und Clerfayt hätten dann zwar nur mit einem combinirten Corps von 8.000 Mann die Stellung am Hundsrück besetzt, aber Koblenz trotz aller Vernunftschlüsse des preußischen Strategen aus der Schule Friedrichs II., mit österreichischen Truppen behauptet.

Durch alle diese Vorgänge war der Reichs-Feld-Marschall verletzt und niedergedrückt, er sah sich schmählich hintergangen. Lieferten ja doch alle Anstalten der preußischen Armee den untrüglichen Beweis, daß diese gegen seinen ausgesprochenen Willen im vollkommensten und geordnetsten Rückzuge begriffen sei, und es „lag sonnenklar am Tage, daß der Feind die preußische Armee keineswegs zum Rückzuge genöthigt habe, sondern nur die Strecken Landes, welche ihm freiwillig überlassen wurden, ruhig und ungestört in Besitz nahm!" *) Die französische Armee verfolgte die preußische mit sichtbarer Schonung, indem sie sich stets

*) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/24.)

zwei bis drei Tagmarsche von letzterer entfernt hielt, — und das sichtbarste Zeichen dieser Schonung war, daß nicht ein einziges Nachhut-Gefecht mehr stattfand.

Im kaiserlichen Hauptquartier gab es so Manchen, der behaupten wollte, daß dieser Rückzug schon im Kriegsrathe am 26. Juli von Möllendorff durch seinen bekannten Nachtrag vorhergesehen war. Wie erinnerlich, hatte der Reichs-Feld-Marschall in Folge dieses Kriegsrathes 18.000 Mann österreichischer Truppen zu dem preußischen Corps des General-Lieutenants Prinzen v. Hohenlohe stoßen lassen, welches, so verstärkt, ein unabhängiges Corps von 30.000 Mann bildete. Der preußische Feldmarschall hingegen hatte versprochen, die Vorrückung nach Trier zu unterstützen, und den Hundsrück zu vertheidigen. Wie Trier unterstützt wurde, wissen wir; — der in Aussicht genommene Fall der Vertheidigung des Hundsrück war nun Anfangs October eingetreten. Der Reichs-Feld-Marschall verstärkte das Corps des Feldmarschall-Lieutenants v. Melas bis auf 10.000 Mann, um durch dasselbe Möllendorff's rechte Flanke auf dem Hundsrück zu decken. Nauendorff stand, wie erwähnt, mit seinem fliegenden Corps von 10.000 Mann gleichfalls am linken Moselufer. Bei der Bereitwilligkeit der kaiserlichen Generäle, welche dem preussischen Feldmarschall jeden Wunsch augenblicklich erfüllten, glaubte sich der Reichs-Feld-Marschall zu der Bitte berechtigt, Möllendorff möge nun auch aus seiner friedlichen sicheren Stellung bei Kreuznach in den Hundsrück vorrücken und sich zu gemeinsamer Mitwirkung bestimmen lassen.

Trotz dieser Bitte war aber der preußische Feldmarschall nicht zu bewegen gewesen, die Mineral-Quellen und Sool-Bäder von Kreuznach zu verlassen; vielleicht erwartete er auch noch immer die Rückkunft des von ihm zu Barthelemy nach Basel abge-

sandten Kreuznacher Kaufmannes: des Juden Schmerz.*) Sei dem wie ihm wolle, — er gab eben jedesmal zur Antwort, daß er mit der Hauptmacht seiner Armee nur deßhalb in der Nähe des weinreichen Kautzenberges**) bleibe, um die Lebensmittel für seine Truppen leichter herbeischaffen zu können; — würde jedoch einmal eine wirkliche Gefahr eintreten, dann sei er der Erste bereit, dem Feinde entgegen zu rücken. — „Da nun der preussische Feldmarschall bei der ersten Gefahr statt vorwärts sich rückwärts concentrirte, so ist es wohl erwiesen, daß ungeachtet der Kriegsraths-Beschlüsse er den Hundsrück zu decken nie ernstlich gesonnen war." ***)

Möllendorff ging noch weiter. Schon am 11. October sagte er sich los von aller Verbindlichkeit, welche ihm die abgeschlossene Convention und der Kriegsraths-Beschluß vom 26. Juli auferlegten. Seinen Rückzug nun plötzlich als die Folge desjenigen der Nieder-Rheinarmee erklärend, berief er sich darauf, zwar noch immer bereit zu sein, daß Aeußerste zu wagen:†) „Nur erlauben mir Euer königl. Hoheit gehorsamst vorzustellen, wie man Mittel ergreifen muß, die der jetzigen Lage der Sachen angemessen und unseren Kräften entsprechend sind, nicht aber mit Vorschlägen zu kommen, die der Natur der Sache nach unausführbar sind und einen Zeitverlust verursachen!"

Die der Natur der Sache und den Kräften entsprechenden Mittel waren seiner Ansicht nach, — sein Rückzug! — Eine Nachschrift zu diesem Schreiben erklärte: „Es ist nicht ein Augen-

---

*) v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" III. Bd. S. 291.

**) Ein bekannter Weinberg bei Kreuznach.

***) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/23.)

†) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. 11. Oct. 1794. (K. A.)

blick zu verlieren, der Feind ist uns in Flanque und Rücken, die Armee geschlagen, und wir mit Mayntz verlohren!" —

Welche Beeinflußung derlei Briefe auf den Reichs-Feld-Marschall ausübten, beweisen wohl die Verhaltungsbefehle, welche noch an demselben Tag (11. October) aus dem kaiserl. Hauptquartiere an Melas abgingen:*)

„Meine Möllendorff so dringend als möglich gemachte Vorstellung, dem Feind mit Mir eine Bataille zu liefern, hat kein Gehör gefunden, und er findet da keine Vortheile, wo alle Kenner und Jeder, dem das Heil des deutschen Reiches am Herzen liegt, in der itzigen Lage einstimmig den größten und vorzüglichsten finden. Sollte nun der unglückselige Fall eintreten, daß die Preußen zu einer standhaften Stellung auf dem linken Ufer des Rheins, zur Behauptung dessen, der Karthaus und des Hundsrückens sich nicht mehr herbeilassen, mithin der Herr Feldmarschall-Lieutenant sich von ihnen völlig verlassen sehen, so fällt die ganze Schwere der feindlichen Macht auf Sie, und hier werden Sie sich dann in der Lage befinden, Ihre militärischen Kenntnisse, Ihre Standhaftigkeit, Ihr Herz in voller Kraft an Tag zu legen."

An Clerfayt schrieb der Reichs-Feld-Marschall in der Voraussicht des Schlimmsten: „Um dem preußischen Feldmarschall keinen Anlaß zu geben, seine fast unbegreiflichen Operationen, wie es sonst immer geschieht, auf Mich zu wälzen, und um das uns drohende Unglück so lang wie möglich — noch zu verspäthen, muß Ich immer noch die nämliche Sprache führen!" **)

---

*) Befehl des Reichs-Feld-Marschalls an Feldmarschall-Lieutenant Melas, dto. Hauptquartier Schwetzingen, den 11. October 1794. (K. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Clerfayt, dto. Schwetzingen, 12. Oct. 1794. (K. A.)

Zu diesen Verlegenheiten gesellten sich für den Reichs-Feld-Marschall auch noch finanzielle. In jenen Tagen (11. October) ersuchte Clerfayt den Reichs-Feld-Marschall um einige 100.000 fl. für die Nieder-Rheinarmee. Die Finanzen bei der Ober-Rheinarmee waren aber schlecht bestellt; überhaupt war in den österreichischen Staatskassen in Folge aller bestrittenen Ausgaben für die Reichs-Vertheidigung — eine namenlose Geldnoth eingerissen der General-Kriegs-Commissär Feld-Marschall-Lieutenant Freiherr v. Lilien mußte hierüber folgendermaßen berichten:*) „Die Operationskassa ist nicht nur nach dem gemeinen Ausdruck ohne Kreuzer Geld, sondern ich mußte derselben, um die dringendsten Löhnungen bezahlen zu können, noch 40.000 Gulden aus der Reichs-Kriegs-Operationskassa vorleihen, welche letztere aber durch die so beträchtlichen und vielfältigen Auslagen für den Philippsburger Festungsbau und Approvisionnement zum Behuf der Festung Ehrenbreitstein, zur Unterhaltung der feindlichen Kriegsgefangenen, so wie zur Bestreitung der gesammten bei der Armee vorkommenden Extra-Ordinarien so erschöpft wird, daß selbe binnen kurzer Zeit gleiches Schicksal mit der erstern haben wird.“ Aus seinem eigenen Vermögen bestritt der Herzog nun nahmhafte Ausgaben für die Armee; was aber viel schwerer als die momentane Geldklemme auf ihm lastete, war die Nichtvertheidigung des Hundsrück und die aus politischen Gründen angenommene vollkommene Unthätigkeit der preußischen Armee. Kein Vernunftgrund fand mehr Gehör, obwohl der Reichs-Feld-Marschall unansgesetzt den Feldmarschall Möllendorff auf die durch Unthätigkeit herbeigeführte Gefahr und auf die zweckmäßigsten Mittel ihr zu begegnen aufmerksam zu machen nicht

---

*) Bericht des Reichs-General-Kriegscommissärs v. Lilien an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Schwetzingen, 12. October 1794. (K. A.)

unterließ." *) Unermüdlich versuchte er es alle Einwendungen Möllendorff's zu entkräften und bat ihn dringend, zum wenigsten Melas vor Koblenz nicht ohne Hilfe zu lassen. **)

„Ich beschwöre Ew. Exc. auf das nachdrücklichste, das Wohl von Deutschland, den Ruhm unserer Waffen und die Behauptung unserer Stellungen mit der Sorge zu betrachten, die Ihnen sonst immer eigen war. Nur in großen Gefahren entwickelt sich der Scharfsinn des Heer-Führers, und nur durch große Standhaftigkeit erringt man den Ruhm, den Ew. Exc. in so vollem Maße besitzen." Schließlich sagte er: „Sind Ew. Exc. versichert, daß Ich Ihre Lage gewiß einsehe; die Gefahr scheint mir aber nicht so groß, desto größer aber das Unglück, das aus einer ferneren Retraite entstehen würde. Ich übergehe manche zu kritische militärische Betrachtungen, wenn sie Mich zu derlei Vorsichten verleiten, welche für das Ganze gar zu schädlich sind, und in dieser Absicht werde Ich Coblenz, die sonst so sehr angerühmte Stellung sehe noch so schlecht, nur dann verlassen, wenn Mir der Feind die Unmöglichkeit beweist, sie zu behaupten." —

Mittlerweile gelangte ein Rapport des preußischen Generals Köhler in das österr. Hauptquartier ***), der die Begründung des Rückzuges der preußischen Armee liefern sollte. Nach dieser Meldung war der Feind sehr stark in Kirn eingerückt. Nehmen wir nun an, um nach beiläufiger Schätzung die größtmöglichste Stärke dieses Feindes zu beurtheilen, er habe Kirn mit 1000 Mann (mehr konnte

*) Denkschrift. (K. A. 14/23.)

**) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 12. October 1794. (K. A.)

***) Meldung des Generals Köhler an Möllendorff, dto. Simmern, 11. October 1794. „Abends 11 Uhr." (K. A.)

wohl das kleine Dörfchen nicht fassen), — das etwas größere Simmern an der Thann aber mit 2000 Mann besetzt, so werden wir der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Im Lager hinter Kirn konnten etwa 10.000 Mann gestanden haben; Oberhausen und Hersweiler möglicherweise mit 500 Mann besetzt gewesen sein. Allenfalls, so durfte der Köhlerische Rapport aufgefaßt werden.*) Diese also höchstens 15.000 Mann starke Truppe war „der schreckliche Feind," dem der berühmte preußische Heerführer Feldmarschall Möllendorff mit seinem wenigstens 40.000 Mann starken Heere, dessen Reserve noch überdieß das combinirte Hohenlohische Corps mit 30.000 Mann bildete, — nicht zu widerstehen vermochte!

In Folge dieses Rapportes stellte Möllendorff das dringende Ansuchen an den Reichs-Feld-Marschall, im Einverständniß mit ihm diejenigen Mittel zu ergreifen, welche vermögend wären, die Größe des Unglückes seines nun unvermeidlichen Rückzuges zu vermindern!**)

Die bedenkliche und gefährliche Lage, in welche die österreichische Armee und der ganze Feldzug gerathen war, fühlte sich der Reichs-Feld-Marschall verpflichtet, dem Kaiser in einem eigenen Berichte***) zu schildern. Merkwürdig bleibt dieser Bericht, weil er die damaligen Ansichten des Reichs-Feld-Marschalls bezeugt, welche nach kaum einem Monat einen gewaltigen Umschwung erleiden sollten. Gleichzeitig hatte er an den preußischen König geschrieben, und um thätige Mithilfe bei der Besetzung der Reichs-Festungen gebeten. Wohl erkannte der Herzog die Absicht Möllendorff's, sich auf das rechte Rheinufer zu ziehen, aber noch hielt er

*) Denkschrift. (K. A. 14/23.)

**) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. 12. Oct. 1794. (K. A.)

***) Bericht des Reichs-Feld-Marschalls an den Kaiser, dto. Schwetzingen, 13. October 1794. (K. A.)

ihn vielleicht für einen im Grunde redlich denkenden, nur unschlüssigen, leicht irre zu führenden Mann. Für die gemeinsame Sache gutgesinnt glaubte er auch Hardenberg und Haugwitz, insbesondere aber Malmesbury. Der General-Lieutenant Graf Kalkreuth, der preußische Minister Graf Schulenburg*) und die Umgebung Möllendorff's waren ihm aber verhaßt**). Schulenburg und Kalkreuth namentlich, zeichneten sich „durch einen nicht zu verbergenden Haß gegen das Haus Oesterreich aus!" Deßhalb wünschte der Herzog beide von der Armee entfernt. Den preussischen König glaubte der Reichs-Feld-Marschall damals noch der Coalition treu ergeben; aber es müßten „doch alle künftigen Aussichten einem treuen Diener Sr. Majestät und wahren deutschen Patrioten als höchst bedenklich auffallen."

„Immer nur rückwärts und rückwärts zieht sich die preussische Armee; wird der Rückzug nicht eingehalten, so geht auch Koblenz, das Melas allein nicht zu vertheidigen vermag, verloren." Der Herzog wies auf seine Berichte an den Hof-Kriegsrath hin, in welchen der Zustand der Festungen erörtert wird. Besatzung, Artilleristen, Kanonen, Alles habe er gegeben, aber noch fehle es überall an Allem. In Ehrenbreitstein stünde eine Division Oesterreicher, 2 Bataillone und 2 Jäger-Compagnien Kurtrier und 1 Bataillon kurkölnischer Reichstruppen. — Zur Vertheidigung

*) Ueber Schulenburg äußert sich der Herzog, wie folgt:.. „so wie ich auch die Verwendung des Ministers Grafen Schulenburg bei der Armee für desto nachtheiliger halte, als bei dessen ohnehin sehr übel habenden Gesinnungen gegen uns dessen Ober-Direction des Verpflegswesens (in dessen Verwaltung mehrere in der Suite des Feld-Marschalls Möllendorff's befindliche mitinteressirt sein sollen), ihm Mittel an die Hand gibt, allen Operationen, so in seine Absichten nicht einschlagen, oder einen außerordentlichen Verpflegkosten-Aufwand erfordern, hinderlich zu sein."

**) Vorerwähnter Bericht. — Auch Malmesbury nennt II. Bd. S. 61 das ganze Hauptquartier Möllendorff's „eine Secte schlechtgesinnter Personen!"

von Rheinfels habe sich der Landgraf von Hessen-Cassel selbst mit seinem Reichs-Contingent angetragen. In Mainz stünden 5 Bataillone Oesterreicher, 4 Bataillone und 3 Schwadronen Pfalzbaiern, 4 Bataillone Darmstädter und das mainzische Contingent. In Mannheim sollten 10.000 Mann stehen, vorläufig waren aber nur 19 Bataillone und 1 Schwadron Pfalzbaiern und zweibrückische Truppen dort; Oesterreicher hatte diese Festung nur 2 Bataillone und 2 Schwadronen aufgenommen. An Philippsburg wurde nach Kräften gearbeitet; dort standen Oranien, Dillenburg, Münster und das Westphälische Kreis-Contingent. Um die dringendsten Bedürfnisse der Festungen zu besorgen, waren 2,000.000 fl. nothwendig. „Oesterreich müsse das unumgänglich bestreiten," so sagte der Herzog, „denn auf die Hilfe der Reichskreise zu warten, wäre vergeblich." Er als Reichs-Feld-Marschall müsse für Alles Sorge tragen, und nie könne er die Verantwortung auf sich nehmen, „auch nur einen einzigen dieser Plätze, ohne gegentheiligen allerhöchsten Befehl, dem Feinde Preis zu geben."

Die Geldnoth hinderte gleichfalls die Operationen. Zwei und ½ Million benöthigte die Armee monatlich, sie erhielt aber nie mehr als eine Million. Löhnungen und Gagen betrugen allein 800.000 fl.; mit dem Reste von 200.000 fl. die Natural-Verpflegung und alle übrigen Kosten zu bestreiten war unmöglich, folglich mußten immer Schulden gemacht werden. Der Feldzugsplan sollte nach dem Wunsche des Herzogs für das nächste Jahr jetzt schon durch die coalisirten Mächte festgesetzt werden. Ein Jeder müsse aber „mit Beseitigung alles Mißtrauens und dem allgemeinen Besten widrigen Particular-Absichten," *) das seinige zur glücklichen Wendung und Beendigung dieses

*) Vorerwähnter Bericht.

Krieges beitragen; „sonst sei kein gedeihliches Ende abzusehen; denn Ein Kopf muß die Operationen leiten, und nach einem unabänderlichen Plan zum Wohle des Reiches vorgegangen werden!“ So lautete dieser Bericht an den Kaiser.

Trotz diesem Heere überwältigender, beispielloser Widerwärtigkeiten erlahmte die Thätigkeit des Herzogs nicht; sie wuchs im Gegentheil mit der Größe der Schwierigkeiten und der Hindernisse, welche er, um eine Reichsvertheidigung zu ermöglichen, zu überwinden hatte, — Hindernisse, welche so weit gingen, daß das preußische Feldkriegs-Commissariat Magazine, Depots, Laboratorien und Baraken in der Festung Mainz den Oesterreichern ohne baare Bezahlung nicht räumen wollte, ein Ansinnen, welches der Reichs-Feld-Marschall mit den Worten zurückwies: „daß es wahrlich dermalen nicht an der Zeit ist, um jede Sache zu negociiren, und sogar Hütten abkaufen zu müssen.“ *)

Den preußischen Heerführer zu einer Schlacht, — an welcher, an der Selz 18.000 Mann und vor Koblenz 22.000 Mann österreichischer Truppen Theil nehmen sollten, — nochmals auffordernd, richtete er an Möllendorff die gewiß bescheidene Bitte, daß dem Vice-Gouverneur der Festung Mainz, dem österreichischen General v. Neu, „erlaubt werden möge“, sich um die Vertheidigung von Mainz nachdrücklichst bekümmern zu dürfen;**) denn so weit war es leider gekommen, daß nicht Ein Magazin, welches im preußischen Besitze stand, freiwillig übergeben wurde. Die preußischen Truppen, auch in Mainz seit geraumer Zeit mit Rückzugs-Anstalten beschäftigt, ließen aus dieser Festung, was

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. 13. Oct. 1794. (K. A.).

**) Schreiben des Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 14. October 1794. (K. A.)

sie nur an Artillerie und Munition wegbringen konnten, entfernen, ja sogar die alten Garnisons-Backöfen, Palissaden, Faschinen u. dgl. einreißen um die Festungswerke, besonders jene zu Kastel, unbrauchbar zu machen, — so zwar, daß in Anbetracht der drohenden Feindesgefahr die Kaiserlichen über Hals und Kopf an Verbesserung sämmtlicher Festungswerke arbeiten mußten.*)

Mittlerweile blieben alle Bemühungen des Herzogs, den preußischen Feldmarschall zu einer Sinnesänderung zu bewegen, erfolglos, und jeder Tag brachte neue Nachrichten, deren jede betrübender lautete als die vorangegangene.

Am 14. October erklärte Möllendorff**), seine Aufmerksamkeit nur mehr auf die Vertheidigung von Mainz richten zu können; man konnte demnach glauben, daß er, von der Wichtigkeit dieses Platzes überzeugt, alle seine Kräfte dazu aufbieten würde, das „Bollwerk Deutschlands," auf welches Preußen bis zur heutigen Zeit so heilige und ausschließliche Anrechte zu besitzen vermeint***), die „Reichsfestung Mainz", zu vertheidigen!

*) Denkschrift des Reichs-Feld-Marschalls. (K. A. 13/24.)

**) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Hauptquartier zu Werstadt, 14. October 1794. (K. A.)

***) Mainz. Berlin 1861 bei Springer. Im Vorwort zu dieser Schrift heißt es — unglaublicher Weise wörtlich — also: „Die vorliegende Schrift ist wesentlich gegen die Uebelstände gerichtet, die aus der Antheilnahme Oesterreichs, als einer neben Preußen gleichberechtigten, deutschen Großmacht, an der Besetzung von Mainz entstehen!" — Tritt hier nicht die Anmaßung blind an das Tageslicht? — denn wenn die eigene Blöße nicht eben schön ist, so muß man wahrlich blind sein, um sie zu zeigen. Wer Reibungen hervorzurufen beabsichtigt, der weiß freilich, daß sie unvermeidlich sind; wenn aber schon eine einheitliche Besetzung der Festung Mainz unerläßlich wäre zur Vermeidung dieser Reibungen (die nie von Oesterreich ausgingen), so ist, — durch das nun beinahe Ein Jahrhundert lange undeutsche Vorgehen Preußens, — nicht nur jeder Oesterreicher, sondern auch jeder Deutsche, berechtigt, in obigen Worten einfach statt Oesterreich Preußen, statt Preußen Oesterreich zu setzen.

Doch so war es von Möllendorff damals nicht gemeint! Für die „Hauptsache," wie er Mainz nannte*), hatte Preußen damals nichts als leere Worte!

Uebrigens zeigte er sich sehr bereitwillig, dem Herzog zur Vertheidigung der Festung Mainz die „Erlaubniß" zu ertheilen!

Was hat der preußische Feld-Marschall zu dieser Vertheidigung beigetragen? Der letzte Bürger von Mainz möge das Räthsel der Möllendorffischen Reichsvertheidigung lösen und die Frage beantworten: wer die Festung geschützt und wer sie gerettet hat? Könnten der deutsche Boden, die deutschen Ruinen sprechen! Die altersgrauen Felsen der gewaltigen Festung Ehrenbreitstein mögen reden und für Oesterreich Zeugenschaft ablegen!

Wer hat sie beschützt? — Wer hat sie vertheidigt? — Es spreche Philippsburg! — Es spreche Mannheim!**)

Möllendorff erklärte sich am 14. October zum ersten Male deutlich.

„Es ist nicht mehr die Zeit uns zu täuschen. Die Unmöglichkeit, diesen Krieg mit succès zu führen, muß einem Jeden einleuchtend sein, der mit allen Verhältnissen genau bekannt ist."***)

Diese Worte waren das „preußische Lebewohl an das linke Rheinufer!"

---

*) Aus dem vorerwähnten Möllendorffischen Brief: „Ich bitte in dieser verzweifelten Lage der Sachen, diejenigen Mittel festzusetzen, um das zu retten, was noch zu retten ist, wobey dann Mainz als die Hauptsache anzusehen." Im Folgenden setzte er die Mittel zu dieser Vertheidigung von preußischer Seite fest, indem er sagte: „Leider kann ich nach dem Befehl Sr. Majestät des Königs keine Garnisonen in gedachte Festung legen und was die Artillerie betrifft, so sehe ich mich in die Unmöglichkeit versetzt, den Wunsch Euer königl. Hoheit zu erfüllen" u. s. w.

**) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/24.)

***) Schreiben Möllendorffs an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Werstadt, 14. October 1794. (K. A.)

VII. Abschnitt.

Ein Ehrenwort gebrochen, Mainz verrathen, Koblenz verloren.

(14. bis 24. October 1794.)

England läßt die Subsidien-Gelder einstellen. — Der Haager-Tractat eine Palliativ-Maßregel. — Charakter des Herzogs. — Möllendorff sendet Hohenlohe nach Schwetzingen. — Ueberraschende Nachrichten. — Möllendorffs feierliches Ehrenwort, eine Schlacht schlagen und das linke Rheinufer vertheidigen zu wollen. — Enttäuschung. — Politische Verhältnisse. — Die preußische Armee zieht sich zurück. — Friedensgerüchte. — Der Reichs-Feld-Marschall stellt Möllendorff hierüber zur Rede; — Möllendorff läugnet sie ab. — Ein preußischer Feldjäger als deus ex machina. — Ein preußisches Corps soll nach Polen. — Die preußische Armee zieht über den Rhein. — Bestürzung in Mainz. — Lage der Festung. — Der Reichs-Feld-Marschall in Mainz. — Die Oesterreicher erwarten einen Sturm. — Leistungen des Reichs-Feld-Marschalls. — Die Politik der freien Hand. — Verlegenheit des Wiener-Cabinets. — Die Rheinschifffahrt geht verloren. — Preußische Wirthschaft in Mainz. — Berichte des Reichs-Feld-Marschalls an den Kaiser. — Geld, Geschütz und Zugehör; — Preußische Grundsätze. — Zeitverschwendung. — Vorschlag zu einer neuen Aufstellung der Armeen. — Der commandirende General kann nicht helfen. — Patriotischer Wunsch. — Vorschlag eines neuen Feldzugsplanes. — Unmöglichkeit, die französische Republik niederzuwerfen. — Rathschläge des Reichs-Feld-Marschalls. —

Consequenzen der preußischen Politik. — Melas vor Koblenz. — Er ist der feindlichen Uebermacht Preis gegeben. — Nauendorff vereinigt sich mit Melas. — Keine Aussicht auf Unterstützung. — Die Franzosen greifen Koblenz an. — Sie errichten Batterieen. — Gründe für die Räumung von Koblenz. — Melas zieht sich auf das rechte Rheinufer zurück. — Hohenlohe ein rechtschaffener treuer Alliirter. — Neue Mißhelligkeiten. — Möllendorff verlangt, daß die Oesterreicher Frankfurt räumen. — Schulenburg's Benehmen. — Unangenehme Bundesgenossenschaft. — Der Reichs-Feld-Marschall schlägt eine Conferenz in Frankfurt vor. — Möllendorff verspricht eine preußische Besatzung nach Mainz zu geben; — hält aber auch dieses Versprechen nicht. — Aussage eines Ueberläufers. — Berichte des Mainzer Festungs-Commandanten. — Möllendorff beherbergt einen französischen Unterhändler und einen französischen Commissär. — Betrachtungen.

Lord Chatham, voraussehender und vielleicht noch besser unterrichtet als Thugut, überhaupt England — weniger glaubensselig und treuherzig als Oesterreich — hatte mit Verwunderung die merkwürdige Kriegführung am Oberrhein beobachtet. England besaß damals Staatsmänner, welche allen Diplomaten ihrer Zeit gewachsen waren. Aus der Weigerung Möllendorff's, nach den Niederlanden zu ziehen und Luxemburg zu entsetzen, sowie aus den Vorgängen vor Trier, war dem Lord Malmesbury dasjenige schon lange klar geworden, was damals noch die wenigsten Politiker sich träumen ließen, nämlich — „der Abfall Preußens von der Coalition!“ Demzufolge veranlaßte England die Zahlungs-Einstellung der Subsidien-Gelder an Preußen, mit dem Vorbehalte sie auszufolgen, wenn die preußische Armee Einmal in Wirklichkeit zu einer kräftigen Offensive mitgewirkt habe und für jene Zwecke, für die sie eigentlich im Solde der Seemächte tractatenmäßig stehe, etwas Thatsächliches leisten würde. Malmesbury reichte am 11. October in Frankfurt eine Note ein, welche officiell die Einstellung der Subsidien-

Gelder vorläufig bekannt gab.*) Das preußische Cabinet ergriff diese erwünschte Gelegenheit, um den Bruch des Tractates auf England zu schieben, und Möllendorff wußte von diesem Gesichtspunkte aus sein Benehmen beim Reichs-Feld-Marschall zu rechtfertigen. Er bekannte mit einer Art von Freimuth, daß er die getroffene Convention von jeher als „Palliativ-Maßregel" angesehen habe; — „die Convention" so sagte er, „ist nicht gehalten worden, und konnte auch nicht gehalten werden!"**)

Der preußische Feldherr hatte einige Tage hindurch sehr emsig mit Hardenberg, Schulenburg und dem kurmainzischen Hofkanzler Albini verkehrt. Es scheint, daß von diesen vier Männern ein Plan entworfen wurde, der — alle Nebenumstände reiflich überdacht — mindestens moralisch eben so schlecht, als auf die Denkungsart des Herzogs gut berechnet genannt werden kann. Wie die meisten edlen Charaktere war der Reichs-Feld-Marschall gutmüthig und treuherzig. Der leiseste Schein von Aufrichtigkeit war genügend, um ein in ihm rege gewordenes Mißtrauen zu beschwichtigen. Auf diese so stark ausgesprochene Eigenschaft im Charakter des Herzogs bauend, sandte Möllendorff den preußischen General-Lieutenant Erbprinzen v. Hohenlohe, welchem der Reichs-Feld-Marschall bekanntlich aufrichtig und herzlich zugethan war und in dessen Freundschaft und Ergebenheit der Herzog unbedingtes Vertrauen setzte, in das kaiserliche Hauptquartier.

Hohenlohe traf am 16. October Abends in Schwetzingen ein, und zur größten Verwunderung des Reichs-Feld-Marschalls und seines Hauptquartiers erklärte dieser preußische General,

---

*) Malmesbury II. Bd. S. 75.

**) Schreiben Möllendorffs an den Reichs-Feld-Marschall, dto. 14. Oct. 1794. (K. A.)

er sei von Möllendorff abgesandt, um des preußischen Feld-Marschalls feierlichstes Ehrenwort zu überbringen, daß er (Möllendorff) mit der ganzen preußischen Armee die Selzbach auf das Aeußerste und Hartnäckigste behaupten und dem Feinde eine Schlacht liefern werde!*) Möllendorff versprach durch seinen Abgesandten, in so lange als der Feind Mainz bedrohe, mit seiner Armee an der Selz eine feste Stellung zu beziehen. — Hohenlohe hatte auch den Auftrag erhalten, den bekannten Gegner Oesterreich's, den Grafen Schulenburg, an den ihm zur Last gelegten Umtrieben für schuldlos zu erklären! Möllendorff selbst theilte dem Reichs-Feld-Marschall in einem Schreiben mit, daß er seinen König gebeten habe, ihn (Möllendorff) seines Alters und seiner Schwäche wegen von seinem Commando zu entheben.**) Da

*) Denkschrift 14/23 und Schreiben des Reichs-Feld-Marschall's an Möllendorff, „dto. Schwetzingen, 16. October Nachts. Euer Excellenz konnten Mir keinen aufrichtigern Beweis ihrer Freundschaft geben und Mein Zutrauen auf keine ausgiebigere Art bestärken, als durch die Sendung unseres gemeinschaftlichen Freundes, und Ich eile Ihnen dafür meinen aufrichtigsten Dank abzustatten. Der Herr Erbprinz Liebben erklärte Mir, Euer Excellenz würden den 18. dieses an die Selzbach mit der ganzen Armee rücken, Ihre und des Herrn Erbprinzen Vorposten Chaine behaupten, den Feind abwarten, oder wenn er anrückt, angreifen und es allemal auf eine Bataille ankommen lassen, mithin Mainz durch die Behauptung der Selzbach decken, so lange die Belagerung dieser Festung als möglich zu besorgen ist."

**) Bericht des Reichs-Feld-Marschalls an den Kaiser, dto. 16. Oct. Nachts: „Unter Einem ist von dem Feld-Marschall Möllendorff auch die Bitte Sr. Majestät unterlegt worden, ihn, da er Alters und Schwäche halber ferners das Commando nicht mehr fortführen könnte, davon allergnädigst dispensiren zu wollen. Der Feld-Marschall hat dabei vorgestellt, daß der General-Lieutenant Kalkreuth gar nicht der Mann sei, der ihm in dem Ober-Commando nachfolgen könnte, indem er Grundsätze hätte, die sich mit dem nunmehro zwischen der kaiserlichen und preußischen Armee bestehenden freundschaftlichen Einvernehmen für das allgemeine Beste nicht vereinbaren ließen. Knobelsdorf sey ebenfalls alt und zu gebrechlich, und er — Möllendorff —

aber auch General-Lieutenant Kalkreuth Grundsätze verfolge, welche der österreichisch-preußischen Freundschaft hinderlich, General-Lieutenant v. Knobelsdorf alt und gebrechlich sei, — so habe er gleichzeitig den König ersucht, die Wahl seines Nachfolgers in der Person des General-Lieutenants Prinzen v. Hohenlohe, des Freundes des Reichs-Feld-Marschalls und des Ueberbringers aller dieser überraschenden und wichtigen Nachrichten, zu treffen. Dieser Tag der Täuschung war der glücklichste, den der Reichs-Feld-Marschall im ganzen Feldzug erlebt zu haben wähnte!

Deutschland, das Vaterland, das er so innig liebte, schien gerettet! Der Reichs-Feld-Marschall ging vertrauensvoll in die ihm gestellte Falle. Noch in der Nacht schrieb er in froh gehobener Stimmung einen Bericht an den Kaiser, welcher die Regierungsmänner in Wien vollkommen irre führen mußte.*)

---

könne Sr. Majestät keinen wesentlicheren Dienst leisten, als wenn er Sr. Majestät in dem Herrn Erbprinzen v. Hohenlohe den Mann vorstelle, dessen militairische Talente, Einsicht, Energie, Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes alle diejenigen Eigenschaften enthielten, die einem commandirenden Generale besonders in diesem Kriege eigen sein müssen. Der Erbprinz wäre zugleich der gerechte, bescheidene Mann, der das Vertrauen und die Liebe der kaiserlichen Armee, so wie der königl. Preußischen in vollem Maße besitze; diesem allein könnten Se. Majestät mit dem besten Vortheil das Commando über die Armee anvertrauen; der Feld-Marschall hat Mir nebst allem diesem zugleich durch den Erbprinzen sein Ehrenwort geschickt, daß er mit seiner ganzen Armee die Selzbach auf das Aeußerste und Hartnäckigste zu vertheidigen bereit sei, dem Feind, wenn er anrücken sollte, entgegen gehen, eine Bataille liefern und so lang hinter der Selz sich halten werde, als nur eine gegründete Vermuthung Platz greifen könne, daß der Feind noch eine Absicht auf Mainz haben sollte, und die Sicherheit endlich erreicht seie, daß Mainz nicht mehr vom Feinde angegriffen werden könnte. So ist nicht zu zweifeln, daß der Feld-Marschall erst dann die Armee weiter zurückziehen, die Vorposten aber den Winter hindurch hinter der Selzbach halten werde."

*) Der Schluß des Berichtes lautet: „Ich habe aus der Ursache Ew. Majestät die in diese Angelegenheit einschlagenden Umstände dergestalten

Hohenlohe, welcher den Herzog und Deutschland liebte, war von der Wahrheit dessen, was er dem Reichs-Feld-Marschall zu hinterbringen den Auftrag hatte, vollkommen überzeugt, — somit nur das Werkzeug erbärmlicher Intriguenten!

Es ist schwer zu bestimmen, was eigentlich Möllendorff zu einem solchen Schritt bewogen haben mochte. War es, um die Wachsamkeit des Reichs-Feld-Marschalls einzuschläfern und sein gerechtes Mißtrauen zu zerstören? War es, um die Vertheidigungs-Anstalten in Mainz neuerdings zu hemmen? War es vielleicht der in einer Stunde der Gewissensbeschämung ernstlich gefaßte, thatsächlich aber impotente Versuch einer Ehrenrettung seiner Seits? War es, um nachträglich die Verletzung des Haager Tractates auf England schieben zu können? Ueber dieß alles kann kein bestimmtes Urtheil abgegeben werden. So viel jedoch ist gewiß, daß Albini schon am 11. October, also an dem Tage, an welchem Malmesbury seine Note übergab, aus Mainz an den mainzischen Comitial-Gesandten Strauß schrieb, daß Schulenburg und Hardenberg ihn von dem bevorstehenden Rückzuge der preußischen Armee auf das rechte Rheinufer verständigt hätten;*) — so viel ist gewiß, daß an dem Tage, an welchem Hohenlohe das feierliche Ehrenwort eines preußischen Feld-Marschalls eine Schlacht an der Selz schlagen zu wollen, nach Schwetzingen überbrachte, — daß an diesem Tage Möllendorff und mit ihm sein ganzes Hauptquartier davon überzeugt war, daß er sie nicht schlagen werde, — ja

---

detailliren zu sollen geglaubt, damit, falls andererseits widrige Vorstellungen gegen die dermaligen Handlungen derer Preußen beigebracht werden sollten, Allerhöchst dieselben den wahren Bestand der Sachen genau wissen und die nöthige Maßregel nach Höchstdero Weisheit desto sicherer zu nehmen vermögen."

*) Bericht des Freiherrn v. Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 17. October 1794. (St. A.)

daß Möllendorff seiner Armee gerade zu jener Zeit bei der Parole gute Winterquartiere und baldigen Frieden versprach!*) So viel ist gewiß, daß schon nach drei Tagen mit einer Gewissenlosigkeit sondergleichen dieses feierliche Ehrenwort widerrufen wurde, — und nach acht Tagen in der damals in französischer und deutscher Sprache erscheinenden „Zweybrückener Zeitung" und in dem „Politischen Hamburger Journal" aus Hochheim (dem preußischen Hauptquartiere) eingesandte officielle Berichte abgedruckt wurden, in welchen es unter unwahrer Begründung des Rückzuges der preußischen Armee, hieß: „der preußische Feldmarschall hat das linke Rheinufer verlassen, weil die k. k. Armee auf alle Offensiv-Operationen renuncirt hat, und er allein das Feld nicht mehr halten konnte!" **)

Kaum schien demnach das gute Einvernehmen der Verbündeten neu befestigt zu sein, als dem unbedingten Ehrenworte auch schon von Möllendorff selbst nachträglich Bedingungen beigefügt wurden, welche die Schlacht an der Selz sehr in Frage stellten. ***)

Nur zu bald verwandelte sich aber in Schwetzingen die gute Stimmung in allgemeines Erstaunen und erbitterte Entrüstung; denn am 18. October traf im kaiserlichen Haupt-

---

*) Bericht des Freih. v. Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 28. Oct.: „Das bestimmt gemeldete Gerücht eines zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossenen Friedens ist heute hier allgemein; da nach dem gestrigen Frankfurter „Staats-Ristretto" der Herr Feld-Marschall Möllendorff bei der Parole bekannt machen ließ, daß der Subsidien-Vertrag mit England aufhöre, daß die preußische Armee nur für ihren eigenen Ruhm kämpfe, und Er derselben gute Winterquartiere und einen baldigen Frieden versprechen könne." (St. A.)

**) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/23.)

***) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Werstadt, den 16. October 1794. (K. A.)

quartier, welches noch unter dem Einflusse der vorerwähnten Zusicherungen stand, Möllendorff's unerwartete Erklärung ein, daß ihn dennoch „politische Verhältnisse“ nöthigen könnten, seine Armee über den Rhein zurückzuziehen! *)

Mithin waren es „politische Verhältnisse“ ganz allein, welche an dem unseligen Rückzuge über den Rhein, der die blühendsten Gefilde Deutschlands ohne Schwertstreich dem Reichsfeinde preisgab, Schuld trugen. „Politische Verhältnisse“ waren es also, welche wie einst den Verlust von Trier, so nun auch jenen von Koblenz bedingten und dem Reichsfeinde ermöglichten, bis an die Thore des wehrlosen Mainz vorzudringen! — „Politische Verhältnisse“ hatten nun allerdings auch die Räumung der Niederlande, — die unglücklichen Gefechte an der Ourt, die Trennung von Luxemburg, die Hemmnisse eines jeden nur möglichen Erfolges der österreichischen Waffen — überhaupt die betrübende Wendung dieses am Oberrhein so glücklich begonnenen Feldzuges bedingt.

Ganz umsonst rief der Reichs-Feld-Marschall Möllendorff's „teutsche Standhaftigkeit auf, damit sie dem französischen Blendwerk trotze;“ **) denn die Möllen-

*) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. 18. Oct. 1794, Hauptquartier Nieder-Ulm: „Obzwar der Feind meine Arrière-Garden sehr stark harcelirt hat, so bin ich dennoch so glücklich gewesen, mit geringem Verlust und Demontirung eines Canons meine Position hinter der Selzbach heute zu beziehen, und werde ich gewiß, obzwar dieses Terrain sehr weitläufig und besonders eine jede Retraite sehr beschwerlich ist, Euer königl. Hoheit Wunsch, Mainz durch Erhaltung dieser Position zu sichern, nachzukommen suchen, wenn, wie ich in meinem letzten Schreiben (vom 17. October) gehorsamst bemerkt habe, politische Verhältnisse mich nicht zwingen, den Rhein zu passiren.“ (K. A.)

**) Schreiben des Reichs-Feld-Marschall's an Möllendorff, dto. 18. Oct. 1794 „..... damit Sie das feindliche Manoever im wahren Gesichtspunkte betrachten und so bei Ihrem rühmlichen Entschlusse bleiben, diesem französischen Blendwerke durch teutsche Standhaftigkeit zu trotzen!“ (K. A.)

dorffische Kriegskunst glaubte aus den furchtsamen Berichten preußischer Nachzügler, auf die ihm dreifach überlegene Stärke des anrückenden Feindes schließen zu müssen.*) Im Geiste sah er die feindliche Mosel-, Nord- und Rheinarmee vereint, um ihn nebst seiner Armee zu erdrücken. —

„Hätte der Feldzug noch länger gedauert, so wäre ganz Frankreich gegen Kalkreuth, Kalkstein und Rüchel in Waffen gestanden, um eine Nachhut der preußischen Armee zu vernichten!“**)

Der Rückzug hinter den Rhein, in eine Gegend, wo kein Franzose die Lorbeeren des siebenjährigen Krieges zu entreißen drohte, wurde deßhalb unwiderruflich beschlossen.

Langsam rückten die Franzosen in die ihnen freiwillig geräumten Gegenden vor. Einzelne Abtheilungen streiften über Kreuznach und Bingen bis gegen Kirchheim. Die vor Mannheim sich stets wiederholenden kleinen Gefechte mit der österreichischen Besatzung der Rheinschanze ausgenommen, fanden die Franzosen am linken Rheinufer nirgends ernstlichen Widerstand. —

Inzwischen verbreiteten sich gleichzeitig aus Regensburg und Basel dunkle, unbestimmte Gerüchte von beabsichtigter Friedens-Unterhandlung der französischen Republik mit Preußen. Obwohl der Reichs-Feld-Marschall die Tragweite der — mittlerweile durch Preußen in Basel angeknüpften — Verhandlungen damals noch nicht zu beurtheilen im Stande sein konnte, so war er

*) Das Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, welches die Rechtfertigung seines Rückzuges enthielt, schloß mit folgenden Worten: „Es ist unstreitig, daß die feindliche Moselarmee sowohl durch seine Nordarmee, als auch die Rheinarmee verstärkt worden, und des Feindes Manoever dahin ging, die Corps von einander zu trennen, welchem ich vorzubeugen suchen mußte.“ dto. 18. October 1794. (K. A.)

**) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/23.)

zu jener Zeit doch schon von diesen Umtrieben unterrichtet und theilte Hohenlohe einen diese Unterhandlungen betreffenden Brief mit, auch ließ er Möllendorff hierüber durch letzteren zur Rede stellen.

Dem zu Folge erklärte der preußische Feld-Marschall: „Wenn zur Erleichterung des Schicksals unserer Gefangenen und um eine Auswechslung zu bewirken, privative Nachforschungen geschehen, durch welches Mittel man zu diesem Endzweck gelangen könnte, so sind es keineswegs Unterhandlungen, die gepflogen werden, um einen Frieden zu bewirken, welcher nur mit Zustimmung aller Alliirten erfolgen kann!" *)

Mittlerweile trat jedoch der Zeitpunkt ein, die Larve ganz abzunehmen. Um den preußischen Heerführer vor der Welt seines gegebenen Ehrenwortes zu entledigen, erschien als Courier — ein Feldjäger von Berlin. Dieser Courier wurde zum deus ex machina. Den königlichen Befehl zum Rückzuge über den Rhein überbringend, lieferte er den Schlüssel zu allen Räthseln und Schwankungen in dem Benehmen des preußischen Feldmarschalls.

Gleichzeitig mit dieser Meldung ließ der preußische Heerführer dem Reichs-Feld-Marschall wissen, daß die in Polen überhand nehmenden Unruhen die Entsendung eines Corps seiner Armee nach Südpreußen bedingen, und daß dieses Truppen-Corps unter des General-Lieutenants Prinzen v. Hohenlohe Befehl nach erfolgtem Rückzuge über den Rhein allsogleich dorthin in Marsch gesetzt werden würde. Dieses Alles geschah, wie von Möllendorff eigens bemerkt wurde, „um der allgemeinen Sache möglichst nützlich zu sein!" —*)

*) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Nieder-Ulm, 18. October 1794. (K. A.)

**) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Nieder-Ulm, 19. October 1794. (K. A.)

Diese überraschende Kunde traf im kaiserlichen Hauptquartier am 19. October ein, und so gefaßt man auch in Schwetzingen auf eine derartige Wendung der Bundesgenossenschaft hätte sein dürfen, so sehr erschütterte die Nachricht dennoch den edlen Herzog, welcher noch immer unter dem Eindrucke der kaum vorhergegangenen trügerischen Versicherungen stand!

Am 21. bivouakirte Möllendorff vor Mainz.

Das österreichische Corps (Benjowski) trennte sich nun erst von Hohenlohe und rückte theils in die Besatzung nach Mainz, theils gegen Groß-Gerau, die Verbindung mit der Reichsarmee herstellend.

Am Morgen des 22. October überschritt die preußische Armee den Rhein!

General Blücher, welcher die Nachhut führte, im Kugelregen immer der Erste, folgte hier der Letzte unter allen preußischen Generälen mißmuthig seiner Armee! *)

Allem dem mußte der Reichs-Feld-Marschall willenlos zusehen — ohne Macht — mit einer zersplitterten Armee!

Kann die Nachwelt die innerliche Beschämung und die Größe des Schmerzes ermessen, mit welchem diese Nachricht die Brust des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen erfüllte? — Erschütternd, furchtbar war diese traurige Kunde, aber nicht nur für den Reichs-Feld-Marschall allein, sondern auch für ganz Deutschland, denn das daraus erwachsende Unheil lag von diesem Augenblick an für jeden weiter Denkenden klar vor Augen! Die Einwohner von Mainz geriethen in leicht begreifliche Bestürzung, und auf alle von Vaterlandsliebe erfüllten Deutschen

---

*) Schreiben Hohenlohe's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Oppenheim, 20. October 1794 „6½ Uhr Früh.“ (K. A.)

wirkte der Rückzug der preußischen Armee moralisch niederschmetternd.

Wie erwähnt, war Mainz noch keineswegs in vertheidigungsfähigem Zustande. Die preußische Armee zog ohne Aufenthalt durch die Festung.*) In kurzer Zeit war kein preußischer Soldat mehr auf dem linken Rheinufer zu erblicken. —

Die Lage der Festung Mainz war eine trostlos traurige, und Unordnung herrschte überall. Wäre der Feind unternehmend gewesen, er hätte schon den nämlichen Tag, d. i. am 22. October, oder wenigstens am Morgen des 23. Octobers Mainz mit Sturm erobert. — An einen kräftigen Widerstand während der heillosen Verwirrung, welche der Durchmarsch und der gleichzeitige Rückzug der preußischen Armee veranlaßt hatte, war nicht zu denken.**) —

Auf kurze Zeit eilte jetzt der Reichs-Feld-Marschall, um Anordnungen zu treffen, selbst mit einem kleinen Theile eilig zusammengeraffter österreichischer und Reichstruppen nach Mainz.

Der allsogleich ernannte Gouverneur der Festung (Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Huff) war erst auf der Hinreise nach Mainz begriffen; der Festungs-Commandant General Freiherr v. Neu, auch erst vor wenigen Tagen als solcher definitiv ernannt,***) hatte bekanntlich bisher in Mainz nur als kaiserlicher Commissär fungirt. — Nur wenige der österreichischen

*) Etliche preußische Officiere erlaubten sich boshafte oder witzig sein sollende Bemerkungen, wie z. B. jene, daß sie ruhige Winterquartiere bezögen, und nun bald Mainz durch die Oesterreicher schlecht vertheidigt, in französische Hände gerathen werde. Denkschrift. (K. A. 14/24.)

**) Wir verweisen statt jeder weiteren Erörterung auf Seite 285 des vorliegenden Buches, allwo sich in der Anmerkung, die auf diese Ereignisse Bezug habende Stelle aus Sybel's „Gesch. der Rev." III. Bd. S. 292, befindet.

***) Der Reichs-Feld-Marschall ernannte ihn am 18. October zum Festungs-Commandanten.

General-Stabs- und Ingenieurs-Officiere kannten diese Festung; sie war kaum auf 2 Tage mit Lebensmitteln und Munition versehen, der größte Theil ihres Geschützes erst im Anmarsch begriffen, auf den Wällen kaum 40 Kanonen aufgefahren; — zu den vorhandenen fehlten die Artilleristen! —

Mainz in einem solchen Zustande dem anrückenden Reichs-feinde preiszugeben, dafür gibt es nur Ein Wort, nämlich: „Vaterlands-Verrath!"

Erst am 22. October konnte der Reichs-Feldmarschall die Vertheidigung der Festung vollständig übernehmen; — an diesem Tage war die Besatzung der Festung auf einen feindlichen Sturm gefaßt.

Den Franzosen kam Alles unerwartet und unbegreiflich vor.*) Sie zögerten und glaubten in einen Hinterhalt zu gerathen. Nächst den Anordnungen des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, ist dieser Unentschlossenheit der Franzosen die Rettung von Mainz in jener gefahrvollen Zeit am meisten zuzuschreiben.

Was der Reichs-Feld-Marschall damals geleistet hat, ist nie anerkannt und gewürdigt worden; die Zaghaften mit Wort und That ermunternd, die Beherzten belohnend, ward der Herzog durch Einsicht, Ruhe, hohen Muth und Unerschütterlichkeit Allen ein leuchtendes Beispiel von wahrer Vaterlandsliebe. — Mit der äußersten Anstrengung ermöglichte er, daß die Festung in der kurzen Zeit von acht Tagen in einen solchen Vertheidigungszustand gebracht war, daß der Feind — befremdet, von seinem prahlerischen Vorhaben, „Mainz in höchstens 14 Tagen zu erobern"**), abstehen mußte.

*) Siehe hierüber St. Cyr's, und Jomini's mehrerwähnte Werke.

**) St. Cyr. II. Buch. (Blocus de Mayence.)

Die Stellung, welche nun die preußische Armee hinter dem Rhein bezog, konnte nur dann von Nutzen sein, wenn Mainz in Feindes Hände gerieth oder gerathen wäre; so aber trug sie zur Vertheidigung dieser Festung nicht das Mindeste bei.

Der preußischen Regierung war es jedoch noch nicht gelegen, einen offenen Bruch mit Oesterreich und den Seemächten herbeizuführen. Noch scheute sich die preußische Diplomatie, ihre dunklen, ehr- und pflichtvergessenen Pläne an das Tageslicht treten zu lassen. Vorerst galt es im Trüben zu fischen; die Thätigkeit und die Erfolge der österreichischen Armeen zu hemmen, schien der beschränkten Klugheit dieser Politik nutzbringender. Das war schon damals die Politik der freien Hand!

Ein offener Bruch hätte Rücksichtslosigkeit und energisches Handeln von Seite Oesterreichs zur Folge gehabt; Unthätigkeit unter dem Deckmantel der Freundschaft legte der österreichischen Regierung und ihren Feldherrn, unter der trügerischen Voraussetzung, daß sich vielleicht doch noch alle Mißstände zur Zufriedenheit Aller beheben könnten, — Mäßigung und Rücksichten auf. — Hiedurch wurden aber begreiflicherweise alle vernünftigen, wohlüberlegten Kriegs-Operationen am Rhein und anderwärts unmöglich!

Hätte die kaiserliche Regierung damals drohend auf Erfüllung der Bundespflicht bestanden, so wäre dem preußischen Cabinete, wie jüngst gegenüber den Seemächten, die erwünschte Gelegenheit geworden, das daraus erfolgte Zerwürfniß vor ganz Deutschland dem: „stets Unfrieden stiftenden Oesterreich“ *) zuzuschreiben! —

*) Worte des politischen Hamburger Journals, datirt Nov. 1794 und aus der Denkschrift des Reichs-Feld-Marschalls. (K. A. 14/24.)

Oesterreich hatte nur die Wahl zwischen einem augenblicklichen Bruch der Coalition, oder die kaiserliche Regierung mußte sich in das Unvermeidliche fügen und die Entwicklung der Ereignisse von der Zukunft geduldig abwarten. Das Wiener Cabinet entschloß sich zu dem Letzteren, und es kann dieser, aus Rücksichten für das Reich entsprungenen Politik der österreichischen Staatsmänner, kein Vorwurf gemacht werden, es wäre denn jener: der Ehrlichkeit!

Durch den Rückzug der preußischen Armee von Bingen (welcher Ort als einer der wichtigsten Punkte, an der Einmündung der Nahe in den Rhein, nie hätte aufgegeben werden sollen), ging nun auch die Benützung der Rhein-Schifffahrt von Mainz nach Koblenz verloren, und damit wurde die Verproviantirung der vor Koblenz stehenden 22.000 Mann starken österreichischen Truppen (Melas und Nauendorff) unmöglich.*) Und um so wichtiger wäre die Schifffahrt gewesen, als in den bereits ausgesogenen Gebirgsgegenden längs des Rheines keine Lebensmittel mehr aufzutreiben waren, und die preußische Armee überdieß zur Aufbringung der Landesfuhren (unentbehrlicher Vorspannswägen) nicht nur nicht behilflich war, sondern, wie nur zu gut bekannt, den verbündeten Oesterreichern alle nur erdenklichen Hindernisse der Verpflegung in den Weg legte.**)

Der Reichs-Feld-Marschall mußte sogar Möllendorff dringend bitten, die Vorräthe in Mainz zu belassen,***) und sie nicht weg-

---

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 20. October 1794. (K. A.)

**) Vorerwähntes Schreiben des Reichs-Feld-Marschall's und Denkschrift des Herzogs. (K. A. 14/24.)

***) Schreiben des Reichs-Feld-Marschall's an Möllendorff, dto. Hauptquartier Schwetzingen, 20. October 1794. (K. A.)

zuschleppen; denn es wurde die öffentliche Versteigerung von Bettgarnituren und von Hütten in der Maulbeer-Au auf Befehl der preußischen Generäle Kalkstein und Rüchel trotz der Gegenvorstellungen der österreichischen Generäle fortgesetzt und zwar auf Kosten des Kurfürsten von Mainz!

Dergleichen Vorgänge, die Landesherrn vorher zu Vertheidigungs-Anstalten zu bewegen, um sich bei Verlassung der Festungen diese später zu Nutzen zu machen, waren damals von preußischer Seite nicht ungewöhnlich; ja in Mainz wurde sogar des Kurfürsten eigenes Pulver, seine Munition aus der Festung geschleppt, und die Mehrzahl seiner Magazine geleert oder an den Meistbietenden verkauft!*)

Dieß Alles zu einer Zeit, als — um mit den Römern zu sprechen — Hannibal vor den Thoren stand! —

Die fortgesetzten Unglücksfälle, welche Oesterreich und Deutschland trafen, veranlaßten damals den Reichs-Feld-Marschall an den Kaiser einen Bericht zu senden, der die Ansichten des Herzogs über die getroffenen und die zu unternehmenden Operationen in einem bemerkenswerthen, umfangreichen Document darlegt.**) — Die Lage seiner Armee schilderte er als eine äußerst kritische; Möllendorff, auf dessen heiligstes Ehrenwort sich der Reichs-Feld-Marschall verließ, der sein Wort gab, eine Schlacht zu liefern, der die Wichtigkeit von Mainz anerkannte, dieser selbe Möllendorff schütze plötzlich

*) Denkschrift des Herzogs. (K. A. 14/24.)

**) „Betrachtungen über die dermaligen Stellungen derer Armeen und über diejenigen, welche sie durch den Winter in Bezug auf die etwannige Eröffnung eines künftigen Feldzugs zu nehmen haben möchten." Bericht des Reichs-Feld-Marschalls an den Kaiser, dto. Schwetzingen, 21. October 1794. (K. A.)

einen Befehl seines Königs vor und ziehe mit seiner Armee unaufhaltsam über den Rhein. „Die sich mit jedem Augenblick verändernde Lage beider Ew. Majestät zugehörigen Armeen, deren Schicksal durch die drey ersten Feldzüge mehr von denen sonderbaren, unbegreiflichen Bewegungen der königl. preußischen Armee als von ihnen selbsten abhinge, und der Umstand, daß sich der Feldmarschall Möllendorff seit dem Rückzuge der Clerfaytischen Armee über den Rhein an das verordnete Concert militaire nicht mehr gebunden zu sein erklärte," hätten ihn (den Herzog) bewogen, eine neue Conferenz in Frankfurt vorzuschlagen. — Er zweifelt nicht daran, daß es die Absicht des Kaisers und des Reiches sei, „den Krieg standhaft fortzuführen;" aber um „nicht wieder einen elenden Feldzug zu eröffnen," sei es hohe Zeit, schon jetzt an die Zukunft zu denken. Der Herzog führt nun die Punkte auf, welche seiner Meinung nach besondere Berücksichtigung verdienen. „Der erste von Allen ist Geld — hinlängliches und bei Zeiten verschafftes Geld." Der zweite Punkt: Belagerungs- und Feld-Geschütz, Artilleristen, Mineurs, Sapeurs und Pionniers. Der dritte: vollständige Ergänzung der Armee, aller Militär-Parteien, namentlich aber der Chirurgen und des Spitals-Personals. „Es ist besonders eine Vermehrung des chirurgischen und Spitals-Personale nothwendig; da durch dessen Unzulänglichkeit und durch dessen Abgang und daraus entstehende schlechte Obsorge des ersten Verbandes, der Wartung und Pflege derer Blessirten, Ew. Majestät in jedem Feldzuge mehrere Tausende rechtschaffene Soldaten verlieren, die muthwillig aufgeopfert und dem Feinde zu-

rückgelassen werden müssen!"*) — Viertens müsse unbedingt ein Operationsplan zwischen Oesterreich, Preußen, Holland und England festgesetzt werden.

Derjenige commandirende General, „der diesem Plan nicht getreu bleibt, solle alsbald abgeruffen und durch einen besser handelnden oder geschickteren abgelöst werden;" denn ohne Einstimmigkeit sei die Möglichkeit eines glücklichen Feldzuges gar nicht abzusehen; „sondern die Campagne wird, wie die vorherigen, unthätig, nach der Willkür jedes commandirenden Generals einseitig, unzweckmäßig und immer zum Nachtheile des ganzen Landes ausfallen!"

---

*) Redlich und unverdrossen bemühte sich der Reichs-Feld-Marschall für das Beste der ihm untergebenen Armee. Zahllose Berichte liefern hievon den Beweis: deßhalb wurde nie ein Vorwurf so wenig verdient — nie traf einer ungerechter als jener, den der namhafteste deutsche Geschichtsforscher über den edlen Führer der Reichsarmee ausgesprochen hat. Schlosser (Allgemeine Weltgeschichte. Europäischer Krieg und innere Geschichte Frankreichs vom September 1792 bis auf den Waffenstillstand von Udine 1797) sagt: „Die österreichische Armee commandirte einer der vielen Prinzen, welche die österreichische Armee vor dem Feinde ganz unbrauchbar machen. Sie stehen an der Spitze und haben alle Vortheile, der wackere Officier bleibt in den unteren Stellen, und der tapfere Soldat quält sich vergeblich ab!" Gegenüber so schweren Beschuldigungen, schwerer noch durch das Gewicht, welches der Name Schlosser diesen Worten verleiht, führen wir, um diesen Irrthum zu berichtigen, folgende Worte aus einem Berichte an den Kaiser beispielsweise an, um zu zeigen, wie der Herzog Albrecht verdiente Officiere wiederholt zur Beförderung und Berücksichtigung vorschlug: „Durch diese so zweckmäßige und so sehr verdiente allerhöchste Beförderung belohnen Euer Majestät das ganze vortreffliche Regiment, und Mir geschieht anbei die größte Gnade und Nutzen, daß Ew. Majestät eine Truppe aufmuntern, die Ich zu commandiren die Ehre habe!" Bericht an den Kaiser über auszutheilende Belohnungen und Beförderungen, dto. Schwetzingen, 28. October 1794. (K. A.)

Im Verfolge dieses Berichtes heißt es dann weiter: Alles müsse aufgeboten werden, den Feldzug nachdrücklichst fortzuführen; es seien hiezu: „theils freywillige Abgaben, theils Kirchenschätze, theils andere unbenutzte Reichthümer, oder sonstige Mittel nach der Stimmung des publici und nach der Localität jedes Kreises zu verwenden.“ Nie werde es aber möglich sein, zweckmäßig zu handeln, „wenn man keinen Zweck weiß, und da zu befürchten steht, daß nach dem Beispiel der vorhergehenden Feldzüge die Zeit der Eröffnung des Feldzuges anrücken wird, ehe die commandirenden Generals hiezu die gehörige Instruction erhalten, so fodert es meine Pflicht, Ew. Majestät meine Gedanken hierüber allerunterthänigst zu eröffnen!“ Nur bat der Herzog, falls für die Zukunft weder Plan noch Mittel festgesetzt würden, ihn von „aller Verantwortung vorzusehender, unübersehlicher Unglücksfälle und des Umsturzes der ganzen Monarchie loszusprechen.“ Fehlt es an Allem, namentlich an Einigkeit, Geld und Soldaten, „so ist eigentlich gar nicht abzusehen, was ein fernerer Feldzug nützen soll, und man darf an den sicheren unausbleiblichen Folgen, die den Verlust der Armee und den unausbleiblichen Untergang des Staats und aller Staaten nach sich ziehen werden, gar nicht zweifeln!“ Der Reichs-Feld-Marschall fürchtet, daß die Franzosen nicht mit den gewonnenen Fortschritten zufrieden sein werden, und Mainz und Mannheim könnten auch noch verloren gehen. „Wo wird alsdann das Ziel seiner (des Feindes) Wünsche — seiner erhitzten Einbildungskraft seyn? — und welchen Frieden wird man dann erhalten können?“

Der Herzog bat den Kaiser, seinen Betrachtungen ein gnädiges Gehör zu schenken: „Ich halte es für Pflicht, in

einem Zeitpunkte, wo es sich um die Ehre, die Krone und den Zepter meines Souverains, um das Wohl seiner Staaten und seiner Armeen handelt, ohne Rückhalt dasjenige vorzutragen, was Euer Majestät Beherzigung würdig ist! Die bisherige Erfahrung dreyer Feldzüge hat gelehrt, daß nach denen von Sr. Majestät dem König in Preußen selbsten, von dessen Ministern, oder von dessen commandirenden Generalen angenommenen irrigen Grundsätzen es schlechterdings ohnmöglich sey, in Gemeinschaft mit der königl. preußischen Armee zweckmäßig zu operiren oder irgend einen Plan auszuführen. Man wird mit jedem Schritt irre geführt, aus einer Falle in die andere gelockt, das Wort täglich gegeben und gebrochen, und man verschwendet seine Zeit mit beständigem, ohnmächtigem Geschwätze und Geschreibe, mit ewigen, unzweckmäßigen Negociationen und mit unendlichen Aufopferungen, die am Ende zu nichts führen, als die kostbare Zeit zu rauben und alle Armeen durch die königl. preußische zu paralysiren. Schwerlich wird sich diese unbestimmte Lage im künftigen Feldzuge verbessern, da es nicht Einmal das Englische und Holländische schwere Geld vermocht hat, sondern es ist vorzusehen, daß die Operationen abermals paralysirt, und die Zeit zwecklos verschwendet werden wird, wenn die königl. preußische Armee in einer Stellung bleibt, wo sie beide kaiserl. königl. Armeen trennt und derenselben Operationen von der preußischen guten oder üblen Laune abhängig macht."

„Deßhalb," meinte der Herzog: „ist es nothwendig, der preußischen Armee eine Stellung anzuweisen, wo ihre gewohnte Unthätigkeit den Operationen derer übrigen

Armeen am wenigsten schädlich werde, den k. k. und der Reichsarmee aber freye Hand läßt, sich einander die Hände zu bieten und unabhängig von der königl. preußischen Armee im künftigen Feldzug zu agiren!"

Im Falle, daß dennoch ein Theil der preußischen Armee, vielleicht auch die ganze Armee den Kampfplatz doch nicht verließe, schlug der Reichs-Feld-Marschall vor, daß sie dann entweder ihre Eintheilung am Ober-Rhein bis Breisach und Freiburg bekäme, (mithin die österreichischen Vorlande zu decken hätte) oder aber um Wesel zur Deckung der preußischen Lande (Westphalen) verwendet werde! — Dieser vom Reichs-Feld-Marschall hier angedeutete Plan ist deßhalb bemerkenswerth, weil er im März 1795 wirklich in Ausführung kam,*) der Reichs-Feld-Marschall jedoch die Früchte seiner Bemühungen, „mit den vereinten österreichischen Armeen zu kämpfen," nicht mehr erndtete, da er zu jener Zeit der Reichs-Feld-Marschallswürde entsagt hatte. Der Bericht lautet weiter: „Die Erhaltung von Philippsburg, Mannheim und Mainz ist mein Wunsch; aber bei ihren mangelhaften Dotirungen, unvollkommenem Vertheidigungszustande ein Glück des Zufalls und des Ohngefehrs! Ohne Geld und von allen Mitteln entblößt, kann nur Gott, nicht aber ein commandirender General Ohnmöglichkeiten möglich machen. Es fehlt an Arbeitern, die Festungen herzustellen; an Geld, die Arbeiter zu bezahlen, die Materialien beizuschaffen; an Munition, die Festungen zu dotiren; an Geschütz, aus selbem zu schießen; an Artilleristen, selbe zu bedienen, und an Geld, das Approvisionnement zu verschaffen! Was

*) In Folge des Baseler Friedens zog Möllendorff nach Westphalen. Die zwei österreichischen Armeen wurden vereint. Clerfayt erhielt den Oberbefehl.

möglich ist, geschieht, und wenn der Feind hiezu Zeit läßt, kann noch manches — doch nur langsam — bei so erbärmlichen Mitteln geschehen; wenn aber der Feind keine Zeit läßt, so kann der ohnmächtige Reichs-Feld-Marschall für nichts stehen! Wenn hier von demjenigen die Rede ist, was zur Erzielung eines möglich glücklichen Feldzuges für das künftige Frühjahr, nach vorausgesetzten gefundenen Mitteln, gereichen kann; — wenn ein warmer patriotischer Wunsch dem Schicksale eine bessere Wendung geben und eine bessere Aussicht zu verschaffen möglich machen kann," so schlägt der Reichs-Feld-Marschall für den künftigen Feldzug eine Offensiv-Operation vor, welche die Rückeroberung der Niederlande und ein gleichmäßiges Vordringen der verbündeten Armeen gegen Frankreich von der Schelde, der Issel, der Saar, der Mosel und dem Rhein aus in sich fassen müßte.

Um diesen Plan auszuführen, müßten sich aber 30.000 Mann der österreichischen Nieder-Rheinarmee unbedingt mit den Truppen der Seemächte vereinigen. 45.000 Engländer, Hannoveraner und Hessen nebst 25.000 Holländern müßten die niederländische Armee auf die Höhe von 100.000 Mann bringen. Am Rhein bei Bingen und Bonn müßten 50.000 Preußen und 60.000 Oesterreicher, in eine Armee vereiniget, gegen Trier und Luxemburg vorrücken. Zögen die Preußen nicht mit, so wäre die österreichische Armee vor Bonn auf 80.000—100.000 Mann zu erhöhen. — Die Reichsarmee müsse gleichfalls aus wenigstens 120.000 Mann bestehen, und würde das Reich die Ergänzung dieser 120.000 Mann verweigern, so müsse dieß Oesterreich aufopfernd thun; denn es gelte ja einen großen Zweck, und die Opferwilligkeit Oesterreichs würde „wenn nicht die Gegenwart doch die Nachwelt anerkennen." Von diesen 100.000 Mann

österreichischer Truppen müßten 15.000 in Vorder-Oesterreich, 4.000 in Philippsburg, 6.000 in Mainz, 9.000 in Mannheim, 15.000 in Ehrenbreitstein und Koblenz, endlich 4.000 in Luxemburg stehen; obwohl in Festungen vertheilt, könnten diese 53.000 Mann dennoch die Reserve bilden und die Ergänzungen der vordringenden Armeen besorgen. Die übrigbleibenden 70.000 Mann müßten, gegen Landau vorrückend, die Offensive ergreifen und stets vorwärts schreitend endlich ihre Verbindung mit der über Trier gleichfalls offensiv vorgehenden kaiserl. Armee bewerkstelligen. In dieser angedeuteten Weise müsse der Krieg aus Deutschland in das Herz von Frankreich geleitet werden. —

Selbst die Niederlande könnten durch einen Feldzug „außerhalb der Grenzen der Niederlande wieder erobert werden;" man solle nur die Eroberung des Elsaß und Lothringens als Hauptsache dieses Krieges betrachten. Elsaß und Lothringen, dem Reiche zurückerobert, würden die beste Bürgschaft für einen dauernden Frieden abgeben; immerhin sei aber darauf Bedacht zu nehmen, daß selbst „nach den glücklichsten Fortschritten die Aufhebung der Republique nicht wohl mehr wird durch die Waffen zu erreichen seyn, sondern (daß die Anwendung der Waffen) einen ewigen Krieg hervorbringen, und hingegen diese Republique ohne Zuthun der andern Mächte nach dem Frieden sich in der Folge derer Jahre von selbsten auflösen, auch der in Frankreich nach dem Frieden fortherrschende Geist der Unruhe die Republiquesucht aus allen Staaten wahrscheinlich verbannen würde!" *)

*) Es ist wohl unnöthig auf die Reife des Urtheils hinzuweisen, welche aus diesen Zeilen spricht, die zu einer Zeit geschrieben wurden, in

Der Schluß dieses Berichtes bezeugte wiederholt die Bescheidenheit des Herzogs: „Ich unterfange Mich, Ew. Majestät diese meine Gedanken allerunterthänigst zu unterlegen, nicht daß Ich einen Werth auf selbe lege, sobald bessere Kenner einen bessern Operationsplan zu entwerfen aufgefordert werden, sondern blos um die Nothwendigkeit irgend eines itzt gleich festzusetzenden und allen commandirenden Generalen bekannt zu machenden Operationsplanes ganz submissest vorzustellen.“ Mit Freimüthigkeit und Offenherzigkeit setzte er diesen Worten hinzu, „daß, wenn denen commandirenden Generals nicht alle nöthigen Hilfsmittel zu einer künftigen Campagne allsbald an Handen gegeben und der auszuführende Operations-Plan zur zeitlichen Vorbereitung nicht mitgetheilt wird, Ich wenigstens Ew. Majestät allerunterthänigst bitten muß, Mich von irgend einem Armee-Commando allergnädigst zu dispensiren, um Mich nicht ohne allen Nutzen des allerhöchsten Dienstes auszusetzen, Ehre und Reputation vor der Welt zu verlieren, und einen Plan- und zwecklosen Feldzug ohne hinlängliche Instruction und von allen Hilfsmitteln entblößt anzufangen, dessen trauriges Ende auch jedermann voraussehen kann; dessen Folgen dem gemeinen Mann sogar auffallen, und der, — wenn sich der Soldat immer ohne Hoffnung einer glücklichen Aussicht verwendet sieht, — dessen Muthlosigkeit, Wider-Willen und die

---

welcher noch die meisten Staatsmänner Europens und selbst Pitt und Malmesbury den Gedanken nicht aufgegeben hatten, die französische Republik durch Waffengewalt zu stürzen. — Diese Worte bekunden eine seltene staatsmännische Weisheit und eine noch seltenere Voraussicht.

daraus entstehen könnenden größten und unvermeidlichsten Uebel nach sich ziehen muß!"

Von allen Reichsständen war unstreitig der Kurfürst von Trier derjenige, welcher die Consequenzen der preußischen Politik zuerst und aufs Schärfste empfand; denn nach dem Verluste von Trier traf ihn auch noch jener seiner Residenz Koblenz. Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Melas meldete am 24. October die Räumung dieser Stadt.*)

Das österreichische Corps des genannten Generals hatte sich vor Koblenz und am linken Rheinufer so lange als möglich gehalten; Melas hatte Alles angewandt, was er, der feindlichen Uebermacht preisgegeben, unter so betrübten Umständen anzuwenden vermochte.

Die Begebenheiten, welche sich bei diesem fliegenden österreichischen Corps nach dem Falle von Trier ereigneten, sind, in Kürze berichtet, folgende: Schon damals, als Melas bei Kaisers-Esch stand, war die preußische Armee im vollen Rückzuge begriffen. Kalkreuth vollführte am rechten Moselufer Bewegungen, welche dem General Melas unerklärbar bleiben mußten, und wie die bekannten Rapporte nur darauf berechnet schienen, die Kaiserlichen irre zu führen. Ohne durch den Feind im Geringsten dazu gezwungen zu sein, zog sich Kalkreuth nach Kirchberg zurück. Die Franzosen besetzten nun widerstandslos den größten Theil des rechten Moselufers. Selbstverständlich wurde Melas hiedurch gezwungen das linke Moselufer zu räumen und nach Koblenz

*) Bericht des Feldmarschall-Lieutenants v. Melas an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Rothenhahn, den 24. October 1794, „6 Uhr Nachmittags," und Rothenhahn, am 25. October 1794, „um 6 Uhr Abends." (K. A.)

zurückzuweichen. Die preußische Armee zog unaufhaltsam aus dem Hundsrück, und ging schließlich von der Nahe und Selzbach, und dann über den Rhein zurück; Melas mußte nun, um nicht ganz abgeschnitten zu werden, nach Koblenz eilen. Das combinirte Corps: Hohenlohe setzte bei Oppenheim über den Rhein und besetzte das rechte Rheinufer von Gernsheim bis an den Main. —

Der österreichische General Benjowski, welcher bisher mit seinem Corps unter Hohenlohe's Befehl gekämpft hatte, entsandte nun die für Mainz bestimmte österreichische Garnison dahin, mit dem Ueberreste seiner Truppen den Cordon von Gernsheim bis Nordheim beziehend.

Zwar hatte der preußische Feldmarschall dem Feldmarschall-Lieutenant Melas bekannt gegeben, daß er die Vertheidigung des Rheines von Mainz bis Kaub übernehmen werde, aber was konnte damals ein preußisches Versprechen gelten? —

Der Feind eilte das verlassene Terrain zu besetzen und näherte sich gleichzeitig der Festung Mainz und dem schwachen österreichischen Corps vor Koblenz auf beiden Ufern der Mosel.

Seit dem Verluste der Stellung vor Kaisers-Esch, durch den Rückzug der preußischen Armee bedingt, konnte die Ahr nicht mehr behauptet werden. —

Bei der unverkennbaren Absicht des Feindes, Nauendorff von Koblenz zu trennen, war es militärisch richtig von dem genannten General gehandelt, den Feind nicht mehr in Polch zu erwarten; er eilte nach Koblenz zurück und vereinigte seine Truppen mit jenen des Feldmarschall-Lieutenants v. Melas. Am rechten Mosel-Ufer drangen nun die Franzosen bis Kirn vor und rückten in Bingen ein. Um sich vor Ueberfall zu schützen, hatte Melas nach dem hastigen Rückzuge Kalkreuth's seine Vorposten unter dem

General Mercandin bis nach Schoneck und Kastellaun vorgeschickt; Mercandin aber konnte die Eingänge des Defilés nicht mehr gewinnen — mithin war der Hundsrück verloren.

Melas verdiente durch die Tapferkeit, Klugheit und Standhaftigkeit, mit welcher er seine Stellungen am Hundsrück und vor Koblenz zu vertheidigen versuchte, jene warme Anerkennung, die ihm der Reichs-Feld-Marschall auch in so hohem Grade zollte.*)

Von der preußischen Armee verlassen und getrennt, ohne Aussicht auf Unterstützung, vom Feinde umringt, erwartete dieser „rechtschaffene General den Ausgang des ihm drohenden Angriffes mit jener Gelassenheit, die ihn auch in den größten Verlegenheiten nie verließ." **) Am 22. October drang der Feind in der Stärke von 20.000 Mann über Polch und Bonn bis an den Weißenthurm bei Andernach und bis Kärlich vor.

Die Bestürzung in Koblenz war allgemein; Jammer und Wehklagen erfüllten die Stadt; denn die Franzosen hatten erklärt, sie mit stürmender Hand erobern zu wollen. Melas hielt Kriegsrath; — in diesem wurde die ganze Stellung ohne preußische Mitwirkung für unhaltbar erklärt; in Folge dessen zog Melas, bis auf 4 Compagnien Grenzer des Nauendorffischen Corps, alle seine Truppen vom linken Moselufer nach Koblenz zurück.

Am 23. October rückte der Feind mit ganzer Macht von Polch, Weißenthurm und Ochtendung unter dem Schutze seiner Batterien gegen die Stellung der Kaiserlichen vor. Ungeachtet

---

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Melas, dto. Schwetzingen, 26. October 1794. (K. A.) In diesem dankt der Herzog dem alten tapferen General für seine wichtigen Dienste und für die in so schwierigen Verhältnissen bezeugte Standhaftigkeit.

**) Worte des durch den Reichs-Feld-Marschall an den Hof-Kriegsrath eingeschickten Operations-Journales. (K. A.)

des heftigsten Feuers der Batterien Ehrenbreitsteins und der am rechten Moselufer aufgestellten österreichischen Geschütze griff die französische Cavallerie mit rühmlicher Tapferkeit die allerdings nur schwach besetzten Verschanzungen an. Die Kaiserlichen wurden geworfen und verließen, die Brücke abbrechend, ihre haltlose Stellung nach zähem Widerstande.

Die Franzosen richteten nun allsogleich das Feuer ihrer Batterien gegen Koblenz und beschossen die Stadt mit glühenden Kugeln. Melas hatte nur 4 Kanonen und eine Haubitzen-Batterie. Das Kanonenfeuer währte über 2 Stunden; zwei der kaiserlichen Kanonen wurden unbrauchbar, eine ging als demontirt verloren. Der heftige Widerstand der Oesterreicher bewog die Franzosen, einen Trompeter mit der Aufforderung zur Uebergabe der Stadt an den kaiserlichen Befehlshaber abzusenden. Es hatte sich erwiesen, daß die Behauptung von Koblenz mit so schwachen Kräften nicht möglich sei. Ein weiterer Widerstand wäre nutzlos gewesen und hätte Koblenz und seine Bewohner feindlicher Gewaltthat überliefert; um die Stadt nicht nutzlos der Verwüstung Preis zu geben, entschloß sich Melas zum Rückzuge über den Rhein. Am 23. October um 8 Uhr Abends räumte er in größter Stille die Stadt; alles Geschütz, alle Truppen setzten über den Rhein, und selbst die Schiffbrücke wurde auf das rechte Rheinufer in Sicherheit gebracht.*)

---

*) Nach dem Erzählten ist die bisher verbreitete Meinung, daß Koblenz von den Oesterreichern ohne Widerstand geräumt wurde, — eine irrige. — In den damaligen Zeitungen stand über diesen Rückzug folgende Darstellung, welche sogar in die Wiener-Zeitung (Sonnabend, 25. October 1794) überging: „Der Rückzug des k. k. Corps unter des Generals Melas Befehlen, aus dem Lager bei Kaisers-Esch nach

Die preußische Armee hatte sich, wie erwähnt, gänzlich auf das linke Rheinufer zurückgezogen, obgleich Möllendorff zur Zeit seines Rückzuges das seltsame Geständniß ablegte, von des Feindes lüsternen Absichten auf Mainz und Mannheim auf das Bestimmteste unterrichtet gewesen zu sein.*) — Das Nachdrängen des Feindes, die unblutigen Scharmützel seiner Nachhut bewunderte dieser Feldherr als große Heldenthaten;**) seinen Rückzug hatte er damit entschuldigt, daß die Befehle seines Königs ihn an dem hartnäckigen Widerstand und der Behauptung des linken Rheinufers gehindert hätten. Am 22. October forderte er den Reichs-Feld-Marschall auf, die Stadt der Kaiserkrönungen, die freie Reichsstadt Frankfurt, zur ganz alleinigen Verfügung der preußischen Armee zu überlassen, und zwar müsse sie: „augenblicklich von allen kaiserlichen Officieren und Soldaten geräumt werden, sonst" so erklärte der theilnehmende Verbündete, „ich wahrlich gezwungen sein würde, mit der ganzen preußischen Armee sogleich ganz bis hinter Frankfurt zurückzugehen!" ***) Ferner erklärte er, daß nach Abzug der nach Polen bestimmten Truppen ihm nur mehr 40.000 Mann zur Verfügung

---

Koblenz, hat auch bei dem königl. preußischen Corps, das bisher unter den Generalen Kalkreuth und Köhler an der Mosel hinauf gegen Trier stand, ähnliche Bewegungen nothwendig gemacht." Melas, der diese falsche Darstellung in der Wiener-Zeitung las, beschwerte sich bei dem Reichs-Feld-Marschall hierüber. Der Herzog veranlaßte Nachforschungen, und es ergab sich, daß General-Lieutenant „Graf Kalkreuth" selbst diesen von der Wahrheit so sichtbar abweichenden Bericht in das Frankfurter Blatt „Ristretto" eingesandt hatte. (Bericht des Reichs-Feld-Marschalls an den Grafen Wallis, dto. Schwetzingen, 3. Nov. 1794. St. A.)

*) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Mombach, 22. October 1794. (K. A.)

**) Vorerwähnter Bericht.

***) Vorerwähntes Schreiben, und ein ähnliches an Clerfayt, dto. Mombach, 22. October 1794. (K. A.)

stünden, und deßhalb sei es auch zweifelhaft, ob überhaupt mit diesen 40.000 Mann „hinter dem Rhein noch etwas Zweckmäßiges werde geleistet werden können?" Hierüber müsse er jedoch vorerst seines Königs nähere und bestimmte Befehle erwarten. *)

Einer von jenen Männern, welche diese Vorgänge am tiefsten betrübten, war der preußische General-Lieutenant Erbprinz v. Hohenlohe. Er, der sich als Werkzeug einer in so hohem Grade seltenen Wortbrüchigkeit benützt sah, war unter dem Einflusse dieser Verhältnisse sehr darniedergedrückt. Ihm muß nachgerühmt werden, daß er mit seinem Corps, bei welchem sich General Blücher befand, im Verlaufe des ganzen Feldzuges als ein rechtschaffener und treuer Verbündeter handelte, und daß er an der Unthätigkeit und der Feindseligkeit der Uebrigen keinen Antheil hatte, sondern vielmehr nach Kräften bemüht war, wo er nur immer konnte, alle Schwierigkeiten zu beseitigen und unliebsame Zwischenfälle und Reibungen nach Möglichkeit zu vermeiden. **)

Der Reichs-Feld-Marschall schätzte aber auch die Verdienste Hohenlohe's hoch, und es lag ihm viel daran, sich den einzigen Freund zu erhalten, den er bei der preußischen Armee besaß; edelmüthig blieb er dem Prinzen selbst nach den letzten Vorgängen gewogen und verdammte das Werkzeug nicht deßhalb, weil ein gewandter Meister es zu seinen Zwecken mißbraucht hatte.

---

*) Schreiben Möllendorff's an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Mombach, 22. October 1794. (K. A.)

**) In der erwähnten Denkschrift des Herzogs heißt es über Hohenlohe: „Auch muß man solchem die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sich derselbe mit seinem ganzen Corps als rechtschaffener und guter Alliirter betragen, und an der Unthätigkeit derer Uebrigen keinen Antheil hatte."

Mit der Mehrzahl der preußischen Generäle aber gab es kein gutes Einvernehmen mehr, und es verging kein Tag, an welchem der Reichs-Feld-Marschall nicht über unliebsame Erörterungen zu klagen und Anmaßungen zurückzuweisen hatte.

In Frankfurt geberdete sich der preußische Minister, General-Lieutenant Graf Schulenburg,*) als unumschränkter Herr und erklärte, in seiner Nähe oder in jener der preußischen Armee kein kaiserliches Magazin und kein Depot zu dulden. Er versagte Transporten österreichischer Rekruten und Verwundeten, den Durchzug durch die Stadt, erschwerte und hemmte somit die Verbindung zwischen Mainz und Ehrenbreitstein, so zwar, daß die Truppen des Generals Melas von ihrer Armee vollkommen getrennt blieben; — und doch war die Benützung des Rheines von Mannheim bis Koblenz ganz allein durch den Rückzug der preußischen Armee unmöglich geworden, und Frankfurt für die kaiserliche Armee eben so wichtig wie für die preußische. — Schulenburg hatte aber noch mehr gethan! — Um die Mißstimmung zu vervollkommnen, erklärte er öffentlich dem Frankfurter-Magistrat, er müsse nur deßhalb auf gänzlicher Räumung der Stadt bestehen, weil die Oesterreicher die Preußen aus Mainz hinausgedrängt hätten. Aehnliche gehässige und noch unverantwortlichere Reden ließ sich dieser preußische Minister und General, der die wahre Sachlage nur zu gut kannte, — gewissenlos genug zu Schulden kommen.**)

---

*) Derselbe Schulenburg, der die große Katastrophe von Jena und Auerstädt mit einem weltberühmten Plakat abschloß, in welchem er dem Volke nichts anderes zu sagen wußte, als: „Der König hat eine große Bataille verloren: jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht; ich bitte darum! Der Gouverneur Graf Schulenburg!“

*) Denkschrift des Reichs-Feld-Marschalls (K. A. 14/23.) Auch Malmesbury (II. Bd. S. 80) sagt hierüber: „Die Stadt steht jetzt völlig unter

Möllendorff hinwieder weigerte sich „aus Rücksicht für das Ganze," *) die Dörfer hinter Mainz den Kaiserlichen zu räumen, und trat der Reichsarmee nur Kostheim und Kastel ab. Kostheim war damals vollkommen abgebrannt und gewährte demnach keinen Nutzen; Kastel aber gehörte zur Mainzer Festungslinie. **)

Unter derartigen Verhältnissen mußte die Reichsfestung Mainz von den Oesterreichern vertheidigt werden. Eine Festung, welche zu ihrer Besatzung mindestens 30.000 Mann erheischte, 4.000 Pferde ernähren mußte, und von einer Seite durch den Reichsfeind berannt, von der anderen Seite aber durch die verbündete Armee eines deutschen Reichsstandes und Alliirten blokirt wurde. Der Bundesgenosse begnügte sich vorläufig damit, die Zufuhren abzuschneiden, der Besatzung die Verpflegung zu erschweren und an der Vertheidigung des Reiches auch nicht den geringsten Antheil zu nehmen. —

Die Garnison von Mainz war kaum 18 bis 24 Stunden dienstfrei — unter drei Nächten war den wachhabenden Soldaten kaum eine Nacht Schlaf und Ruhe gegönnt!

Um allen weiteren Reibungen mit der preußischen Armee zu begegnen und um wo möglich noch ein, wenn auch nur theilweises Einverständniß anzubahnen, hatte der Reichs-Feld-Marschall eine Zusammenkunft österreichischer und preußischer Bevollmächtigter zu Frankfurt in Vorschlag gebracht. ***)

---

preußischem Militär-Gouvernement, und das Amt eines Gouverneurs wird von Graf Schulenburg auf die allerwillkürlichste und eine nicht zu rechtfertigende Weise ausgeübt."

*) Worte seines Briefes an den Reichs-Feld-Marschall, dto. 22. Oct. 1794. (K. A.)

**) Denkschrift 14/24. (K. A.)

***) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 20. October 1794. (K. A.)

Er hoffte, durch die Bestimmung einer Art von Grenzlinie zwischen den beiden Armeen den Grund der von Schulenburg so frevelhaft herbeigezogenen Mißhelligkeiten zu beheben. Der linke Flügel der preußischen Armee sollte sich dem Wunsche des Herzogs gemäß bis Gernsheim und der rechte bis Kaub, — das Centrum aber über Nastätten, Idstein, Homburg gegen Hanau ausdehnen. Ferner wünschte der Reichs-Feld-Marschall, daß der Ober-Rheinkreis wöchentlich 300 Vorspannswägen für die Armee des Feld-Zeug-Meisters Clerfayt abgeben solle, und daß diesen Zufuhren von preußischer Seite kein Hinderniß in den Weg gelegt werden möge; endlich verlangte er nachdrücklich die Anlage österreichischer Magazine zu Frankfurt und Sindlingen (bei Höchst). Die von der preußischen Armee besetzten Ortschaften, welche den kaiserlichen Truppen als Durchzugsstationen zu dienen hatten, sollten namentlich festgesetzt werden. Alle diese Vereinbarungen sollten bei der stattfindenden Conferenz zur Sprache gebracht, und Feldmarschall-Lieutenant v. Lilien als Bevollmächtigter der Reichsarmee nach Frankfurt gesendet werden. — Ein weiterer Umstand, welcher die Abhaltung dieser Conferenz dringend nothwendig erscheinen ließ, kam noch hinzu; Möllendorff nämlich hatte dem Herzoge einen Privatbrief geschrieben, in welchem er sich wieder einmal bereit erklärte, die Besatzung von Mainz durch einige preußische Bataillons zu verstärken.

Wie bei allen Möllendorffischen Zusagen gewöhnlich, geschah auch in diesem Falle das Entgegengesetzte von dem, was er versprochen hatte, und diese vorerwähnten preußischen Bataillons blieben nicht in Mainz. —

Beim Reichs-Feld-Marschall entschuldigte sich der preußische Feldherr damit, daß der Festungs-Commandant, General v. Neu,

diese preußischen Bataillons in die Festung Mainz nicht einziehen lasse und in die Garnison nicht aufnehmen wolle.

Um sich hierüber Aufklärungen zu verschaffen, schrieb der Herzog an Möllendorff und Neu, an ersteren das wiederholte Ansuchen stellend, das gegebene Versprechen zu erfüllen; gleichzeitig fand der Reichs-Feld-Marschall jedoch nöthig, den preussischen Feld-Marschall über Schulenburg's Benehmen ernstlich zur Rede zu stellen:

„Der Vorwurf, daß Ich Euer Excellenz von Mainz verdrängt habe, ist mit Meinem festen und so oft bestätigten Entschlusse, immer in der engsten Freundschaft mit Ihnen zu leben, allen Ihren Wünschen zuvorzukommen und Alles, was in Meinen Kräften steht, zum Besten der königl. preußischen Armee beizutragen, — so wie mit Meinem bisherigen Betragen so wenig vereinbarlich, daß Ich Euer Excellenz angelegentlichst bitte, dem Herrn Grafen v. Schulenburg diesen irrigen Begriff zu benehmen, und Ich bin so sehr entfernt, die Anstalten der königl. preußischen Armee im Mindesten zu stören, daß Ich hier feyerlich erkläre, Ich werde die Stadt Mainz den Augenblick räumen, — als Euer Excellenz ihre Vertheidigung übernehmen!" *)

Am 25. October ergänzte und bekräftigte aber auch der Festungs-Commandant von Mainz, General v. Neu, die bereits hinlänglich ausgesprochenen Ansichten über die preußische Beihilfe bei der Vertheidigung von Mainz.**) Neu berichtete unter andern die Aussage eines französischen Ueberläufers, nach welcher der

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, dto. 25. Oct. 1794. (K. A.)

**) Bericht des Generals Neu an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Mainz, 25. October 1794. (K. A.)

französische General Moreaux von Kreuznach aus durch einen preußischen General ersucht wurde, sich zu ihm zu verfügen, um über wichtige Gegenstände Rücksprache zu pflegen. Moreaux wäre zwar nicht selbst gekommen, hätte aber 2 Commissäre an den preußischen General abgeschickt.

Mittlerweile hielten in der Umgegend von Mainz die preussischen Officiere und Soldaten mit den Franzosen geheime, oft sogar ganz öffentliche Zusammenkünfte und ließen die Kriegsgefangenen gegenseitig frei. Auch der Adjutant des Generals v. Neu meldete, durch den Schultheiß von Nieder-Ulm erfahren zu haben, daß der preußische Feld-Marschall gegen Abend des 22. Octobers sich insgeheim mit einem französischen Commissär besprochen und denselben einen Tag und eine Nacht bei sich beherbergt habe.

Nach dem bis nun Berichteten ist nicht zu läugnen, daß das Benehmen des preußischen Heerführers vor und nach dem Rückzuge über den Rhein, — daß dieses höchst sonderbare Benehmen, — ob ihm von seiner Regierung vorgezeichnet, oder von ihm eigenmächtig befolgt, — vor dem Richterstuhle des Soldaten keine Entschuldigung finden kann. Durch den nachfolgenden Baseler Frieden fand sich allerdings später eine entsprechende Aufklärung, — aber dem Reichs-Feld-Marschall und den Uneingeweihten mußte damals das Betragen Möllendorff's jedenfalls räthselhaft bleiben.*)

Ein Flügel-Adjutant Möllendorff's, Major Mayering, ging wie in diesem Buche später berichtet werden wird, nach Basel;

*) In der Denkschrift des Herzogs heißt es wörtlich: „Ohne dem Herrn Feld-Marschalln v. Möllendorff zu nahe zu tretten, kann man dennoch nicht läugnen, daß dessen Betragen gegen uns einige Wochen vor und nach dem Rückzug über den Rhein und dieser Rückzug selbsten unter die unerklärbahrsten Phaenomene gehöret!" (K. A.)

— die Reichsstände wurden von Preußen zum Frieden aufgefordert; — alle preußischen Agenten und Minister bestrebten sich mit beispielloser Zudringlichkeit, dem Reiche ihren König zum Friedensrichter und Erretter Deutschland's aufzudrängen; — zwischen den preußischen und französischen Generälen und Officieren fanden Unterredungen statt; das Hohenlohische Corps wurde gewissermaßen mitten aus der Schlacht abberufen, und den Oesterreichern Hindernisse in der Vertheidigung aller Reichsfestungen, namentlich aber in jener von Mainz in den Weg gelegt: — alle diese Nebenumstände höchst bedenklicher Art erwecken und bestärken den Gedanken, daß es die preußische Politik und ihr Werkzeug, Möllendorff, damals sehr gerne gesehen hätten, wenn die österreichische Armee wo möglich vernichtet und das wehrlose Mainz an die Franzosen verloren gegangen wäre! —

Erwägt man überdieß noch, daß Preußen zu jener Zeit sich alle Mühe gab, die Gefahren zu vergrößern — den Kaiser und das Reich zu demüthigen und herabzuwürdigen, daß es preußische Generäle waren, welche es für unmöglich erklärten, daß die Kaiserlichen Mainz zu vertheidigen im Stande wären; *) — ja daß es die preußischen Minister und Agenten waren, die in Deutschland sogar die Meinung zu verbreiten suchten: es sei den Oesterreichern gar nicht Ernst damit, Mainz zu vertheidigen, sondern sie stünden im Begriffe, es bei Annäherung der Franzosen freiwillig zu verlassen, — **) bedenkt man ferner, daß der Landgraf von Hessen-Kassel dem Reiche öffentlich verkündigte, daß er mit seinen Truppen der Festung Rheinfels zu Hilfe eilen werde, — „im preußischen Hauptquartier aber laut die Behauptung aufgestellt wurde, daß

*) Denkschrift. (K. A. 14/23.)
**) Ebendaselbst.

es dem Landgrafen durchaus um die Vertheidigung von Rheinfels nicht zu thun sei,*) auch kurz darauf der Landgraf unverrichteter Dinge abzog und Rheinfels, wie im Verfolg dieses des Näheren berichtet werden wird, auf eine unbegreifliche Art verloren ging: so muß man nothgedrungen dem unglücklichen Gedanken Raum geben, daß alle diese Ereignisse nicht einem bloßen Ungefähr zuzuschreiben sind, sondern daß schon damals ein wohlüberlegter, beklagenswerther, aber höchst verdammlicher Verrath im Spiele war: — ein Verrath, welchem der Reichs-Feld-Marschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, — Oesterreich, — dessen Armeen, — das deutsche Reich, — England und Holland im gleichen Maße zum Opfer fielen.**)

---

*) Denkschrift.

**) Angesichts dieser geschichtlichen Thatsachen, insbesondere aber in Anbetracht all' desjenigen, was über Mainz und das Benehmen der preussischen Armee in Betreff dieser Festung wahrheitsgetreu berichtet wurde, ist es preußischer Seits gewiß eine seltene Dreistigkeit, folgende Behauptung aufzustellen, welche sich in dem bereits bei früherer Gelegenheit erwähnten Buch: „Mainz" (Berlin, bei Springer 1861) vorfindet. S. 131, heißt es dort wörtlich: „Nie ist eine Besatzung uneinig, d. h. getheilt zwischen Pflicht und verlockenden pflichtwidrigen und verrätherischen Sympathien, ohne daß damit der von ihr zu behauptende Platz im äußersten Maße bedroht wäre. Es würde dieß aber in Betreff von Mainz der Fall sein, wenn die österreichische Halbbesatzung dort verbliebe. Denn nicht nur hat der Kaiserstaat bis dahin die Gewohnheit gehabt, dieselbe meistens aus ungarischen und polnischen Regimentern zu formiren, sondern die Umstände, in denen er sich befindet, sind so gebietender und schwieriger Art, daß er auch ferner kaum anders kann. Niemand vermag darum dafür einzustehen, daß Mainz unter solchen Umständen nicht noch einmal dem verhängnißvollen Schicksal geweiht sein werde, durch einen feindlichen Handstreich zu fallen, indem Verrath seine Thore öffnet! Denn auch, wenn die preußische Besatzungshälfte die ohne Vergleich stärkere wäre und, wie nicht anders zu erwarten ist, mit Aufopferung

ihre Pflicht erfüllte, würde sie doch endlich dem Andrang des äußern und inneren Feindes erliegen müssen u. s. w." — Wir überlassen es, in unserem Gewissen beruhigt, dem vorurtheilsfreien Leser, seine eigenen Betrachtungen über diese grundlosen, gehäßigen und nur eine seltene Unkenntniß der Geschichte bezeugenden Schmähungen anzustellen, — Schmähungen, denen wir in der einschlägigen deutschen Literatur unserer Tage leider so oft begegnen. Wir können es uns übrigens nicht versagen, hier die Gegner Oesterreich's darauf aufmerksam zu machen, wie gerade damals der Zufall es so fügte, daß es ungarische, siebenbürgische und polnische Regimenter waren, welche die Reichsfestung Mainz vertheidigten, — wirklich vertheidigten, zu einer Zeit, wo Preußen an dieser Festung einen halben Verrath begangen hatte, den es eben voll zu machen im Begriffe stand. Und waren es nicht auch ungarische, polnische, siebenbürgische und kroatische Truppen, welche der „beharrliche Kämpfer für Deutschlands Ehre," Erzherzog Karl, gegen die Franzosen führte?! Und eben solche österreichische Truppen nichtdeutscher Nationalität waren es wieder, die schließlich in den Unabhängigkeitskriegen für Deutschlands Befreiung von fränkischem Joch mitfochten. Denn wahrlich, die tapferen deutschen Truppen Deutsch-Oesterreichs (Böhmen, Mähren, Ober- und Niederösterreich, Steyermark, Schlesien, Tyrol u. s. w.) hätten es trotz ihres weltbekannten Heldenmuthes nicht vermocht, die Riesenkämpfe, welche Oesterreich für Deutschlands Ehre und Integrität seit Jahrhunderten durchzukämpfen hatte, allein durchzuführen. Oder könnte ein Deutscher vergessen, daß es in Europa keinen Länderstrich, — kein Schlachtfeld gibt, auf dem nicht österreichisches Blut floß — für Deutschlands Größe, Ehre und Macht?!

VIII. Abschnitt.

Der kurmainzische Friedens-Antrag.

(September und October 1794.)

Frankreichs innere Zustände. — Die Verlaßzeit. — Das Kampfobject der Feldzüge gegen die französische Republik. — Erwartungen des Kaisers. — „La patri est en danger.“ — „Das Vaterland ist in Gefahr.“ — Stumpfsinn und Gleichgültigkeit der Reichsstände. — Betrachtungen hierüber. — Das deutsche Volk. — Die Liebe zum Kaiser. — Kirchthurm-Politik. — Oesterreich übernimmt keine reichsständischen Soldaten. — Gründe. — Der deutsche Patriotismus flüchtet sich nach Oesterreich. — Rathschläge Thugut's. — Patriotische geistliche Stände. — Fürst Taxis fordert den schwäbischen Kreis zur Reichsvertheidigung auf. — Flugschriften des Freiherrn v. Gagern. — Kleinmüthige Stimmen. — Traurige Wahrnehmungen. — Kur-Trier und Kur-Köln. — Protestationen, Rathschläge und Zumuthungen. — Kur-Trier's officielle Zeitungsnachrichten. — Der große Kurfürst und König Friedrich Wilhelm II. — Enttäuschungen. — Protocolls-Eröffnung. — Hoffnungen des kaiserlichen Concommissärs. — Das österreichische Votum. — Redliches Bewußtsein. — Deutscher Muth und deutsche Kraft. — Abstimmungen der Gesandten. — Kur-Pfalz. — Kur-Sachsen. — Kur-Brandenburg. — Kur-Mainz. — Salzburg. — Die geistlichen Stifte. — Württemberg. — Der schwäbische Kreis und die Reichsstädte. — Vorpommern. — Kur-Hannover. — Hoch- und Deutschmeister. — Das Reichsgutachten vom 13. October. — Wilhelmsbader Zusammenkunft. — Zweck und Veranlassung. — Guter Wille des Markgrafen

von Baden. — Theilnehmer der Zusammenkunft. — Anwesende Personen. — Das Unternehmen scheitert. — Kur-Mainz als Friedensbote. — Dalberg, Hardenberg, Schulenburg, Albini, Möllendorff beeinflußen den Kurfürsten. — Beschränkter politischer Scharfblick des Reichs-Erzkanzlers. — Er schlägt Schweden und Dänemark zu Friedensvermittlern vor. — Hügel versucht, Freiherrn v. Strauß von seinem Vorhaben abzubringen. — Neuer Befehl Albini's; Hügel's ernste Vorstellungen. — Die kaiserlichen Minister von Allen Gesandten verlassen. — Freiherr v. Zillerberg. — Die kaiserlichen Minister protestiren gegen den kurmainzischen Antrag. — Trostlose Wahrnehmung. — Die Baireuther-Zeitung. — Freiherr v. Karg-Bebenburg. — Neue Befehle des Erzkanzlers. — Strauß gibt seine Vorschläge dem Reichsrathe officiell bekannt. — Erklärungen der kaiserlichen Minister. — Karg mißbilligt den Antrag. — Trübe Rückerinnerungen. — Verwickelte Verhältnisse. — Folgen des kurmainzischen Friedens-Antrages. — Gerüchte über preußische Friedensunterhandlungen. — Bericht des kaiserlichen Concommissärs. — Der Eilbote von Wien trifft ein. — Erklärung der kaiserlichen Regierung.

In Frankreich tobte der Bürgerkrieg, und gewaltig litt dieses stolze Land durch die Zerstörungswuth seiner nach Herrschaft ringenden Parteien; die Hilfsmittel der vollziehenden Gewalt in Paris waren erschöpft, und die von Allem entblößten Heere auf Ausbeutung der Nachbarländer angewiesen; — nicht mehr die Vaterlandsliebe, nein, — das Entsetzen vor den Gräuelthaten des Schreckenssystems trieb die Massen in den Krieg; jedoch wich der Gedanke an das Elend ihrer eigenen Heimat nur zu bald jenem frechen Uebermuthe, durch welchen Deutschland in einer langen Reihe von Jahren Noth und Schmach aller Art von Frankreich zu erdulden hatte.

Indessen hätte zu jener Zeit eine ernstliche und gemeinsame Anstrengung der deutschen Reichsstände unter einer kräftigen Leitung Alles wieder gut machen können; — wären die österreichischen Heere durch Reichstruppen ansehn-

lich verstärkt und in jeder Hinsicht unterstützt worden, so konnte die Offensive ergriffen, das Verlorene zurückgewonnen und der Krieg nach Frankreich geworfen werden; dieß hätte dort die Zerrüttung auf das Höchste gesteigert, da die Franzosen damals durchaus nicht von Freiheitstaumel, sondern von Haß und Rachedurst gegen ihre bisherigen Henker, die Schreckensmänner, erfüllt waren. —

Obgleich der Kaiser sein Heer in Italien verstärken und wegen der Unruhen in Polen an der Nordgrenze der Erblande Truppen zusammenziehen mußte, so ließ er dennoch seine Hauptmacht an den westlichen Grenzen des deutschen Reiches stehen, dessen Vertheidigung als die Hauptaufgabe Oesterreichs betrachtend.

Nichts natürlicher, als daß ein Gegenstand von der dringendsten Wichtigkeit, wie jener, die Erhöhung der Streitmacht des Reiches auf das Fünffache betreffend, so schnell als möglich erledigt werden sollte. Hügel wandte auch Alles an, um die Gesandten zu veranlassen, daß die herkömmliche „Verlaßzeit“ von nahezu 2 Monaten, nach welcher der kaiserliche Antrag, den Reichsgesetzen gemäß, erst in Berathung gezogen werden durfte, auf 5 Wochen beschränkt würde; aber die Gesandten waren unerbittlich und erklärten selbst die Zeit von 6 Wochen schon für zu kurz, um während derselben von ihren Höfen vollständig mit Instructionen versehen zu werden; namentlich war es Freiherr von Ompteda (Kurhannover), welcher erklärte, in 5 Wochen keine Verhaltungsbefehle aus England erhalten zu können.

Die Protocolls-Eröffnung über das Hofdecret vom 24. August wurde demnach auf den 6. October festgesetzt. Was aber konnte nicht Alles in sechs Wochen geschehen!

Kein Krieg — mit Ausnahme des dreißigjährigen — war je in Deutschland geführt worden, der ein so bedeutendes Kampf-Object aufzuweisen hatte. Es galt die Selbstrettung aller Staaten, aller Stände; — namentlich hatte das Reich die Hauptschläge von Seiten der jungen Republik zu erwarten, wie es sich denn auch später hinlänglich erwies, daß Deutschland zu seinem Unglück auserkoren war, den ganzen Uebermuth Frankreichs zu ertragen.

Der Kaiser war berechtigt zu erwarten, daß dem deutschen Reiche, welches doch am meisten bedroht schien, keine Anstrengung zu groß sein würde, um gegen die französische Republik zu kämpfen, welche unter dem Deckmantel der Völkerbefreiung kein anderes Ziel verfolgte als: die Unterjochung und Ausplünderung der Nachbarländer; — der Kaiser war um so mehr berechtigt zu dieser Erwartung, als er ja selbst dem deutschen Reiche mit dem edelsten und uneigennützigsten Beispiele voranging und in seinen großartigen Kraftanstrengungen seit drei Jahren unerschütterlich beharrte.

Als in Frankreich im Beginne des Krieges, also in der Zeit des „constitutionellen Königthums“, wo noch kein Schreckenssystem die Massen in das Lager trieb, bei Gelegenheit des Vordringens der Verbündeten unter dem Herzoge von Braunschweig, der Ruf ertönte: „La patrie est en danger,“ da griffen Tausende und Tausende von Freiwilligen zu den Waffen, um das französische Heer zu verstärken.

Wie ganz anders war das aber im deutschen Reiche!

„Das Vaterland ist in Gefahr!“ erscholl es vom Throne des Herrschers! Noch hatte Deutschland seine Gesammtkräfte gar nicht angestrengt, — seine reichhaltigsten Quellen nicht berührt, viel weniger erschöpft; —

die dem Kriegsschauplatze entlegenen Stände litten noch gar nicht von dem Kriegsungemache und hatten noch sehr wenig für das Reich gethan. Mehr als die Hälfte der „Reichs-Kriegs-Armatur“ trug Oesterreich allein, und der Kaiser legte seinen Erblanden zur Vertheidigung des Reiches, unberechenbare Opfer auf; — aber trotzdem verhallten im weiten deutschen Reiche ungehört, unbeachtet und wirkungslos die inhaltsschweren Worte: „Das Vaterland ist in Gefahr!“

Drei Feldzüge hatten gelehrt, daß Volksmassen nur mit Volksmassen zu bekämpfen seien, — und dennoch war, wie seiner Zeit berichtet wurde, im dringendsten Augenblicke die Volksbewaffnung unterblieben; abermals wiederholte sich das nämliche Schauspiel! Der patriotische Aufruf war vergebens, und das Reich bot den Anblick eines in der Geschichte aller Staaten beispiellosen Stumpfsinnes und einer trostlosen Gleichgültigkeit dar — zu einer Zeit, wo es doch die höchsten und größten Interessen Deutschlands zu vertreten galt! —

Aus der Untersuchung über den Grund dieses beklagenswerthen Mangels an Vaterlandsliebe und Gemeingeist ergibt sich folgende Betrachtung:

Das deutsche Volk war durchgehends in politischer Hinsicht unmündig. Die Unterthanen kannten nur ihre Landesherrn; alle anderen Verhältnisse zu Kaiser und Reich lagen, mit Ausnahme der Reichsgerichte (von denen sie wußten, daß sie bei schreiend unrechtmäßigen Handlungen ihrer unmittelbaren Behörden, eine Berufung an den Kaiser verlangen konnten), außer ihrem Gesichtskreise.

Sie fühlten nur die Last des Krieges, welche in Folge neuer Steuer-Gesetze und Bedrückungen aller Art schwer auf ihren Schultern lag, während ihre Regierungen von ihren Privilegien Nutzen

zogen oder auch ohne Privilegien die nothwendigste Unterstützung dem Reiche verweigerten.

Die Unterthanen begriffen damals weder die Verhältnisse des Reiches, noch fühlten sie die hieraus sich ergebenden Verbindlichkeiten ihrer Landesregierungen und der deutschen Stände.

In dem eigenen Vortheile der Kreise, Stände, Fürsten 2c. lag es aber, diese Unwissenheit zu erhalten, ja wo möglich zu befördern, und es läßt sich leider nicht verhehlen, daß die Liebe zum Kaiser, zum Reichs-Oberhaupte, mit Ausnahme der österreichischen Erblande, im weiten deutschen Reiche nirgends gefühlt, nirgends begriffen wurde, ja man könnte sagen, gänzlich verschwunden war!

Die üble Wirthschaft, übertriebene Prachtliebe und Verschwendung hatte die Mehrzahl der Stände geld-, credit- und mittellos gemacht. Sie erschöpften dafür auch ihre Unterthanen durch überspannte Abgaben; — und auf diesen allein lasteten auch noch die Auslagen für die vielfältigen, ebenso kostspieligen als nutzlosen Kreis-Versammlungen, Extra-Commissions-, Marsch- und Verpflegs-Angelegenheiten, — ferner die maßlosen Kosten der Verpachtung der Armatur-, Montur-, Munition-, Proviant- und Fourage-Lieferungen. Zu den größten Seltenheiten gehörte es, wenn Einmal ein wohldenkender Edelmann durch Uebernahme eines Theiles dieser drückenden Lasten die Auslagen seiner Unterthanen zu erleichtern trachtete. Die ökonomischen Einrichtungen der Kreise waren grenzenlos unvernünftig und fast für Jedermann unverständlich. Dem schwäbischen Kreise kosteten z. B. seine Vertheidigungs-Voranstalten und seine Truppen-Verpflegung dreimal so viel als jene der österreichischen Armee.*)

*) Bericht des vorderösterreichischen Regierungs-Präsidenten Freiherrn v. Summeraw an den Grafen Kollowrat, dto. Freiburg, 24. Juli 1794. (St. A.)

Dennoch protestirte namentlich dieser Kreis beständig gegen die schlechte Gebahrung der österreichischen Generalität und gegen die mangelhafte und kostspielige Verpflegung der österreichischen Truppen. — Hauptsächlich fehlte es überall an einer guten Leitung, und die sonst ganz vortrefflichen deutschen Truppen wurden bloß durch ihre Befehlshaber zu Leistungen vor dem Feinde unfähig gemacht. Nicht wenig trug zur Vermehrung dieser Uebel der Adelsstolz der Stände und der Ritterschaft bei, die gar nicht dem Gedanken Raum geben konnten, daß „Jedem," er sei reich oder arm, adelig oder unadelig, von bekannten oder unbekannten Eltern, das Vaterland gleich lieb und werth sein könne. — Endlich gesellten sich noch zu diesem Allem die seit Jahrhunderten bestehenden Vorurtheile, welche die Stände und die Bürgerschaft der freien Reichsstädte mit derselben Sorgfalt pflegten wie ihre veraltete und morsche Reichs-Constitution.

Ein ähnliches trauriges Bewandtniß, wie mit der Liebe zum Reichs-Oberhaupt, hatte es demnach begreiflicher Weise auch mit der Vaterlandsliebe! Jeder Stand, Kreis und Fürst betrachtete nur die beschränkten Grenzen der eigenen Besitzungen als sein Vaterland, und diese engherzige Kirchthurm-Politik, welche nur so weit dachte, als der Thurm des eigenen heimatlichen Städtchens oder Dörfchens seinen Schatten warf, wurde auch den betreffenden Unterthanen beigebracht. Die Folge davon war, daß die für das allgemeine deutsche Vaterland kämpfenden österreichischen Heere überall als Fremdlinge betrachtet wurden.

In den nachfolgenden Unglücksjahren strafte sich diese frevelhafte Ueberhebung der Theile über das Ganze schwer genug! Ob Deutschland daraus etwas gelernt hat, ist eine sehr natürliche Frage, welche der Geschichtsforscher aber leider verneinend beantworten muß.

Die Wahrnehmung, daß Oesterreich im Reiche fremd sei, bewog auch damals den Kaiser (im Gegensatze zu früheren Kriegen) von den Reichsständen keine Soldaten zu übernehmen, von welchen es nachträglich heißen könnte, sie seien an Oesterreich verkauft. „Denn leider," so berichtete Hügel nach Wien, „ist der Reichsländer dahin gebracht worden, das Haus Oesterreich schon als eine fremde Macht zu betrachten, und er hat von der Uebergabe in dessen Dienst keinen viel besseren Begriff, als wenn er in holländischen oder englischen Sold übergeben würde!" *)

Wir sehen also mit spärlichen Ausnahmen, auf welche wir in der Folge bei verschiedenen Gelegenheiten hinzuweisen nicht unterlassen werden, die Vaterlandsliebe aus Deutschland gewaltsam verdrängt, — ganz verschwunden aber war sie nicht!

Der deutsche Patriotismus hatte sich unter die deutschen Adler der österreichischen Fahnen geflüchtet! An der Spitze der österreichischen Heere, — an der Spitze der österreichischen Regierung, — im österreichischen Volke, — dort war damals die reine deutsche Vaterlandsliebe zu finden!**)

Thugut hatte dem Hofdecrete vom 25. August aufmunternde Worte an die kaiserlichen Minister beigefügt. Er sah voraus, daß trotz der Dringlichkeit der Sache vor 9 Wochen

---

*) Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 4. September 1794. (St. A.)

**) v. Sybel's „Gesch. der franz. Revolutionszeit" III. Bd. S. 428 sagt: „Ueberhaupt aber, wo existirte damals ein politisches Nationalbewußtsein in Deutschland? Es wäre die Umkehrung aller historischen Gerechtigkeit, wenn man die Baseler Friedensstifter oder den Kaiser Franz nach dem Maße einer damals nicht vorhandenen Nationalpolitik beurtheilen wollte." (?)

kaum ein Reichsgutachten zu Stande kommen würde; deßhalb rieth er den kaiserlichen Ministern im Reiche, sich frei und offen an den Adel, an die hohe Geistlichkeit und Bürgerschaft zu wenden. „Die Bischöfe mögen das Kirchensilber den Bedürfnissen des Vaterlandes opfern! — Natural- und andere Lieferungen an die österreichischen Armeen befördern!" Er wies auf das traurige Beispiel in den Niederlanden hin, wo Geld und Gut statt zur Vertheidigung der Freiheit auf dem Altar des Vaterlandes geopfert zu werden, widerstandslos dem Feinde preisgegeben wurde; er hoffte, daß das Reich endlich die tiefe und schwere Erschöpfung in welche Oesterreich täglich mehr und mehr gerathe und gerathen müsse, begreifen, würdigen und rasche Hilfe zu bringen sich entschließen werde.*)

Im Allgemeinen wurden diese Rathschläge von den Reichsständen mit gehässigen Bemerkungen zurückgewiesen; einige entschuldigten sich mit Unvermögen, — die Mehrzahl hörte die Aufmunterungen der österreichischen Minister schweigend an — und befolgte sie nicht.

Die wenigen geistlichen Stände im weiten deutschen Reiche (die österreichischen Erblande ausgenommen), welche dem Ansuchen der kaiserlichen Regierung entsprachen und in diesem wichtigen Augenblick ihre Vaterlandsliebe nicht bloß mit Worten, sondern auch durch Thaten bekundeten, waren folgende:

1. Der Abt von Ebrach (er erlegte zwei Centner Silber);

2. Der Prälat von Ottobayern (er erlegte zur unverzinslichen Verfügung 3000 fl.);

3. Der Bischof v. Chur, Freih. Rudolf v. Buol-Schauenstein (er stellte der Regierung 20.000 fl. zur unverzinslichen Verfügung);

*) Freiherr v. Thugut an den erzherz. österreichischen Comitial-Gesandten Freiherrn v. Buol-Schauenstein, dto. Wien, 15. August 1794; ein zweites Rescript, dto. Wien, 22. August 1794. (St. A.)

4. Das Dom-Capitel von Konstanz (spendete 1000 Mark Silber und 500 Mark Gold); und

5. der Prior der Karthause Buxheim bei Günsburg (er stellte sein Tafelsilber und seinen Kirchenschatz im Werthe von 10.000 fl. der kaiserl. Regierung zur unverzinslichen Verfügung.)

Hätten die reicheren Geistlichen und die mächtigeren Reichsstände sich ein Beispiel an dem Edelmuthe und der Vaterlandsliebe dieser ärmeren und geringeren genommen, — wahrlich, im Reiche wäre noch Vieles anders geworden.

So aber hatten von der Unzahl der geistlichen Reichsstände nur diese Fünf allein den Anforderungen der kaiserl. Regierung entsprochen, und ein Sechster weltlicher Stand, fand sich als treuer Anhänger des kaiserl. Hauses bewogen, in dieser Angelegenheit die kaiserl. Regierung durch die Macht seiner Stimme zu unterstützen; es war der kaiserl. Principal-Commissär zu Regensburg, des Reiches Erb-Postmeister, der Fürst von Thurn und Taxis. Seine denkwürdigen Worte an den schwäbischen Kreis lauteten:

„Noch stecken müssige Schätze in den schwäbischen Reichsprälaturen und überall verborgen, deren Verwendung zur Rettung des Vaterlandes nach der Meinung der Stifter gewiß Gott gefällig wäre. Die aufgehäuften Schätze werden auf Einmal in des Feindes Hände gerathen! Geiz und Zurückhaltung mit überflüssigen Schätzen in solchen Fällen, wo Religion und Vaterland in Gefahr sind, ist Verbrechen und Hochverrath gegen Gott und den Staat! Glücklich wäre die Aussicht, wenn nach rühmlich geendigtem Kriege das Wachs nur auf hölzernen Leuchtern zu Ehren des Allerhöchsten brennte, der Weihrauch nur aus kupfernen Gefäßen gegen Himmel duftete, wir aber alle mit goldenem Sinne und Herzen

der Gottheit für die Erhaltung unseres Staates, unseres Gottesdienstes, unseres Eigenthums danken könnten, — nebst des allgütigen Segen Alles durch deutschen Muth und durch unser Gold und Silber erkämpft hätten!"

„Möchte der Allmächtige diese heilige, in unseren an Patriotismus so armen Zeiten ganz verkannte Wahrheit mit Flammenschrift in eines Jeden Busen schreiben, — mit der letzten Posaune Schall in eines Jeden Ohren raunen!" *)

Fürst Taxis empfahl auch dem schwäbischen Kreise, mit den kaiserlichen Soldaten und den österreichischen Generälen „Harmonie" zu erhalten und willig Alles für die tapferen Vertheidiger des Vaterlandes zu thun. „Im Allgemeinen," so schrieb er, „empfehlen Wir die Beförderung der kaiserlichen Allerhöchsten Reichsväterlichen Absichten auf das Lebhafteste, weßhalb sich wie bisher an die k. k. Minister und an die österreichischen Generäle anzuschließen, übrigens mit den kreisausschreibenden Markgraf Baadischen und anderen gut gesinnten Gesandten ein gutes und vertrauliches Benehmen zu unterhalten ist."

Die Stimme des Fürsten v. Thurn und Taxis war eine der mächtigsten im schwäbischen Kreise, und doch lehren spätere Ereignisse, daß gerade von diesem Kreise die lebhafteste und verderblichste Opposition gegen die Befehle des Reichs-Feld-Marschalls ausging.

---

*) Fürst Thurn und Taxis an seinen geheimen Rath und Kreis-Gesandten in Schwaben, Grafen v. Westerholb, dto. Schloß Truggenhoffen, 22. August 1794. (St. A.)

Zu jener Zeit veröffentlichte auch ein deutscher Edelmann, der nassauische Geheimrath Freiherr v. Gagern, einen Aufruf an alle deutschen Fürsten, in welchem eine persönliche Zusammenkunft derselben in Frankfurt a. M. vorgeschlagen wurde, damit durch offene Besprechung der Fürsten unter sich die zweckmäßigsten Maßregeln beschlossen würden, Deutschlands Größe, Macht und Ansehen zu heben und dem sonst unvermeidlichen Verderben zu entrinnen. Dieser Aufruf, von dem Kaiser Franz und seinen Räthen lebhaft unterstützt, fand aber durchaus keinen Anklang.

Ueberdieß brachte Gagern noch mehrere ähnliche, von wahrer Vaterlandsliebe durchglühte Flugschriften in Umlauf, welche das gesunkene National-Bewußtsein der Deutschen heben sollten.*)

Die Bemühungen Oesterreichs, durch die Oeffentlichkeit auf den deutschen Volksgeist zu wirken, scheiterten an der geringen Vaterlandsliebe der deutschen Publicisten, welche damals die Presse in Händen hatten. Der Aufruf zur fürstlichen Zu-

---

*) „Aufruf an den reichsritterlichen Adel von einem Mitgliede desselben" und: „Was sollen deutsche Regenten jetzt thun?" (1794. Germanien.) — Freilich gab es auch wieder Flugschriften, welche gerade das Entgegengesetzte hervorbrachten von dem, was sie bezwecken sollten. Zu diesen gehörte: „Ein Plan über die künftige Campagne!" und: „Warnungen an das deutsche Volk;" beide zu Regensburg gedruckt im Jahre 1794. Ueber diese zwei Schriften äußerte sich der kaiserliche Concommissär wie folgt: „Die Schrift: „der Plan über die künftige Campagne" ist von dem städtischen Deputirten v. Winkelmann und würde wegen ihrer äußersten Dummheit bereits vergessen sein, wenn nicht der sächsische Gesandte Graf v. Hohenthal für nöthig gefunden hätte, ihren Verkauf zu untersagen. Zur „Warnung an das deutsche Volk" bekennt sich ein Emigrant, Marquis de Bombelles, als Verfasser; diese Schrift wird auch ohne Verbot sehr bald das verdiente Schicksal der Vergessenheit erhalten." (St. A.)

sammenkunft in Frankfurt führte aber zu einem ganz merkwürdigen Ergebnisse, — zur „Wilhelmsbader-Conferenz," von welcher im Verfolg dieses Erwähnung geschehen wird.

Diese schwachen Stützen waren so zu sagen die Einzigen, welche es versuchten, im Sinne der kaiserlichen Regierung zu wirken, und so kam es, daß die flüchtige Begeisterung, welche das Hofdecret erweckt hatte, wieder gänzlich verschwand, und gar bald im deutschen Reiche die Nachwehen dieser ungewohnten Anstrengung fühlbar wurden. Schon im September wurden Stimmen laut, die betonten: Was doch das Quintuplum nützen solle, da so viele Stände noch nicht Einmal das Simplum gestellt hätten?

Andere äußerten: Die Gutgesinnten, welche mehr als die Anderen bisher zum Reichskrieg beigetragen hätten, würden nun für ihre Bereitwilligkeit gestraft, denn es sei erwiesen, daß die kaiserliche Regierung böswillige Stände zu gleicher Kraftanstrengung nicht verhalten könne. — Wieder andere sprachen der kaiserlichen Regierung das Recht ab, eine solche, noch nie dagewesene Forderung an das Reich zu stellen. — Die Ansicht der Mehrzahl der Gesandten war aber, daß in dergleichen äußerst wichtigen, wohl zu überdenkenden Fragen die Reichsversammlung freie Hände behalten müsse. — Mithin war kaum der erste Anflug, welchen der durch die energische Sprache der kaiserlichen Regierung geweckte deutsche Patriotismus zu nehmen schien, vorübergegangen, als auch beinahe sämmtliche Gesandten ihre Regierungen für gänzlich außer Stand erklärten, dem Vaterlande weitere Opfer zu bringen.

„Für alle Gutgesinnten, welche es mit der Sache Deutschlands ehrlich meinen", so schrieb damals Hügel an den Fürsten

Colloredo*), „ist es eine traurige Wahrnehmung, daß Gemeingeist und Vaterlandsliebe in Deutschland so fremd geworden sind, daß in diesem Kriege, in welchem es nach einstimmiger Ueberzeugung, Aller Verfassung, Religion und Freiheit gilt, in welchem Alles zu verlieren oder zu gewinnen ist, — nun schon im dritten Jahre nicht einmal jene Kriegsrüstung zu Stande gebracht werden kann, die vor mehr als 100 Jahren in den früheren Reichskriegen keine Anfechtung erlitt; mit kalter Gleichgiltigkeit sieht das Reich zu, wie ein Reichsland nach dem anderen von dem Alles verheerenden Feind gleichsam verschlungen wird, und sogar schadenfroh sehen einzelne Stände zu, wenn alle unermeßlichen Aufopferungen des Hauses Oesterreich aus Mangel an gehöriger Unterstützung vereitelt werden!“

Dieselbe Sprache, welche die Stände im ersten Jahre des Krieges führten, und unter deren Schutze sie ihre Reichs-Verbindlichkeiten dem Kaiser verweigerten, wurde von dem größeren Theile der Reichsstände beinahe einhellig wiederholt.

Von den vertraulichen Schreiben des Kaisers an die Stände und Kurfürsten des Reiches hatten sich Colloredo und Thugut viel versprochen; sowie aber in diesem unheilvollen Jahre die kaiserliche Regierung nur Täuschung um Täuschung erfuhr, so sah sie sich bald auch um diese Hoffnung ärmer, denn Württemberg und Nassau erklärten zwar mit freudigen Worten, allen kaiserlichen Anträgen beistimmen zu wollen, aber die Mehrzahl der Stände antwortete ablehnend oder nur mit Vorwürfen und Klagen.

Den Chorus aller Protestationen eröffneten zwei Reichsstände, von deren freundschaftlichen Gesinnungen der kaiserliche

*) Freih. v. Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 4. September 1794. (St. A.)

Hof überzeugt zu sein glaubte, — zwei Reichsstände, welche dem Hause Oesterreich ihre Macht, ihre Stellung ganz allein verdankten und die in jeder Beziehung gänzlich an Oesterreich gewiesen waren. Es waren der Kurfürst von Köln und der Kurfürst von Trier. —

Das Ministerium des Kurfürsten von Trier handelte seit geraumer Zeit den Rathschlägen des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen geradezu entgegen. Nun die Stadt Trier verloren war, veranlaßte Herr v. Duminique den Bruder des Reichs-Feld-Marschalls, am Reichstage zu Regensburg muthlose Wehrufe und Jammergeschrei erschallen zu lassen. Schon am 3. September erklärte der kurtrierische Comitial-Gesandte, Graf Westphalen, dem kaiserlichen Concommissär, „daß sich Kurtrier schmeichle, bereits Alles geleistet zu haben, was es vermöge; daß die gegenwärtigen Vertheidigungsanstalten schon die Kräfte des Erzstiftes übersteigen, nun aber durch den Verlust der Hauptstadt der Feind zwei Drittel der steuerbaren Ortschaften in Besitz genommen und alle Militär- und Landes-Cassen in seine Gewalt bekommen habe; die Bewilligung des Quintuplum sei nicht durchzuführen, wenn nicht alle Reichsstände das Triplum im Felde stehen hätten.“

In Erwägung dieser Gründe, meinte Kurtrier, solle entweder Oesterreich aus seinen erbländischen Provinzen die Mannschaft für das Reich stellen, da die Stände ja gerne für die Bekleidung (ohne Waffen) der Rekruten sorgen würden, — oder es müßten die Reichsstände Soldaten liefern, Oesterreich dann aber jedenfalls die Uniformirung bezahlen und die Mannschaft verpflegen. Im Uebrigen hoffte Kurtrier, daß der Kaiser sich über diese dem Reichstage bekannt gegebenen Wünsche mit jedem einzelnen Reichsstande verständigen werde. —

Solcher Art war zu jener Zeit der Patriotismus des Erzstiftes Trier und die beiläufige Hilfeleistung dieser Kur für die allgemeine Reichsvertheidigung!*)

Den kaiserlichen Concommissär, der einst in trierischen Diensten gestanden und in dieser Reichs-Provinz geboren war, berührte leicht begreiflich eine solche Sprache des kurtrierischen Ministers, Herrn von Duminique, sehr empfindlich.

Hügel kannte kein Vorurtheil, — er kannte nur Ein Vaterland — das große Deutschland; deßhalb erklärte er auch mit strengen Worten dem trierischen Comitial-Gesandten, daß, „das Schicksal einer Provinz des Reiches dem Wohle des ganzen Reiches unterzustellen sei."

„Mir scheint es Pflicht gegen das Vaterland", so schrieb er damals, „und Pflicht gegen unser würdigstes Reichs-Oberhaupt, mit strenger Unparteilichkeit die Frage, ob ein Reichsstand seine verbandsmäßigen Obliegenheiten zu erfüllen außer Stand sei, in jedem einzelnen Falle zu untersuchen, um desto gewisser den wahrhaft Unvermögenden zu schonen, aber ohne Schonung zur Theilnahme an einer gemeinsamen Last — zu deren Erleichterung alle mit gleichen Schultern tragen müssen — den Vermögenden zu ziehen." **)

Der kaiserliche Concommissär gelangte aber in dieser Frage rücksichtlich Trier zu ganz anderen Folgerungen als der Herr von Duminique.

Er bewies, daß Trier im Jahre 1792 zwar 1.200 Mann Reichs-Contingent versprochen, nie aber mehr als höchstens 600 unter Waffen gestellt habe, und selbst diese Truppe rückte im

*) Bericht des Freiherrn v. Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 4. September 1794. (St. A.)

**) Vorerwähnter Bericht.

ganzen Feldzuge nicht weiter als bis in das trierische Amt Merzig vor. Im Jahre 1793 sollte Trier reichsschlußmäßig 2000 Mann in das Feld stellen; statt dessen rückten nur 400 Mann trierische Miliz zur Bewachung der kaiserlichen Magazine und der französischen Gefangenen bis nach Köln.

Schonungsvoll habe der Kaiser Trier stets behandelt; bereitwillig gingen alle österreichischen Generäle in die öfters unbilligen Anforderungen der kurfürstlichen Regierung ein.

Unwahr sei es, so sagte Hügel damals (Anfang September), daß zwei Drittel des Landes vom Feinde in Besitz genommen wären; denn die an Bevölkerung und Wohlstand reichsten Gebiete, wie Münster, Hildesheim, Montabaur, Limburg, Ehrenbreitstein u. s. w. habe noch kein feindlicher Fuß berührt.

Nie war in Trier eine Militär-Cassa; fielen landschaftliche Gelder in französische Gewalt, so trug doch die kaiserliche Regierung nicht Schuld daran, sondern nur Trier allein, da es die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln außer Acht ließ.

Daß es noch Reichsstände gebe, welche das Triplum nicht gestellt hätten, daran seien die Stände nur selbst Schuld, welche Bedenken trügen, den Kaiser zu executiven Maßregeln, welche allein die Kraft des deutschen Reiches zur Entfaltung bringen könnten, zu ermächtigen.

Immer höre des Kaisers Majestät mit tiefer Betrübniß dieselbe Sprache der Stände; — jeder wolle erst dann seine Pflicht erfüllen, wenn die Anderen alle ihm mit dem Beispiele der Pflichterfüllung vorangegangen wären; — aber auf diese Art könne im Reiche ganz unmöglich etwas Gedeihliches zu Stande kommen.

Endlich, sagte der kaiserliche Concommissär, mache Trier Vorschläge, welche die ganze Last des Krieges auf das Haus Oesterreich wälzen, und doch habe Oesterreich zum eigenen Leidwesen des Kaisers wiederholt erklären müssen, daß es keiner größeren Aufopferung mehr fähig sei.

Die Zumuthungen des Erzstiftes seien aber auffallend unbillig, und „Seine kaiserliche Majestät wären sehr zu bedauern, wenn Sie noch vordersamst mit jedem Herrn Kurfürsten und Fürsten des Reiches über Hofdecrete und kaiserliche Erlässe einen neuen Briefwechsel anfangen und die dem Vorschlage entgegenstehenden Bedenklichkeiten widerlegen müßten. Jeder Vorschlag der kaiserlichen Regierung ist mannigfaltigen Einreden und Beschwernissen ausgesetzt; soll aber das Reich zur gemeinsamen guten Sache und zu seiner Rettung noch irgend etwas thun, so ist dazu kein anderer kürzerer Weg vorhanden als jener, der Forderung des Quintuplums unbedingt und schleunigst beizutreten und keine Zeit mehr zu verlieren!" *)

Unter allen den ablehnenden Antworten auf des Kaisers wohlmeinende Rathschläge war aber wohl keine verletzender, keine unedler als jene des Kurfürsten Max Franz von Köln!

Einer besonderen Beachtung ist diese Antwort, abgesehen von ihrer Bitterkeit, auch hauptsächlich deßhalb werth, weil sie eine Rechtfertigung des Betragens der Mehrzahl der Reichsstände und eine — man muß es allerdings bekennen — theilweise begründete Entschuldigung des Unvermögens der geistlichen Stände in sich faßt.

Der Kurfürst von Köln versprach sich in seinem Schreiben an den Reichs-Kanzler sehr wenig von dem Erfolge größerer

*) Vorerwähnter Bericht.

Anstrengungen von Seite der geistlichen Staaten. „Die schlechte Verwaltungsart dieser Staaten,“ sagt er, „haben sie mit Schulden überbürdet, welche noch durch die zwei so schnell gefolgten Krönungen bei den Kurfürsten vermehrt wurden. Alle ordentlichen und außerordentlichen Wege der Auflagen sind erschöpft, — bei den vielen in der innern Verfassung der Staaten liegenden Standesungleichheiten sind die Abgaben besonders drückend; Adel, Geistlichkeit, Alles trägt schon wirklich bei, und sogar die Schätze der Kirche sind schon bereits angegriffen, welches sonst die letzte Zuflucht im Nothfall war. Die deutschen Landbewohner sind durch Durchmärsche, Quartier- und Zufuhr-Lieferungen gleichfalls erschöpft.“

„Ein großer Theil der Clerisei und alle Besoldeten können wegen übermäßiger Theuerung nicht mit ihren geringen Einkünften auslangen; hiezu kömmt die kostspielige Contingents-Stellung, welche aus Mangel an Anstalten den Ständen dreifach mehr als dem Kaiser kostet.“

Zur Aufnahme an Landes-Credit wäre der dermalige Zeitpunkt äußerst mißlich. Alle Anstalten der coburgischen Armee bezeugen einen Rückzug; — die Aeußerungen der kaiserlichen Regierung und Generäle enthalten Drohungen.

„Jedermann flüchtet seine Habe von dem gleichsam den Franzosen Preis gegebenen Erzstifte Köln, nach dem Beispiele der kaiserlichen Armee, welche eiligst über den Rhein ihre Magazine, Hospitäler, Depots und Bagagen schafft.“

„Auf eine vom Untergang bedrohte Hypothek leiht Niemand. Die Landesverfassung bedingt aber für Anlehen die Zustimmung der Landesstände, und diese betrachten die französische Revolution mit ganz andern Augen und von einer ganz anderen Seite, als die kaiserliche Regierung sie betrachtet. Bei solchen Um-

ständen, wo weder neue Auflagen, noch Anlehen thunlich sind, ist wohl ersichtlich, wie wenig man von dem kölnischen Erzstift erwarten kann."

Der Kurfürst hielt seine Lage für so mißlich, daß er behauptete, die Salarien und Pensionen nur „bis ultimo Decembris zahlen zu können, sodann aber die ganze kurfürstliche Hofstaat und Dicasteria ihrem Schicksal aus Zahlungs-Unvermögenheit überlassen zu müssen!" Eine Rekruten-Aushebung und Lieferungen auf Kosten des Reiches an das kaiserliche Militär blieben nun allein übrig, — aber auch da fänden sich Beschwernisse. Der Jammer und das Elend, in welchem sich die kaiserlichen Armeen nun in Kürze zum dritten Mal aus den Niederlanden in die Rheingegend zurückgezogen, — Blessirte, Kranke und Invalide hätten einen Widerwillen gegen die Reichs-Vertheidigung und gegen den kaiserlichen Dienst in der Bevölkerung des Kurfürstenthumes hervorgerufen.

„Ja durch ungewohnte Erpressungen gereizt, hatte die kurfürstliche Obrigkeit Mühe, die Bauern von Thätlichkeiten gegen die kleineren österreichischen Commando's abzuhalten."

„Bisher hat das Haus Oesterreich und der katholische Theil Deutschlands die Last dieses Krieges fast allein getragen, während die Protestanten dessen Ungemach kaum fühlten, oder wie Preußen, Hannover und Hessen noch guten Subsidien-Profit davon zogen."

„Wenn also das deutsche Vaterland noch einen gemeinsamen Staatskörper ausmachen soll, so müssen die Bemühungen des kaiserlichen Ministeriums nicht auf noch mehrere Entkräftung der ohnehin ihrer Vernichtung nahen geistlichen Staaten gehen, sondern sie müssen vielmehr deren Schonung und die Beiziehung

der rückwärtigen, mächtigen, kräftigen und mit ausgiebiger Hilfe versehenen protestantischen Staaten bezielen. Durch die zudringliche Forderung des Quintupli werden die Verlegenheiten der katholischen Staaten nur vermehrt."

„Der kaiserliche Hof, ihre sonst gewöhnliche Stütze und Zuflucht, schlägt ihnen alle Hilfe ab, erscheint nur mit zudringlichen, ja drohenden Worten, fordert von den geistlichen Staaten — oder läßt durch seine Generäle das Unmögliche fodern; man macht Ausschreibungen in denselben von allerhand Lebensmitteln, und den Anforderungen, mit Drohungen begleitet, folgt schon die Verlassung mehrerer geistlichen Staaten, als: Speier, Worms, Mainz, Trier, Lüttich schon zum Theil, ohnerachtet Ihrerseits alle nur möglich gewesenen Anstrengungen der Staatskräfte erfüllt worden sind."

„Die kaiserlichen Armee-Commanden und Ministerien sprechen seit einiger Zeit immer: „Wenn ihr uns in so und so viel Zeit nicht dieses oder jenes verschafft, so überlassen wir Euch der Feindeswuth und gehen, unsere Erbstaaten zu beschützen;" indeß die Preußen überall ihr Desinteressement geltend machen, mit welchem sie lieber die englischen Subsidien als den Schutz des Reiches fahren lassen!" —

„Diese und andere mit großer Sorgfalt gemachten Ausstreuungen," so meinte des deutschen Reiches Erzkanzler für Italien, „werden die deutschen Staaten und am Ende selbst die Geistlichen veranlassen, ja in ihrer äußersten Verlegenheit bemüssigen, sich in preußische Hände und Schutz zu werfen."

„Man wird am Ende den Preußen die Vertretung der Contingente übertragen, für die sie das Geld, ohne Vermehrung ihrer Mannschaft, beziehen werden; und weiß Gott mit welchen lästigen politischen Bedingnissen, die man in der Verlegenheit

lieber als Geld dargeben wird, von dem deutschen Reiche Subsidien erhalten und dafür nichts thun, als sich ganz Deutschland verpflichten und auf den Wiener Hof ein odioses Licht zu werfen suchen, um endlich durch diesen Einfluß mit ihrer Armee eine entscheidende Rolle in dem ganzen Kriege spielen zu können. Ich bitte dahero Euer Liebden wiederholt, Alles dieses in Ihren, Kraft ihres Amtes kaiserlicher Majestät zu gebenden Rathschlägen wohl zu überlegen und besonders darauf zu achten, daß in den vom Ministerium und Generälen öffentlich ausgehenden Schriften die Person des Kaisers als Reichsoberhaupt nicht außer Acht gelassen werde. — Als Reichsoberhaupt muß und wird man Seinen Anforderungen zur Vertheidigung des Reichs gern und willig folgen; wenn man aber öffentlich das deutsche Reich als fremd behandelt und von Trennung dessen Schicksals von jenem der Erblande, von Privat-Hausinteressen spricht, — so hört der Kaiser auf, als Reichsoberhaupt zu reden, und wird nicht mehr als solcher, sondern als ein mächtiger Souverän betrachtet; dann ist man nichts wechselseitig schuldig; dann tritt der Parallel zwischen Preußen und Oesterreicher, zwischen diesem und jedem anderen Staate ein; dann ist man noch immer geneigter, mit Jemanden in Verhältniß zu treten, von dem man nichts erwartet, als mit jenem, der unsere Erwartungen täuschte; — dieses ist wenigstens die Wirkung, die ich bishero von den sowohl von des Prinzen Coburg Liebden, als in Comitiis durch die österreichischen Gesandten gemachten Drohungen bemerket habe, und welche mich bestimmt haben, da ich selbst die Ohnzulänglichkeit und Weitwendigkeit der executiven Gewalt

im Reich bekennen muß, den Wunsch zu nähren, daß dem Reichsoberhaupte für den gegenwärtigen höchst bedenklichen Fall eine mehrere, bündigere ausübende Gewalt vom Reiche übertragen würde. — Dann könnte der Kaiser als Reichsoberhaupt den Saumseligen nicht nur drohen, sondern sie gesetzmäßig zu ihrer Schuldigkeit zweckmäßig anhalten."

„Ich ersuche Euer Liebden sorgfältig darauf zu wachen, damit die Grenzlinie der reichsoberhauptlichen Sprache nicht mit jener des österreichischen Cabinets verwechselt werde: — denn sonsten hören mit Einem die die Reichsstände verbindenden Verhältnisse auf; und durch die Auflösung dieses, das ganze Reich an den Kaiser knüpfenden Bandes wird jeder, auch der kleinste Staat des Reichs in den Fall versetzt, isolirt nach seinen eigenen wahren, oder augenblicklichen Staats-Interessen zu handeln." *) Dieser letzte Satz enthielt das von jedem Reichsstande bisher insgeheim gehegte Glaubensbekenntniß offen ausgesprochen. —

Das also war die Frucht der Vorstellungen und der patriotischen Bestrebungen der kaiserlichen Regierung!

Die Sprache eines Rebellen, aus dem Munde eines der ersten Fürsten des Reiches!

Gerne bescheiden wir uns einer jeden weiteren Besprechung dieses merkwürdigen Schriftstückes, welches sich und seinen Verfasser selbst richtet.

Die Gründe, die der Kurfürst von Köln für das Unvermögen der geistlichen Stände vorschützte, konnten nur theilweise

---

*) Schreiben des Kurfürsten von Köln an den Fürsten Colloredo, dto. Bonn, 29. August 1794. (St. A.)

der Wahrheit nahe kommen; — offenbar unrichtig blieben aber seine sich selbst widersprechenden Schlußfolgerungen.

Der von Alter und Sorge gebeugte Reichs-Vice-Kanzler mußte bei Durchlesung dieses Schreibens mehr als einen gewöhnlichen Kummer empfinden. Leicht begreiflich ist aber der vernichtende Eindruck, den eine solche Sprache eines hochansehnlichen Fürsten des Reiches auf den Kaiser und seine Minister, die sich hinwieder strenger Pflichterfüllung bewußt waren, ausüben mußte! — Klar wurde es der kaiserlichen Regierung, daß ihre besten und redlichsten Absichten — selbst von den mächtigsten und der kaiserlichen Regierung zunächst stehenden Ständen des Reiches mißverstanden wurden; klar wurde es ihr endlich, daß jene Fürsten, deren Beruf es war, Pfeiler und Stützen des deutschen Thrones zu sein, pflichtvergessen und gewaltsam seinen Untergang herbeizuführen im Begriffe standen.

Wir sehen also Anfangs September zwei der ersten und mächtigsten Stände des Reiches abermals dem verderblichen Beispiele der Saumseligen und Mindermächtigen folgen und in ihrem Kriegseifer bedeutend abgekühlt die Erklärung abgeben, daß sie weder Römermonate noch Reichs-Contingente zu stellen vermögend wären.*) Das böse Beispiel, welches gerade jene dem

---

*) Bis Ende September hatten sämmtliche fürstl. Sachsen-Gothaischen, Weimarischen und Schwarzburgischen Häuser, Braunschweig, Holstein, Mecklenburg, Schwerin, Pommern und fast alle Reichsstädte ihr Contingent trotz aller Ermahnungen weder in Geld, noch weniger aber in Natura gestellt. — Bericht des Freiherrn v. Hügel an die Reichskanzlei, dto. 23. September 1794. Regensburg. (St. A.)

Häusser's „Deutsche Geschichte" II. Bd. S. 12 nennt unter den säumigen Reichsständen selbst „Kurböhmen," ferner „namentlich auch jene österreichische Clientel, die Dietrichstein, Auersberg

Reichsoberhaupt so überaus verpflichteteten Stände, dem Reiche gaben, war wirklich traurig. Und unwillkürlich muß man die Frage stellen: Was ließ sich, wenn der freundlich Gesinnte eine so überaus schnöde Sprache führte, von dem feindlich Gesinnten erwarten?

Ebenfalls im September war es, als das deutsche Publikum in allen officiellen preußischen Zeitungen die überraschende Mittheilung las, daß der König in Preußen endgiltig sich entschlossen habe, sein Contingent weder im Triplum noch im Quintuplum zu stellen, da der Krieg in Polen ausgebrochen sei. Die den öffentlichen Blättern zugesandte amtliche Mittheilung des preußischen Cabinets lautete: „Die Polen, von dem Schwindel der Revolution ergriffen, betreiben dieselbe mit Wuth. Seine Majestät müssen Ihre eigenen Staaten vertheidigen. Sie befinden sich in derselben Lage wie der Kurfürst Friedrich Wilhelm, welcher, als er anno 1675 den Reichsfeind an den Rheinufern bekämpfte, plötzlich zurückgerufen ward, um sich dem Einbruche der Schweden zu widersetzen, der von dem Reichsfeinde bewirkt worden war. Weit entfernt, daß dieser Fürst damals sein Contingent stellte, verlangte er vielmehr eine billige Entschädigung.

und Liechtenstein, die — wie ein Zeitgenosse sagt — wenn es an's Abstimmen in Regensburg ging, nicht genug Römermonate bewilligen konnten." Man zähle in einem Militär-Almanach der Jahre 1794 oder 1795 alle Namen jener Mitglieder dieser österreichischen Adels-Familien, welche zu jener Zeit in den österreichischen Heeren am Rhein dienten! Ihre große Anzahl liefert den klarsten Beweis für die Selbstaufopferung und Pflichterfüllung dieser (nach Häussers Ausdruck) „österreichischen Clientel," welcher eine „deutsche Geschichte" darüber Vorwürfe macht, „deutsch" gehandelt zu haben; — die nackt hingestellte Behauptung aber, daß „Kurböhmen" seine Pflicht als Reichsstand nicht erfüllte, bedarf wohl nach der gegenwärtigen actenmäßigen Darstellung keiner weiteren Widerlegung, und getrost überlassen wir es der eigenen Einsicht unserer Leser, die Tragweite dieser gegen Oesterreich und das Reichsoberhaupt gerichteten Anklage zu beurtheilen.

Seine Majestät glauben übrigens sagen zu können, daß, wenn alle Stände so viel thäten wie Sie, das Vaterland gerettet sein würde!" *)

---

*) „Baireuther-Zeitung," ferner „Staats-Relation derer neuesten europäischen Nachrichten und Begebenheiten. Das 116. Stück vom 26. Sept. 1794. Gedruckt zu Regensburg." Auf die Forderung der kaiserl. Regierung das Brandenburgische Contingent zu stellen, antworteten Haugwitz und Alvensleben mit einem Memoire (dto. Berlin, 4. August 1794. St. A.), welches in den hochmüthigsten Ausdrücken auf die bereits geleistete Hilfe hinwies und erklärte, das Contingent nicht eher stellen zu wollen, als bis die kaiserliche Regierung die Bezahlung der bewußten Mainzer Belagerungskosten veranlaßt habe. Das im hoffärtigsten Ton und mit der größtmöglichsten Ueberhebung geschriebene Actenstück enthielt genau die obenerwähnte Stelle vom „Kurfürsten Friedrich Wilhelm" aus der Baireuther-Zeitung und schloß sogar mit den analogen Worten: „Es geschehe nur von allen Ständen des Reiches, was Preußen seit drei Jahren gethan, und das deutsche Vaterland wird gerettet sein!" — Häusser's „Deutsche Geschichte" I. Bd. S. 673 benutzt gleichfalls die damals durch Haugwitz und Alvensleben den preußischen Journalen inspirirte unglückliche Parallele zwischen dem großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm II. Wir setzen die Stelle hieher: „Als 1672 eine ähnliche Gefahr bevorstand, war dieß der Anfang einer antifranzösischen Allianz von monarchischen und republikanischen Staaten geworden; jetzt löste sich der lockere Bund der europäischen Könige (d. h. Preußen verließ seine Alliirten und schied einseitig aus!) Damals gab der große Kurfürst das Zeichen des Widerstandes für die Unabhängigkeit der europäischen Staaten; jetzt gab Preußen das Signal zum Frieden mit dem westlichen Feinde (d. i. dem Erb- und Reichsfeinde!) Damals zog Brandenburg, das eigene Land dem schwedischen Gegner preisgebend, an den Rhein; jetzt zog es seine Heere (verrätherisch!) zurück, um erst nach zwanzig Jahren voll von Drangsalen (aber Folgen und Bestrafung des damaligen Reichsverrathes) und blutigen Kämpfen den deutschen Strom wieder mit seinen siegreichen Waffen (in Gesellschaft der alten Alliirten) zu begrüßen. Inzwischen war Oesterreich noch einmal festgehalten bei der Coalition, freilich nicht aus besseren Beweggründen, wie die waren, aus denen Haugwitz und Lucchesini Preußen's Ausscheiden bewirkten. Die englischen Subsidien von sechs Millionen Pfund Sterling und die Hoffnung, wie auch der Krieg sich wenden möge, jedenfalls in Bayern oder Polen eine Entschädigung zu finden, gaben bei Thugut doch am Ende den Ausschlag für die Coalition.

Es ist schwer, in so wenige Worte mehr Unwahrheiten zusammenzudrängen.

Ganz abgesehen von den Polen, die nur ihren Herd und ihre Heimat gegen Gewaltthat vertheidigten und die durch ihren Freiheitskampf die österreichische Grenze eben so wie die preussische bedrohten; abgesehen davon, daß noch Preußen „eine billige Entschädigung" — für die Nichtvertheidigung des Reiches beanspruchen zu wollen schien; abgesehen davon, daß, wenn alle Stände dem hoch angerühmten Beispiele der preußischen Majestät damals buchstäblich gefolgt wären, das Vaterland dem Reichsfeinde widerstandslos preisgegeben worden wäre; — abgesehen von dem Allem war das Beispiel des Kurfürsten Friedrich Wilhelm ein sehr unglücklich gewähltes; denn der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg bewegte sich in tief ghibellinischer und reichsfürstlicher Gesinnung*) und hatte sammt seinem ganzen

---

(Hierüber hat der Leser aus unserer Darstellung das richtige Urtheil.) Die übrigen Stände des Reiches waren fast ohne Ausnahme kriegsmüde und sahen mit Ungeduld dem Frieden entgegen, dessen Vermittelung nun in Preußens Hand gelegt war." (Durch wen gelegt war? Durch die gütige Vorsehung etwa oder durch Haugwitz, Lucchesini und Consorten??)

*) Häusser's „Deutsche Geschichte" I. Bd. S. 660 sagt: „Der preußische König folgte wieder seiner natürlichen Uneigennützigkeit (?), indem er Möllendorff im October anwies, zum Schutze des Reiches noch am Ober-Rhein stehen zu bleiben!"

Es heißt so zu sagen der Wahrheit in's Gesicht schlagen, wie dieser Baseler Friedens-König in den oft genannten Werken „Deutsche Geschichte" und „Geschichte der Revolutionszeit" als der uneigennützigste, treueste Diener des Kaisers und als mit allen möglichen Vorzügen begabt, geschildert und seine habsüchtige, niedrige und verrätherische Politik in Schutz genommen wird; während über den jugendlichen Kaiser Franz II. nicht genug des Schlechten berichtet werden

Hause auch allen Grund dazu, dem Kaiser, welcher Kurbrandenburg mit Wohlwollen und Liebe überschüttet hatte, auf immer dankbar ergeben zu sein; — während der König Friedrich Wilhelm II. in Preußen, der sich anmaßte, seine Handlungen mit jenen seines berühmten Vorfahren, des großen, wahrhaft deutschen Kurfürsten zu vergleichen, keiner edlen Aufopferung auf die Dauer fähig war, stets „undeutsch" handelte und mit seinen Ministern und Regierungsmännern seit lange schon darüber brütete, wie er auf eine für Preußen vortheilhafte Art, seinen Kaiser und das gemeinsame deutsche Vaterland verrathen könne!

Diese Zeitungsnachricht war die erste Entnüchterung für jene politisch kurzsichtigen Deutschen, die damals von dem Zukunftsstaate Preußen die Herstellung der alten Macht, der Größe und des Ansehens des deutschen Reiches erwarteten. Schlag auf Schlag folgten nun alle weiteren Enttäuschungen. — Bestürzung bemächtigte sich aller Comitial-Gesandten, und die gleichzeitig einlaufenden unglücklichen Nachrichten von der Ourte und der Maas bewirkten eine allgemeine Entmuthigung.

So verging der Monat September unter Angst und Sorgen. Es nahte der Tag, an welchem endlich die Eröffnung des Protocolls über den kaiserlichen Antrag: „Das fünffache Reichs-Contingent betreffend" beginnen sollte; und noch hatte die

---

kann. v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" III. Bd. S. 427 urtheilt sogar folgendermaßen: „Im vollen Gegensatz zu Friedrich II. bewegte er sich (König Friedrich Wilhelm II.), wie die meisten seiner Vorfahren in tief ghibellinischer und reichsfürstlicher Gesinnung, (?) welche trotz aller politischer Gegensätze und Eifersuchten doch immer einen Rest der alten Devotion gegen das Reichsoberhaupt im Herzen behielt!" —

Mehrzahl der Gesandten keine endgiltige Instruction ihrer Höfe erhalten.

Unermüdlich hatten die kaiserlichen Minister im Sinne ihrer Regierung gewirkt, und es schien ihnen, als ob sie die Stände endlich von der Größe der drohenden Gefahr überzeugt und zu einer Einstimmigkeit im Reichsrathe gebracht hätten; so zwar, daß Hügel am Tage der Protocolls-Eröffnung an den Fürsten Colloredo berichten konnte:

„Der Himmel gebe, daß das Vaterherz Sr. kaiserlichen Majestät, welchem die jüngsten Ereignisse so manche Wunde geschlagen haben, durch den anscheinend erwachenden deutschen Gemeingeist, durch die jetzt erzeugte seltene Uebereinstimmung der deutschen Reichsstände eine sehr wohl verdiente Tröstung und Aufmunterung erhalte." *)

Am 6. 10. und 13. October berathschlagte der Reichsrath über den kaiserlichen Antrag.

Hügel hatte die Erklärung der erzherzoglich österreichischen und der kurböhmischen Comitial-Gesandtschaft entworfen.

Sie war einfach und in edler Weise abgefaßt.

Nach Aufzählung aller seit Beginn des Krieges durch Oesterreich erfolgten Leistungen und Anstrengungen des Kaisers, das Reich zur kräftigen Vertheidigung zu bewegen; nach wahrheitsgetreuer Darstellung der politischen Verhältnisse, welche es erheischten, daß Oesterreich im Osten, Süden und Westen zugleich rüste und kämpfe, — erwähnte das österreichische Votum aller Unglücks-

---

*) Bericht des Freiherrn v. Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 6. October 1794. (St. A.)

fälle, welche die kaiserliche Armee in den Niederlanden erlitten, und des Mißgeschickes, welches die Waffen Oesterreichs am Oberrhein bedrohe. Die Erklärung schloß ernst und würdig mit folgenden Worten:

„Im redlichen Bewußtsein, Alles nur Mögliche und ohne Vergleich mehr als das fünffache Reichs-Contingent geleistet zu haben und fortwährend zu leisten, bleibt dem durchlauchtigsten Erzhause Oesterreich nur übrig alle seine Reichs-Mitstände mit Nachdruck abermals aufzufordern, seinem Beispiel und Vorgang zu folgen und die von kaiserlicher Majestät aus den überzeugendsten Gründen angetragene und in jeder Rücksicht nothwendige und schon im ratificirten Reichsgutachten reichsschlußmäßig festgesetzte Erhöhung und Vermehrung der Contingente auf das Quintuplum nicht nur einmüthig zu bewilligen, sondern auch bei der unverkennbaren tagtäglich anwachsenden Gefahr, die dem Vaterlande droht, auf das schleunigste in Natural-Mannschaft beizustellen, damit der übermüthig gewordene Feind bald erfahre, was vereinter deutscher Muth, zusammenwirkende deutsche Kraft vermöge, die noch nie unterlag und im Vertrauen auf Gott und ihre gerechte Sache in dem schweren Kampf um deutsche Freiheit, — um Religion und Eigenthum auch jetzt nicht unterliegen wird!“

„Kaum sollte man zwar der Besorgniß Raum geben, daß es möglich werde, daß ein oder der andere Stand, dem keine notorische reichsschlußmäßige Ausnahme zur Seite steht, seine Pflicht gegen das Vaterland so weit vergessen würde, daß er in sorgloser Gleichgültigkeit das traurige Loos so vieler ansehnlicher Reichs-Mitstände, deren Lande wirklich schon von dem räuberischen Feinde verschlungen sind, ungerührt sehen und

abermals mit Natural-Aufstellung des Quintupli zögern oder selbe gar verweigern werde."

„Da gleichwohl die bisherige Erfahrung bewiesen hat, wie vergeblich alle so wohlgemeinten ernstlichen und anhaltenden reichsväterlichen Aufforderungen Ihrer kaiserl. Majestät waren, so daß bis zur Stunde mehrere Reichsstände noch nicht das Triplum gestellt haben, dessen frühere zweckmäßige Anwendung im zusammenwirkenden Zeitpunkt so unsägliches über Deutschland gekommenes Unglück zu verhüthen hätte hinlänglich sein können; so tritt Oesterreich im Voraus allen Maaßregeln unbedingt bei, auf welche seine Reichs-Mitstände wider die Säumigen und Ungehorsamen dermalen anzutragen für gut finden werden, und welche bei dem jüngeren Reichsschluße vom 5. Mai dieses Jahres noch ausdrücklich vorbehalten worden sind." *)

Die nun erfolgte Abstimmung der Gesandten zeigte zwar, daß sie es offenbar nicht wagten, den Wünschen der kaiserlichen Regierung entschieden entgegen zu treten; dennoch versäumte es kein Stand, die erlittenen Drangsale und seine bisherigen Anstrengungen der Länge und Breite nach vorzutragen; mehrere bewilligten das Quintuplum unter vielerlei Modalitäten; die Meisten schilderten kläglich ihre eigene Schwäche und ihr Unvermögen, mehr zu leisten als bisher.

Im Ganzen fielen die Erklärungen befriedigend aus; doch schimmerte die Erschlaffung, Unwillfährigkeit und die geringe Vaterlandsliebe der Mehrzahl überall durch.

---

*) „Im Reichsfürstenrath meldete Oesterreich am Directorial-Tisch Montag den 6. October 1794. Stando in Circulo." Reichsfürstenraths-Protocoll. (St. A.)

Die Erklärung der kaiserlichen Minister wurde demnach zwar beifällig aufgenommen, nicht minder aber auch die kurpfälzische, welche sehnlichst nach Frieden begehrte. *)

Kurpfalz verwob mit der Bewilligung des Quintuplum's eine Menge Wünsche; unter anderen jenen: Friedensvorschläge an Frankreich gelangen zu lassen, „denn" — so lautete die sonderbare Logik — „würde der Friedensantrag auch von Frankreich verworfen, so würden sich dann die deutschen Völker doch überzeugen, wie nothwendig es sei, zur Sicherung ihres Eigenthums und zur Erhaltung der Religion, Ruhe und Ordnung in Deutschland sich der feindlichen Uebermacht mit vereinten Kräften zu widersetzen!" Kurpfalz schien somit diese Ueberzeugung für seine Völker noch nicht zu hegen, obwohl die Pfalz, Jülich, Cleve und Berg vom Feinde überschwemmt waren.

Kursachsen stimmte den kaiserlichen Anträgen bei, war aber nicht zu bewegen, den Ständen rückhaltlos mit gutem Beispiele voranzugehen.

Kurbrandenburg stimmte den kaiserlichen Anträgen vollkommen bei; der Eindruck, den eine solche Willfährigkeit hervorbringen konnte, wurde aber sofort gänzlich wieder abgeschwächt, da Graf Görz gleichzeitig nun auch dem Reichstage officiell erklärte, daß der König in Preußen kein Reichs-Contingent stellen werde und auf die Bezahlung der Mainzer Belagerungskosten aus der Reichs-Operations-Cassa mehr als je bestünde.

Kur-Mainz wollte die Stellung des Quintuplum's auf den Anfang des nächsten Feldzuges verschoben wissen.

---

*) „Das kurpfälzische Votum hat der kurbrandenburgische Gesandte aufgesetzt." Hügel an den Fürsten Colloredo, dto. Regensburg, 6. October 1794. (St. A.)

Salzburg beklagte sich, daß sein Contingent nicht bei der Reichsarmee, sondern bei der Nieder-Rheinarmee stünde.

Der überwiegende Theil der geistlichen Stifte erlahmte mehr als je in seiner Vaterlandsliebe; Regensburg, Freising und andere erklärten das Maß ihrer Leistungen erschöpft.

Württemberg stimmte den kaiserlichen Ansichten bei, wollte aber noch „außer dem Reichsrathe eine eigene Reichs-Deputation“ einsetzen, welche Alles berathen und endgiltig beschließen solle.

Koburg-Gotha verweigerte das Quintuplum, „denn die Unmöglichkeit einer Vermehrung der Reichskräfte und die Unhinlänglichkeit der bisherigen Mittel sei auffallend bewiesen, und das Reich müsse zum Frieden die Hände biethen.“

Eben so ungeneigt zeigten sich der schwäbische Kreis, Konstanz, Fürstenberg, Schleswig-Holstein (Dänemark), Lübeck und die Mehrzahl der Reichsstädte.

Vorpommern (Schweden) aber schlug das Quintuplum unbedingt ab, hielt die Stellung des Triplum's für hinreichend und den Kräften des Reiches vollkommen angemessen.

Kur-Braunschweig (Hannover), dem Einflusse Englands nachgebend, Würzburg und mehrere kleinere, Oesterreich mehr, als alle anderen, ergebene Stände unterstützten die kaiserliche Regierung entschieden. Namentlich ließ sich plötzlich Hoch- und Deutschmeister bei dieser Gelegenheit vernehmen und trug gegen saumselige Stände auf endliche Durchführung der „Executions-Ordnung,“ — militärisches Einschreiten und 10jährigen Verlust des Stimmrechtes am Reichstage lebhaft an.*)

*) Alles aus dem Reichsfürstenraths-Protocoll, dto. Regensburg, 6.—10. und 13. October 1794. (St. A.)

So beiläufig verhielt sich die Abstimmung in der Reichsversammlung. Daß überhaupt bei einer so großen Meinungsverschiedenheit und Zersplitterung der Stimmen dennoch mit einer erheblichen Majorität dem kaiserlichen Antrag zugestimmt wurde und ein Reichsschluß zu Stande kam, gereichte den kaiserlichen Ministern, namentlich aber dem unermüdlichen kaiserlichen Concommissär Freiherrn v. Hügel zu großer Ehre, und es bedarf wohl keiner besonderen Urtheilskraft, um nach dem trostlosen Einblicke in die inneren Verhältnisse des Reichsrathes, zur Zeit der wichtigsten Berathung, welche je vorgekommen war, die Bemühungen desjenigen, der das Ergebniß der Reichsberathung zu Stande gebracht hatte, in ihrer ganzen Größe zu fassen und zu würdigen.

Schon am 10. October hatte das „Conclusum Electorale," gleichzeitig mit diesem das „Conclusum Collegii civitatensis;" — am 13. aber auch das „fürstliche Conclusum" die Erhöhung der Reichs-Kriegs-Armatur mit Stimmenmehrheit beschlossen; — und so war denn ein Reichs-Gutachten zu Stande gebracht, welches auszugsweise folgendermaßen lautete:

„Daß Ihrer kaiserl. Majestät sowohl für Ihre ununterbrochen fortgesetzte eigene großmüthige Aufopferungen zur Rettung des deutschen Vaterlandes, als für die rastlos wachende reichsväterliche Sorgfalt, wovon der ganze Inhalt des allerhöchsten Hofdecrets den überzeugendsten Beweis an Hand gebe, der tiefgefühlte, bestverdiente Dank zu erstatten kommt."

„In Erkenntniß der dringenden Bedürfniß und der Gefahr, worin das deutsche Vaterland sich befindet, ist die der Verfassung gänzlich angemessene Erhöhung der Reichs-Contingente ad Quintuplum auf gleiche Art, wie durch den Reichsschluß vom 23. November 1792 die Aufstellung der Reichs-Armatur

in Triplo von dem gesammten Reiche beliebet worden, **baldmöglichst** mit vereinigter Anstrengung dergestalt zu bewerkstelligen, daß hiezu von allen Ständen, **denen keine gesetzliche Befreiung** zu statten kommt, mit Aufbietung aller ihrer Kräfte beigewirket werde." *)

Schon am 29. October langte das kaiserliche Hof-Ratificationsdecret in Regensburg ein, und der Reichsbeschluß trat als Reichs-Gesetz in Kraft und Wirksamkeit.

Bevor aber die kaiserliche Bestätigung noch eintraf, trugen sich in Regensburg gar wunderliche Dinge zu, welche die Durchführung dieser verspäteten, aber dennoch heilsamen Maßregel geradezu in Frage stellten und alle unermeßlichen Aufopferungen und Bemühungen Oesterreichs mit einem Schlage vernichteten.

Bei früherer Gelegenheit geschah flüchtige Erwähnung eines Strohfeuers deutscher Vaterlandsliebe, des sogenannten Wilhelmsbader Congresses. Der Markgraf von Baden, der sich zu Anfang des Krieges als weiser, biedergesinnter deutscher Fürst erwies, ward der Urheber dieser Zusammenkunft, welcher in späterer Zeit der prunkende Name eines Congresses beigelegt wurde.

Mitte August, gleich nach Erhalt des kaiserlichen Hofdecretes, hatte der Markgraf einen Plan gefaßt, der sich in nachfolgenden Worten eines seiner Briefe an den Landgrafen von Hessen-Kassel am besten und schönsten rechtfertigt:

„**Der deutschen Nation wäre es Hohn gesprochen, wenn man ihr nicht Muth, Kraft und genugsame physische Stärke zutrauen wollte, um ihrem**

---

*) „Dictatum Ratisbonae, die 17. Octobris 1794, per Moguntinum." „An Ihro römisch kaiserl. Majestät, allerunterthänigstes Gutachten, dto. Regensburg, 13. October 1794. Die Nothwendigkeit der Erhöhung der Reichs-Kriegs-Armatur auf das Fünffache betreffend." (St. A.)

Feind zumahlen in Gemeinschaft mit verbündeten Mächten hinreichenden Widerstand zu leisten.“ *)

Dieser Anschauung des Markgrafen kam die gleichfalls früher erwähnte patriotische Schrift des Freiherrn von Gagern zu Hilfe, welcher einen Congreß der deutschen Fürsten in Frankfurt vorschlug, sowie die Geneigtheit der kaiserlichen Regierung, einen derartigen Congreß zu beschicken. Den Congreßgedanken erfassend hoffte der Markgraf, durch eine ähnliche Versammlung den deutschen Gemeingeist zu heben, verborgene, schlafende Kräfte der Nation in Bewegung zu setzen, — das Vertrauen der Deutschen auf sich selbst wieder zu beleben, ihren Muth zu erhöhen und namentlich „in treuer Anhänglichkeit an des Kaisers Majestät, an das Erzhaus Oesterreich, — dem die Markgrafen von Baden Alles zu verdanken haben“ **) — die außerordentliche Aufopferung des Reichs-Oberhauptes durch eine Zusammenkunft von Ständen und Fürsten wirksam zu unterstützen.

Wie ersichtlich, war der Markgraf von Baden von der besten Absicht durchdrungen und wollte die Wünsche des kaiserlichen Hofes damals befördern, weßhalb er auch in diesem Sinne an den Kaiser selbst mehrere ehrfurchtsvolle Briefe schrieb. ***)

Es war in den ersten Tagen des Octobers, als die angedeutete Zusammenkunft nach Wilhelmsbad einberufen wurde.

---

*) Der Markgraf von Baden an den Landgrafen von Hessen-Kassel, dto. Hanau, 12. August 1794. (St. A.)

**) Worte des Briefes.

***) „. . . . . so wie mich und mein fürstliches Haus zur Fortdauer der kaiserl. Huld und Gnade empfehle, indem ich in unbegrenzter Verehrung allerdevotest verharre Euer kaiserl. Majestät alleruntertähnigst treu gehorsamster Diener, Carl Friedrich.“ Schreiben des Markgrafen von Baden an den Kaiser, dto. Carlsruhe, 25. August, 6. October 1794. (St. A.)

Kur-Mainz, Trier, Köln, Sachsen, Pfalz, Hannover, Bamberg, Würzburg, Sachsen-Weimar, Gotha, Meiningen, Braunschweig, Wolfenbüttel, Mecklenburg-Strelitz, Anhalt-Dessau, Bernburg, Nassau (Oranien, Usingen und Weilburg), die Reichsstädte Frankfurt u. a. m. waren geladene Gäste. An alle großen Höfe Europas erging gleichfalls eine besondere Einladung, die zu fassenden Wilhelmsbader Beschlüsse gutzuheißen und sich an der Lösung der gestellten großen Aufgabe zu betheiligen.*)

Der Markgraf von Baden und der Landgraf von Hessen-Kassel waren persönlich anwesend, die preußische Regierung genügend durch Hardenberg, Schulenburg und den im preußischen Sold stehenden kurmainzischen Hofkanzler Freiherrn v. Albini vertreten; der holländische Minister Richel und selbst Lord Malmesbury wohnten dieser Zusammenkunft bei.

Der Erfolg scheiterte. —

Das Ganze litt an einer dem Zeitgeiste nicht entsprechenden Form und erlag dem Mangel an Macht und Energie der Gründer und Theilnehmer, zur Durchführung eines in so großem Maßstabe angelegten Unternehmens.**)

---

*) Schreiben des badischen Ministers Freih. v. Edelsheim an den Grafen Görz, dto. Carlsruhe, 10. October 1794. (St. A.)

**) Als allgemeine Vereinbarung waren 13 Punkte entworfen. Zur Erläuterung der aufgestellten Grundsätze, durch welche man die französische Republik bekämpfen wollte, diene nur beispielsweise Punkt 7, welcher folgendermaßen lautet: „finden beide Fürsten gut, in ihren Landen einer Gesellschaft von Gelehrten zum Drucke und Herausgabe antijakobinischer Schriften allen Vorschub zukommen zu lassen und sie mit Privilegien zu unterstützen." (St. A.)

Häusser's „Deutsche Geschichte" sagt im II. Bd. S. 9: „In Wien fand der Plan eine milde ablehnende Erwiederung; man hatte dort ein Mißtrauen gegen Alles, was mit engeren Verbindungen innerhalb des Reiches Aehnlichkeit hatte, und schlug darum vor, lieber die alten Kreisassociationen in zeitgemäßem Sinne zu erneuern. So blieb der Plan ohne weitere

Ein Theil der Geladenen erschien nicht; — ein Theil der Erschienenen hatte nicht den Willen, etwas Ersprießliches zu leisten, — und den Wenigen, die sich vornahmen, im guten Sinne einzuwirken, fehlte das Ansehen und die Macht, ihre gut gemeinten Vorsätze zu verwirklichen.

Es ist das gewöhnliche Schicksal solcher Gebäude, die auf schwachen Grundfesten aufgebaut werden, in sich selbst zu zerfallen.

So erging es fast immer jenen kleinen Höfen im Reiche, welche, statt sich in der Stunde der Gefahr fest und rücksichtslos an des Kaisers Majestät anzuschließen, auf eigene Faust „hohe Politik“ zu treiben sich vermaßen und — um mit des Fürsten Colloredo's eigenen Worten zu sprechen — „in der deutschen Verfassung Souveraine und Dictatoren spielend, sich über den Kaiser und alle Gesetze erheben wollten.“

Die Anerkennung der französischen Republik durch Hessen-Kassel rächte sich in späteren Zeiten durch das Königreich Westphalen; — ähnlicher Beispiele gibt es in der deutschen Geschichte nur viel zu viele.

Selten erfüllten diese Fürsten ihre Pflichten in ihrem engeren Wirkungskreise; die Pflichten gegen Kaiser und Reich ließen sie meistentheils vollkommen außer Acht, aber stets trieb sie die Sucht der Eitelkeit, ihr Wort als „selbstständig“ mit ertönen

---

Folge.“ In diesen Worten liegt ein Irrthum, den zu berichtigen nicht unwichtig ist. Die kaiserliche Regierung unterstützte den Plan eines Fürsten-Congresses in Frankfurt, welchen der Kaiser persönlich zu eröffnen Willens war, und legte dieser Wilhelmsbader Zusammenkunft keinen Werth bei, weshalb sie dieselbe weder begünstigte noch hemmte. Von einer allfälligen Wirksamkeit der Conferenz versprach man sich in Wien freilich nichts Gutes; — aber haben die späteren Ereignisse diese Ansicht nicht gerechtfertigt? — Die Kreisassociationen hatte Oesterreich schon im Jänner 1794 vorgeschlagen, und nicht erst im September in Folge der Wilhelmsbader Conferenz.

zu lassen im großen Rathe der europäischen Großmächte. Bei dergleichen Versuchen kam nie etwas Nennenswerthes zu Stande, im Gegentheile erhöhten sie nur noch die allgemeine Verwirrung!

Dieser letztere Fall traf auch vollkommen bei der Wilhelmsbader Zusammenkunft ein.

Schon am 24. October berichtete der Reichs-Feld-Marschall nach Wien: „Die Geschäftigkeit der preußischen Minister hat es wirklich dahin gebracht, daß bei vielen Reichsständen der Eifer zur Fortsetzung der Kriegsrüstung erkaltet ist, und selbst die Häupter des Wilhelmsbader Vereins, der für die Vermehrung des Wehrstandes viel Ersprießliches hoffen ließ, sind auffallend umgestimmt.“*)

Schlimmer noch, als der Herzog dachte, stand es aber mit den Theilnehmern an dieser Conferenz.

Ohne Schuld des Markgrafen von Baden wurde durch diese Zusammenkunft gerade das Gegentheil von dem erreicht, was sie erzielen sollte; — denn das Ereigniß, welches alle Bemühungen Oesterreichs zu vernichten drohte und auch wirklich vernichtete, entpuppte sich eben in der Wilhelmsbader Zusammenkunft. Kaum waren einige Wochen über diese Conferenz verflossen, und schon trat Kur-Mainz, welches durch Albini in Wilhelmsbad vertreten war, officiell zu Regensburg als Friedensvermittler auf.

Noch wiederhallten die weiten deutschen Gauen von dem erschütternden Rufe des Kaisers: „Das Vaterland ist in Gefahr!“ und schon flog Kur-Mainz als Friedenstaube daher und brachte — nicht den grünen Oelzweig, das Zeichen des Friedens und der Erlösung von Kriegsdrangsalen — sondern führte nur neue

---

*) Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen an den Fürsten Colloredo, dto. Heidelberg, 24. Windmonat 1794. (St. A.)

unübersehbare Verwicklungen und Hemmnisse der kaiserl. Anstrengungen in der Reichsvertheidigung herbei.

Der geschmeidige Karl von Dalberg, Coadjutor von Mainz, der bisher stets mit so rührenden Worten seiner treuen Anhänglichkeit an das Reichsoberhaupt Ausdruck gegeben,*) — der spätere Primas des deutschen Reiches, der französische Herzog, das Geschöpf und Werkzeug des französischen Imperators, war einer der Ersten, welcher den Kurfürsten Erzkanzler dazu bewog, den Aufschwung der deutschen Vaterlandsliebe auf das Entschiedenste zu lähmen. — Hardenberg, Schulenburg, Albini und Möllendorff unterstützten ihn; — in Wilhelmsbad hatten die drei Erstgenannten Alles reiflich erwogen und besprochen; den entscheidenden Einflüssen dieser fünf Männer erlag der altersschwache und gesinnungslose Kurfürst von Mainz.**)

Am 13. October sandte der Erzkanzler des Reiches seinem Gesandten in Regensburg folgende Befehle zu: Bei der Berathung über das Quintuplum habe bereits Kur-Mainz den Wunsch geäußert, dem verderblichen Kriege ein Ende zu machen; der Kaiser habe in seinem letzten Hofdecrete bekannt gegeben, alle Vorschläge, durch welche dem Reiche geholfen werden könnte, willig anzunehmen; es scheine dem Kurfürsten von Mainz räthlich und unbedenklich, von „Reichs wegen“ der französischen Nation zu erklären, daß es dem deutschen Reiche nur um seine Erhaltung, nicht aber um Vergrößerung zu thun sei; — das Reich habe

*) Der Freiherr v. Dalberg an den Freiherrn v. Hertwich zu Mainz: .... „Unser Kaiser meint es so gut mit dem deutschen Reiche, — und was vermag Deutschland nicht, wenn es einig ist!“ dto. Erfurt, 15. August 1794. (St. A.)

**) Schreiben des kurtrierischen Ministers Freiherrn v. Duminique an den Reichstags-Gesandten Grafen v. Oexle, dto. Augsburg, 19. October 1794. (St. A.)

nicht die Absicht, sich in Frankreichs innere Verfassung zu mischen; mithin hänge es ja nur von Frankreich ab, mit Deutschland Frieden zu schließen. Der Kurfürst von Mainz trug in Erwägung dieser mattherzigen Gründe seinem Directorialen auf, sich ungesäumt mit den kaiserlichen Ministern und sämmtlichen Reichstags-Gesandten zu besprechen, hierüber schleunige Berathungen zu veranlassen und in diesem Sinne ein Reichsgutachten zu erwirken.

Der höchst beschränkte politische Scharfblick des Erzkanzlers hatte auch in Europa zwei Mächte gefunden, die es seiner Ansicht nach mit Deutschland stets „ehrlich“ gemeint hatten: er schlug die Könige von „Schweden und Dänemark“ als neutrale Mächte und vornehme Reichsmitstände, — und zwar Schweden noch überdieß als Garanten des „westphälischen Friedens“ — dem Reiche als Friedensvermittler vor! Die nordischen Mächte sollten im Namen des Reiches der Republik Frankreich erklären, daß das deutsche Reich nichts Anderes verlange, als was dem westphälischen Frieden, der das deutsche Reich so „unendlich glücklich gemacht habe“, gemäß sei.

Der Inhalt dieser Erklärung verrieth den Feinden nur zu deutlich, daß das Reich gerne aus dem Spiele scheiden und die Republik anerkennen würde, wenn Frankreich sich herbeilassen könnte, den Status quo des westphälischen Friedens wieder herzustellen. Nach allen kaiserlichen Decreten und Erläßen, nach all' den Opfern, welche Oesterreich der Reichs-Vertheidigung gebracht hatte, war dieß eine, gelinde gesagt, ganz unerwartete Sprache von Seiten eines der vornehmsten Reichsstände; — eine Sprache, die offenbar den kaiserl. Anträgen entgegen und sich von den Anschauungen Oesterreichs in diametraler Richtung entfernte.

Hügel, der in seiner dornenvollen Stellung als kaiserlicher Concommissär so manche trübe Stunde am Regensburger Reichs-Rathe erlebt hatte, ohne aus der Fassung zu kommen, war durch diese neue unerwartete und unheilvolle Nachricht tief erschüttert.*)

Dennoch versuchte er mit seiner ganzen Beredsamkeit den kurmainzischen Gesandten von seinem verderblichen Vorhaben abzubringen. Er wies auf Kurpfalz hin, welcher Hof der kaiserl. Regierung gewiß genugsam feindlich gesinnt sei, sich aber dennoch gescheut habe, einen derartigen Vorschlag der Reichsversammlung öffentlich einzureichen.

Im letzten Hofdecrete vom 13. August habe der Kaiser allerdings, außer dem klar bestimmten Antrage auf das Quintuplum, dem Reiche überlassen, auf jeden weiteren zweckdienlichen Vorschlag selbst zu denken, aber dieß habe sich doch nicht auf „Frieden" bezogen, sondern nur auf die Vermehrung der deutschen Streitkräfte, der deutschen Heeresmacht und auf Unterstützung der kämpfenden österreichischen Armeen.

Unbehindert konnten die Stände ihre Wünsche und Anträge zu Protocoll bringen; redlich hätten dieß auch alle gethan, — aber nun sei das Protocoll geschlossen, — weitere Anträge „verfassungswidrig und unzulässig."

Der Kaiser habe die erste und größte Pflicht, — „ja mehr, als es der Herr Reichs-Erzkanzler wohl zu begreifen scheine," — die Reichsstände auf die allfällige Nothwendigkeit eines abzuschließenden Friedens aufmerksam zu machen; auch sei es mit Beruhigung und Gewißheit zu erwarten, daß der Kaiser nach Allem, was

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 17. October 1794. (St. A.)

er für das Reich gethan und geleistet habe, den günstigen Zeitpunkt zum Antrage und Abschlusse eines Friedens nicht außer Acht lassen werde. Das sei aber Pflicht des Kaisers, nicht jene eines Reichsstandes, der ohne Kenntniß der höheren politischen Verhältnisse, ohne sich hierüber mit dem Reichsoberhaupte zu berathen, — ja ohne Rücksicht auf das große Ganze, auf das gemeinsame Vaterland „Deutschland“ dem Reiche einen solchen Antrag zur Berathung vorzuschlagen sich erkühne!

Der Frieden fordernde Theil müsse immer Opfer bringen, und Deutschland habe schon genug und in der Vergangenheit sogar übermäßige Opfer gebracht. „Unglückliche Friedensschlüsse wären in der Geschichte Deutschlands leider schon genug verzeichnet,“ — nun müsse man darauf bedacht sein, einen „ehrenvollen rühmlichen Frieden“ zu schließen, — um wo möglich „das verlorene Ansehen und die Größe des Reiches zurückzugewinnen.“

Solche unheilvolle, so zur Unzeit eingebrachte Friedens-Vorschläge könnten nur unübersehbare Nachtheile für Deutschland und den kaiserl. Hof nach sich ziehen. Eben jetzt, wo es so dringend nothwendig sei, eine Festigkeit dem Auslande gegenüber zu bekunden, würde dieser Vorschlag nur die eigene Zerfahrenheit den Feinden des Reiches offen aufdecken; — ganz bestimmt aber die kaum erst beschlossene Aufstellung des Quintuplums vollends lähmen.*)

Das Gewicht dieser Betrachtungen hatte Hügel mit all' der ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit, mit Ernst und

*) Alles nach dem vorerwähnten Bericht des Freiherrn v. Hügel an die Reichskanzlei, dto. 17. October 1794. (St. A.)

Nachdruck und mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner überquellenden Vaterlandsliebe dem kurmainzischen Gesandten vorgestellt, — und es gelang ihm die Frist einiger Tage zu erwirken, während welcher Freiherr v. Strauß versprach, seinen Antrag öffentlich noch nicht bekannt zu machen.

Dieser Vorfall ereignete sich am 17. October, aber schon am 18. kam der kurmainzische Gesandte wieder zu Hügel, ein zweites dringendes Schreiben Albini's vom 11. October vorweisend, welches ihm zur Pflicht mache, seinen Antrag der Oeffentlichkeit bekannt zu geben. Albini schrieb: „Die preußischen Truppen räumen den Hundsrück, retiriren hinter die Selz. Der Uebergang über den Rhein ist von Möllendorff beschlossen. Kur-Mainz hofft nun, daß ein schleuniges Reichsgutachten zu Stande kommen werde, wenn das Reich seine Verfassung nicht unter Formalitäten begraben lassen will." *)

Armes Deutschland! Das wichtige Hofdecret über Aufbietung des Quintuplum's wurde in aller herkömmlichen gesetzmäßigen Langsamkeit erledigt, und es wird erinnerlich sein, daß gerade der mainzische Gesandte am meisten gegen die Abkürzung der gesetzlichen Frist damals Einsprache erhob; — der Friedensantrag aber sollte nun

*) Wortlaut des kurmainzischen Rescripts an den Freiherrn v. Strauß, dto. Mainz, 11. October 1794. (St. A.)

Hier drängt sich die Frage auf: wie konnte Albini schon am 11. Oct. wissen, daß die Preußen über den Rhein ziehen würden, da kurz nach dieser Zeit (am 16. October) Möllendorff dem Reichs-Feld-Marschall sein Ehrenwort sandte, eine Schlacht zu schlagen und das linke Rheinufer zu behaupten? Die Vermuthung liegt nicht nur nahe, sondern sie wird hiedurch zur Gewißheit, daß Hardenberg, Schulenburg, Möllendorff, Albini und Lucchesini aus einer Karte spielten.

schleunigst berathen werden, um die Reichsverfassung nicht unter Formalitäten zu begraben!

Hügel wiederholte alle seine Tags vorher ausgesprochenen Ansichten, erschöpfte alle Beweisgründe und machte namentlich geltend, daß nach Einmal „beschlossenem und bestehendem Reichs-kriege“ es durchaus verfassungswidrig sei, wenn ein einzelner Reichsstand, ohne die Zustimmung des Kaisers, „einseitig von Frieden spreche.“ Deßhalb könne auch weder ein Friedensantrag noch eine Vorfrage, ob Friedensunterhandlungen einzugehen seien, für den Reichstag in Vorschlag gebracht werden, ohne daß das Reichs-Oberhaupt hierüber seine Billigung geäußert habe; — er bat, beschwor den mainzischen Gesandten, diesen unglücklichen Antrag nicht einzureichen, oder wenigstens die billige Rücksicht für des Kaisers Majestät zu beobachten und hierüber vorerst eine Antwort von Wien abzuwarten. Strauß aber schützte seinen bestimmten kurfürstlichen Auftrag vor und verließ den kaiserlichen Concommissär mit der Erklärung, daß er alle Gesandten von seiner Instruction verständigen werde. Hügel verfügte sich nun zu Ompteda, um diesen, „da der hannövrische Hof den besonderen englischen Interessen untergeordnet sei,“ dazu zu bewegen, gegen den kurmainzischen Antrag zu protestiren; „denn die englische Regierung,“ so sagte Hügel, „könne dieses Ereigniß nur höchst unangenehm berühren, und sie könne es nur als höchst nachtheilig für ihre Zwecke betrachten.“ Ompteda aber verweigerte seine Beihilfe.

Görz und Hohenthal verhielten sich vollkommen passiv.

„Ich habe übrigens,“ so berichtet Hügel, „nicht unterlassen, dem Freiherrn von Strauß mit Nachdruck zu Gemüthe zu führen, wie auffallend es sei, daß das Reichs-Oberhaupt von

einer so wichtigen am Reichstage vorkommenden Proposition von seinem Herrn Erzkanzler nicht im voraus vertraulich benachrichtiget worden; wie gewagt ein solcher Antrag sei, wenn man nicht vorher der Beistimmung eines der größeren deutschen Höfe versichert sei; wie nothwendig der Verdacht entstehe, als ob zwischen Ihrer kurfürstlichen Gnaden von Mainz mit den in Frankfurt anwesenden k. preußischen Herrn Ministern eine stille Verabredung getroffen, oder, — da dieses sowohl Herr Graf Görz zu widersprechen trachte, als auch Er, der Herr Directorialis (Strauß) zu widerlegen sich bemühe, — wie gegründet die Vermuthung sei, daß der plötzliche Antrag auf Friedens-Unterhandlungen nur durch die nahe Gefahr für die mainzischen Lande und ohne Rücksicht auf das große, ganze deutsche Vaterland veranlasset werde!"*)

Durch diese sehr ernsten Vorstellungen, namentlich auch durch die Haltung des Freiherrn von Buol-Schauenstein unterstützt**), gelang es Hügel, dem kurmainzischen Gesandten eine neue Frist abzunöthigen und ihn zur Zusage zu veranlassen, über seine Vorschläge eine Antwort von Wien abzuwarten.

Die kaiserlichen Minister waren im entscheidenden Augenblicke von sämmtlichen Comitial-Gesandten verlassen; sogar der alte salzburgische Gesandte Freiherr von Zillerberg, der oft erklärt hatte, „aus Gewohnheit Allem beizupflichten, was Oester-

---

*) Hügel an den Fürsten Colloredo, dto. Regensburg, 18. October 1794. (St. A.)

**) Hügel an den Fürsten Colloredo, dto. Regensburg, 20. October 1794. .... „Freiherr von Buol, von dem lebhaftesten Gefühl für Alles durchdrungen, was die Ehre des allerhöchsten Hofes, dessen Interesse und Bestes betrifft, hat sich in diesem Fall mit dem wärmsten Eifer verwendet." (St. A.)

reich veranlassen würde," war dießmal nicht zu bewegen, seiner Gewohnheit nachzukommen.

Nichtsdestoweniger erklärten die kaiserlichen Minister, sich jeder Abstimmung im Reichsrathe zu enthalten und gegen das kurmainzische unförmliche, überschnelle und rücksichtslose Verfahren, welches von den verderblichsten Folgen sein müsse, mit öffentlichem Tadel und nachdrücklichstem Proteste aufzutreten.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte Hügel mit Wehmuth, daß die Mehrzahl der Gesandten sichtlich zum Frieden hinneige. Er bewunderte die Gewissenlosigkeit jener Stände, welche ein Reichsgutachten mit fünffacher Heeresmacht bewilligten, deren Gesandte aber Friedensanträge und hierüber schon fertige Instructionen in der Tasche trugen.*)

Durch diese Wahrnehmung tief erschüttert, berichtete Hügel nach Wien: „Soll der Krieg fortgesetzt werden, woran ich nie zweifle, da der jetzige Zeitpunkt so höchst ungünstig für einen ehrenvollen Frieden ist, so ist es aber auch gewiß die höchste Nothwendigkeit und erste Voraussetzung, daß die kriegführenden größeren Mächte in Zweck und Mitteln aufrichtig, ohne Rückhalt vereiniget seien; daß sie durch eine offene Sprache hierüber bei dem deutschen Reich und kleineren Ständen keinen Zweifel übrig lassen, und daß man sich bald über eine vollziehende Macht vereinigt, die alle beschlossenen und noch ferner nöthigen Maßregeln und Mittel ohne Aufenthalt zum großen Zweck der

---

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 20. October 1794.

„Freiherr von Strauß versichert, daß er bei seiner den Reichstags-Gesandten gemachten Eröffnung Instructionen der Höfe zu Friedensanträgen so übereinstimmend und so bestimmt gesehen habe, wie er es nie geglaubt hätte." (St. A.)

Selbsterhaltung vereinige und in Vollzug setze. Fehlet nur eine dieser Voraussetzungen, so ist keine Rettung des deutschen Vaterlandes möglich, und dann wäre freilich auch ein nachtheiliger Frieden ein geringeres Uebel als die Fortsetzung eines unglücklichen Krieges, der auf eine so unheilvolle Art geführt wird." *)

Gegen sein Versprechen theilte Strauß dennoch seine Anträge allen Gesandten im Geheimen mit. Das Unglück konnte daher nicht mehr ungeschehen gemacht werden, denn nun stand in kürzester Zeit das Geheimniß in allen Zeitungen. Die preussische Baireuther Zeitung war diejenige, die sich „glücklich fühlte in dem Bewußtsein, die Erste gewesen zu sein, welche diese Neuigkeit und beglückende Botschaft dem deutschen Volke darzubringen vermochte."

Ein einziger Gesandter — es war der Freiherr von Karg-Bebenburg (fürstl. Augsburgischer Directorialis) — äußerte sich freimüthig darüber, daß es sehr auffallend sei, daß der Herr Reichs-Erzkanzler, nachdem die Erzstifte seiner beiden Collegen vom Feinde verschlungen wären, nun erst, bei einer ihm selbst drohenden Gefahr, sich zu Friedensvorschlägen bewogen fände.

Der Eminentissimus Elector Friedrich Karl ließ aber in seinem Friedenseifer nicht nach, und schon nach wenigen Tagen sandte er seinem Gesandten den neuen Befehl, auch auf eine Reichs-Deputation, wie sie seiner Zeit der Herzog von Württemberg vorgeschlagen habe, nachdrücklichst zu bringen. **)

Da die Antwort aus Wien am 24. October noch immer nicht eingelangt war, so ließ sich auch Strauß durch gar keine

*) Vorerwähnter Bericht.

**) Kurmainzisches Rescript an den Freiherrn von Strauß, dto. Aschaffenburg, 19. October 1794. (St. A.)

Vorstellungen mehr abhalten, seine Vorschläge dem Reichsrathe nun auch officiell bekannt zu geben. Albini hatte ihm gleichfalls neuerdings geschrieben: „es sei alles reiflich und wohl erwogen, und alle Gründe ließen sich eben nicht schreiben!“ *) In Folge dieser Weisung öffnete der kurmainzische Gesandte am 24. October seine Pandora-Büchse officiell und las dem versammelten Reichsrathe das bezügliche kurfürstliche Rescript „auf besonderes Verlangen des vorpommerischen (Schweden) Gesandten v. Schulz“ wörtlich vor, — den Inhalt zur allseitigen günstigen Aufnahme und Instructions-Einholung anempfehlend. Die Drohungen der kaiserlichen Minister hatten ihn aber so weit eingeschüchtert, daß er keinen besonderen Antrag einbrachte. Freiherr von Buol und Graf Seilern erklärten nun ihrerseits gleichfalls öffentlich diese Nachricht für nicht geeignet zu einer weiteren Berathung und „Verlaßnahme“ und enthielten sich der Abstimmung.

Im Saale herrschte eine lautlose Stille; — sichtbare Befriedigung prägte sich in jedem Gesichtszuge der Gesandten aus, und alle erklärten sehr bereitwillig, ihre Höfe zu baldigen Weisungen veranlassen zu wollen. Wieder war es nur Augsburgs Abgesandter Freiherr v. Karg allein, welcher mißfällig bemerkte, „daß man sich erkühne, einen so wichtigen, das ganze Wohl Deutschlands entscheidenden Schritt ohne Mitwirkung des kaiserlichen Hofes, ja ohne Zustimmung der kaiserlichen Regierung, welche doch während des ganzen Krieges unermeßliche Opfer gebracht habe, zu unternehmen.“ „Nach dem gewöhnlichen Gebrauche,“ sagte Karg, „hätte doch die Wichtigkeit der Sache erfordert, daß Kur-Mainz nur nach

*) Vorerwähntes Rescript an den Freiherrn v. Strauß.

genommener Uebereinstimmung mit den kaiserlichen Ministern zu einem solchen in die Oeffentlichkeit dringenden Antrage die Hand geboten hätte."

Es war dieß, außer jenem der kaiserlichen Minister, der einzige Tadel, welcher über den unverantwortlichen Schritt des Erzkanzlers laut wurde; die Stimme des Freiherrn v. Karg war die einzige wohlwollende, welche sich der gerechten Sache Oesterreichs und des Kaisers am Reichstag zu Regensburg öffentlich annahm.

Umsonst hatte Hügel zwei Eilboten nach Wien gesendet, um in diesem außergewöhnlichen Falle eine Instruction für sein Benehmen zu erhalten; er hoffte einen kaiserlichen Befehl an Kur-Mainz zu bekommen, welcher dem Erzkanzler entschieden verbieten würde, seinem Antrag weitere Folge zu geben.

Die von Hügel so sehnlich erwartete Estafette langte nicht an.

Zum Verständniß dieses Nichteintreffens eines Boten in einer so äußerst wichtigen Angelegenheit wird es gut sein, sich die Sendung Hohenlohe's in das kaiserliche Hauptquartier nach Schwetzingen zu dem Reichs-Feld-Marschall, ferner Möllendorff's feierlichstes Ehrenwort, eine Schlacht zu schlagen und das linke Rheinufer zu behaupten, endlich aber den in so freudig erregter Stimmung geschriebenen, alle diese Verhältnisse betreffenden Bericht des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen an den Kaiser in das Gedächtniß zurückzurufen.

Mit Sehnsucht erwarteten damals die kaiserlichen Minister in Wien einen Eilboten des Reichs-Feld-Marschalls, der sie mit der freudigen Botschaft einer gewonnenen Schlacht beglücken würde.

Mittlerweile langte zwar keine frohe Botschaft aus dem kaiserlichen Hauptquartiere, aber jene sehr traurige des kaiserl. Concommissärs aus Regensburg mit dem Mainzer Friedens-Antrage in Wien an.

Fürst Colloredo und Freiherr von Thugut hofften, die glückliche Nachricht einer gewonnenen Schlacht dem „um Frieden winselnden Kurfürsten von Mainz“ und jenen, die ihn dazu veranlaßt, als Antwort zusenden zu können.

Bekanntlich brach aber Möllendorff sein Ehrenwort, und die preußische Armee zog ohne Schwertstreich auf das rechte Rheinufer.

Alle diese verwickelten Verhältnisse hemmten die Absendung eines Eilboten nach Regensburg, und hiedurch geschah es auch, daß die kaiserlichen Minister eine Entscheidung in dieser wichtigen Angelegenheit zu geben nicht vermochten, der kurmainzische Gesandte aber in die erwünschte Lage kam, seinen Antrag beim Reichsrathe einzubringen.

Die Folgen dieses Antrages wurden nur zu bald fühlbar. Noch mehr als früher breitete sich eine allgemeine Mißstimmung und Lethargie über das Reich aus. Die Mehrzahl der Stände hatten sich, wie erwähnt, dem Antrage auf das Bereitwilligste angeschlossen; andere, wie Kur-Hannover, Kur-Sachsen und Kur-Trier, dessen Lande nun wirklich größtentheils in feindliche Gewalt gerathen waren, frugen den kaiserlichen Concommissär um die Meinung der kaiserlichen Regierung: denn allbekannt sei es, daß Preußen, welches seit Kurzem am Reichstag zu Allem schweige, „den kurmainzischen Friedens-Vorschlag durch die preußischen Minister in Frankfurt gebilligt, ja sogar angerathen habe;“ ferner sei es auch gewiß, daß ein preußischer Bevollmächtigter schon am 12. October in Neufchatel die Skizze zu einem Separat-Frieden mit der französischen Republik zu entwerfen beauftragt wurde.*)

---

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 27. October 1794. (St. A.)

Hügel berichtete hierüber an den Fürsten Colloredo: „Daß Preußen die Absicht habe, den andringenden Feind zur schonenden Behandlung, vielleicht zum Waffenstillstand zu bewegen, — ist eine allgemeine Vermuthung, die mir weder gewagt noch grundlos scheint."

„Aus der nicht erfolgten Antwort des allerhöchsten Hofes auf die Anfrage wegen der Proposition des kurmainzischen Antrages schließen Trier und alle Reichstags-Gesandten, daß Ihrer kaiserl. Majestät der Vortrag des Friedens nicht unangenehm gewesen, — indem sonst ja nichts leichter gewesen, als mit einigen Worten die offene Sprache zurückzuhalten. Da man so gerne glaubet, was man so sehnlich wünschet, und da jeder Vorwand nichts für das bedrängte Vaterland zu thun, beinahe allen Ständen willkommen ist und mit beiden Händen ergriffen wird, so sehe ich mit Gewißheit voraus, daß, falls Ihre kaiserl. Majestät nicht Ihre allerhöchste Gesinnung äußern, in wie weit die Hoffnung einzuleitender Friedens-Unterhandlungen gegründet sei, die meisten Reichsstände sie sehr nahe erachten und in diesem Vertrauen alle Bewaffnung und Armirungs-Anstalten abermal auf sich beruhen lassen werden." *)

Kaum war dieser Bericht nach Wien abgegangen, als auch die Antwort der kaiserlichen Regierung auf den kurmainzischen Friedensantrag am 28. October in Regensburg eintraf.

In dieser wurde das rasche, rücksichtslose Verfahren von Kur-Mainz nachdrücklichst getadelt. Oesterreich erklärte den Zeitpunkt zu Friedensanträgen für sehr schlecht gewählt. „Des Kaisers Majestät könne es zwar leider nicht verwehren, wenn Muthlosigkeit die Vernunft ersticke und die

---

*) Vorerwähnter Bericht aus dem Staats-Archiv. (Eine Abschrift in den K. A. 12/53.)

Stände Friedensanträge verhandeln; aber die kaiserl. Regierung könne und müsse in diesem Augenblicke allgemeiner Entmuthigung mehr als je auf nachdrücklicher Fortsetzung der Kriegsrüstung zum künftigen Feldzuge bestehen; denn in einen ehrenvollen annehmbaren Frieden könne Deutschland und Oesterreich nur dann eingehen, wenn kein Franzose mehr auf deutschem Boden stünde!" *)

Dieser entschiedenen Erklärung war das Ratifications-Decret über das Reichsgutachten vom 13. October **) beigefügt. Letzteres hatte aber seine Kraft und Wirksamkeit durch den kurmainzischen Antrag schon vollkommen eingebüßt, und so verhallte auch noch die vielbedeutende reichsväterliche Ermahnung, daß nun auch „das Beschlossene mit gleichem Patriotismus, mit strengster reichsständischer Gewissenhaftigkeit und rühmlichster Thätigkeit zur schnellsten Erfüllung gebracht werde, damit nicht dereinst die Geschichte den Ausspruch fällen müsse, daß Deutschland, seiner eigenen Reichsschlüsse ungeachtet, dennoch in der wichtigsten und dringendsten Angelegenheit, die je in den Jahrbüchern des Reichs existirte, zur Beschleunigung seines eigenen Umsturzes ohne National-Interesse und Gemeinsinn war!"

---

*) Fürst Colloredo an den Freiherrn v. Hügel, dto. Wien, 25. October 1794. (St. A.)

**) „Die Nothwendigkeit der Erhöhung der Reichs-Kriegs-Armatur auf das Fünffache betreffend." Dem Hofdecrete über das Quintuplum, welches bekanntlich in Wien am 13. August nach Regensburg abgeschickt wurde, folgte das Ratifications-Decret nach den Berathungen der Reichsversammtung erst am 13. October; der kurmainzische Gesandte, welcher Protocollführer des Reichsrathes war, verschleppte dieses Decret mit Willen, so zwar, daß es erst am 6. November zur Dictatur befördert wurde.

IX. Abschnitt.

Zerfall des Reiches.

(October 1794.)

Hardenberg überreicht Malmesbury eine Note. — Malmesbury's Antwort. — Bericht des Herzogs an den Kaiser. — Kritische Lage der Reichsarmee. — Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Prinz Hohenlohe. — Klagen des Reichs-Feld-Marschalls über Möllendorff. — Kategorische Fragen. — Tödtliche Stiche eines verrätherischen Freundes. — Doppelzüngigkeit. — Neue Vorschläge. — Der Reichs-Feld-Marschall wünscht den Cordon aufzugeben. — Freiherr v. Summeraw. — Das preußische Interesse behält immer Recht bei dem irregeführten Publikum. — Wichtigkeit dieser Betrachtung. — Schriftsteller und Zeitungsschreiber. — Haupttriebfeder des preußischen Cabinets. — Des Reichs-Feld-Marschalls Verfahren und Grundsätze. — Preußen bringt seine Alliirten in's Unglück. — Der preußische König ein deutscher Hermann! — Die Schwierigkeiten nehmen in Frankfurt zu. — Laue Entschuldigungen Möllendorffs. — 20.000 Preußen marschiren vom Rhein nach Polen. — Möllendorff will den Abmarsch dieses Corps dem Feinde verheimlichen. — Betrachtungen des Reichs-Feld-Marschalls hierüber. — Kategorische Frage des Reichs-Feld-Marschalls. — Berichte nach Wien. — Der preußische Feld-Marschall hat zur beliebigen Benützung Befehle und Gegenbefehle seines Königs in der Tasche. — Wie wird die gemeinschaftliche Sache von den Alliirten betrieben? — Der Kampf in Polen. — Kosciusko. — Praga. — Warschau. — Ausspruch des russischen Kanzler's Ostermann. — Die preußische Diplomatie. — Der

preußische König. — Wer war der falsche Spieler? — Das deutsche Reich. — Die Reichsversammlung. — Buol. — Seilern. — Hügel. — Verdienst dieser Männer. — Erfolglosigkeit aller Bemühungen Oesterreichs, das Reich von seinem Untergange zu retten! — Oesterreich erliegt. — Zerfall des Reiches.

Am 25. October überreichte Hardenberg dem englischen Minister Malmesbury in Frankfurt eine Note, welche die einstweilige Einstellung der Hilfsgelder von England an Preußen als einen Bruch des Haager-Vertrages von Seite der Seemächte bezeichnete. *)

In Folge dieser Note und den Weisungen seiner Regierung gemäß verließ Lord Malmesbury den Schauplatz seines unermüdlichen Wirkens, aber nicht ohne vorher an Hardenberg eine drohende Antwort eingereicht zu haben, welche die in den Verhandlungen von den Seemächten bewiesene Treue und Gerechtigkeit hervorhob und die Wortbrüchigkeit Preußens betonte, die sich besonders durch die Art, in welcher dieser Feldzug geführt wurde, und durch die letzten Entschließungen der preußischen Regierungsmänner als solche erwiesen hatte. **)

---

*) Malmesbury's II. Bd. S. 81 sagt: „Diese unverschämte Note Hardenberg's setzte der Thorheit und Unehrlichkeit der preußischen Regierung die Krone auf. Es kann wohl kaum in der Geschichte ein Treubruch gefunden werden, der einer politischen Uebereinkunft so schnell folgte, und der dem Schuldigen so offenbar verderblich wurde. In der Schande und Erniedrigung, welche später Preußen und dessen königl. Haus traf, erhielt England eine traurige Abbuße für die Niederträchtigkeit seines Verbündeten. —"

**) Malmesbury II. Bd. S. 81. — Malmesbury war einer der besten und gediegensten Staatsmänner seiner Zeit — ein feuriger Patriot, und einer der treuesten Diener Englands. Sein Enkel, der Herausgeber der Tagebücher des Sir James Harris, sagt: „Lord Malmesbury's Sendung nach Preußen im Jahre 1794 beweist (und ich bilde mein Urtheil aus

Den offenen Bruch mit England hatte Preußen selbst herbeigeführt; jener mit Oesterreich wurde durch die bei früherer Gelegenheit charakterisirte Politik noch in die Länge gezogen. —

Beiläufig zur selben Zeit, als Malmesbury seine Note, welche den Vorgang der preußischen Regierung als einen in der Geschichte der Verträge beispiellosen Treubruch bezeichnete, übergeben hatte, sandte auch der Reichs-Feld-Marschall einen höchst merkwürdigen Bericht an den Kaiser, in welchem er seine Meinung über die letzten Vorgänge und während des Feldzuges unumwunden ausspricht. Er beginnt damit, dem Kaiser ein Bild der traurigen Zukunft, die Deutschland und Oesterreich bevorstehe, aufzurollen. Mit Wehmuth ergreift er die Feder, und sein Herz ist tief betrübt, denn „die Lage der Armee wird täglich kritischer. Seit dem gegebenen Ehrenwort des königl. preußischen Feldmarschalls von Möllendorff, sich an der Selz zu halten und dem Feind eine Schlacht zu liefern, hat nach des Feldmarschalls eigener Angabe ein von Berlin gekommener Courier seine besten Absichten vereitelt und ihm den Rückzug über den Rhein anbefohlen.“ Der kaiserlichen Armee bleibt nun die Vertheidigung Deutschlands und aller Reichsfestungen unwiderruflich ganz allein überlassen. „Seit diesem traurigen Zeitpunkt,“ berichtet der Herzog weiter, „ist das Betragen der königl. preußischen Armee so auffallend unfreund-

---

seinen Papieren) noch größere physische und geistige Energie als seine vorhergehenden. Seine Bestrebungen waren unermüdlich, erstens den König von Preußen zu besserer Einsicht zu bringen und, als sie den Vertrag mit uns brachen, in die Generäle zu bringen, das Uebel wieder gut zu machen. Zu dieser Zeit war seine Correspondenz außerordentlich groß, denn sie wurde mit unseren Gesandten an jedem Hofe und mit jedem General geführt, so daß sie von seinen Fortschritten oder Schwierigkeiten stets in Kenntniß gesetzt wurden.“ (III. Bd. S. 324.)

schaftlich, daß es fast unzweifelhaft scheinet, daß ohnerachtet der Feldmarschall Möllendorff das rechte Rheinufer so viel als möglich zu beschützen verspricht, sich auf dieses Versprechen gar nicht zu verlassen ist, sondern vielmehr zu glauben ist, daß bei der ersten Gelegenheit, wo der Feind über den Rhein zu setzen das Absehen hätte, die k. preußische Armee das Rheinufer verlassen und sich völlig zurückziehen werde."

„Die Schande des Uebergangs der königl. preußischen Armee über den Rhein, welcher den des Benjowsky'schen Corps nothwendig machte, gehet manchem rechtschaffenen königl. preußischen Officier so zu Herzen, daß sie nicht nur darüber schamroth sind, sondern sich in denen wehmüthigsten Ausdrücken gegen unsere Officiers hierüber geäußert haben. Der Prinz Louis Ferdinand von Preußen speyet Gift und Galle, und dem Erbprinzen v. Hohenlohe konnte man bei seinem letzten Hierseyn seinen Kummer und Gram auf dem Gesichte lesen."

Bei der für „Nichts" zu zählenden Beihilfe der anwesenden oder abziehenden Preußen, bei der hierdurch nothwendig gewordenen Zertheilung der kaiserlichen Armee fürchtet der Herzog, dem Feinde keinen hinreichenden Widerstand bieten zu können, „wobei ich die Möglichkeit, irgend einen feindlichen Uebergang irgendwo mit Nachdruck zu verhindern, gar nicht einsehe, noch weniger mir versprechen kann, die Festungen mit den zusammengebettelten Mitteln mit Nachdruck vertheidigen zu können. Die königl. preußische Armee scheint sich zum Gesetz gemacht zu haben, — Ew. Majestät Armee auszuhungern

und uns zur Uebergabe aller Festungen zu zwingen. — In Frankfurt darf sich kein Oesterreicher länger als 24 Stunden aufhalten; kein Magazin, kein Depot darf angelegt werden. Ich kann Mir das Betragen der königl. preußischen Armee nicht anders erklären, als: da sie entschlossen ist, den Kriegsschauplatz zu verlassen, dabei doch ihre befleckte Ehre und Schande vor der Welt bemänteln muß, sie die übrigen Armeen in eine solche Lage versetzen möchte, damit ihre Waffen ebenfalls keinen Fortgang haben und durch den Verlust der Festungen den Rhein ebenfalls verlassen müssen!" — Oft fühlt sich der Herzog versucht, an offenen Verrath zu glauben; er bekennt jetzt, daß er sich durch des Königs eigene Briefe und Möllendorff's Ehrenwort habe irreführen lassen; aber welcher ehrliche Mann könne eine solche Treulosigkeit voraussehen?

„Häufige Nachrichten aus der Schweiz und die Mannheimer und Frankfurter Zeitungen," berichtet der Herzog, „verkünden schon jetzt laut einen Frieden zwischen Frankreich und Preußen; ja meine geheimen Nachrichten sagen sogar, daß einer der geheimen Artikel sey, denen Franzosen die Uebergabe von Maynz zu erleichtern und Möllendorff verspricht öffentlich seiner Armee gute Winterquartiere und baldigen Frieden."

Alle diese Unbilden und Widersprüche sowie das eigene Interesse Oesterreichs hätten ihn (den R. F. M.) gezwungen, von dem preußischen Heerführer eine entschiedene Erklärung über folgende Punkte kategorisch zu fordern.

1. Ob Möllendorff den Auftrag habe, mit seiner Armee den Winter über im Felde zu bleiben oder nicht? —

2. Ob sich die Kaiserlichen auf eine gemeinschaftliche Mitwirkung der preußischen Armee verlassen könnten oder nicht? —

3. Ob Möllendorff die ungehinderte Anlage von kaiserlichen Magazinen längs dem Main, den Hauptstraßen und über den Westerwald gestatten wolle oder nicht? —

4. Ob der preußische Feldmarschall, wenn er seine Hand zur Vertheidigung Deutschlands durchaus nicht bieten könne, mit seiner Armee vom Kriegsschauplatze ganz abziehen wolle und dem Reichs-Feld-Marschall und den Oesterreichern die Vertheidigung des Rheins einzig und allein zu überlassen geneigt sei oder nicht?

„So äußerst schwer und fast unmöglich es Mir werden sollte," sagt der Herzog von Sachsen-Teschen, „dieses weite Feld allein zu behaupten, so ist es wahrlich besser, seinen eigenen Kräften überlassen zu seyn, als sich denen tödtlichen Stichen eines so verrätherischen Freundes länger auszusetzen, dessen Absicht fast zu seyn scheinet, uns zu Grunde zu richten, und der uns dadurch noch gefährlicher wie der Feind selbsten werden würde. Die Actenstücke, die der Hof-Kriegsrath Ew. Majestät unterlegen wird, beweisen die täglichen Ränke, deren man sich bedient, uns auf alle Art zu hintergehen, und man scheuet sich nicht, in der nemlichen Angelegenheit zweyerley Sprache in officiellen Schriften zur nemlichen Zeit an zweyerley Personen in dem nemlichen Geschäfte zu führen, alles zu verwirren und Uneinigkeit unter uns selbst zu stiften."

Sollte die Folge dieser kategorischen Fragen der völlige Abzug der preußischen Armee vom Rhein sein, so wäre dieß nach der Erfahrung aus diesem Feldzug ein großer Vortheil für das

deutsche Reich. Nur wünschte der Reichs-Feld-Marschall dann den Operationsplan vollkommen geändert. 30.000 Mann der Nieder-Rheinarmee sollten sich jedenfalls mit den Engländern vereinigen,*) die übrigen 30.000 Mann der Clerfaytischen Armee in die Gegend von Mainz ziehen, um mit der Ober-Rheinarmee gemeinschaftlich zu operiren; das veraltete unzweckmäßige Cordon-System müsse jedoch am Rhein gänzlich aufgegeben werden.

Zwecklos stünden bis nun 7 Bataillons und 8 Schwadronen kaiserlicher Truppen in Vorder-Oesterreich, ohne von einem Feinde etwas zu sehen oder zu hören. „Diese Truppen, zu schwach, einen ernstlichen Uebergang des Feindes zu hindern, sind aber zu stark, um das ganze Jahr die Gestade eines Flusses zu vertheidigen, die von keinem Feinde bedrohet werden;“ deßhalb bat der Reichs-Feld-Marschall den Kaiser um die Erlaubniß, die oben erwähnten Truppen an sich ziehen und auch in Vorder-Oesterreich den nutzlosen Cordon aufgeben zu dürfen. Der Freiherr von Summeraw**) wäre freilich mit diesem Grundsatz nicht einverstanden, „aber er hat nicht für das Ganze, sondern für einen Theil zu sorgen, und der Zeitpunkt ist zu bedenklich, als daß die militärischen Grundsätze eines Regierungs-Präsidenten denen eines commandirenden Generals vorzuziehen wären.“ Zöge die preußische Armee ab, so habe er, als Reichs-Feld-Marschall, wenn, wie es immer gewünscht wird alle Festungen vollzählig

*) Wie im II. Bd. ersichtlich wird, wurde dieser Vorschlag des Herzogs theilweise in Ausführung gebracht. Im November befahl der Kaiser, dem Feld-Zeug-Meister Clerfayt ein Corps von 30.000 Mann österreichischer Truppen zur englisch-holländischen Armee abrücken zu lassen. Feld-Zeug-Meister Freih. v. Alvintzy befehligte dieses Corps.

**) Regierungs-Präsident der österreichischen Vorlande.

besetzt werden, „nicht mehr als 9 Bataillons beisammen.“ Was konnte der Herzog mit einem so unbedeutenden Corps unternehmen? Es war demnach für den Gang der Operationen von großer Wichtigkeit, diese Truppen aus dem Breisgau zur Reichsarmee abrücken zu lassen.

In der Fortsetzung seines Berichtes sprach der Reichs-Feld-Marschall die denkwürdigen Worte aus: „Ich kann Ew. Majestät aus treuer Anhänglichkeit nicht unbemerkt lassen, daß das königl. preußische Interesse bei dem unwissenden Publico immer Recht behalten und dessen unrechtmäßige Handlungen mit der frechsten Bosheit in das schönste Licht gesetzt werden, weil die k. preußischen Ministers, Residenten und Agenten, deren Zahl nahmhaft und aller Orten verbreitet, deren Köpfe gut organisirt, deren Vortrag geschickt, deren Beredsamkeit thätig und deren Eifer für ihres Souverains Interesse unermüdet ist, sich alle Mühe geben, das Publicum auf ihre Seite zu ziehen. So widersinnig auch immer ihre Gründe und Beweise sind, so betäuben sie dennoch nicht nur das gemeine, sondern selbst das über das gemeine erhabene Publicum; weil Ew. Majestät Minister, Residenten und Agenten zu wenige, die Wenigen auf die Controversen nicht durchgängig wohl instruirt sind und auch nicht allzeit sich da befinden, wo sie würken können und sollen. Es ist für Ew. Majestät Interesse äußerst wichtig, daß auf diesen Gegenstand mehrere Sorgfalt verwendet, und solche Männer in größerer Zahl auf- und angestellt

werden, welche Kopf, Geist und Muth genug besitzen, denen ausgestreuten boshaften Verläumbungen Einhalt zu thun und mit hinlänglichem Witze, Wahrheit und Scharfsinn zu begegnen, — die Schriftsteller und Zeitungsschreiber auf ihre Seite zu ziehen wissen und durch Geld dasjenige erhalten, was auch leider die bündigsten Vernunftschlüsse öfters nicht zu erhalten vermögen."

So weist der Herzog auf Leute hin wie Koreurumpf, Baron Felz, die beiden Crumpipen und noch viele andere tüchtige und thätige Männer, welche nach dem Verlust der Niederlande müssig und unbenützt in seinem Hauptquartier belassen wurden.

„Diese Bemerkung" fährt der Herzog fort, „ist von der größten Wichtigkeit und die Haupttriebfeder des königl. preußischen Cabinets, durch welches dasselbe Unrecht zu Recht, Laster zur Tugend, Betrug zur Klugheit, Unthätigkeit zur Thätigkeit umschafft, das Publicum verblendet und ungestraft seiner Alliirten und des deutschen Reiches spottet! — Wahrlich, die gute Sache Ew. Majestät verdient Aufmerksamkeit und Aufmunterung, aber nur durch Thätigkeit kann man der Thätigkeit begegnen, und mit anhaltender Unthätigkeit geht die beste Sache verloren!" —

„Meine Correspondenz mit dem Feld-Marschall Möllendorff durch diesen ganzen Feldzug beweist, mit welcher Güte, Freundschaft, Liebe und Nachgiebigkeit Ich Vertrauen einzuflößen und zu erhalten, Einigkeit und eifrige Mitwürkung zu stiften, allen Argwohn zu beseitigen, Wahrheit und Rechtschaffenheit in denen Verhandlungen aufrecht zu erhalten suchte, so daß Ich Ursache

zu haben glaubte, Harmonie und Einigkeit einmal vollkommen hergestellt zu sehen. Noch beschuldige Ich den irre geführten König nicht, aber die ihn irre führen, haben die Oberhand gewonnen und stürzen ihn mit seinen Alliirten in den Abgrund des Verderbens."

„Nun ist es aber hohe Zeit, diesem verderblichen Treiben Einhalt zu gebieten, wenn nicht Alles verloren gehen soll!"

„Das Unglück der preußischen Armee in Polen, haben jene die den König irre führen, geschickt benützt, um seine ganze Aufmerksamkeit dahin und von dem Kriegsschauplatze Teutschlands abzulenken, und doch war es einst ein Lieblingsgedanke dieses Königs, ein teutscher Hermann und Erretter seines Vaterlandes zu sein!" —

So lautete in gedrängter Kürze dieser in edler Entrüstung geschriebene merkwürdige Bericht.*)

In Frankfurt konnten mittlerweile die Anstände mit Schulenburg durchaus nicht behoben werden; anstatt abzunehmen, nahmen dort die Schwierigkeiten und Verwicklungen immer mehr zu.

Wegen des Aergerniß gebenden Benehmens Schulenburgs hatte sich der preußische Feld-Marschall zwar entschuldigt, aber sehr ungenügend; noch ungenügender lautete seine Entschuldigung wegen seines nicht gehaltenen Versprechens, preußische Truppen

*) Bericht des Reichs-Feld-Marschalls an den Kaiser, dto. Schwetzingen, 28. October 1794. (K. A.)

nach Mainz zu schicken.*) Der Festungs-Commandant General v. Neu wurde einige Tage vorher auf Möllendorff's Befehl durch Hohenlohe angeklagt, die versprochenen preußischen Truppen in Mainz nicht aufnehmen zu wollen; — nun entschuldigte er Neu und erklärte das Ganze für ein Mißverständniß.

Auffallend war die wiederholte Versicherung des preußischen Heerführers, daß er, wenn er am rechten Rheinufer stehen bleibe, gegen des Königs Befehle handle, da er eigentlich angewiesen sei, sich noch weiter zurückzuziehen.**)

Schon am 30. October traten die Leistungen der preussischen Reichsvertheidigung abermals entschiedener hervor. Der preußische Feld-Marschall zeigte dem Herzog nun auch officiell den wirklichen Abmarsch, eines aus 20.000 Mann bestehenden und vom Prinzen v. Hohenlohe befehligten Corps, nach Südpreußen mit folgenden Worten an: „Ich werde also diesem allerhöchsten Befehl gehorsamen, jedoch so viel als es möglich ist, diesen Abmarsch so einzurichten suchen, daß derselbe nicht sogleich zur Kenntniß des Feindes gelange, oder zum wenigsten die wahre Stärke des detachirten Corps ihm verborgen bleibt.“ ***)

---

*) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Hochheim, 29. October 1794. (K. A.)

**) „Ich glaube daher auch gewiß, daß meine Stellungen am rechten Rheinufer vieles zur Erhaltung von Maynz beitragen werden. Aus dem letzteren werden Euer königl. Hoheit um so mehr meinen guten Willen zum Vortheil des allgemeinen Interesse zu entnehmen geruhen, da ich einigermaßen wider die Befehle Sr. Majestät des Königs handle, mich mit der Armee schon zu weit vorwärts befinde und mich dieserhalb einiger Verantwortung aussetze!“ Vorerwähnter Brief.

***) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Hochheim, 30. Oct. 1794. (K. A.)

Mehr ironisch als beruhigend klangen diese Worte, denn in so kriegerischen Zeiten war es kaum denkbar, daß nach all' dem vorher Berichteten, bei der intimen Beziehung der Preußen zu den Franzosen dem Feinde eine derartige Schwächung der verbündeten Armeen länger als 24 Stunden verborgen bleiben konnte.

Der Reichs-Feld-Marschall säumte nicht, diese betrübende Nachricht umgehend zu beantworten. Schmerzlich ergriffen rief er aus: „Wie soll es gut gehen, wenn wir uns schwächen und der Feind sich stets verstärkt? Wie soll Ich Mich für die Zukunft nur einigermaßen beruhigen können, wenn es möglich wäre, daß Se. Majestät Ew. Excellenz durch neuere Befehle zu einer abermaligen Aenderung in Dero getroffenen Maßregeln nöthigen könnten?" *)

Der Reichs-Feld-Marschall erklärte dem preußischen Feld-Marschall, wie sonderbar es sei, daß zu einer Maßregel so verderblicher Art der preußische König einen Augenblick gewählt habe, in welchem der Feind bis an die Thore von Mainz vorgedrungen sei; den Franzosen den Abmarsch zu verbergen, wäre unmöglich; dieß müsse Möllendorff doch selbst einsehen. „Meine Pflicht ist Mir zu heilig, als daß Ich bei dem Abmarsch von 20.000 Mann königl. preuß. Truppen gleichgültig bleiben könnte und Ew. Excellenz nicht um eine kategorische Erklärung ganz dringend und inständig bitten sollte, ob Ihnen nicht allenfalls bekannt ist, daß Sie etwa auch noch mit der übrigen Armee den Rhein verlassen müßten; weil Ich in die allergrößte Verlegenheit, die sich nur

*) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 31. October 1794. (K. A.)

denken läßt, versetzt werden würde, wenn wieder auf Einmal ein so unvermutheter Befehl ankommen dürfte, der die übrige königl. preußische Armee oder wieder einen anderen so beträchtlichen Theil der Armee plötzlich abriefe, und das Reich dadurch neuer und noch größerer Gefahr und seinem nahen Untergange blosgegeben würde." *)

Mit ausweichenden, nichts sagenden Worten beantwortete Möllendorff diese kategorische Anfrage. Aus seiner Antwort ging nur Eines klar hervor, daß Oesterreich auf die Mithilfe oder Gegenwart des Restes der preußischen Armee fernerhin nicht mehr zu zählen haben würde. Auch meldete er nun dem Reichs-Feld-Marschall, daß er seinen Adjutanten Major Meyering nach Berlin geschickt habe, um „dem Könige Vorstellungen über die Wichtigkeit von Mainz zu machen" und ihn in seinem (Möllendorff's) Namen zu bitten, die preußische Armee am Rheine zu belassen. Der Schluß des zweideutigen Schreibens, in welchem Möllendorff seine Anhänglichkeit und seinen Eifer für das allgemeine Beste betheuert, ist charakteristisch genug und bezeugt im Gegensatze zu seinen Versicherungen die eigentlichen Grundgedanken des preußischen Feldmarschalls: „Was das von Euer k. Hoheit an mich erlassene Schreiben betrifft, so ist es Hochdenenselben nicht unbekannt, wie ich von jeher die wenigen unzulässigen Mittel bedauert habe, die zur Führung des gegenwärtigen Krieges angewendet werden, und wie freilich von denen Mitteln, die der Feind dagegen hat, kein guter Erfolg erwartet werden kann, sondern vielmehr zu wünschen sein muß,

*) Vorerwähntes Schreiben.

daß man sich einer baldigen Beendigung dieses Krieges zu erfreuen haben möge.“ *)

Diese Schlußfolgerung war nicht gerechtfertigt, denn Möllendorff hatte während des ganzen Feldzuges weder die vielen noch aber die wenigen Mittel, welche ihm zu Gebote standen, zweckmäßig benützt.

Treffend und sarkastisch antwortete ihm der Reichs-Feld-Marschall unverzüglich: „Ihre Zuschrift liefert mir den neuen Beweis, wie billig zuversichtlich Ich auf Euer Excellenz Freundschaft für Mich, auf Ihre erfahrungsvolle Klugheit und auf Ihre Anhänglichkeit für die allgemeine Sache vertrauen kann, und Ich glaube Euer Excellenz nicht besser danken zu können, als durch den Wunsch, daß Ihre Vorstellungen bei dem König Sie zum Beschützer des deutschen Reiches erheben mögen!“ **)

Selbstverständlich bedingte diese neue Phase, in welche die preußische Mitvertheidigung des Reiches trat, neue Berichte nach Wien, und der Reichs-Feld-Marschall bat den Hof-Kriegsraths-Präsidenten dringend um gemessene Befehle: „Maßen Ich ja keinen Tag sicher bin, ob nicht neue Befehle des Königs in Preußen eben so behend die ganze preußische Armee wegberufen, als es jetzt mit den nach Süd-Preußen marschirenden 20.000 Mann geschieht.“ ***) In ähnlicher Weise berichtete der Herzog auch an den Kaiser die neuesten Ereignisse und die von ihm dagegen ergriffenen Maßregeln: „Ew. Majestät geruhen aus Meinen dem

*) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Hochheim, 5. November 1794. (H. K. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, dto. Schwetzingen, 6. November 1794. (H. K. A.)

***) Der Reichs-Feld-Marschall an den Hof-Kriegsraths-Präsidenten Grafen Wallis, dto. Schwetzingen, 6. November 1794. (K. A.)

Feldmarschall gegebenen Antworten allergnädigst zu ersehen, daß Ich ihm so nahe gehe, als es nur die Aufrechthaltung der Freundschaft erlaubt; da aber auf die preußischen Versicherungen, wenn sie auch günstig ausfallen sollten, gar nicht gezählt werden kann, so müssen sich die österreichischen Armeen ganz auf ihre eigenen Kräfte verlassen, und demnach ist es dringend nothwendig, ihre Vereinigung anzustreben; denn die gewöhnlichen preußischen Bedingnisse, in der genommenen Stellung so lange stehen zu bleiben, bis etwa anderweitige Ereignisse eintreten, welche andere Maßregeln erforderten, kann man so gut als gebrochen ansehen; — denn die Erfahrung hat Mich leider schon gelehrt, daß der Feldmarschall v. Möllendorff heute auf dergleichen Bedingnisse anspielt, morgen aber schon einen Befehl des Königs producirt, der diese Bedingnisse plötzlich aufhebt!"

Zum Schlusse seines Schreibens sagt der Reichs-Feld-Marschall, er könne nicht begreifen, wie „die gemeinschaftliche Sache von den Alliirten betrieben wird," — eine „derlei beträchtliche Abberufung von Truppen" müsse doch nach seinem Dafürhalten von allen Höfen vorerst genehmigt werden. „Wie können bei so einseitigen Maßnahmen dem feindlichen Vordringen Schranken gesetzt werden?" In seiner Stellung als Reichs-Feld-Marschall fühlte sich der Herzog sehr beklagenswerth; doch besser, als er (der Herzog) es vermöge, würde sein Kaiser dieß Alles einsehen und beurtheilen und ihm die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen vergeben!*) —

Im Osten endete gerade damals der Kampf in einer die polnische Nation zermalmenden Weise. Kosciusko war gefangen,

*) Bericht des Reichs-Feld-Marschalls an den Kaiser, dto. Schwetzingen, 6. November 1794. (K. A.)

Praga durch Suworow erstürmt, Warschau gefallen! — Eben dort hatte sich für Preußen Alles befriedigend gelöst mit ungetheiltem Interesse konnte der Krieg am Rhein geführt werden, und dennoch sollten 20.000 Mann vom Rhein nach Polen abziehen!

Leicht begreiflich ist es daher, wenn der russische Minister Ostermann dem preußischen Staatsmanne Tauenzien erklärte: daß die Kaiserin von Rußland nicht urtheilen wolle, ob in der streitigen Frage Preußen oder England im Rechte sei, aber sie begreife nicht, gegen wen Preußen in Polen jetzt noch vermehrter Streitmacht bedürfe? Sie glaube, daß Preußens Ruhm bei dem französischen Kriege betheiligt sei; sie meine, daß Preußen sich von dem englischen Gelde nicht so abhängig zeigen solle; sie erkenne, wie sehr sie Recht gehabt habe, keine Truppen zur Verfügung einer so verstimmten Coalation zu stellen. Wie glänzend, so schloß der Kanzler, unterscheidet sich hievon das Benehmen Oesterreichs, welches unausgesetzt, trotz aller Opfer, den regsten Eifer für den französischen Krieg bekundet! *)

Unausgesetzt kreuzten sich diplomatische Noten zwischen Wien, London, Petersburg und Berlin. —

Langsam, geheimnißvoll, wohlüberlegt und verderbenbringend verfolgte die preußische Diplomatie ihr Ziel! —

Der preußische König, ein schwankend Rohr, jeder Luftströmung sich hingebend, war von Möllendorff, Hardenberg, Schulenburg, Haugwitz, Alvensleben, Lucchesini und deren Genossen umstrickt; geistig befangen, charakterlos und ohne Menschenkenntniß, gab er sich willenlos in die Absichten seiner Höflinge, Maitressen und Schmeichler.

Die Seemächte, mißtrauisch gemacht, waren im Zweifel, wer der falsche Spieler sei, — Oesterreich oder Preußen? hier-

*) v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" III. Bd. S. 320.

durch schlich sich auch in die diplomatischen Beziehungen Oesterreichs zu England Befangenheit und Kälte.*)

Ohnmächtig siechte das Reich dahin!

Fruchtlos tagte in Regensburg der Reichstag des deutschen Reiches; — unermüdlich versuchten dort die Organe der kaiserlichen Regierung, Freiherr von Buol-Schauenstein, Graf Seilern, namentlich aber der von wahrer Vaterlandsliebe durchglühte Freiherr von Hügel, den tief gesunkenen Patriotismus und Gemeingeist zu erwecken und den schleppenden Gang der Verhandlungen zu beschleunigen, welche noch durch den heillosen kurmainzischen Antrag eine so unglückliche Wendung genommen hatten.

Zwar konnten sich diese Männer mit Selbstgefühl sagen: „Es ist gewiß nicht möglich, die Größe und Nähe der dem Vaterlande drohenden Gefahr mit mehr Wärme in allen Gelegenheiten jedem an das Herz zu legen als es hier von uns geschieht,“ **) — aber ihre Bemühungen lohnte dennoch kein Erfolg.

Die österreichischen Staatsmänner jener Zeit und der vom besten Willen beseelte jugendliche Kaiser hatten es ganz erfolglos unternommen, das dem Abgrund nahe Deutschland zu

---

*) Malmesbury (II. Bd. S. 77.) Depesche vom 21. October 1794 an Lord Granville: „Ich weiß gewiß, daß diese Gesinnung (Friedensgesinnung) in dem preußischen Heere die vorherrschende ist. Parteigeist und vielleicht sogar Bestechung bestimmt das Betragen mehrerer seiner vornehmsten Befehlshaber; aber außerdem gibt es noch eine starke Färbung von Demokratie unter den preußischen Offizieren und Mannschaften und eine Abneigung gegen die Sache, für welche sie fechten sollen. Man sagt mir, daß etwas so ziemlich von derselben Art in dem österreichischen Heere gefunden wird, und ist das der Fall, so dürfen wir nie auf Widerstand rechnen, viel weniger einen Sieg erwarten!“

**) Bericht des Freiherrn v. Hügel an die Reichskanzlei, dto. 21. September 1794. (St. A.)

warnen und zu thätiger Mithilfe an der Reichsvertheidigung zu bewegen.

Das Wirken und die Energie des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen und der österreichischen Generäle scheiterte gleichfalls an der geringen Vaterlandsliebe und dem Stumpfsinne der Reichsstände und des deutschen Volkes.

Oesterreich, tief erschöpft und in seiner Kriegführung gelähmt, war aber unvermögend, auf die Dauer die Last eines solchen Kampfes allein zu tragen; — Oesterreich war unvermögend, alle sich ihm entgegenthürmenden Hindernisse zu besiegen.

Ohne Geld konnte kein kräftiger Krieg geführt werden, und der österreichische Staatsschatz war leer, — denn die ganze Wucht des Krieges lag auf den österreichischen Erblanden, deren größter Theil (Ungarn, Siebenbürgen und Croatien), am wenigsten zur Verminderung der Kosten des Staatshaushaltes und der Kriegführung beitrug.

Und so erlag Oesterreich und mußte erliegen, — ein ewig junger thatkräftiger Geist, gebannt in die morsche Hülle eines altersschwachen siechen Körpers!

Seit der ruhelosen, für Deutschland unheilvollen Regierung des preußischen Schlachtenkönigs Friedrich II. waren die Grundfesten des heiligen römischen Reiches thatsächlich erschüttert; — sein Nachfolger aber beschleunigte den Fall des altehrwürdigen Gebäudes, und das erschütternde Bild dieses sichtbaren Verfalles bot der zu Ende eilende Monat October des Jahres 1794.

Anhang.

Verhandlungen der kaiserl. Regierung mit der kurpfälzischen, die Festung Mannheim betreffend.

Lage der Festung Mannheim. — Vertrag des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz. — Coehorn erbaut die Festung. — Die verfallenen Festungswerke sollen im Jahre 1794 hergestellt werden. — Karl Theodor. — Sein alter ego. — Die Mannheimer Provinzial-Regierung. — Strategische Wichtigkeit der Festung Mannheim. — Vorstellungen und Vorschläge der kaiserlichen Regierung. — Wurmser's Mahnruf. — Günstige Stimmung des kurpfälzischen Hofes. — Tautphoeus. — Die Stimmung verschlimmert sich. — Thätigkeit in Wien. — Promemoria des Fürsten Colloredo. — Informationsnote für den Gesandten bei Kurpfalz. — Lehrbach wird in Berlin über das Verhältniß zu Kurpfalz verständigt. — Gründe und Gegengründe der kaiserlichen und der kurpfälzischen Regierung. — Feld-Zeug-Meister Browne. — Seine Unterredung mit Möllendorff. — Browne geht nach Mannheim. — Der pfälzische Minister Oberndorff. — Schlechter Zustand der Festung. — Der Feind rückt gegen Mannheim. — Den Kaiserlichen wird der Durchmarsch durch die Festung verwehrt. — Erklärungen des Grafen Vieregg. — Relation des commandirenden Generals. — Er befiehlt den Einmarsch der Oesterreicher nach Mannheim. — Die Thore werden geschlossen, — die pfälzische Artillerie mit brennenden Lunten zu den Kanonen gestellt. — Browne fordert Rechenschaft. — General Hotze. — Graf Sickingen wird nach München geschickt. — Ueble Stimmung in München. — Hertling und Hohenhausen. — Sickingen in

München. — Seine Unterredungen mit Hertling und Vieregg. — Beeinträchtigte Landeshoheit. — Neue Vorstellungen der kaiserlichen Regierung. — Revers. — Die Landeshoheit der Stände dem Kaiser untergeordnet. — Anschauungen des Kurfürsten. — Sickingen will ein drohendes Promemoria einreichen. — Charakter des Kurfürsten. — Die Reichsarmee ergreift die Offensive. — Befehl des Reichs-Feld-Marschalls; — Belderbusch weigert sich ihn zu befolgen. — Klugheit und Gelassenheit des Reichs-Feld-Marschalls. — Brief desselben an Oberndorff. — Dessen Antwort. — Triumph der kurpfälzischen Regierung. — Sickingen in Verlegenheit. — Patriotismus des Kurfürsten. — Der Reichs-Feld-Marschall schreibt an den Kurfürsten. — Der kurfürstliche Hof in Aufregung. — Sickingen wird kleinmüthig. — Die kaiserliche Regierung entschließt sich zum Nachgeben. — Wünsche des Fürsten Colloredo. — Das System des kurpfälzischen Hofes. — Karl Theodor fragt in Berlin um Rath an. — Zweideutige Antwort der preußischen Regierung. — Forderungen des Reichs-Feld-Marschalls. — Eigensinn des Serenissimus Elector. — Mannheim wird der kaiserlichen Artillerie und der Bagage geöffnet. — Lebhafte Unterredung Sickingens mit Karl Theodor. — Erfolglose Verhandlungen. — Thugutische Politik. — Sickingen überreicht ein Ultimatum. — Antwort des Grafen Vieregg. — Oberndorff schreibt an Möllendorff. — Möllendorffs kühle Antwort. — Fürst Colloredo befiehlt die Verhandlungen abzubrechen. — Schwer wiegende Worte des Reichs-Vice-Kanzlers. — Verwahrung der kaiserlichen Regierung gegen den ganzen Vorgang. — Aehnliche Vorgänge bei Jülich. — Flugschriften. — Stimmung in Regensburg. — Abtretung Baiern's an Oesterreich. Den durchmarschirenden österreichischen Truppen werden Boden-, Rechts- und Pferde-Gelder in den pfälzischen Ländern abgenommen. — Die österreichischen Minister protestiren. — Kurpfälzische Antwort. — Sickingen reist in das kaiserliche Hauptquartier ab. — Folgen der kurpfälzischen Thorheit. — Die Festung Mannheim geht verloren. — Rechtfertigung des kurpfälzischen Ministers. — Die öffentliche Meinung in Deutschland bethört. —

Es liegt außer dem Bereiche unserer Aufgabe Alles zu erzählen, was die kaiserliche Regierung für die Vertheidigung aller Reichsfestungen und namentlich von Mannheim seit Jahren gewirkt und unternommen hatte.

Es ist jedoch ein Vorwurf, der sich in die Geschichtschreibung eingedrängt hat, daß Oesterreich stets rücksichtslos und willkürlich gegen minder mächtige Reichsstände verfuhr.

Unter allen Ständen, welche Oesterreich auf eine der Reichsverfassung so sehr widersprechende Art behandelt haben soll, wird Pfalzbaiern bei jeder Gelegenheit als das Opfer der österreichischen Hauspolitik hervorgehoben, namentlich die wirklich schlechte Regierung des damaligen Kurfürsten Karl Theodor als diejenige bezeichnet, unter welcher dieses Nachbarland dem österreichischen Einflusse gänzlich anheimfiel.

Wie früher erwähnt, haben sogar namhafte Geschichtsforscher die Heirat des 70jährigen Kurfürsten mit einer österreichischen Prinzessin nur den Umtrieben der kaiserlichen Regierung zur Last gelegt und ihren unermüdlichen Versuchen, die Pläne Kaiser Josef's II., denen man doch unmöglich Großartigkeit absprechen kann, zu verwirklichen. *)

In Erwägung dieser Gründe lohnt es sich wohl der Mühe, die Verhandlungen, welche wegen der Vertheidigung der Festung Mannheim zwischen der kaiserlichen und der kurpfälzischen Regierung zu jener Zeit (1794) gepflogen wurden, aufmerksam zu verfolgen und die Stellung zu kennzeichnen, welche diese beiden Regierungen gegeneinander und in der Reichsvertheidigung eingenommen haben.

---

*) Wie bekannt, war Kaiser Josef's Plan, Baiern mit Oesterreich zu vereinigen. Diese Vereinigung sollte durch den Austausch der abgelegenen niederländischen Provinzen dem deutschen Reiche in Oesterreich eine starke Brustwehr gegen seine Feinde, insbesondere gegen das vergrößerungssüchtige Frankreich erschaffen. — Jedem Unbefangenen drängt sich der Gedanke unwillkürlich auf, wie doch ganz anders das deutsche Reich die nachfolgenden Kriege gegen Frankreich bestanden hätte, wäre dieser Plan nicht an der Eifersucht Friedrich's II. gescheitert.

Nach der folgenden Darstellung möge beurtheilt werden, mit wie maßlosen Schwierigkeiten die kaiserl. Regierung im Reiche, zur Zeit einer Reichsvertheidigung zu kämpfen hatte, — welche beispiellosen Hindernisse Oesterreich in den Weg gestellt wurden, wollte es deutsche Interessen wahren und vertheidigen! —

Die Festung Mannheim, in einer fruchtbaren Ebene am rechten Ufer des Rheins, am linken des Neckars, zunächst seiner Einmündung in jenen gelegen, war eine der vielen kleinen deutschen Festungen, die sich mit Schloß und Thürmen aus dem 17. Jahrhundert her bis zum Ausbruche der französischen Revolution im Reiche erhalten hatten.

Schon am 9. December des Jahres 1605 und am 10. Februar 1606 schloß der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, mit dem Schultheiß und Gericht des Dorfes Mannheim einen Vertrag ab und erbaute in Mitte verfallener Ruinen mittelalterlicher Schlösser (Hirschbühel, Rheinhausen, Selsheim, Eicholzheimer Schloß) eine Burg (Friedrichsburg) mit Graben, Wall und Mauer. *)

Die ursprünglich kleine Burg bildete sich nach und nach zur Festung aus und hatte in Folge dessen vor, während und nach dem dreißigjährigen Kriege von Schweden, Spaniern, Franzosen und Kaiserlichen viel zu leiden gehabt, war oft berannt, zu verschiedenen Malen verloren und wieder erobert worden.

Im Jahre 1699 erhielten die verschiedenen Bollwerke, Schanzen, Graben und Mauern einen Zusammenhang, indem

---

*) Die Acten hierüber erliegen im Archive der großherzoglich-badischen Regierung des Unterrhein-Kreises zu Mannheim.

sie in das wohlbekannte Coehornische Festungssystem gebracht wurden, und zwar unter eigener Leitung des Erfinders.

Die Urkunde, durch welche der Kurfürst Johann Wilhelm aus seiner Residenz in Weinheim die Anlage der Festung nach dem Coehornischen System anbefahl, lautet:

„Denen Ehrsamen, Unserem Rath und Stadtschultheis zu Mannheim, Johann Leonhard Lipp, auch Burgermeistern und Rath daselbst und lieben Getreuen zu Mannheim."

„Von Gottes Gnaden Johann Wilhelm, Pfalzgraf bey Rhein, des heil. Römischen Reiches Erzschatzmeister und Kurfürst, — in Bayern, zu Jülch, Cleve und Berg Hertzog."

„Unseren gnädigsten Gruß zuvor Ehrsame, liebe, getreue."

„Nachdem der Herr General-Lieutenant von Cohorn ehestens zu Mannheim wird ankommen oder vielleicht schon angelangt seyn, umb die Fortification allda einzurichten; als befehlen wir euch, gedachten Herrn General-Lieutenant in allem und jedem, so er oder der General-Adjutant von Heldewir seinetwegen begehren wird, förders ambst an Hand zu gehen, und hierrinnfalls nichts erwidern zu lassen. Seynd euch damit zu Gnaden geneigt."

„Weinheim, des 5. May 1699."

„Chur-Pfalz geheime und Regierungs-Räthe." *)

Demzufolge begann Coehorn den Bau der Festung und errichtete am linken Rheinufer die sogenannte Rheinschanze, am rechten Neckarufer aber die Neckarschanze.

Im Jahre 1794, also nicht ganz 100 Jahre nach ihrem Bestand sollten nun sämmtliche Festungswerke Mannheims, so

---

*) Die Unterschrift dieser Urkunde ist unleserlich. Die Urkunde findet sich im R. A. zu Mannheim vor.

wie der Brückenkopf vor der Neckarbrücke, welche seit ihrem Bau noch wenig Umänderungen erlitten hatten, gründlich hergestellt werden.

Trotz wiederholter Ermahnungen der kaiserlichen Regierung geschah aber zur Ausbesserung der verfallenen Festungswerke durch die pfälzische Regierung nichts, außer der Verstärkung der Rheinschanze durch drei vorgelegte Fleschen, obwohl die besten österreichischen Ingenieure und Artillerie-Officiere jener Zeit, Feldmarschall-Lieutenant v. Lauer und die Majore Szeredai und Vega den Ausspruch fällten, daß diese Fleschen ihrem Zwecke nicht entsprechen würden.

Durch seinen Ruf und seine Lage wurde Mannheim dennoch während der Feldzüge eine bequeme Operations-Basis für jeden kriegführenden Theil, namentlich weil die über beide Flüsse führenden Schiffbrücken die Widerstandsfähigkeit und den strategischen Werth dieser Festung erhöhten.

Zur Zeit der von uns dargestellten Ereignisse war der Sitz des Kurfürsten in München. Karl Theodor hatte die lobenswerthe Gewohnheit, sich selbst die unbedeutendsten Vorkommnisse melden zu lassen, ließ sich jedoch stets von den Ansichten der Berichterstatter leiten und stimmte den ihm gemachten Vorschlägen meistentheils unbedingt zu. So kam es, daß sein alter ego, der in Mannheim residirende und dirigirende Staats- und Conferenz-Minister Graf v. Oberndorff, im eigentlichen Sinne des Wortes die Pfalz unumschränkt beherrschte. Ohne männliche Würde, inneren Gehalt und Werth, stand Oberndorff schon seit dem Jahre 1792 mit der französischen Regierung in geheimer Verbindung.*)

*) G. L. A. zu Karlsruhe. (1794. Fasc. 396.)

Sein willenloses Werkzeug war der pfälzische Gouverneur und Commandant der Provinz, der General-Feldmarschall-Lieutenant Freih. v. Belderbusch, der taub, beinahe blind und schwachsinnig, am allerwenigsten seiner Stellung in Zeiten kriegerischer Verhältnisse entsprechen konnte. *)

Der Wichtigkeit der Festung Mannheim waren sich die kaiserliche Regierung und ihre Feldherrn wohl bewußt; deßhalb versuchten sie auch durch Bitten, Versprechungen und selbst durch Drohungen die pfälzische Regierung dahin zu bewegen, diese Schutzwehr Deutschlands widerstandsfähig zu machen.

Schon am 11. December 1792, dann am 12. und 20. Jänner 1793 hatte die kaiserliche Regierung dem Kurfürsten von der Pfalz durch den Grafen Lehrbach wiederholte Vorschläge und Vorstellungen gemacht, die aber wie gewöhnlich zu keinem Resultate führten. Als im Spätjahr 1793 der Feldzug für die Verbündeten unglücklich geendigt hatte, und durch ihren Rückzug die Brandfackel des Krieges bis in das Herz der Pfalz geschleudert worden war, schrieb (am 12. Jänner 1794) der biedere, durch das Unglück seiner Armee tief erschütterte Wurmser an den pfälzischen Minister einen dringenden, patriotischen Brief, **)

**) Ueber diese klägliche Verwaltung schreibt L. Häusser in seiner rühmlichst bekannten „Geschichte der Rheinischen Pfalz." II. Bd. S. 985: „In der Stadt saß der allmächtige Minister Graf Franz Albert von Oberndorff, ein Beamter, wie sie die Pfalz gewohnt war; neben ihm war als Gouverneur der Baron von Belderbusch, den selbst Karl Theodor wegen mißfälliger Verwaltung vom Kriegs-Ministerium entfernt und ungnädig nach Mannheim versetzt hatte. Diesen Männern war das Schicksal der Stadt anvertraut, das Schicksal der Pfalz und gewissermaßen ein Schlüsselpunkt der Entscheidung des Krieges am Ober-Rhein."

**) Dieser Brief lautet: „Mr. le Comte. Je supplie votre Excellence pour l'amour de Dieu de protéger les ouvrages que j'ay intention de faire faire, pour sauver la ville de Mannheim d'un Bombar-

welcher den Vertheidigungszustand der Festung Mannheim betont. Doch ungehört verhallten die edler Vaterlandsliebe entsprungenen Worte des tapferen, österreichischen Generals; denn wie konnte von Patriotismus die Rede sein, bei den Organen einer Regierung, die mit den feindlichen Generälen auf dem vertraulichsten Fuße stand, die selbst nicht das geringste Gefühl für das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes hegte und seit lange schon nur darauf bedacht war, ihre Parteizwecke verfolgend, sich dem Reichskriege durch einen Neutralitätsvertrag zu entziehen! *)

Daher kam es auch, daß der Gouverneur, Freiherr von Belderbusch, die dringendste Ausbesserung der Werke durch Verhandlungen eines Kriegsrathes in die Länge zu ziehen gewillt war, und Wurmser mußte gar bald nach Mannheim an Oberndorff und Belderbusch einen ernsteren Mahnruf senden:

„Ungeachtet die dringende Gefahr nicht viel Zeit zu weitläufigen Deliberationen über einen Gegenstand zuläßt, der beim

---

dement; il n'y a plus de temps à perdre; si malheureusement le Duc de Brunswig se rétiroit d'Oppenheim, nous verrions le lendemain une armée de vingt mille devant Mannheim pour le bombarder; il faut éviter absolument ce malheur, mais il faut mettre la main à l'oeuvre; c'est à votre Excellence que l'on devra le bonheur de sauver cette belle et brillante Résidence, si elle seconde mes vues; j'attends tout du bon Esprit de Patriotisme et de l'attachement de votre Excellence pour son Auguste Maistre; je la prie également de faire en sorte, que les Bataillons Palatins en Garnison à Mannheim relève le Contingent Bavarois qui est plus à guerre que les premiers, pour le mettre en Garnison à Mannheim, et si le danger venoit plus urgent, j'y mettrois encore des Trouppes Autrichienes; je tâcherai de venir à Mannheim dès que mes affaires dont je suis surchargé me le permettront. — J'ai l'honneur d'être avec une parfaite vénération de Votre Excellence le très humble et très obeyssant serviteur Cte. de Wurmser, G. d. C. Heidelberg le 12. Janvier 1794." (G. L. A. zu Karlsruhe. 1794. Fasc. 18.)

*) G. L. A. zu Karlsruhe 1794. Fasc. 396.

längern Verschub wirksamer Vorkehrungen den unvermeidlichsten Untergang der Stadt Mannheim nach sich ziehen muß, so will ich dennoch das Resultat dieses Kriegsrathes abwarten. Uebrigens muß ich mich auf den Fall, wenn wider die k. k. und k. preußischen Defensions-Vorschläge von Ew. Excellenz entgegengesetzte Maßregeln ergriffen werden sollten, vor aller und jeder Verantwortung auf das feierlichste verwahren; ob aber auf den Fall, daß durch Vernachlässigung dieser Defensions-Vorschläge die Festung wirklich bombardirt und vielleicht gar zur Uebergabe genöthigt wird, nicht nur schwere Verantwortung auf diejenigen erliegen wird, die daran Schuld haben, hierüber mag in der Zukunft Se. Majestät der Kaiser und das gesammte Reich entscheiden." *)

Trotz dieser Ermahnungen blieben alle Vorschläge nützlicher Art, Zusammenberufungen und Bestimmungen der zusammengetretenen Commissionen fruchtlos. Monate lang kam auf die dringendsten Anfragen bei der pfälzischen Regierung keine Antwort; die Bewaffnung der Festung, die nothwendigste Ausbesserung ihrer Werke wurde zwar zu Protocoll gebracht, aber ihre Ausführung unterblieb. Die Vertheidigungs-Anstalten wurden so lässig betrieben, daß z. B. zu den Schanzarbeiten die nothwendigsten Frohnden nicht aufgetrieben wurden, und daß die österreichischen Ingenieur-Officiere, trotz der Nähe der Friesenheimer und Mundenheimer Wälder, kein Holz zu Palissaden erhalten konnten.

Zu Anfang des Jahres 1794 herrschte am kurpfälzischen Hofe eine den Interessen des Kaisers und Reiches noch halbwegs günstige Stimmung. Der österreichische Geschäftsträger, Freiherr

*) (K. A. 2 ad 6¾.)

von Tautphoeus, der pfalzbaierische General-Major Freiherr von Hohenhausen und der geheime Kanzler und Minister des Kurfürsten, Freiherr von Hertling, suchten Karl Theodor zum unmittelbaren Anschluß an den Kaiser und zur nachdrücklichsten Reichs-Vertheidigung zu bewegen. Am 28. Februar und am 3. März 1794 wurden sogar in München zwei patriotische Aufrufe an das pfalzbaierische Volk gedruckt, welche für das bedrängte Recht des Reiches zur Waffen-Ergreifung, Landes-Vertheidigung und zu Kriegsspenden ermahnten. — Der General von Hohenhausen erhielt ausgebreitete und unabhängige Vollmachten. Doch der den Reichsinteressen abgeneigte und der kaiserlichen Regierung feindliche Einfluß der nächsten Umgebung des Kurfürsten und jener „hohen Stände, deren Herz und Sinn nie für Patriotismus gestimmt sind, so es ihnen einiges Opfer kostet,“*) wußten den schwachen Kurfürsten zum Widerruf zu bewegen, und der große Eifer für die gemeinsame Sache erkaltete nur zu bald, von einer entgegengesetzten Strömung verdrängt. Die wenigen gedruckten Exemplare der erwähnten patriotischen Proclamation wurden sorgfältig wieder gesammelt und vernichtet. —

Nach diesem schwachen Anfluge von Vaterlandsliebe wurde die Stimmung am kurpfälzischen Hofe gegen die kaiserliche Regierung immer unfreundlicher und kälter. Für die Reichsvertheidigung herrschte nun im kurpfälzischen Gebiete beklagenswerthe — trostlose Gleichgültigkeit.

Desto thätiger erwies sich die kaiserliche Regierung in Wien. Der die Geschäfte am Münchener Hofe führende Lega-

*) Wortlaut eines Berichtes des Freiherrn von Tautphoeus an die Staatskanzlei. (H. K. A. 5 ad 8.)

tions-Secretair Tautphoeus erhielt eine Informationsnote, welche ganz allein die Erhaltung, Beschützung und Bewaffnung der Reichsfestung Mannheim betraf. Die Wünsche der kaiserlichen Regierung waren nur auf die strengste Billigkeit gegründet. Es schien fast, als ob dem Wiener Hofe mehr daran lag, eine der blühendsten und schönsten Städte Deutschlands zu erhalten, als es der pfälzischen Regierung je Ernst war, ihr eigenes Land und diese Stadt gegen den Reichsfeind zu vertheidigen. Im Einvernehmen mit Thugut schrieb der Reichshof-Vice-Kanzler am 25. Jänner 1794 an Tautphoeus: „Bei Ueberreichung dieses Promemoria können Ew. Hochwohlgeboren zugleich mündlich bemerken, daß man weder auf die Rechtschaffenheit noch auf die militärischen Eigenschaften des Herrn Gouverneurs, Baron Belderbusch, einiges Mißtrauen habe, daß aber derselbe bekanntlich an physischen Uebeln leide und so kurzsichtig sei, daß er kaum auf einige Schritte sehe, bei welchem Umstand es ungeachtet seiner sonstigen guten Eigenschaften höchst bedenklich sein würde, demselben in einem so kritischen Augenblick die Vertheidigung einer Festung zu überlassen, von welcher die Sicherheit der eigenen kurfürstlichen Lande und des ganzen Reiches und der wichtigste Erfolg der Kriegs-Operazion abhängt." *) Dieses Schreiben schloß mit folgenden Worten: „Erst wenn alle Mittel erschöpft sind und die Beredungskunst, der Ernst der Lage auf die kurfürstliche Regierung keinen Eindruck machen sollte, oder gar Unwillen und Verblendung den schleppenden Gang der Geschäfte noch zu vermehren droht, wird der Legations-Secretär ermächtigt, die Verantwortung lebhaft vorzustellen, welcher Sr. kurfürstlichen Durchlaucht bei einem

---

*) (H. K. A. 25/25 ad 25.)

entstehenden unglücklichen Ereigniß gegen Se. kaiserliche Majestät und das gesammte Reich sich aussetzen würden, und zugleich erklären, daß im Fall einer solchen Weigerung Se. kaiserliche Majestät Sich genöthigt finden würden, die daraus entstehende große Gefahr für die gemeinsame Sache dem versammelten Reich unverzüglich durch ein eigenes kaiserliches Kommissions-Decret vorzulegen. Das Beispiel des ersten Kurfürsten des Reichs (des Kurfürsten von Mainz), über dessen Residenzstadt nach Erforderniß der Umstände und des allgemeinen Operationsplans von der dort commandirenden Generalität verfügt wird, kann bei mündlicher Unterredung zu noch mehrerer Unterstützung der Vorstellungen dienen."

Freiherr von Thugut, die Information an den Geschäftsträger zu München ergänzend, erklärte „die Festung Mannheim als den Schlüssel von Deutschland und als eine Brustwehr gegen die weitern verheerenden Fortschritte der Franzosen. Daher muß auf die Vertheidigung und Sicherstellung dieses Platzes von kaiserlicher Majestät als Reichs-Oberhaupt und dem Kommandirenden der Alliirten- und Reichs-Armee der vorzüglichste Bedacht genommen werden."

Ferner heißt es in der Note des Freiherrn von Thugut: „Die Wichtigkeit dieser Festung für das deutsche Reich ist bekannt und die Nothwendigkeit erheischt, alle Art Vorsicht und Vorkehrungen zu erschöpfen, damit nicht der Herr Kurfürst und selbst Se. kaiserliche Majestät, als Oberstbefehlshaber der Reichsarmee, bei einem etwa entstehenden widrigen Zufall einem scheinbaren Vorwurf bloßgestellt werde. — Bei der Geschicklichkeit und der *anständigen Mäßigung* des *Legations-Secretairs* ist *wohl überflüssig zu bemerken, daß er anfangs auf die gelindeste, beste Art und durch eine*

natürliche einleuchtende Darstellung die Einwilligung des Herrn Kurfürsten in das allerhöchste Verlangen zu bewirken sich bemühe. Nur in dem einzigen Falle, daß auf solche freundschaftliche Art nichts erwirkt werde, und wenn ihm klar sei, daß aus Nebenrücksichten die wahre Lage der Sachen nicht beherzigt und auf die kaiserlichen Anträge nicht eingegangen werde, möge er die Weisungen des Reichshof-Vice-Kanzlers zur Führung einer nachdrücklichen Sprache ergreifen und hiedurch sowohl von der Rechtmäßigkeit als Nothwendigkeit dieser Forderung den Kurfürsten überführen und zugleich über die möglichen Folgen einer Weigerung, die nur auf verkehrten und widrigen Darstellungen übeldenkender und auf augenblickliche Vortheile oder auf ihre persönliche Eitelkeit bedachter Leute beruhen könnte, die Aufmerksamkeit des für sich sehr gut gesinnten Kurfürsten und aller Wohldenkenden im Ministerium wach machen." *)

Um jeder Mißdeutung zu begegnen, wurde dem damaligen österreichischen Gesandten in Berlin, Grafen Lehrbach, aufgetragen, die preußische Regierung mit diesen gefaßten Entschlüssen bekannt zu machen und sie zur Mitwirkung zu vermögen.

Die kurfürstliche Regierung jedoch fand folgende drei Punkte unerfüllbar: Erstens wollte sie nicht mehr als Ein Bataillon kaiserliches Militär in die Festung einziehen lassen,**) obgleich nicht genug eigenes pfälzisches Militär für die Vertheidigung derselben zur Stelle war. Zweitens wollte man durchaus nicht

---

*) (H. K. A. 25/25 ad 25.)

**) Es befanden sich damals zwei schwache Bataillons Oesterreicher in der Festung; das dritte sollte die Ergänzung auf den gewöhnlichen Kriegsstand bilden.

einem kaiserlichen General das Festungs-Gouvernement überlassen; also mitten im Lande, welches die kaiserlichen Truppen vertheidigten, sollte eine Festung stehen, über welche das kaiserliche Armee-Obercommando keine Verfügung treffen dürfe. Drittens endlich wollte man die Verbesserungen der verfallenen Werke und die nothwendigsten Arbeiten, welche die Festung in einen haltbaren Zustand setzen sollten, nicht bezahlen; denn das damalige Ministerium des Grafen von Vieregg in München hatte zwar Geld für kostspielige Bauten, für Maitressen, Tänzerinnen und Schauspielerinnen*), nicht aber zur Vorsorge für die Sicherheit des Reiches und des deutschen Vaterlandes.

Dagegen machte die kaiserliche Regierung geltend, daß der Vorrath an Geldern in der Reichsoperationskasse nicht Einmal zur Befriedigung des geringsten Theiles der großen Forderungen hinreichen würde, welche der kaiserliche Hof an diese Kasse bereits schon seit so langen Jahren und seit den letzten Feldzügen insbesondere zu stellen habe, auf die übrigens Oesterreich zum Besten des Reiches verzichte. Ferner machte die kaiserliche Regierung geltend, daß die Erhaltung der Festung Mannheim dem kurpfälzischen Hofe doch näher liegen müsse, als dem kaiserlichen; endlich, daß die Herstellung der verfallenen Werke eine der geringsten Auslagen für Kurpfalz wäre, welches ohnehin mit Erfüllung seiner reichsständischen Obliegenheiten schon seit geraumer Zeit in so großem Rückstande sei. —

Die ganze Sache führte aber zu nichts Anderem als zu weitläufigen Erörterungen. Dem Kaiser und den kaiserlichen

---

*) Siehe hierüber ausführlich „die Geschichte der Rheinischen Pfalz“ von L. Häusser, 2 Bände. Im 2. Band: „Regierung des Kurfürsten Karl Theodor.“

Ministern war es Ernst, Mannheim und das Reich zu vertheidigen, aber der Reichshof=Vice=Kanzler selbst zweifelte an dem Erfolge seiner Bemühungen. „Nach meiner Einsicht," so schrieb er an den Grafen Wallis, „wird sich der Herr Kurfürst von der Pfalz schwerlich dazu vermögen, sein Truppencorps, welches aus der Mannheimer Garnison besteht, der Disposition eines kaiserlichen Generals unterzuordnen; sollte sich aber auf die Abberufung des Generals von Belderbusch gesteift werden, so steht zu befürchten, daß statt dessen pfälzischer Seits ein anderes Subject nach Mannheim geschickt werden mögte, welches in Ansehung seiner Gesinnungen und Verhältnisse gefährlicher als der von Belderbusch seyn könnte, auf dessen Redlichkeit man wenigstens noch kein Mißtrauen zu setzen Ursach hat."*)

Feldzeugmeister Browne, welcher nach Wurmser das Commando der Ober=Rhein=Armee vorläufig übernehmen sollte, erfuhr schon bei seiner Durchreise in München, daß die gestellten Anträge an dem dortigen Hofe wenig Eindruck gemacht hatten. Er ließ es sich jedoch angelegen sein, kurz nach seiner Ankunft in Heidelberg zu versuchen, die Schwierigkeiten in eigener Person zu beheben. Am 14. Februar 1794 ging er nach Mainz, um dem preußischen Feldmarschall Möllendorff einen Besuch abzustatten. Ueber seine Besprechung mit diesem liegt ein merkwürdiges Actenstück vor.**) Freundschaftlich wollte er mit Möllendorff den Operationsplan für den Feldzug besprechen, jedoch ergab es sich, daß weder der eine noch der andere von einem solchen etwas Gewisses wußte, und Beide sich gegenseitig darüber beklagten, bei ihrer überschnellen Abreise, des einen

*) (H. K. A. 2 ad 2.)
**) (H. K. A. 2 ad 34.)

von Berlin, des anderen von Wien, bestimmte Befehle nicht erhalten zu haben.

Graf Browne berichtete am 16. Februar 1794 nach Wien: „Ich kann dabei nicht unbemerkt lassen, daß diese meiner Seits ganz natürliche Zurückhaltung, da ich wirklich nichts Bestimmtes weis, von Seiten der Preußen leicht Mißtrauen erregen dürfte." Eine weitere Bemerkung Möllendorffs war schon damals für die mit so schweren Opfern erkaufte Eintracht wenig versprechend. Er sagte ganz trocken: wenn die königlich preußische Armee nicht auf Kosten des Reiches verpflegt würde, und man sich kaiserlicher Seits hierin nicht willfährig beweise, so glaube er, daß sein König von der Fortsetzung des Krieges abstehen dürfte. — „Endlich," so schließt der Bericht, der übrigens beweist, wie der neue preußische Heerführer schon zu Anbeginn des Feldzuges gestimmt war, „gab der Herr Marschall Möllendorff eine Art von Widerwillen über die Bewaffnung der deutschen Unterthanen zu erkennen, worauf ich antwortete, daß freilich diese Sache zwo Seiten hätte; worauf er aber nichts weiteres erwiederte." *)

Vier Tage später, am 18. Februar, besuchte Feldzeugmeister Browne auch den pfälzischen Minister zu Mannheim, um ihn für die Pläne des kaiserlichen Hofes zu gewinnen.**) — Möllendorf hatte wenigstens die gerechten Anforderungen des kaiserl. Hofes nicht abgelehnt, aber Oberndorff erklärte dem Feldzeug-

*) Dieß ist jene Unterredung mit Browne, aus welcher Möllendorff (nach Häusser's „Deutscher Geschichte" I. Bd. S. 631) schließen zu müssen glaubte, „daß die Thugutische Politik die Preußen gerne ziehen sähe, um in Süddeutschland das Uebergewicht zu erlangen und Preußen nur die Wahl zu lassen zwischen einer Fortführung des Kampfes ohne Subsidien, oder der Gehässigkeit, das Reich im Stich zu lassen." (!?)

**) (K. A. 1 ad 22.)

meister rundweg, Oesterreichs Forderungen, „mehr k. k. Truppen nach Mannheim zu verlegen und einen k. k. General als Commandanten allda anzustellen," durchaus nicht erfüllen zu können, und betheuerte übrigens, daß die Festung gut approvisionirt und deren Vertheidigungs-Anstalten vollendet wären, obgleich Browne Gelegenheit fand, sich vom Gegentheile dieser Behauptung zu überzeugen.*)

Deßhalb meldete er auch nach Wien, daß keine Zeit zu verlieren und der kaiserliche Hof die Verpflegung und die unentbehrlichen Fortifications-Verbesserungen der Festung Mannheim zum Heile Deutschlands auf eigene Faust unternehmen möge; vor der Hand aber Mannheim kaum anders zu vertheidigen wäre, als „mit einem Corps d'armée vor der Festung."

Mittlerweile hatten sich die Franzosen am linken Rheinufer bedeutend verstärkt und schienen ein Unternehmen gegen die Rheinschanze im Schilde zu führen. In der Nacht vom

---

*) General-Feldwachtmeister Freiherr von Lauer berichtet aus und über Mannheim am 31. März 1794: „daß die Rheinschanze einzunehmen nicht mehr als eine Nacht erfordert, weil dieses Werk nur eine 12'—15' hohe Mauer, auch fast gar keine innern Räume zur Stellung einer höchst nothwendigen Reserve hat, und weil diese Reserve oder Unterstützung dieses Werkes nur auf dem rechten Ufer des Rheines stehen kann, somit über eine 500 Schritt lange Brücke unter dem feindlichen Kartätschenfeuer defiliren muß. Die 3 Fleschen sind keine übergroßen Hindernisse und nur auf offensive, nicht defensive Bewegungen berechnet. — In Mannheim gebricht es an Allem, nicht nur an der nothwendigen Anzahl Artillerie und allen Lebensvorräthen, sondern auch sämmtliche Festungswerke erfordern große und wesentliche Herstellungen, folglich, daß man auf die Vertheidigung dieses Platzes, wenn er sich selbst überlassen werden müßte, nicht viel rechnen könnte." (K. A. 1 ad 22.) Dieß zur Ergänzung der Betheuerung Oberndorff's an Browne, daß sich in der Festung Alles im besten Zustand befinde!

27. März rückte der Feind mit zahlreichen Colonnen Cavallerie und Infanterie gegen Mundenheim an. General Freih. v. Hotze, davon benachrichtigt, wollte zur Verstärkung der in Mannheim stehenden österreichischen Grenadier-Bataillone ein Bataillon Rödel-Infanterie von Seckenheim nach Mannheim führen. Der Einzug wurde ihm auf Geheiß Oberndorff's versagt. Letzterer erklärte: „die Noth sei noch gar nicht vorhanden; es werde nichts versäumt, und es sei ganz überflüssig, den Feind von Mundenheim zu vertreiben, da er doch wieder nach Mundenheim zurückkommen würde." *)

Auch der Gouverneur erklärte: daß die dortige Besatzung hinlänglich zur Vertheidigung der Festung wäre, daß keine Truppen mehr untergebracht werden könnten, und daß er nicht ohne specielle Erlaubniß des Kurfürsten mehr als die schon hier befindlichen zwei Grenadier-Bataillons zur Besatzung annehmen dürfe!

„Ein klarer Beweis," sagt der Bericht des Feld-Zeug-Meisters, „daß man kurpfälzischer Seits in der Stille seine Maßregeln genommen, sich der Durchsetzung des diesseitigen Planes — es sey durch Gewalt oder par surprise — entgegen zu stellen und es vielleicht eher auf das Aeußerste ankommen zu lassen, als wohlgemeinten und vernünftigen Rathschlägen Gehör zu geben."

Es ist wohl kein Wunder, daß demzufolge die kaiserliche Regierung endlich nach fruchtlosem Hin- und Herschreiben, da durch die Dringlichkeit der Umstände ein weiterer Aufschub bedenklich wurde, dem commandirenden Generale auf Dafürhalten

---

*) Oberndorff an Browne, dto. Mannheim, 28. März 1794. (H. K. A. 4 ad 6.)

des Reichs-Vice-Kanzlers befahl: „ohne Rücksicht auf fernere Einstreuungen und Weisungen zur Fernhaltung abgezielter Endzwecke militärisch fürzugehen.“

Was that die kurpfälzische Regierung, um dem Verluste Mannheims vorzubeugen und ihre reichsständischen Pflichten dem Kaiser und Reich gegenüber zu erfüllen? Der kurpfälzische Minister, Graf Vieregg, erklärte: „Mannheim sei keine Reichsfestung, der Kurfürst könne sich in seinen eigenen Landen keine Gesetze geben lassen, und mit Erbauung der neuen Festungswerke dürfe kein Anfang gemacht werden, da der pfälzische Ingenieur, General Pfisterer, die von kaiserlicher Seite vorgeschlagenen Aenderungen als zu ausgedehnt erachte.“ Zwar stellte Vieregg nicht in Abrede, daß der „dermalige Gouverneur von Mannheim zu schwach für diesen Posten sein dürfte, folglich ohnehin mit der Zeit Sr. kurfürstlichen Durchlaucht darüber Vorstellungen gemacht werden würden;“ aber auf das kaiserliche Promemoria über den Dringlichkeits-Antrag des Wiener Hofes, der am 30. Jänner dem Minister von Vieregg in München übergeben wurde, erhielt der kaiserliche Geschäftsträger wochenlang keine Antwort. „Endlich sprach das Orakel*) im Auftrage des Herrn von Vieregg und im Namen des Kurfürsten von der Pfalz: die Sache wäre von der größten Wichtigkeit und bedürfe einer reifen Ueberlegung; noch hätten Sich aber der Kurfürst hierüber nicht zu entschließen vermocht; Sie könnten eine Festung, die ihm ganz allein zugehörte, nicht so leichter Dinge abgeben; man müsse ihm hiezu noch Zeit lassen.“

Diesen Aeußerungen fügte der Graf von Vieregg bei, daß

*) Der pfälzische Minister in Mannheim. — Worte aus dem Berichte des Feldzeugmeisters Grafen v. Browne. (K. A. 1 ad 22.)

„die Beschaffenheit von Mannheim in dieser Rücksicht ganz verschieden von jener von Mainz wäre; letzteres sei als Reichsfestung erklärt, nicht aber Mannheim; der Baron von Belderbusch wäre zwar alt und am Gesichte mangelhaft, allein seine Geisteskräfte wären noch in ihrer Stärke; er hätte geschickte Männer zur Seite, Pfisterer, Ysenburg 2c.; nichts würde da weder im Großen noch im Kleinen vorgenommen, ohne Zuziehung des k. k. Generalen von Kospoth; endlich würde die Festung jederzeit der Armee bei äußerster Erforderniß oder bei dringenden Umständen offen stehen."

Daß dieses Alles leere Worte waren und von allen diesen Betheuerungen das Gegentheil geschah, lehrt die Fortsetzung dieses einen traurigen Einblick in den innern Organismus des deutschen Reiches gewährenden Beitrages zur Geschichte der Reichsvertheidigung.

Unermüdet setzte der kaiserliche Hof seine Verhandlungen mit der kurfürstlichen Regierung fort. Der Reichs-Hof-Vice-Kanzler erklärte, in Uebereinstimmung mit seinen an Browne erlassenen Befehlen, dem Grafen v. Vieregg in einer kräftigeren Note, „ohne Rücksicht auf Protestationen bei dringender Gefahr militärisch vorgehen zu wollen, sobald die allgemeinen Interessen des Reiches auf dem Spiele stünden. Man könne bei Dingen, welche in den allgemeinen Operationsplan einschlügen und von den wichtigsten Folgen für die Sicherheit des Reiches seien, es nicht auf die Einwilligung oder Nichteinwilligung einzelner Landesherrn ankommen lassen; kein Landesherr habe das Recht, bei einem Reichskriege den zum Schutz und zur Rettung des Reiches agirenden Kriegsheeren die Eröffnung seiner Territorial-Festungen zu versagen. Die Garnison

von Mannheim sei bisher stets für den Mangel des kurpfälzischen Contingents aufgerechnet worden, mithin sei sie ein Reichs-Contingent; die Festung Mannheim sei von der eigenen kurpfälzischen Regierung stets für eine der vorzüglichsten Außenwehren angegeben, von welcher die Sicherheit des Reiches größtentheils abhänge, gegenwärtig werde aber dem en chef commandirenden General jedwede Disposition erschwert."

Auf die Vorstellungen Browne's jedoch, der Alles noch auf gütlichem Wege zu bewältigen hoffte, unterblieb das militärische Auftreten und das energische Beharren auf dem gefährdeten Rechte des Reichsoberhauptes.

Eine Relation des Feld-Zeug-Meisters vom 24. März lautet: „In dieser unentschiedenen Lage befindet sich bis auf heutigen Tag das für das allgemeine Beste einer beträchtlichen Reichsgegend und besonders für die Sicherheit der pfälzischen Lande, so wie für die Erleichterung der zu eröffnenden Campagne projectirte Geschäft wegen Besetzung der Festung Mannheim."

- „Eigensinn, Frevel und Blindheit ist es pfälzischer Seits, wenn man sich bei den schlechten und sehr langsam vorangehenden Vertheidigungs-Anstalten, bei dem einleuchtenden Mangel an Geschütz und Munition, bei den nur auf eine kurze Zeit vorräthigen Lebensmitteln und bei seiner mittelmäßigen Garnison und noch mittelmäßigerem Commando, — gegen eine allenfallsige Unternehmung des Feindes, gegen ein Bombardement, gegen eine Belagerung oder nur Bloquade sicher und eines anhaltenden Widerstandes fähig glaubt. — Auch hat es bis jetzt noch nicht das Ansehen, als wollte der kurpfälzische Hof zur Selbsterkenntniß kommen und vernünftigen Vorstellungen Gehör geben."

Browne glaubte, trotz der Protestation des Gouverneurs den Einmarsch des Grenadier-Bataillons nach Mannheim bewirken zu können, und ordnete ihn als commandirender kaiserl. General dienstlich an. — Das Bataillon marschirte demnach ruhig gegen das Heidelberger-Thor (ein Thor der Festung) vor; doch die Frechheit der kurpfälzischen Machthaber ging so weit, daß sie — von dem Einmarsche unterrichtet — die Thore der Festung schließen und die Besatzung unter Gewehr treten ließen. Sie erkühnten sich, auf den Wällen die pfälzische Artillerie mit brennenden Lunten zu den gegen die Kaiserlichen gerichteten Kanonen zu stellen!

Die anrückenden Oesterreicher mußten unverrichteter Dinge abziehen. Nur der Mäßigung des Feld-Zeug-Meisters Browne war es zu verdanken, daß dieser Tag nicht blutig endigte. Empört sandte er den General-Major v. Hotze in die Festung, um den Gouverneur und den Minister über ihr Betragen zur Verantwortung zu ziehen.

Der kurpfälzische Minister wußte nun kein anderes Mittel mehr, den dringenden Anforderungen des Commandirenden auszuweichen, als sich in das Bett zu legen, vorschützend, krankheitshalber Niemanden empfangen zu können.*)

---

*) General v. Hotze berichtet hierüber: „Um den hohen Befehl vom gestrigen Dato ohne Aufschub in Vollziehung zu setzen und das sub sigillo volanti erhaltene Schreiben Sr. Excellenz dem kurpfälzischen Minister Grafen v. Oberndorff eigenhändig zu überreichen, ließ ich Hochdenselben heute nach Mittag um die Erlaubniß ansuchen, meine persönliche Aufwartung machen zu können, und setzte hinzu, daß eine dringende Dienstangelegenheit mich dazu nöthigt. Sr. Excellenz erwiderte mir hierauf, daß es ihnen ungemein leid sey, mich dießmal nicht vorkommen lassen zu können, indem sie sehr krank seyen und das Bett hüthen müßten.“ (K. A.)

Hotze äußerte zwar sein Bedauern ob der plötzlichen Erkrankung, ließ aber der bettlägerigen Excellenz sagen, er müsse sie sprechen, und sei es selbst im Bette. Nach langem Zögern wurde ihm die dritte Stunde Nachmittags zur Unterredung bestimmt; sie war heftig; nach vielerlei Hin- und Herreden und Entschuldigungen Oberndorff's über das Vorgefallene verlangte Hotze im Auftrage des Commandirenden die allsogleiche Bewilligung zum Einmarsche dreier kaiserlichen Bataillone in die Festung. Der Minister erklärte, da er seiner Krankheit wegen nicht schreiben könne, werde er in den nächsten Tagen antworten. General Hotze setzte sich nun an den Schreibtisch und ersuchte den Minister in entschiedenem Tone, ihm die Antwort in die Feder dictiren zu wollen. Zögernd und mit hüstelnder Stimme dictirte nun Oberndorff: „Der Herr Minister befindet sich nicht ermächtigt, dem Verlangen des General-Feld-Zeug-Meisters Grafen Browne Excellenz bei dermaligen mit pfälzischen Truppen stark besetzten Festung Mannheim ohne höchsten Befehl Sr. kurstfürstlichen Durchlaucht — für sich zu willfahren.“ *)

Ueber alle diese Vorkommnisse, deren Beseitigung wohl nicht zu den beneidenswerthesten Obliegenheiten eines mit der Reichsvertheidigung sich befassenden österreichischen Generals gehört haben mag, berichtet der Feld-Zeug-Meister Graf Browne dem Hof-Kriegsraths-Präsidenten: „Aus meinen Berichten vom 28. 29. und 31. März werden Ew. Excellenz bereits zu ersehen geruht haben, welche Widersetzlichkeit von Seite des Ministers Grafen Oberndorff und des Gouverneurs v. Belderbusch den bis vor die Thore angerückten Rödelischen Bataillons geleistet

*) Bericht des Generals Hotze. (K. A. 4/25.)

wurde; dadurch wird der allergnädigsten Erklärung Sr. Majestät, daß es doch nicht wahrscheinlich sey, daß, nachdem pfälzischer Seits bereits zwey Bataillons k. k. Truppen in die Festung eingenommen worden sind, sich von pfälzischer Seite, bei einem weiteren Einmarsche derselben, gegen solche feindlich betragen würde, — von eben besagter pfälzischer Seite um so undankbarer widersprochen, je mehr die Thorsperrung, die Ausrückung der pfälzischen Garnison unterm Gewehr, die Besetzung des gegen Heidelberg schauenden Walls und die brennenden Lunten bei den gegen uns aufgepflanzten Kanonen am 28. März einer wirklichen Feindseligkeit nahe kommen.*) Seit der letzten Widersetzung gegen das Rödelische Grenadier-Bataillon erscheinen diese Folgen aber in einem weit ärgeren Lichte, und es ist nicht zu zweifeln, daß jede Art von List blutige Auftritte erzeugen würde, welche bei der Nähe des Feindes ohne das größte Risico in einer Stadt nicht unternommen werden könnten, deren Minister und Bürgerschaft französisches Gift eingesauget haben und deren Garnison mit denselben gemeinschaftliche Sache machen würde, wovon ich unterm 31. März bereits die Meldung erstattet habe.“.

„Sollten keine Drohungen, keine Güte wirken, so ist es fast besser, wenn man die Pfalz als declarirten Feind betrachten dürfte, da man so viele Ursache zu glauben hat, daß Mannheim wirklich so übel gesinnt ist, als man allgemein behauptet,

---

*) Bericht des Feld-Zeug-Meisters Grafen v. Browne an den Grafen Wallis, dto. Heidelberg 18. März 1794. (K. A. 4/25 $^1/_4$.)

Schon damals wurde allen kaiserlichen Truppen ohne Ausnahme der Durchzug durch die Stadt verwehrt, und sie mußten, um gegen den Feind zu ziehen, den wiederholt angedeuteten Weg über die Schleußen beim Neckarthor und durch die sogenannte Viehweide, gegen Seckenheim um die Festung herum, nach der Rheinschanze nehmen. (G. L. A. zu Karlsruhe 1794, Fasc. 396.)

und man so wenigstens das Uebel vermeiden würde, daß diese Stadt bei erfolgender, ernsthafter feindlicher Anrückung die darin befindliche k. k. Garnison mit sich in's Verderben stürze und der dießjährigen Campagne den empfindlichsten Stoß gebe."

Ein zweiter Bericht des Feld-Zeug-Meisters, aus Heidelberg vom 31. März 1794 datirt, ist beinahe eine Wiederholung desjenigen vom 28. März.

„Zur Parirung des Contre-Coups," welchen ihm Oberndorff und Belderbusch in Mannheim spielen könnten, meldete er dem Hof-Kriegsraths-Präsidenten, daß er einen Theil der Armee in ein Lager in der Nähe von Schwetzingen beordern werde, um wenigstens stets schlagfertige Truppen bei der Hand zu haben.*) Sein Bericht schließt mit folgenden Worten: „Ich glaube obiges zur hohen Kenntniß zu bringen nicht verfehlen zu dürfen und besonders bemerken zu müssen, daß ich mich um die Gesinnungen des Ministers Grafen v. Oberndorff, der Stadt und Garnison erkundigte und die allgemeine Stimme des Publikums vernommen habe, daß der Herr Minister an die französische Nation verkauft, die Stadt zu dem französischen Freiheitsgeist sehr geneigt, der Nation zugethan, und die Garnison nur zum Theile deutsch sey."

„Wenn ich die bisherigen Handlungen und das letzte, so zu sagen feindliche Betragen der Stadt gegen das Rödelische Grenadier-Bataillon in Erwägung ziehe, den von allen Seiten her übel geschilderten Charakter des Herrn Ministers Oberndorff und die ausgeartete Sprache der Stadteinwohner in das wahre Licht setzen will, so scheint mir nach reiflicher Erwägung nicht ohne Grund, nochmals sagen zu können, daß es fast besser

---

*) (K. A. 4/25½.)

wäre, wenn man sie als declarirte Feinde betrachten dürfte, als daß man unter dem Deckmantel der Freundschaft von ihnen in den wichtigsten Fällen in ein Unglück gestürzt zu werden befürchten muß."

„Geruhen E. E. mich von dem Laufe der bisherigen Verhandlungen am Münchner Hofe, und was höchst nöthig wäre, von dem Resultat gnädig zu belehren, denn hier kann mit Verhandlungen Nichts mehr erreicht werden."

So war der Stand der zur Vertheidigung Mannheims gepflogenen Verhandlungen, als der Kaiser die Aufstellung der Reichsarmee am Ober-Rhein anbefahl, den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen zum Reichs-Feld-Marschall ernannte und diesem zur Leitung der politischen Geschäfte der Reichsarmee, wie wir seiner Zeit erwähnten, der Minister Graf Sickingen beigegeben wurde.

Die Absicht der kaiserlichen Regierung, dem Reichs-Feld-Marschall durch die einsichtsvollen Rathschläge eines der Reichs-Verfassung und der politischen Verhältnisse kundigen Staatsmannes die schwierige Stellung, welche er inne hatte, zu erleichtern, war wohl eine sehr gut gemeinte und anerkennenswerthe, aber die Wahl des Grafen Sickingen keine glückliche; denn eitel, ehrgeizig, geheimnißkrämerisch und geistig beschränkt, war er eine dem Herzog Reichs-Feld-Marschall durchaus nicht ebenbürtige Persönlichkeit, und es lag zwischen seinem Charakter und in jenem des wahrheitsliebenden, geistig hochbegabten und edlen Herzogs gar keine Uebereinstimmung.*) —

*) Sickingen war ein Freund geheimer Berichte und hatte sich vom Kaiser und später auch von dem Kurfürsten von der Pfalz die Gnade aus-

Sickingen, zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister ernannt, hatte vor Allem die unantastbare Reichs-Constitution vor Augen zu haben und hauptsächlich die den Kriegsgeschäften abholde und im deutschen Reiche zur Gewohnheit gewordene Verschleppung aller auf die Reichs-Vertheidigung und auf das Wohl des Reiches Bezug habenden Maßregeln durch seine persönliche Rücksprache mit den verschiedenen Landesherren zu verhüten. Sickingen erhielt zu seinem Leidwesen den ausdrücklichen Befehl, sich alle unnützen, zeitraubenden und steifen Ceremonien zu ver-

---

bedungen, geheime Briefe an sie einsenden zu dürfen. Als Probe der Gehaltlosigkeit dieser Berichte diene auszugsweise folgender geheime Bericht an den Kaiser, dto. Schwetzingen, 2. September 1794: „Mit dem pfälzischen Hofe werden die Geschäfte ganz im guten, aufrichtigen Einverständniß zu Stand gebracht werden; noch ist Schüchternheit da; mit dem Militario (Herzog Albrecht) kommt Regierung und selbst Ministerium nicht zu recht; allein ministerialiter wird Alles zwischen ihm (Graf Oberndorff) und mir behandelt und verabgeredet, und dann benimmt sich in dieser Gemäßheit die Militar-Behörde. Ich veranlaßte gestern die erste Conferenz, 5 kaiserliche, 5 pfälzische Militarios, ich oben an, und alles ging mit allgemeiner Zufriedenheit recht gut von Statten; ich fange an ganz militarisch zu werden; ich hüthe mich aber im geringsten weiters zu äußern, als ich ministerialiter thun kann. Da aber Ew. Majestät durch ein Handbillet an Herzog befohlen haben, daß ich mit Rath und That, in aller Behandlung, mit den Preusen interveniren solle, so muß ich allerunterthänigst bitten, mir gleich durch Baron Thugut wissen zu lassen, welche Behandlungs Arth die Preusen itzo erforderlich sein, und nach welchem Verhältniß und Grundsatze ich nun zu rathen und operiren habe; geruhen mir Ew. Majestät mich vollständig über meine Anfrags-Punkte belehren zu lassen, und dann werde ich mit Eifer und Muth arbeithen. Meine Absicht in allen meinen Ministerial-Handlungen ist lediglich die Beförderung des allerhöchsten Diensths und Interesse, und wie Euer Majestät überzeugt sind, ohne alle neben Absichten. Ich benutze nun die gute Stimmung des pfälzischen Hofs, und hofe noch fernere gute Wirkung davon zu erhalten, wie meine Berichte es beweisen werden.“ u. s. w.

bitten und unmittelbar mit Ständen und Fürsten obwaltende Anstände mündlich zu beheben.*)

Bekanntlich hatte sich der Kurfürst in München gänzlich dem Einflusse seiner den Reichs-Interessen und der kaiserl. Regierung feindlich gesinnten Günstlinge ergeben. Der rechtlich denkende Minister Freiherr v. Hertling und der General-Major Freiherr v. Hohenhausen wurden mit Mißtrauen betrachtet, gekränkt und zurückgesetzt.

In Folge der früher besprochenen Differenzen beauftragten Thugut und Colloredo den Minister v. Sickingen, unverzüglich nach München zu eilen und den fraglichen Gegenstand, der eine

---

*) Auszug aus der: „Instructionsnote für den zur Beförderung der auf die Reichsarmee Bezug habenden Angelegenheiten ernannten außerordentlichen Minister Grafen v. Sickingen. Wien, 13. April 1794."

„Die Absicht der kaiserl. Regierung ist, dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen durch die Einsichten und Rathschläge eines der Reichsverfassung und der politischen Verhältnisse kundigen Ministers seinen schweren Stand zu erleichtern."

„I. Hat der Minister alle politischen Unterhandlungen mit den Reichsständen zu führen, über die Reichs-Operations-Kassa, Reichs- und Kreis-Contingente, dem Herzog mit Rath und That getreulich und bestens an Handen zu gehen."

„Selbstverständlich auch in Rücksicht der Einquartierungen, Vorspann, Schanzarbeiten, Lieferungen u. dgl. die sich dagegen etwa aufstellenden Hindernisse im Reich zu ebnen."

„II. Die in allen diesen Rücksichten dem Reichs-Feld-Marschall obliegende Correspondenz mit Reichsständen, Kreisen und den k. k. Ministern im Reiche zu führen."

„III. Die Expeditionen in ungetheiltem Zusammenhange durch die Reichskanzlei zu leiten."

„IV. In Fällen, wo ihn des Herzogs königl. Hoheit, im besonderen Auftrag, an ein oder den andern benachbarten Reichsständischen Hof zur Betreibung der Reichsarmee-Angelegenheiten abschicket, hat er sich das einem kaiserl. Gesandten sonst gebührende, hier aber eben so lästige als zeitraubende, beiden Theilen große Unkosten verursachende Ceremoniell zu ver-

für das allgemeine Beste so bedrohende Wendung nahm, mit dem Kurfürsten selbst zu besprechen. Da es nunmehr erwiesen sei, daß alle diplomatischen Schreibereien zu nichts führen, so möge der Kurfürst diesen an ihn geschickten außerordentlichen Bevollmächtigten Sr. kaiserl. Majestät als einen Beweis des „besonderen allergnädigsten Vertrauens auf die persönliche deutschpatriotische Gesinnung Sr. kurfürstl. Durchlaucht ansehen." Sickingen habe in München geltend zu machen, „welche höchst bedenklichen Folgen eine längere Verweigerung des gerechtesten allerhöchsten Ansinnens nach sich ziehen könnte, und diese dem Kurfürsten mit Freundschaft, Wärme und Nachdruck zu Gemüthe zu führen."

---

bitten und die Geschäfte unmittelbar mit dem Landesherrn mündlich zu berichtigen. Er hat sich von den wahren Gesinnungen und Umständen eines solchen Hofes zu überzeugen, um dann dem Allerhöchsten Hof angemessene Auswege, gelindere oder schärfere Maßnehmungen mit Unparteilichkeit und nur mit Rücksicht auf den allgemeinen Endzweck anrathen zu können."

„V. Bei allen Rathschlägen, welche er dem commandirenden Reichs-General-Feld-Marschall in Hinsicht auf Reichsarmee-Angelegenheiten, Reichskreise und Stände ertheilt, hat er sich nur an die bestehenden Reichsschlüsse zu halten, namentlich an jene vom 19. December 1792 und 30. April 1793, insbesondere aber stets die unantastbare Reichs-Constitution vor Augen zu haben, und solche sich zur Richtschnur seines Benehmens dienen zu lassen."

„VI. Sind alle an den früheren Reichs-General-Feldmarschall von Sachsen-Coburg ergangenen, vielfachen allerhöchsten Weisungen unter ähnlichen Verhältnissen anzuwenden."

„VII. Sollten Fälle von besonderer Wichtigkeit eintreten, so hat er dieselben an den Reichs-Hof-Vice-Kanzler zu berichten, überhaupt in allen politischen und gesetzlichen Gegenständen genaue Berichte zu erstatten."

„VIII. Die nämlichen Grundsätze, welche von dem commandirenden Reichs-General-Feldmarschall zu befolgen sind, haben auch ihm zum Leitfaden in seinen Berathungen und seinem Benehmen zu dienen." (H. K. A. 4 ad 19 a.)

In Berücksichtigung der von der kaiserlichen Regierung geltend gemachten Gründe möge der Kurfürst in seinem eigenen Interesse an Oberndorff und den Gouverneur den Befehl erlassen, den Weisungen der commandirenden Reichs-Generäle ungesäumt Folge zu geben. Alle Einwendungen habe Sickingen mit Würde und Anstand zurückzuweisen und dringend zu bemerken, daß in einem Reichskriege, wie der gegenwärtige, es sich nicht um „Special-Interessen," sondern um „die Wohlfahrt des ganzen Reiches und um die wichtigsten Folgen in Rücksicht auf das Ganze handle. Sollten alle Gründe zurückgewiesen werden," also schließt die Information, „was jedoch hoffentlich nicht vorauszusehen, so erklären Sie mit Nachdruck, daß das Maß der Freundschaft und des Vertrauens Sr. Majestät zum Kurfürsten erschöpft sei, und Sr. Majestät endlich doch gezwungen seyn wird, dem gesammten Reich durch ein eigenes kaiserl. Commissions-Decret die wahre Lage der Umstände mitzutheilen, um hiedurch Sr. kurfürstl. Durchlaucht im Angesicht des ganzen Reiches für alle unübersehbaren Folgen eines unglücklichen Ereignisses verantwortlich zu machen." *)

Sickingen, als kaiserlicher außerordentlicher bevollmächtigter Minister bei der Reichsarmee, traf mit den obenerwähnten besonderen Aufträgen an den Kurfürsten Mitte Mai in München ein. Er versuchte es, die Verhandlungen zu einem dankbaren Ergebniß zu bringen, und erreichte eben so viel, wie die früheren Abgesandten, der gelehrte, patriotisch gesinnte Graf

---

*) Informationsnote für den bevollmächtigten Minister Grafen von Sickingen. (H. K. A. 4 ad 15.)

Lehrbach und der tüchtige Geschäftsträger Freiherr v. Tautphoeus, erreicht hatten, nämlich — Nichts! — Gleich bei seiner Ankunft beschwerte sich Vieregg auf das Bitterste, daß General Hotze Mannheim zu überrumpeln Willens gewesen wäre. Von Sickingen auf die Folgen, welche die Widersetzlichkeit der kurpfälzischen Regierung nach sich ziehen könnte, aufmerksam gemacht, erwiderte er spöttisch, der Kurfürst bleibe bei seiner abschlägigen Erklärung und werde die Folgen abwarten. — Gemäßigter, freundlicher und ohne Vorurtheil gegen die kaiserl. Absichten fand Sickingen den redlich denkenden alten Freiherrn v. Hertling, welcher auch dem kaiserl. Minister weitläufig auseinander setzte, daß bei dem Eigensinn und Geiz des Kurfürsten vor der Hand gar nichts zu erreichen sei; denn Vieregg und Oberndorff hätten ihm die Meinung eingeimpft, daß, „wenn einmal kaiserl. Truppen im Besitze von Mannheim wären, er befürchten müsse, daß dieselben auch immer darin bleiben würden, ohne in der Zukunft ein Mittel zu haben, sie wieder daraus zu entfernen; ferner aber biete die Einnahme einer starken kaiserl. Garnison in diese Festung und die Ueberlassung derselben an einen kaiserl. Gouverneur Gelegenheit zur Beeinträchtigung der kurfürstl. Landeshoheit und gebe in der Folge der kaiserl. Regierung Veranlassung, den Ersatz der auf die Vertheidigung und die Besetzung Mannheim's verwendeten Kosten zu beanspruchen." Also lautete die eigentliche Begründung dieser Hartnäckigkeit, welche man als Verblendung bezeichnen könnte, wenn der Ernst der Zeiten nicht derart gewesen wäre, daß zwischen Verblendung und Landesverrath der Unterschied zu bestehen aufgehört hatte; — also gefährdeten die kurpfälzischen Machthaber in ihrer beschränkten Einsicht das Höchste, was Oesterreich in jener trostlosen Zeit ganz allein

zu wahren sich bemühte, nämlich: die Interessen des deutschen Reiches.

Kaum war Fürst Colloredo von den Gegengründen des Grafen Vieregg und den Ansichten des Freiherrn v. Hertling unterrichtet, als er allsogleich mit aller Umständlichkeit die berührten Punkte zu widerlegen suchte und dem kaiserl. Minister Grafen v. Sickingen Folgendes schrieb: „Gegen die angebliche Furcht, daß die kaiserl. Truppen, wenn sie einmal im Besitze von Mannheim wären, darin verblieben, sichert ein Revers, welchen Sie auszustellen hiemit bevollmächtigt werden, und der die Wiederräumung der Stadt und Festung Mannheim betrifft. Obwohl es sehr traurig ist, wenn Landesfürsten gegen das Reichsoberhaupt ihr ungerechtfertigtes Mißtrauen so weit treiben, daß trotz der Reichsschlüsse und den diesen nach erfolgten Entschließungen des Reichsoberhauptes zur Sicherheit und Wohlfahrt des Reiches sich dennoch der Kaiser zur Ausstellung von Reversen bequemen soll.“

„Der zweite angeführte Grund, die Beeinträchtigung der Landeshoheit der Kurpfalz, ist mit dem System der Reichsverfassung im größten Widerspruch, da die Landeshoheit keine souveraine, sondern eine dem Kaiser und Reiche untergeordnete Gewalt ist, nach welcher sich kein Landesherr der Verbindlichkeit des gemeinsamen Reichsverbandes und der Beobachtung der positiven, allgemeinen Reichssatzungen entziehen kann.“

„Der kaiserliche Hof hat bisher die uneigennützigsten und selbstredenden Beweise seiner reichsväterlichen Sorgfalt und seines thätigsten Patriotismus gegeben. Sollte von Wiedererstattung der Kosten für Besetzung und Vertheidigung die Rede

sein, — wenn je die Frage, wer die Unkosten zu tragen habe? entstünde — dann werde Oesterreich alle diese Kosten vorläufig bestreiten, in Erwartung, daß nach den Reichsschlüssen diese Forderungen vom gesammten Reiche vergütet werden würden." *)

Abermals verging die Zeit mit leeren Erklärungen und Gegenerklärungen. Am 15. Mai berichtete der kaiserliche Bevollmächtigte das Resultat seiner Verhandlungen: der Kurfürst werde sich nie entschließen, das Gouvernement der Festung, so wie es verlangt werde, an einen kaiserl. General zu überlassen, „denn er halte es für verkleinerlich und beleidigend für seine Würde, seine eigenen Städte und Garnisonen einem fremden Commando anzuvertrauen und dadurch seine Generäle und Höchstseine Truppen herabzusetzen!" **)

„Der Oesterreich feindliche Einfluß," berichtete Sickingen weiter, „ist noch immer der am kurpfälzischen Hofe vorherrschende, — Hertling der Einzige, der es ehrlich und gut mit Kaiser und Reich meint."

Sickingen war nach Allem diesem Willens ein drohendes Promemoria an den Kurfürsten einzureichen, in welchem es hieß: „Da das Schicksal der Festung Mannheim nun unentschieden bleibt, so zieht es die Folgen nach sich, daß Se. Kaiserliche Majestät als Reichsoberhaupt vermittelst eines Commissions-Decretes bey der Reichsversammlung eine förmliche Beschwerde gegen das kurfürstliche Benehmen anbringen und dem Reichs-Armee-Commando den Befehl erlassen wird, die Festung Mann-

---

*) Fürst Colloredo an den Minister Grafen v. Sickingen. (H. K. A. 5/19.)

**) Bericht des Grafen v. Sickingen an die Reichskanzlei, dto. München, 15. Mai. (H. K. A. 6 ad 5.)

heim und die pfälzischen Lande überhaupt auf eine, nach bloßen Militärrücksichten abgemessene Art zu behandeln."

Wohlmeinend widerrieth Hertling die Uebergabe dieses Schriftstückes. Sie unterblieb, da Hertling überdies geltend gemacht hatte, daß Karl Theodor eben so eigensinnig, stolz und eitel, als schwach und empfindlich sei und, durch eine solche Beschwerde tief verletzt, keinem vernünftigen Rathe mehr Gehör geben werde. In der That ließ sich voraussehen, daß seine üble Stimmung gegen den Kaiser nur noch zugenommen haben würde.

Endlich schienen beide Parteien nachgiebiger zu werden. Der Kurfürst wollte die Genie- und Artillerie-Direction in Mannheim den Oesterreichern überlassen, auch einige kaiserliche Artilleristen und Geschütze in die Festung aufnehmen, und dieß zwar aus dem sehr natürlichen Grunde, weil Kurpfalz sowohl an fähigen Artillerie- und Genie-Officieren als auch an Artillerie-Mannschaft und Geschütz entschieden Mangel litt. Sickingen hingegen versprach nochmals feierlichst, daß der Kaiser, sollte Mannheim während des Feldzuges beschädigt werden, alle Ansprüche, welche Kurpfalz deshalb beim Reichstage geltend machen dürfte, unterstützen und Oesterreich schließlich alle betreffenden Kosten, noch bevor das Reich deren Erstattung erlaube, tragen würde. Nur bestand er im Namen seiner Regierung darauf, noch vier Bataillons Oesterreicher als Garnison nach Mannheim zu verlegen, da diese kaiserl. Truppen in einem so gefährlichen Augenblicke, wo der Reichsfeind sich den Festungen Mainz und Mannheim so entschieden nähere, jedenfalls kriegsgeübter als die erst aus Baiern und aus der Pfalz dahin beorderten Rekruten wären. Beiläufig zur selben Zeit (9. Mai), als diese Verhandlungen in München im Gange waren, wollte der Herzog-Reichs-Feld-

Marschall am Ober-Rhein die Offensive ergreifen und ertheilte ohne Bedenken deshalb dem Gouverneur von Mannheim den Befehl, die fraglichen zwei Bataillons Infanterie auf dem Niedergrund und ein Cavallerie-Regiment auf dem Glacis vor der Festung Mannheim lagern zu lassen. Diesem Befehle setzte der Reichs-Feld-Marschall die Weisung an die pfälzische Regierung bei, den Durchmarsch der kaiserlichen Armee durch die Festung ungehindert zu gestatten. —

Belderbusch erwiederte, daß der Durchmarsch der kaiserlichen Truppen — wie immer — nur durch die Schleußen der Festung und über die Rheinbrücke gestattet sei, alle anderen Anforderungen jedoch nicht bewilligt werden könnten.

Eine so planmäßige Unwillfährigkeit der pfälzischen Regierung erzeugte bei den österreichischen Truppen eine große Aufregung. Schon wollten einzelne Abtheilungen der Reichs-Armee mit Gewalt in Mannheim eindringen. Einige österreichische Bataillons rückten, von Unterabtheilungs-Commandanten befehligt, Sturmstreich schlagend und mit gepflanzten Bajonneten gegen die Festung vor, und es gehörte die ganze beschwichtigende Energie, Klugheit und Gelassenheit des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen dazu, um diese Gewaltthat zu verhindern. — Obwohl er als Reichs-Feld-Marschall über Städte und Festungen des Reiches zu gebieten berechtigt war, so wurde doch schon seinem ersten Befehl mit Ungehorsam und Böswilligkeit begegnet. Eine gütliche Beilegung der Sache vorziehend, schrieb der Herzog (am 12. Mai) an Oberndorff einen Brief, dessen Inhalt bei jedem Anderen das Mißtrauen und den Unfrieden im Keime erstickt hätte. Er berief sich auf den §. 28. der Reichsverfassung, auf die ergangenen Reichsschlüsse und kaiserlichen Erlässe, auf die Pflichten der Reichsstände gegen den Kaiser.

Der Reichs-Feld-Marschall frug die widerspenstige pfälzische Regierung, warum eigentlich den kaiserlichen Truppen durch Mannheim zu marschiren verwehrt sei, — warum der Durchmarsch nur durch die Schleußen gestattet werde? In dieser beispiellosen Verordnung wünschte der Herzog nichts Gehässiges, nichts für die kaiserliche Regierung Verletzendes zu sehen. Seine Fragen stellte er ebenso offen als voll Vertrauen in die Vaterlandsliebe der pfälzischen Regierungsmänner; innig fühlte er sich selbst von dem Bewußtsein durchdrungen, in dieser gefahrvollen Zeit für Deutschlands Wohl zu sorgen. „Könnte ich Jedermann," so schrieb er an Oberndorff, „zum Besten und zur Wohlfahrt des Reiches meine eigenen Gefühle einimpfen!" *)

Mit nichtssagenden Worten und Ausflüchten antwortend, betheuerte der pfälzische Minister, nichts weiter thun zu können, als dem Kurfürsten das Schreiben des Herzogs mitzutheilen.

Mittlerweile hatte der Reichs-Feld-Marschall mit seiner Armee alle Vorbereitungen zum Rhein-Uebergange getroffen, und er bewirkte diesen, um keine Zeit zu verlieren, durch die Schleußen der Festung Mannheim.

Das früher von ihm dringend geforderte Besatzungsrecht kaiserlicher Truppen und die Uebergabe des Festungs-Gouvernements ließ er für den Augenblick fallen. In Folge dessen herrschte nun großer Jubel bei der feindlich gesinnten Partei in Mannheim, und die Regierung sandte allsogleich dem Kurfürsten per Estafette die wichtige Nachricht zu, daß der Herzog auf den freien Durchmarsch durch die Festung „für immer verzichtet habe." Diese falsche Meldung setzte natürlicher

---

*) Das Original im städtischen Archiv zu Mannheim. (Eine Abschrift in den H. K. A. 6 ad 25.)

Weise Sickingen in große Verlegenheit. Letzterer berichtete über diese Vorgänge nach Wien folgendermaßen: „Der Kurfürst sprach wie gewöhnlich sehr viel mit mir, aber sehr wenig vom Geschäfte; ich merkte sogar, daß er sich nicht einlassen wollte und nur überhaupt von seiner Ergebenheit für die allgemeine Sache sprach.“

„Der geheime Staatsminister, Graf von Vieregg, redete aber viel von den glücklichen Folgen des Uebergangs über den Rhein und von dem Patriotismus des Kurfürsten, der im Nothfall gewiß mit der Zeit den Kaiserlichen den Eintritt in Mannheim gestatten würde, wovon aber in den itzigen Umständen gar nicht die Rede mehr seyn könne.“ *)

Gleichfalls triumphirend erklärte der Graf von Vieregg, „daß durch den Verzicht des Herzogs auf die kaiserlichen Forderungen die Unterhandlungen in München zur beiderseitigen Befriedigung nun zu Ende geführt wären;“ und Hertling setzte hinzu: „In Anbetracht der großen Kosten, die der Kurfürst auf die Festung Mannheim schon verwendet habe und noch verwendete, wünschten Höchstdieselben sich auch den Ruhm vorzubehalten, daß Höchst Sie selbst Ihre Festung vertheidigt hätten, weshalb Sie auch niemals in die Uebergabe des Festungs-Kommando's an einen andern General einwilligen würden, den einzigen Fall einer wirklichen Noth ausgenommen, in welcher Höchst Sie nicht anstehen würden, sich diese Maßregel gefallen zu lassen.“

Der kaiserliche Minister erklärte sich jedoch durchaus nicht befriedigt, und abermals wechselten Vieregg und Sickingen Promemorien und Noten, durch welche aber die dringende Angelegenheit auch nicht um einen Schritt vorwärts gerückt wurde.

---

*) Bericht des Grafen Sickingen an den Reichs-Hof-Vice-Kanzler Fürsten von Colloredo, dto. München, 16. Mai 1794. (H. K. A. 6 ad 14.)

Mittlerweile wurde die siegesfrohe Botschaft Oberndorffs schon am 18. Mai widerrufen. Denn kaum hatte der Reichs-Feld-Marschall die Mißdeutung seiner Handlungsweise vernommen, so verwahrte er feierlichst sein Recht, bei kommender Gelegenheit mit seiner Armee ungehindert durch Mannheim ziehen zu dürfen. Die diplomatische Fehde auszufechten, überließ er dem bevollmächtigten Minister Grafen von Sickingen.*)

Zum Ueberflusse schrieb der Herzog selbst an den Kurfürsten Karl Theodor einen warm gefühlten patriotischen Brief, welchen ihm dieser noch am 19. Mai abschlägig beantwortete. Indessen gerieth der ganze kurfürstliche Hof über die feierliche Verwahrung des Reichs-Feld-Marschalls in nicht geringe Aufregung. „Es ist nun zu erwarten," berichtet Sickingen an den Fürsten Colloredo, „daß Se. kurfürstliche Durchlaucht in Kurzem entweder dem Antriebe Höchst Ihrer Schüchternheit und Unzufriedenheit folgen werden und den früheren und noch fortwährenden ungünstigen Insinuationen nachzugeben sich entschließen, mithin die Allerhöchsten Anträge ferners ablehnen und sich um anderweitige Unterstützung bemühen, — oder Höchstdieselben werden sich endlich entschließen, zur Erfüllung des allerhöchsten Ansinnens ein mehreres und entscheidenderes zu thun und sich auf Modalitäten einzulassen; allein eine gegründete Hoffnung dazu kann ich itzo nicht mehr anregen."

Die Geschäfte bei dem pfälzischen Hofe verwickelten sich nun derart, daß Sickingen ganz kleinmüthig wurde, dem kaiserlichen Concommissär, Freiherrn von Hügel, nach Regens-

*) In seinem Schreiben an Sickingen sagt er: „Euer Excellenz werden sich aus diesem ganzen actenmäßigen Hergang überzeugen, daß die böse Gesinnung des Grafen von Oberndorff auch hier wieder die Triebfeder von diesem ganzen Vorfalle gewesen ist." (K. A.)

burg schrieb und diesen gewiegten Staatsmann dringend um Rathschläge ersuchte. Hügel und Sickingen hatten demzufolge am 20. Mai eine Zusammenkunft in Postsal. Ersterer ertheilte letzterem nützliche Rathschläge und ermunterte den zaghaften Bevollmächtigten, den Wortlaut seiner Instruction zu befolgen, da Sickingen, durch den Widerstand der pfälzischen Regierung eingeschüchtert, sich nachgiebig erweisen wollte.*)

Auf erneuerte Anfrage des Grafen von Sickingen befahl ihm der Reichs-Vice-Kanzler: „da kein vernünftiges Wort mehr Gehör finde," darauf einzugehen, die kaiserlichen Anträge auf den Fall der Noth herabzustimmen. Alles möge bleiben, wie es eben sei; nur müsse der Herzog Reichs-Feld-Marschall wenigstens dasjenige unbedingt erhalten, was er zum allgemeinen Besten und zur Sicherheit der Operationen, sowie der eigenen pfälzischen Lande verlangen würde und müsse.

Schließlich bedauerte der Fürst Colloredo-Mannsfeld: „daß Intriguanten und die Mißgunst solcher Leute, welchen das gute bisherige Einverständniß zwischen dem kaiserlichen Hofe und dem Kurhause Pfalz nicht in ihren

---

*) „Alle Verhandlungen über die Vestung Mannheim hatte der Herr Graf das Vertrauen, mir mitzutheilen und meine Meinung zu verlangen, was jetzt nach der zweimaligen pfälzischen Verweigerung zu thun sei, und ob es nicht gut wäre, Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht in der Stille die Versicherung zu geben, daß Ihr ganzes Contingent von allen Ihren Staaten auf die Dauer des Krieges in der Vestung Mannheim belassen werden könnte, wo der Herr Kurfürst die Erleichterung genieße, es auf Friedensfuß zu bezahlen. Auf die erste Frage beschränkte ich mich auf den Rath, sich lediglich nach Maßgabe der erhaltenen und auf's neue erbettenen Instruction zu benehmen. Die in der zweiten Frage bemerkte Versicherung zu ertheilen, fand ich aber aus verschiedenen Ursachen bedenklich." (Freiherr von Hügel an den Fürsten Colloredo, dto. Regensburg, 22. Mai 1794. St. A.)

Kram paßt, dieses so gründlich zu zerstören gewußt haben, und daß das ungegründete Mißtrauen nicht allein in München, sondern auch bei dem Herzog von Zweybrücken und dem Prinzen Max sehr tiefe Wurzeln geschlagen hat. — Da es aber allein im Reichs-Interesse liegt, das gute bisherige Einverständniß zwischen dem kaiserlichen Hofe und dem Kurhause Pfalz aufrecht zu erhalten, und dies der Kaiser selbst sehnlichst wünscht, so hat sich der kaiserliche Minister nur von solchen Rücksichten leiten zu lassen, welche diesem Einvernehmen förderlich sind.“ *)

Sickingen charakterisirt den kurfürstlichen Hof ganz richtig, indem er sagt: „das System des hiesigen Hofes besteht eigentlich darin, daß der Herr Kurfürst, ungeachtet er keine persönliche Neigung für den Berliner Hof hat, sich doch um desselben Unterstützung bewirbt, so oft er von Seiten des kaiserlichen Anlässe zu Besorgnissen, Verlegenheiten oder Mißvergnügen zu empfangen glaubt, und dagegen wieder österreichischen Schutz sucht, so oft er mit dem Berliner Hof unzufrieden ist.“**) Demgemäß wandte sich auch der bedrängte Karl Theodor nach Berlin, und der dortige zweideutige Spruch, einer Pythia würdig, lautete: „Die verlangte Einräumung der Festung Mannheim an die kaiserlichen Truppen habe keinen wesentlichen Einfluß, weder auf den Uebergang über den Rhein, noch auf die ferneren Kriegsoperationen.“ ***)

---

*) Fürst Colloredo an den Grafen Sickingen, dto. Salzburg, 26. Mai 1794. (K. A.)

**) Bericht des Grafen von Sickingen an die Reichs-Kanzlei. (H. K. A. 6 ad 14.)

***) Bericht des Grafen von Sickingen an den Reichs-Feld-Marschall, dto. München, 25. Mai 1794. (St. A. und H. K. A. 6 ad 14.)

Die Verhandlungen in München hatten nach der nachdrücklichen Erklärung des Reichs-Feld-Marschalls: „nie habe er auf eine so wesentliche Stütze der Kriegsoperationen, wie die Festung Mannheim eine sei, Verzicht geleistet," ein ganz anderes Ansehen genommen. Es war nicht mehr die Diplomatie, welche Form und Inhalt einzelner Reichsgesetze zu beliebigen Gunsten auszubeuten versuchte, sondern es war des Reiches Feldherr, der Soldat, welcher, da er dem Kaiser und Reiche als commandirender General verantwortlich war, die Erfüllung dreier Forderungen verlangte von deren Durchsetzung er nicht abstehen werde, und zwar:

I. Die Bewilligung des ungehinderten Durchmarsches der Armee durch die Festung Mannheim.

II. Die freie Lagerung an jedem Orte vor Mannheim, wo er es für nothwendig halten würde.

III. Im eintretenden Nothfalle so viele k. k. Truppen in die Festung werfen zu können, als ihm gut dünke, um ungehindert jene Vertheidigungsanstalten, die im Kriege durch augenblickliche Umstände allein bedingt würden, anordnen zu können.

Wie schon erwähnt, hatte aber die kaiserliche Regierung ihre Forderungen merklich herabgestimmt, so zwar, daß Sickingen auf die Besetzung des Festungs-Gouvernements und auf die Verstärkung der Garnison durch kaiserliche Truppen Verzicht geleistet hatte und nur auf den Fall der äußersten Noth Maßregeln militärischer Art beanspruchte.

Am 28. Mai trat deshalb Sickingen mit dem Kurfürsten in eine neue Conferenz. Er bot seine ganze Beredsamkeit auf, wandte alle diplomatischen Künste, deren er eben mächtig war, an, um den Eigensinn des Serenissimus Elector zu brechen. Doch unverrichteter Dinge mußte er nach dreistündiger Dauer

die Besprechung endigen; denn der Kurfürst erklärte mit großer Bestimmtheit: „er setze einen persönlichen Ruhm darein, im Gegentheil dessen, was die Kurfürsten von Mainz und Trier gethan haben, Höchst Seine Festung mit eigenen Truppen und auf Höchsteigene Kosten zu behaupten!“ — Den ungehinderten Durchzug durch Mannheim wolle er zwar nicht der ganzen Armee, aber dennoch der kaiserlichen Artillerie und der Bagage gewähren. *)

Dies blieb das einzige Zugeständniß, zu welchem er sich herbeiließ. Sickingen gab jedoch die Hoffnung, etwas zu erreichen, noch immer nicht auf und verlangte, daß der Ausdruck „im äußersten Nothfalle“ näher bestimmt werden möge, da in Folge des starken Mißtrauens Sr. kurfürstlichen Durchlaucht gegen die Militär-Absichten man wahrscheinlich selbst in einem wirklich eintretenden Nothfall nicht darauf zählen könne, diesen Nothfall von der kurfürstlichen Regierung als einen solchen anerkannt zu sehen. Demnach sollte die Beurtheilung dieses Falles ausschließlich dem Gutdünken des commandirenden Reichs-Feld-Marschalls vorbehalten bleiben. Seinen in solcher Gelegenheit gegebenen Befehlen, erklärte Sickingen weiter, müsse sowohl von Oberndorff als auch von Belderbusch, ohne weitere Anfrage nach München, unbedingt Folge geleistet werden.

„Die Unterredung wurde bei dieser Gelegenheit,“ berichtete Sickingen nach Wien, „äußerst lebhaft, und es kostete viele Mühe, Se. kurfürstliche Durchlaucht zu überzeugen, wie wenig zu befürchten sei, daß von Seiten des commandirenden Reichs-

*) Bericht des Grafen von Sickingen an die Reichskanzlei. (H. K. A. 6 ad 14.) Erwähnenswerth ist es bei dieser Gelegenheit, daß der Kurfürst höchst seine Festung, mit höchst seinen Truppen und auf höchst seine Kosten auch richtig in ein Jahr darauf an den Reichsfeind verloren hat.

Feld-Marschalls die Erfüllung der kurfürstlichen Zusage anders, als beim wirklichen Eintritt einer Noth, oder zu einem anderen Zwecke, als zur Sicherheit der Armee, gefordert werden würde." Im weiteren Verlaufe seines Berichtes heißt es: „Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, nach meiner Erfahrung anzumerken, wie schwer alle Negociationen am hiesigen Hofe sind, und welch einen schweren Stand Herr von Tautphoeus seither hier hatte, so eifrig und einsichtsvoll derselbe auch ist." —

„Bei meiner letzten Unterredung habe ich mit Sr. kurfürstlichen Durchlaucht in Höchst Ihrem Kabinet wieder eine Stunde, ja, ich darf es sagen, beinahe mit wahrer Zudringlichkeit gesprochen; nicht minder habe ich fast täglich lebhafte Unterredungen theils mit dem Herrn Kanzler oder dem Minister, und ich gelange nicht zum Schluß, da so oft neue Schwierigkeiten vorkommen."*)

Auf diese Weise schleppten sich die Verhandlungen des kaiserlichen bevollmächtigten Ministers am kurpfälzischen Hofe ohne den geringsten Erfolg dahin, und mit Vorbedacht haben wir sie hier in ihrer ganzen Ausdehnung erzählt, damit vorerst klar werde, welcher Art die damaligen Beziehungen des kaiserlichen Hofes zu Kurpfalz waren.

Dies war der Gang der Verhandlungen, welche der kaiserliche Hof im Interesse des Reiches und des Wohles von Deutschland zur Vertheidigung der Festung Mannheim mit einem befreundeten Nachbarlande und einem Reichsstande zu führen hatte — einem Reichsstande, welcher bis zum heutigen Tage geschildert wird als „dem kaiserlichen Interesse voll-

---

*) Bericht des Grafen von Sickingen an die Reichs-Kanzlei. (H. K. A. 6 ad 14.)

kommen ergeben und von der Thugutischen Politik umstrickt." *) —

Solcher Art waren die Schwierigkeiten, welche sich dem Kaiser von Deutschland entgegenthürmten, wollte er das Reich schirmen und vertheidigen! Im Angesichte dieses treu und wahrhaft überlieferten geschichtlichen Beispieles möge die Nachwelt ein unparteiisches Urtheil darüber fällen, was die kaiserliche Regierung für Deutschland geleistet und ob sie hierbei Gewaltmaßregeln und rechtloses Vorgehen angewendet hat. Auf diese Verhandlungen hinweisend, können wir mit vollem Recht die Frage stellen: „Konnte Oesterreich, diese Vormauer des deutschen Reiches, unter solchen Verhältnissen je mehr für das Reich thun, als es immer und zu jeder Zeit für Deutschland gethan hat?"

Am 6. Juni überreichte Sickingen sein Ultimatum; es war gemäßigt und bescheiden und faßte alle Gründe, die für Ueberlassung der Festung an die Kaiserlichen stimmten, noch Einmal zusammen. Auf alle anderen Anforderungen leistete der Kaiser Verzicht und ermäßigte sie — wie erwähnt — auf „den äußersten Nothfall; denn der kaiserliche Wille bezöge sich ja nur auf das Beste der Kriegsoperation und folglich allein auf das Beste des Reiches!" **)

Vieregg antwortete am 9. Juni mit einem Promemoria, welches zwar kleine Zusagen enthielt, die Ueberlassung der Festung jedoch endgiltig verweigerte, d. h. in der Hauptsache in nichts nachgab und die Entscheidung über den „Nothfall"

---

*) v. Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" III. Bd. S. 330—331—490 u. s. w. Häusser's „Deutsche Geschichte" II. Bd. S. 26—27 u s. w.

**) Fürst Colloredo an den Grafen Sickingen. (H. K. A. 6 ad 14.)

nicht dem Reichs-Feld-Marschall zugestand, sondern dem Kurfürsten vorbehielt.

In Mannheim erhöhte jedoch ein neuer Vorfall die Mißstimmung der Betheiligten nur noch mehr. Oberndorff schrieb nämlich in den ersten Tagen des Monats Juni an Möllendorff: „es werde kaiserlicher Seits auf Ueberlassung der Festung Mannheim eifrigst gedrungen; man könne sich aber darauf um so weniger einlassen, als man nicht wisse, wie dies preuß. Seits aufgenommen werden würde, und die pfälzische Regierung wünsche, darüber durch den Herrn Feldmarschall von Möllendorff verständigt zu werden. Lieber würde es dem Kurfürsten jedenfalls sein, statt der kaiserlichen preußische Truppen in die Festung einzulassen."

Möllendorff hatte damals (Anfangs Juni) Gründe genug, die ihn dazu bestimmten, sich die Vertheidigung Mannheim's nicht aufbürden zu lassen. Ueberdies war er dem pfälzischen Minister von früher her schon gram und ließ die Gelegenheit nicht außer Acht, demselben eine Zurechtweisung zu ertheilen. Die Antwort war zwar schneidend, aber der Frage angemessen trefflich gehalten und liegt als der einzige Fall guter bundesgenossenschaftlicher Gesinnung von Seite Möllendorffs vor.

Sie lautete: „Die pfälzische Theilnahme für die preußische Armee könne ihm (Möllendorff) kein besonderes Zutrauen einflößen, da er sich noch gar wohl erinnere, daß man eben der preußischen Armee im verflossenen Winter vor und bei dem Rückzuge sogar den Durchzug der preußischen Kriegskassa durch Mannheim auf die unanständigste Art verweigert habe. Ueberhaupt kenne er bei dem gegenwärtigen Kriege keinen Unterschied zwischen Preußen und Oesterreich; die vereinigten Mächte stritten sämmtlich gegen den nämlichen Feind und hätten ein gleiches

Interesse auf sich genommen, nämlich die Erhaltung aller Staaten von Europa zu verfechten; es könne also hier weder Vorliebe für die eine oder andere Macht, noch sonst irgend eine Nebenabsicht obwalten, und es müsse sich überhaupt nur nach Jenem benommen werden, was die „Raison de Guerre" erfordern würde." *)

Der Reichs-Feld-Marschall wurde von dem gehässigen Benehmen des pfälzischen Ministers augenblicklich unterrichtet und schrieb demzufolge an Sickingen: „Nur die höhere Betrachtung der Wichtigkeit der Sache und das Unglück so vieler unterm Joch der Franzosen seufzenden deutschen Unterthanen bestimmen Mich, vor der Hand über Meine Forderungen und über das unedle und feindselige Benehmen des Herrn Kurfürsten und seiner Subjecte Mich hinauszusetzen." **)

Unter so bewandten Umständen war es wohl das Klügste, daß der Vice-Kanzler des Reiches, des langen Haders müde, endlich dem Grafen Sickingen den bestimmten Befehl zusandte, die nutzlosen Verhandlungen abzubrechen, vorher aber noch Einmal zu versuchen, wenigstens das zu erlangen, was der Reichs-Feld-Marschall, als solcher, zu begehren berechtigt wäre. Dieses Schreiben an Sickingen ist höchst bemerkenswerth. Fürst Colloredo sagte: „Der Wiener Hof habe sich auf Reichsschlüsse, welche vom ganzen Reiche anerkannt wurden, gestützt. — Sowohl die Natur des allgemeinen Reichsverbandes als die Eidespflichten, womit ein jedes Reichsmitglied dem Reichsoberhaupte und Reiche verbunden ist, widerstreben einer jeden eigenmächti-

*) Der Reichs-Vice-Kanzler sandte eine Abschrift dieser Antwort dem Reichs-Feld-Marschall zu.

**) Der Reichs-Feld-Marschall an den Grafen von Sickingen, dto. Heidelberg, 28. Mai 1794. (St. A.)

gen Willkür dieser Art, und es gehört wirklich zu den leidigen Auswüchsen der teutschen Reichsverfassung, wenn sich Se. kaiserliche Majestät in die unangenehme Lage versetzt sehen müßten, erst durch mühsame Negociationen das zu erhalten, was nicht dem geringsten Widerspruche unterliegen sollte."*)

„Auf den von dem Reichs-Feld-Marschall angeregten Forderungen möge mit allem constitutionsmäßigen Nachdrucke bestanden werden, da ungewisse Erfolge der Kriegsoperationen und bei den nicht vorauszusehenden möglichen Fällen, welche schleunige Anordnungen erheischen, es alsdann nicht erst dem eintretenden kritischen Zeitpunkte überlassen bleiben könne, neue weitläufige Negociationen zu beginnen und das Wohl des Ganzen auf ein zweifelhaftes Spiel zu setzen. Der Münchner Hof möge sein Ultimatum wohl überlegen; würde dies nicht befriedigen, so habe Graf Sickingen im Namen des Kaisers und des Reiches dessen Recht zur Sicherheit und Wohlfahrt der ihm allein anvertrauten Leitung der Reichs-Kriegs-Operationen verfassungsmäßig mit Nachdruck und auf eine der

---

*) Fürst Colloredo an den Grafen Sickingen, dto. Wien, 11. Juni 1794. (H. K. A. 6 ad 14.)

Hier darf wohl erwähnt werden, und es möge nicht unberücksichtigt bleiben, daß allerdings der westphälische Friedensschluß, die nachherigen Reichsschlüsse und die Wahlcapitulation (die bekanntlich 30 Artikel und 277 Paragraphe enthielt), die kaiserliche Macht auf einen so niederen Standpunkt herabgedrückt hatten, daß es wohl in Frage gestellt blieb, wer im weiten deutschen Reiche herrsche? — der Kaiser oder die 1800 Stände — Kreise — Fürsten — freien Reichsstädte — Reichsritterschaft? 2c. 2c. — Nie hatte aber, wie auch aus diesen Verhandlungen ersichtlich ist, die kaiserliche Regierung diese Zerfahrenheit und das Schattenkaiserthum gebilligt und nie hatte sie jene Uebergriffe eines unverständigen Souveränitätsdünkels, welche sie nicht hindern konnte, anerkannt. —

Würde Sr. Majestät des Kaisers angemessene Weise feierlichst zu wahren und sich ungesäumt dann in das Hauptquartier des Herzogs Albrecht zu begeben." Zum Schlusse sagte der Reichshof-Vice-Kanzler: „Ich richte Ew. Excellenz Aufmerksamkeit noch auf einige Ausdrücke, welche in dem kurpfälzischen Promemoria vom 9. Junius vorkommen. Darinnen wird gesprochen von einem Durchmarsche „einer beträchtlichen Anzahl fremder Truppen durch eine mit einer starken Garnison besetzte Festung;" sodann wird die kurfürstliche Erklärung mit der ehrenvollen Benennung einer „großmüthigen Erklärung" ausgezeichnet, als ob der Herr Kurfürst von der Pfalz gegen die kaiserlichen und Reichstruppen wie eine fremde souveraine Macht zu betrachten seye, — als ob der Handlung das Prädicat einer großmüthigen Handlung gebühre, wo bloß die Frage von der Erfüllung einer Reichsständischen Pflicht gegen Kaiser und Reich vorhanden ist! — Ich überlasse Ew. Excellenz die Art, wie dieselbe ein solches verfassungswidriges Benehmen mit Würde und Nachdruck in dem zu überreichenden Final-Promemoria rügen wollen; aber ungerügt kann und darf es nicht verbleiben."*) — In ähnlicher Weise faßte der Hof-Kriegsraths-Präsident diese Verhandlungen auf: „Was nun bereits durch Monate," schreibt er an den Fürsten Colloredo-Mannsfeld, „über den, wegen Mannheim, für die Sicherheit des deut-

*) Nach all dem Erzählten ist es wohl nur ein tendenziöser Ausspruch, wenn v. Sybel in der „Geschichte der Revolutionszeit" III. Bd. S. 334 über den Fürsten Colloredo und die Minister in Wien sagt: „für die deutschen Reichssachen hatte man in der von Thugut gelenkten Staatskanzlei nicht das mindeste Interesse!"

schen Reichs gefaßten Antrag in der Verhandlung stehet, dadurch ist wenigstens der Nutzen geschöpfet worden, daß von dem bösen Willen des kurpfälzischen Ministeriums und von der Denkungsart des Kurfürsten von der Pfalz offenbare Beweise vor den Augen liegen!" *)

Diese Auffassung des Grafen Wallis erwies sich wahrhaftig als der einzige Nutzen, den die kaiserliche Regierung aus diesen Verhandlungen zog!

Ganz dieselbe Bewandniß, wie mit Mannheim, hatte es aber auch mit den anderen kurpfälzischen Festungen, mit Jülich und Düsseldorff, welche auch alle früher oder später aus Trotz und unvernünftigem Eigensinn verloren gingen.

Auch in Jülich durften die kaiserlichen Truppen nicht durch die Festung marschiren, sondern mußten um die Festung herumziehen; auch in Jülich wurden größere österreichische Transporte gar nicht eingelassen; auch in Jülich wollte Prinz Coburg mit Waffengewalt eindringen, um die Festung, welche verwahrlost, unapprovisionirt und nach den Berichten der österreichischen Ingenieur-Officiere „nicht acht Tage haltbar" war, — in Vertheidigungszustand zu setzen.

Die Weisungen des Reichs-Vice-Kanzlers, welcher die Hoffnung hegte, daß sobald, Coburg seine Pläne auf Jülich aufgeben würde, Kurpfalz sich in der schwebenden Frage über die weitaus wichtigere Festung Mannheim gefügiger zeigen werde, hielten Coburg von einem Ueberfall der Festung Jülich ab. **)

---

*) Graf Wallis an den Fürsten Colloredo, dto. Wien, 16. Juni 1794. (St. A.)

**) Graf Westphalen an den Reichs-Feld-Marschall, dto. Bonn, 18. Juli 1794. (St. A.)

„Ich wünsche übrigens," schrieb der Herzog von Sachsen-Teschen an den die Verhandlungen wegen Jülich leitenden kaiserlichen Minister, Grafen von Westphalen, „daß, wenn es dazu kommen sollte, daß man wirklich Jülich mit bewaffneter Hand in Besitz nehmen müsse, es mit der möglichsten Schonung bewirkt und im Voraus solche Erklärungen abgegeben werden, daß man in der Zukunft in Stand gesetzt ist, zu beweisen, daß man diesen Schritt bloß zur Vertheidigung des Reiches gethan habe und besagte Festung, sobald keine Gefahr mehr zu besorgen ist, verlassen werde." *)

Doch weder bei Jülich noch bei Mannheim entschloß sich die kaiserliche Regierung zu diesem äußersten aber — leider erwies es die Zukunft nur zu gut — allein heilsamen Schritt!

Unterdessen versuchte die kurpfälzische Regierung, um ihren engherzigen Gründen einen Schein von Recht zu verleihen, durch die Presse auf die öffentliche Meinung einzuwirken. Rechtsverdrehende Flugschriften, strotzend von echt deutscher Gelehrsamkeit sollten das Betragen dieser Regierung entschuldigen, die kaiserliche Regierung anklagen und ihr Ansehen herabsetzen. Da derlei Schriften die Sucht der Stände nach gänzlicher Unabhängigkeit, d. h. die vollständige Auflösung des deutschen Reiches guthießen, fanden sie bei dem politisch unmündigen deutschen Volke eine weite Verbreitung. Die kurpfälzischen Publicisten bewiesen mit der Feder, daß Oesterreich Unrecht habe, — weil es in allen Dingen eben Unrecht haben müsse! **)

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Grafen von Westphalen, dto. Schwetzingen, 29. Juli 1794. (St. A.)

**) „Frage, wann und wie sind Reichsstände verpflichtet, in ihren Ländern befindliche Festungen kaiserlichen oder andern Reichstruppen zur Besetzung einzuräumen,

Durch derlei Umtriebe getäuscht, äußerte sich sogar in Regensburg der gutgesinnte kurhannövrische Gesandte von Ompteda laut und vernehmlich, daß der kaiserl. Hof in dieser Streitsache durchaus Unrecht habe.*)

Die Mehrzahl der Gesandten in Regensburg blieb gleichgültig, denn der kurbrandenburgische Gesandte hatte das Gerücht in Umlauf gebracht, daß der lange Aufenthalt des Grafen v. Sickingen in München nur die Abtretung Baierns an Oesterreich bezwecke. Dieses Gerücht ging sogar später in Zeitungen über und wurde in Regensburg selbst als ausgemachte Wahrheit geglaubt.**)

Unterdessen mehrten sich fast täglich die Anzeichen offenbarer Böswilligkeit des kurpfälzischen Hofes gegenüber der kaiserlichen Regierung. Plötzlich wurde auch den österreichischen Militär- und Verpflegs-Transporten bei ihren Durchmärschen durch Baiern und die Pfalz Steuern und Zölle („Boden-, Rechts- und Pferdegelder") abgenommen. Der Marsch der Ergänzungen an Lebensmitteln und Kriegsvorräthen aus Oesterreich zu den für das deutsche Vaterland kämpfenden österreichischen Armeen wurde in dem Lande eines Reichsstandes und Theil-

und selbst das ständische landesherrliche Festungscommando einem General der Reichsarmee zu überlassen? — Beantwortet zur näheren Erläuterung der in gegenwärtigem Reichskriege etwa eintretenden ähnlichen Fälle. (Frankfurt und Leipzig 1794.)" Ferner: „Reichsgesetzmäßige Erörterung des reichsständischen Verhältnisses zu kaiserlichen oder Reichstruppen, während einem Reichskrieg. (Germanien 1794)" u. dgl. mehr.

*) Bericht des Freiherrn v. Hügel an die Reichskanzlei, dto. Regensburg, 30. Juli 1794. (St. A.)

**) Bericht des Freiherrn v. Hügel an die Reichs- und Hofkanzlei, dto. Regensburg, 17. August 1794. (St. A.)

nehmers an dem Reichskrieg auf alle erdenkliche Weise gehindert und erschwert!

Es klänge nicht nur unglaublich, sondern selbst ungereimt, würden nicht unläugbare Beweise jeden Zweifel an der Wahrheit der Thatsachen beheben.

Als die österreichischen Minister gegen ein so unerhörtes Betragen förmlich protestirten, und der kurfürstliche Hof durch die kaiserl. Regierung auf gelinde Art ersucht wurde, diese die Existenz der Armeen in Frage stellenden Verfügungen aufzuheben, verschärfte Kurpfalz die Instructionen ihrer Mauth- und Zollbehörden und erklärte zur Zeit eines Reichskrieges: „es könne Oesterreich eine derlei Befreiung, der allzuschädlichen Convenienzen willen, durchaus nicht zugestanden werden!" *)

Wenn man — wie bereits gesagt — bedenkt, daß alle diese Anstände von einem Hofe herrührten, der im Rufe stand, dem österreichischen Einflusse gänzlich ergeben zu sein, so möge jeder Unbefangene auf die Art der Unterstützung schließen, welche die Oesterreich feindlich gesinnten deutschen Höfe und Stände der kaiserlichen Regierung angedeihen ließen!

Noch den ganzen Monat Juli brachte Sickingen in München zu; daß er gar nichts mehr erreichte, war bei einer so thatsächlich feindseligen Gesinnung dieses Hofes natürlich. Zwar wurden noch etliche Schriftstücke gewechselt, das letzte am 26. Juli. In diesem schien Graf Vieregg gesonnen zu sein, mit den Verhandlungen wieder von vorne anfangen zu wollen; denn sein Promemoria enthielt beinahe wörtlich eine seiner Noten an Freiherrn v. Tautphoeus vom Jänner 1794.

*) Kurfürstliches Rescript: „An das kurfürstl. Grenz-Haupt-Mauth-Amt, Stadt Am Hof, dto. München, 16. August 1794." (St. A.)

Sickingen, durch diese Hartnäckigkeit gänzlich aus der Fassung gebracht, sandte noch am 29. Juli abermals eine Estafette an den kaiserl. Concommissär nach Regensburg mit dem dringenden Ersuchen um abermaligen Beistand. Hügel reiste allsogleich (30. Juli) nach München; doch fand er dort die Sachlage derartig, daß er dem Grafen Sickingen rieth, die endlosen Verhandlungen auf immer abzubrechen. Der kais. Concommissär fand das Promemoria Sickingen's vom 26. Juli nicht erschöpfend genug; er hegte die Ansicht, daß „dem gemeinschaftlichen Ermessen des Reichs-Feld-Marschalls und des Mannheimer Festungs-Commandanten nichts überlassen bleiben dürfe; Eine Armee könne nur Einem Befehl gehorchen, ebenso eine Festung; folglich müsse Mannheim ganz allein dem Befehle des Reichs-Feld-Marschalls unterstehen.“

Im übrigen fand er auch noch das Schluß-Promemoria des kaiserlichen Bevollmächtigten ganz unbefriedigend; obwohl Sickingen ihn und sich mit der Hoffnung tröstete, daß der Graf Oberndorff und der Festungs-Commandant und Gouverneur von Mannheim bei seinem (Sickingen's) Erscheinen in dem Hauptquartiere den allerhöchsten Anforderungen keine weiteren Anstände entgegensetzen würden, da beide „zum vertraulichen Benehmen“ mit ihm durch den Kurfürsten selbst angewiesen wären!

Sickingen pries in seiner Eitelkeit mehr, als gerechtfertigt war, die freundschaftliche vertrauensvolle Behandlung, welche ihm Karl Theodor persönlich angedeihen ließ, und fand in einem holdseligen Lächeln und einem Händedruck des Kurfürsten Alles erreicht, was für die Interessen Deutschlands und für jene des kaiserl. Hofes zu erreichen nothwendig war.

Hierüber schrieb Hügel an den Reichs-Hof-Vice-Kanzler: „So sehr ich dieses bezeigte Vertrauen ihm gönne, so bestimmt

war mein Rath, eine so gute Stimmung auch zu dem Ende zu benützen, daß die glatten und schönen Versicherungen auch jetzt in Wirklichkeit übergehen möchten." *)

In einem anderen Schreiben berichtet der kaiserliche Concommissär: „Ich habe die dreimonatlichen ununterbrochenen Verhandlungen über die Anträge wegen Mannheim bis zu dem kurpfälzischen Promemoria vom 26. Juli nicht ohne gerechten stillen Unwillen gelesen, den man nothwendig empfinden muß, wenn man die billigsten Reichsoberhauptlichen Anträge so mannigfaltigen Umtrieben, gehässigem Zweifel und so langsamer Näherung zu ihrem Ziele ausgesetzet siehet!" **)

Sickingen reiste am 2. August von München ab und traf am 5. August in Schwetzingen bei der Reichsarmee ein.

Wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, hatte er nichts erreicht, stand jedoch in dem sonderbaren Wahne, die Stimmung des kurpfälzischen Hofes umgeändert zu haben. ***)

Mit seiner Abreise schlossen Verhandlungen, welche die kaiserliche Regierung zur Rettung einer der schönsten und blühendsten Städte Deutschlands vor dem sichtbaren Verderben — zur Erhaltung von Mannheim — im Bewußtsein ihrer erhabenen Pflicht „der Reichsvertheidigung" unternommen hatte.

Oesterreich unterzog sich dieser Aufgabe eben aus reinem Pflichtgefühl und in der uneigennützigsten Weise. Leicht-

---

*) Bericht des Freiherrn v. Hügel an den Fürsten Colloredo, dto. Regensburg, 5. August 1794. (St. A.)

**) Bericht des Freiherrn v. Hügel an die Reichs- und Hofkanzlei, dto. Regensburg, 4. August 1794. (St. A.)

***) Geheimer Bericht an den Kaiser, dto. Schwetzingen, 12. September 1794: „Ich darf mir auch schmeicheln, alle Aufträge, die ich am Kurfürsten von allen Stellen hatte, vollkommen erfüllt und die Stimmung des Hofes complet umgeändert zu haben." (K. A.)

begreiflich ist es aber, daß nach all' dem Erzählten die kaiserl. Regierung sich später nicht mehr bewogen fand, bei der so ausgeprägt feindseligen Stimmung des pfälzischen Hofes ihr Ansehen und ihre Würde durch fortgesetzte nutzlose Unterhandlungen noch mehr beeinträchtigen zu lassen.

Im Verfolg unserer Erzählung werden wir die späteren kriegerischen und diplomatischen Begebenheiten vor und in Mannheim ausführlich zu berichten Gelegenheit finden. Hier werde nur vorläufig erwähnt, daß die Voraussicht der kaiserl. Regierung sich durchaus nicht betrog. Was Oesterreich verhindern wollte, traf vollkommen ein; der Fall der Rheinschanze im December 1794 war die erste Folge der Thorheit und des Eigensinnes des Serenissimus Elector. Im Spätjahr 1795 wurde die Festung selbst von eben der in Mannheim herrschenden Regierung dem Reichsfeinde ehr- und pflichtvergessen übergeben. Hierüber zur Verantwortung gezogen, hatte der Haupturheber dieses Verrathes die Frechheit, der kaiserl. Regierung und der österreichischen Generalität folgende Vorwürfe zuzuschleudern:

„Indessen war die äußerst mißliche Lage und Mannheim's bevorgestandener Ruin der ganzen kaiserl. Generalität mehr als zu gut bekannt; bei vorausgegangenen so häufigen Anzeigen, so häufigen Vorstellungen um Verhüthung des Bombardements bedurfte es wahrlich keiner neuern besondern Anzeige mehr von der nahen Gefahr, deren stufenweise Annäherung bis zum höchsten Grad, bis zum Nothfalle, die kaiserliche Generalität täglich von den Wällen herunter mit Kaltblütigkeit beobachtete und nicht half — nicht rettete — wo zu helfen und zu retten noch war, — wer wird wohl glauben, daß es derselben hiezu Ernst war, da sie immer unthätig zuschaute? Sie wollte die Mittel nicht,

— konnte sie wohl den Zweck — Mannheim's Befreiung vom Bombardement — wollen?" *)

Doch so arg war die öffentliche Meinung in Deutschland schon bethört und irre geführt, daß solche Lästerreden älteren und neueren Geschichtsschreibern und Gelehrten zu Belegen dienten, um mit diesen ihre unbesonnenen und ungerechtfertigten Anklagen gegen Oesterreich zu bekräftigen.

*) Verhör-Protocoll des Grafen v. Oberndorff. „An die kurfürstliche, gnädigst verordnete, geheime Special-Commission." dto. Neuburg, 19. Juni 1796. (Heidelberger Universitäts-Bibliothek.)

Ende des ersten Bandes.

Wien. Druck von Jacob & Holzhausen
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

